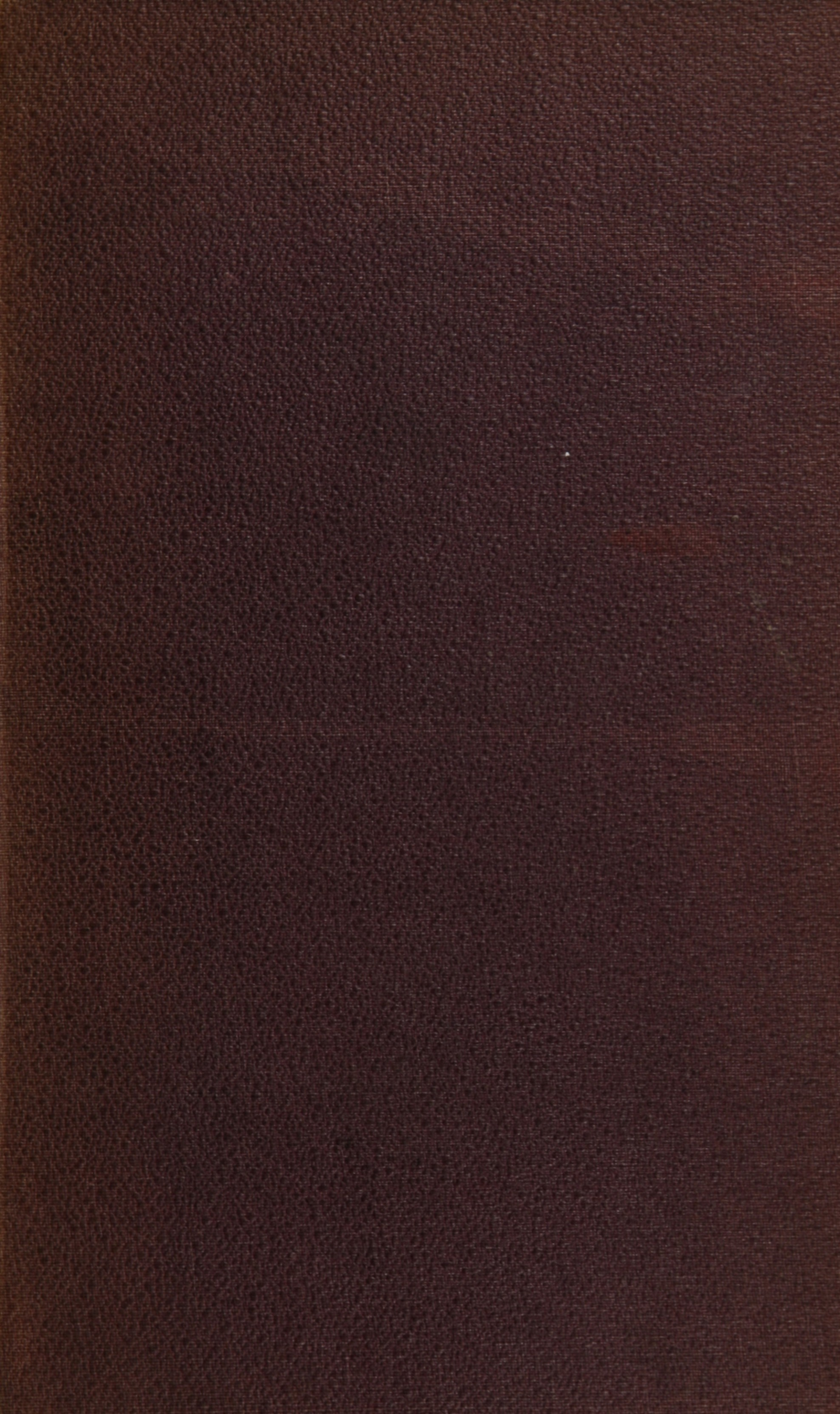


Die
Sitten, Gebräuche und Krankheiten
der alten Hebräer,

nach der heiligen Schrift historisch und kritisch dargestellt

von

J. P. Trusen,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Königlich Preussischem Ober-Stabs-Arzt und Regiments-Arzt des 22sten Infanterie-Regiments, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Cl., correspondirendem Mitgliede der medicinischen Societät zu Hamburg und ordentlichem Mitgliede des Vereins für Heilkunde in Preussen zu Berlin.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Breslau,
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1853.

„Prüfet Alles und das Gute behaltet!“

1 Thessalonier c. 5. v. 21.

Seiner Hoheit dem Fürsten

Karl Anton zu Hohenzollern-Sigmaringen,

Burggrafen zu Nürnberg, Grafen zu Sigmaringen und Veringen, Grafen zu Berg, Herrn zu Haigerloch und Wöhrstein, Königlich Preussischen General-Lieutenant, Chef des 26sten Infanterie-Regiments und Kommandeur der 14ten Division, des Königlich Preussischen Schwarzen Adler-Ordens, des Gross-Comthurkreuzes des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit der Kette, des Hohenzollernschen Ehrenkreuzes Erster Klasse, des Grosskreuzes des Grossherzoglich Badenschen Ordens der Treue, des Grosskreuzes des Grossherzoglich Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen, des Grosskreuzes des Herzoglich Sachsen Ernestinischen Haus-Ordens, des Grosskreuzes des Königlich Würtembergischen Kronen-Ordens und des Königlich Würtembergischen Friedrichs-Ordens Ritter etc. etc.

Allergnädigster Fürst und Herr!

Erlauben Eure Hoheit mir, in gerechter Würdigung Ihrer hohen Verdienste als Beschützer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, Ihnen durch die Dedication dieses Werkes bei Ueber-

reichung desselben den Ausdruck meiner lebhaftesten Verehrung und ehrerbietigsten Hochachtung in aller Unterthänigkeit bezeugen zu dürfen.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In einer Zeit, wie die jetzige, wo die heilige Schrift, im Gegensatz zu dem ihr parasitisch entsprossenen obscuranten Mysticismus, so viele lautere Verehrer und gründliche Commentatoren gefunden, möchte auch eine Darstellung der Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer, von dem anthropologisch-medicinischen Gesichtspunkte aus, in zeitgemässem Gewande nicht überflüssig erscheinen. Obwohl die Literatur über diesen Gegenstand aus älterer Zeit her, besonders über einzelne Materien, sehr voluminös ist, so haben wir es dennoch gewagt, auf die Gefahr hin, dieselbe hierdurch zu vermehren, in der Ueberzeugung: durch diese, dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende, historisch-kritische, das Ganze der Bibel-Medicin umfassende Abhandlung, zu deren Verständigung

beigetragen zu haben. Die heilige Schrift, dieses Buch der Bücher, in dem sich das höchste Interesse der Menschheit und des Individuums offenbart, bleibt ewig unseres Forschens würdig. Es ist der unversiegbare Born, aus dem so viele Millionen Trost, Beruhignng und Seligkeit geschöpft haben und noch schöpfen. Ein Buch, worin die ewige Weisheit sich zu den menschlichen Begriffen herablässt, wenn auch nicht immer so, dass es alle Geheimnisse dem menschlichen Verstande darlegte. Keine Zunge kann das Licht der heiligen Schrift würdig feiern; wir können nur bewundern die Grösse, Tiefe und Erhabenheit des Wortes der ewigen Weisheit. Da es ein Buch der Menschheit ist, so haben wir unsere Darstellung in möglichst populärem Gewande gehalten, doch ohne dadurch der Wissenschaft Abbruch zu thun. Sowohl Sachverständigen als wissenschaftlich gebildeten Laien hoffen wir hierdurch eine willkommene Gelegenheit zu geben, mit der Sanitäts-Verfassung, mit den Sitten und Gebräuchen und den Krankheiten der alten Hebräer aus jener grauen Vorzeit vertraut zu werden. Möchte die hierdurch gebotene grössere Vertrautheit mit der heiligen Schrift auch dazu beitragen, dass, wie es in dieser Zeit des Unglaubens und des religiösen Indifferentismus Noth thut, frommer christlicher Sinn und ächt christliche Denk- und Handlungsweise mehr und mehr verbreitet

werde. Angeregt von wahrer Pietät für jene denkwürdige patriarchalische Zeit, aber wohleingedenk der Schwierigkeiten einer anschaulichen Darstellung von dem Utile dulci dieser oft in so tiefes Dunkel gehüllten biblischen Ereignisse haben wir, nach Benutzung der in dankbarer Anerkennung aufgenommenen belehrenden Andeutungen zur ersten Auflage, bei Sichtung des reichhaltigen Materials für die Anthropologie und Medicin, uns bestrebt, dasselbe ausführlicher zu behandeln, um, fern von orthodoxem Wunderglauben und frivolem Scepticismus, welche, wie Friedreich in seinen naturhistorischen, anthropologischen und medicinischen Fragmenten zur Bibel, Nürnberg, 1848, treffend bemerkt, die historische Bedeutung der Bibel untergraben haben, dem wissenschaftlichen Forscher dieselbe zu erhalten, und das in der Bibel Gegebene als etwas Objectives zu erfassen, es jedoch so zu deuten, dass es mit der Anschauung der reinen Vernunft vereinbar ist. Wir geben daher die hier nachfolgende mühsame Ausbeute aus der heiligen Schrift, in comparativer Darstellung, nach einem einleitenden Ueberblick von dem Zustande der Heilkunde unter den alten Hebräern, möglichst systematisch in vier Abschnitte geordnet, von denen der erste die Sitten und Gebräuche, der zweite die Geburtskunde insbesondere, der dritte die mosaische Criminal-Rechtspflege insbesondere, und

der vierte die in der heiligen Schrift erwähnten Krankheiten der alten Hebräer behandelt, als eine auffrischende Nachlese, im Vertrauen auf die Nachsicht der Besserunterrichteten.

„Sed non omnia possumus omnes!

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Dritter Abschnitt.

Von der mosaischen Criminal-Rechtspflege insbesondere.

Vierter Abschnitt.

Von den in der Bibel erwähnten Krankheiten unter den alten Hebräern.

Einleitung.

Allgemeiner Ueberblick von dem Zustande der Heilkunde unter den alten Hebräern.

Die nomadischen Hebräer waren unter Abraham, 2000 v. C., aus Mesopotamien nach Kanaan, und unter dessen Enkel nach Aegypten gezogen. Die Bedrückungen, welche sie daselbst erdulden mussten, weckten religiöses Selbstbewustsein in ihnen und übten einen grossen Einfluss auf ihre Denkungsart, ertheilten ihrer Cultur ein anderes Gepräge und veranlassten endlich um's Jahr 1500 v. C., nachdem sie zuvor 250 Jahre in Aegypten gewohnt hatten, die Auswanderung des inzwischen stark vermehrten und durch gemeinschaftliches Ungemach in Glauben und Leben enger verbundenen Volkes —; eines Volkes, das bei seiner kräftigen physischen Entwickelung einen hohen Grad von körperlicher Schönheit repräsentirte und sich in seiner ursprünglichen Reinheit durch sehr markirte Züge: eine Adlernase, ein lebhaftes Auge, eine freie Stirn und einen ausdrucksvollen Mund auszeichnete, und von dem man noch jetzt, nach so vielen tausend Jahren, mitten unter den zurückstossenden, durch langes Unglück erzeugten Zügen der gegenwärtigen Juden, Spuren jener alten Physiognomie entdecken kann, die stets Männer von edlem Character bezeichnet und bei schönen Jüdinnen, mit der gewöhnlichen Anmuth eines schönen Gesichtes, einen Ausdruck von anti-

ker Würde verbindet. Ghillany [1]) sucht aus älteren Autoren darzuthun: dass die alten Hebräer nicht freiwillig aus Aegypten gezogen seien, sondern theils wegen abweichender religiöser Gebräuche, besonders aber wegen des Aussatzes von den Aegyptern zur Auswanderung gezwungen wurden; womit auch Tacitus [2]) und Justinus [3]) übereinstimmen. Nach dem Zeugnisse des Manetho [4]) liess der ägyptische König Amenophis einen Haufen aussätzigen israelitischen Volkes, die man auf 90,000 zählte, in das östliche Aegypten verweisen und zwang sie, in den dortigen Steinbrüchen zu arbeiten. Später liess er ihnen die Stadt Avaris anweisen, welche vormals Hirten bewohnten. Dort empörten sie sich, und wählten Osarsiph, einen Priester von Heliopolis, der sich später Moses genannt, zum Anführer. Auch nach Hecatäus von Milet [5]) haben in Aegypten viele Ausländer gelebt, deren religiöse Gebräuche nachtheilig auf die ägyptische Religion einwirkten. Damals sei Aegypten durch den Aussatz geplagt gewesen und man hoffte das Uebel los zu werden, wenn man die Ausländer durch Auswanderung von sich entfernte.

Moses, ihr göttlich begeisterter Führer, ordnete ihren gesellschaftlichen Verein und bestimmte dessen theokratische Verfassung, jedoch nicht ohne Widerstreben des für sittlich politische Veredlung und strenge Zucht wenig empfänglichen Haufens. Verführung zur Untreue an geheiligter Grundverfassung, Kriegslust und deren wechselnde Schicksale, Gottlosigkeit und Abgötterei, führten nach Salomo's Tode, 975 v. C., den Zerfall des unter seiner Regierung glänzendsten jüdischen Staatslebens herbei, und die Messias-Idee, die Frucht gottergebener Glaubenshoffnung auf eine glücklichere Zukunft, war nur ein schwacher lindernder Balsam für die verwundeten Herzen des unterdrückten Volkes, wodurch dasselbe sich, als es, seines Vaterlandes beraubt, in

---

1) Ghillany, die Menschenopfer der alten Hebräer. Nürnberg. 1812. S. 514. — 2) Tacitus, hist. lib. 5 c. 2. — 3) Justinus, hist. lib. 36 c. 1. — 4) Josephus contra Apionem, de antiquitate Judaeorum, lib. 1. §. 26. — 5) Diodorus. Siculus 11. I.

der babylonischen Gefangenschaft schmachtete, über den Verfall eines so glänzenden Staatsgebäudes zu trösten suchte.

Die religiösen Secten, welche nach der babylonischen Gefangenschaft entstanden, bildeten eben so viele politische Parteien und fielen später durch Uneinigkeit unter die Gewalt der Römer, würgten sich einander in Jerusalems Mauern, und so wurde das israelitische Volk endlich des letzten Schattens politischer Selbstständigkeit beraubt.

Ungeachtet fortdauernder bürgerlicher Widerwärtigkeiten, Bedrückungen und Misshandlungen und nach Auflösung des äusseren volksthümlichen Daseins, bewahrten die zerstreuten Juden und vornehmlich deren gelehrter und geehrter Priesterstand in seiner literarischen Beschäftigung und Denkungsart eine unwandelbare Folgerichtigkeit, welche uns ein bedeutendes Beispiel aufstellt von der Allmacht religiöser Vorstellungen, die in des Lebens Eigenthümlichkeiten verschmolzen sind und von der Anhänglichkeit an geheiligte Traditionen in Sitten und Gebräuchen, in welche die grübelnde Vernunft einen tiefen, reichen Sinn zu legen weiss. Die literarische Thätigkeit ihrer gelehrten Schulen umfasste theils eine eigenthümliche, religiöse Philosophie, theils die Erklärung und kritische Behandlung der hebräischen Religions-Gebräuche, Gesetze und Lehrmeinungen, und gleich ihren Vorfahren setzten die zerstreuten Juden auch später das Studium der Heilkunde fort und leisteten derselben, trotz der falschen Richtungen, welche die grössere Anzahl unter der Herrschaft des Zeitgeistes annahm, dennoch anerkannte Dienste [1]). Nachdem sie durch ihre syrischen Uebersetzungen die Araber mit den Schriften der Griechen bekannt gemacht hatten [2]), und die ersten Aerzte der Sarassener gewesen waren, wurden sie auch die ersten

---

1) Diatriba de ortu et progressu facultatis et formali constitutione artis medicae per Judaeos. Hamb. 1760. 75; De Albertiz an etiam gens Hebraea olim medicinam de industria coluerit ac promoverit. Vindeb. 1765; Richter medicina de talmudicis illustrata. Gotting. 1743. — 2) Brueg de medicis illustribus Judaeorum, quae inter Arabes vixerunt. Diss. Halae. 1843.

Aerzte der Christen, denen sie die Wissenschaft der Araber mittheilten. Die Könige und selbst die Päbste wandten sich an sie, ihre Schulen füllten Spanien und das Narbonnische Gallien [1]) und gaben den Antrieb zur Errichtung der berühmtesten Facultäten Europa's. In Montpellier fanden sich (Astruc) damals viele angesessene Juden, wo sie, nach der Zerstörung ihrer Lehrstühle im Orient, einen sicheren Zufluchtsort fanden und sich hier lange Zeit das Recht erhielten, die Medicin zu studiren und zu lehren; und auch in neuester Zeit bekleideten Juden, mit den ausgezeichnetsten medicinischen Talenten ausgerüstet, die Lehrstühle unserer Universitäten. Dagegen wird ihnen zur Zeit der Vorwurf gemacht [2]): dass sie zur practischen Ausübung der Heilkunst sich nicht eignen, weil sie, seit 2000 Jahren ausschliesslich dem Handel ergeben, mit dem Geiste des Mercantilismus, der dem Geiste der ächten Heilkunst e diametro entgegengesetzt ist, so identificirt sind, dass ihnen der Handelstrieb mit einem Male nicht zu nehmen ist und die practische Heilkunst in den Händen der Israeliten, so lange die Nation ausschliesslich dem Handel und den mosaischen Religions-Grundsätzen ergeben bleibt, daher nicht prosperiren könne.

Dass die Schilderung der, das israelitische Volk betroffenen Krankheiten und Seuchen in der heiligen Schrift, mit Ausnahme der über den Aussatz gegebenen Beschreibung, im Ganzen meistens dunkel und unvollkommen ist, mag seinen Grund in der früheren Art und Weise der ursprünglichen mündlichen historischen Ueberlieferungen haben. Zum Material der Schrift gebrauchte man in den frühesten Zeiten Stein oder Erz. Moses liess die Gesetze in steinerne Tafeln hauen. Hierdurch wurde Moses gezwungen, sich der Menschen als Bücher zu bedienen: er musste eine Gemeinschaft bilden, der er die Aufbewahrung, die Sitten und Gebräuche und die Einrichtung des bürger-

---

1) K. Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilkunde. Halle. 1790. I. 260; Friedländer, Geschichte der Heilkunde. Leipzig. 1840. — 2) von Roesas, Oesterreich. med. Jahrbücher. 1840. III.

lichen und politischen Lebens betreffenden, gesetzlichen Vorschriften anvertraute. Nur in den schützenden Händen einer besonderen Kaste konnte Moses hoffen, dass sich dieser Nationalschatz unverfälscht erhalten würde, und das durfte er um so eher, da er das Interesse dieser Kaste, der Leviten, von der treuen und gewissenhaften Erhaltung der Traditionen abhängig gemacht hatte. Die Leviten bildeten einen Priester-Orden mit Adels-Vorzügen und waren die Vermittler zwischen Himmel und Erde, Empfänger und Ausleger des göttlichen Willens; sie verwalteten die Rechtspflege und bewahrten den Alleinbesitz der ursprünglich aus Aegypten entlehnten, wissenschaftlichen Kenntnisse. Erst unter Samuel und Saul lernten die alten Hebräer Leinen und Papyrus kennen und dasselbe zur Schrift gebrauchen; und nach dieser mit dem Schreibmaterial gemachten Bekanntschaft mochte es ihre erste Beschäftigung gewesen sein, die mosaischen Ueberlieferungen aufzuzeichnen. Die mündliche Tradition war also bis dahin das Archiv ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, eben so im Betreff der mosaischen Verfassung, wie über ihr medicinisches Handeln gewesen; denn wie bei den Aegyptern, so war auch bei den alten Hebräern die Medicin eine ursprünglich mündlich fortgepflanzte Sammlung von Erfahrungen und Vorschriften. Von den mosaischen Verordnungen in Betreff der öffentlichen Gesundheitspflege ist die Darstellung der Criminal-Rechtspflege über die Verletzungen des Leibes am ausführlichsten aufgezeichnet. Auch die Speisegesetze sind mit grosser Genauigkeit abgefasst.

Wie in Aegypten [1]), war es auch unter den alten Hebräern vorzüglich die Priesterkaste, welche sich mit medicinischem Handeln beschäftigte, doch bestand dasselbe nur in einer Menge roher, empirischer Wahrnehmungen. Wie aus mehreren Stellen der heiligen Schrift hervorgeht, beschränkten sich die Priester indess meist nur auf Beobachtung, Absonderung und Desinficirung der Kranken durch

---

[1]) de Bosch, de medicina vet. Aegypt. Amstelod. 1737. 4.

sympathetische Mittel [1]; doch kamen in einzelnen Fällen auch äussere Mittel in Anwendung.

Die meisten der beschriebenen Krankheiten betreffen fast stets nur Könige oder andere ausgezeichnete Personen und die Entstehung der Krankheit, so wie die Genesung und überhaupt alles Wunderbare in der Natur, davon sie die Ursache nicht einsehen konnten, wurde stets der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit zugeschrieben. Nach der theokratischen Verfassung, welche Moses dem israelitischen Volke gab, war Jehova der oberste Arzt [2], die Priester die Vermittler seiner Hülfe. Friedreich [3] schildert es als eine natürliche Folge, dass aus einem solchen engen Verhältniss zur Gottheit auch der Glaube sich entwickeln musste, dass Alles, Gutes und Böses, was das Volk traf, von diesem Gotte herkomme und besonders auch Krankheiten, namentlich solche, deren Entstehung oder plötzliches Auftreten man sich nicht deuten konnte. Wurde nun die Krankheit, als von dem erzürnten Jehova gesandt, betrachtet, so reihte sich daran auf die natürlichste Weise auch der fernere Glaube, dass die Krankheit von Jehova als Strafe [4] für irgend ein, den Gott beleidigendes, Vergehen geschickt wurde; demnach war die Heilung die Function des Priesters, als des Vermittlers zwischen Gott und Menschen, und deshalb musste der Genesene im Tempel Jehova's ein Sühnopfer darbringen. Dem ungehorsamen Volke wurde Krankheit als Strafe von dem erzürnten Gotte angedroht [5], so wie auch dem gehorsamen Volke von Jehova Schutz gegen Krankheiten und Heilung derselben verheissen [6]. Daraus ersehen wir, dass, da nur von Jehova, dem mit seinem Volke in innigster Wechselwirkung stehenden Nationalgotte, dem Einzigen und Allmächtigen Gotte, Krankheiten sowohl, als Schutz vor denselben und Heilung kommt, bei solchen Ansichten es leicht erklärbar wird, warum fast durchgehends in der Bibel

---

1) 3 B. Mos. c. 14. — 2) 2 B. Mos. 15. v. 20. — 3) Friedreich a. a. O. 1 Thl. S. 195. — 4) 2 B. Mos. 4. v. 24.; 4 B. Mos. 16. v. 41.; Ev. Joh. 9. v. 2. — 5) 3 B. Mos. 26. v. 14.; Ebend. 28. v. 21 60.; — 6) 2 B. Mos. 15. v. 26.; 5 B. Mos. 7. v. 15.

nichts von Ursache, Entwickelung und Heilung der so häufig daselbst erwähnten Krankheiten vorkommt, da Entstehen und Verschwinden derselben nur als eine unmittelbare Sendung Jehova's, als eine Strafe für ein begangenes Verbrechen angesehen, mithin jedes weitere Nachsinnen darüber für überflüssig, ja selbst für vermessen gehalten wurde. Jede nähere Deutung darüber bleibt daher einzig und allein der historischen Forschung überlassen.

Es ist jedoch in Zweifel zu ziehen, dass Priester und Arzt stets gleichbedeutend gewesen sei, denn selbst schon in den frühesten Zeiten der alten Hebräer finden wir der Aerzte unter ihnen ausdrücklich erwähnt. Auch im Sirach [1]) wird des Arztes mit den Worten gedacht: „Und wenn der Arzt schon lange daran flicket, so geht's doch endlich also: Heute König, morgen todt!“ Und an einer anderen Stelle [2]) lesen wir: „Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, dass du ihn habest zur Noth. Die Kunst des Arztes erhöht ihn und macht ihn gross bei Fürsten und Herren. Wenn du dich krank fühlst, so flehe zu Gott und rufe die Hülfe des Arztes an, denn der vernünftige Mensch verschmähet die Heilmittel der Erde nicht.“ Der Gebrauch der Aerzte war schon vor und besonders nach dem Exil unter den alten Hebräern sehr gewöhnlich [3]) und folgendes Princip der gerichtlichen Medicin in den mosaischen Verordnungen [4]): „Wer seinen Nächsten mit der Faust oder mit einem Stein verwundet, soll ihn, nach Maasgabe des dadurch verursachten Schadens, für den Verlust der Zeit entschädigen und ihn heilen lassen“, scheint das Dasein von Aerzten unter den alten Hebräern [5]), wenigstens schonzu Mosis Zeiten, zu bestätigen.

Die medicinischen Kenntnisse wurden unter den alten Hebräern überhaupt sehr hoch geachtet und sie verlangten

---

1) Jes. Sirach 10. v. 11. 12. — 2) Jes. Sirach 38. v. 1. 15. — 3) Jerem. 8. v. 22.; 2 Chron. 16. v. 12.; Calm et de medicis et re medica Hebraeorum. Paris. 1714. Scultetus de medicinae originibus sacris. Torgau. 1736. 4. — 4) 2 B. Mos. 21. v. 18. — 5) Lilienthal, die jüdischen Aerzte. München. 1838.; Frauendorf, über die Medicin der alten Hebräer. Bamberg 1837.

dieselben, aus Achtung, die sie dem höheren Geiste, dem Gegenstande ihrer ewigen Verehrung zollten, von allen zu gesetzgebenden Verrichtungen berufenen Männern als nothwendige Ergänzungswissenschaft, wie aus dem Maimonides [1]) hervorgeht: „Non constituunt magistratus, nisi viros sapientes, prudentes, exercitatos in lege, doctos valde, scientes quoque, aliquid de caeteris artibus, velut medicina.“ Es konnte jedoch Niemand zum Priesterdienst gelangen, der mit einem Gebrechen behaftet war und ein Lahmer, ein Blinder, oder einer mit tief eingedrückter Nase, oder der ein Glied zu lang hatte, oder ein Mann, der einen Bruch am Fusse oder einen Bruch an der Hand hatte, oder ein Buckliger oder ein Zwerg, oder der einen Flecken im Auge hatte, oder ein Krätziger oder Grindiger, oder der zerdrückte Hoden hatte, wurde vom Priesterdienste ausgeschlossen, weil die Priester, als Theile des Heiligthums, leiblich fehlerlos sein mussten [2]). Die Priester waren als Polizeiärzte zur Aufsicht über Kranke oder einer Krankheit [3]) (Aussatz) verdächtige Personen durch das Gesetz bestimmt, und die ihnen gegebenen Instructionen, besonders über endemische Krankheiten, zeugen von äusserst sorgfältiger Beobachtung und geben treffende und genaue Diagnosen [4]). Für die Priester selbst, die ihren Dienst barfuss zu verrichten hatten und sich daher öfteren Erkältungen aussetzten, war im Tempel ein eigener Medicus viscerum bestimmt [5]).

Die Mittel, deren sie sich, meistens in äusserer Anwendung, bedienten und in der heiligen Schrift genannt wer-

---

1) Maimonides, de Synhedriis, c. 1. — 2) 2. B. Mos. 21, v. 20. — 3) 3. B. Mos. 13, v. 2.; Ev. Lucas 17, v. 14. 4) Wolf, die Krankheiten der Juden. Mannheim. 1777.; Thomas Bartholini, de morbis biblicis miscellanea medica. Hafn. 1678.; Schräger, medicinisch hermeneutische Untersuchung der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten. Leipzig. 1794.; Fr. Boerner, de statu medicinae apud veteres Ebraeos. Viteb. 1755. 4.; Carcassonne, Essai historique sur la médecine des Hebreux anciens et modernes. Paris. 1816.; Medica sacra by Thomas Shapter. London. 1834.; Verdruss, Physiologiae biblicae capita selecta. Griss. 1711. 4. — 5) Gumprecht, de religionis judaicae in sanitatem influxu. Goetting. 1800.

den, waren mancherlei einfache und zusammengesetzte Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Man bediente sich des Olivenöls zum Salben kranker Glieder [1]), und zum Bestreichen offener Schäden [2]), so wie zu Oelbädern [3]), auch bereitete man Salben aus Gilead-Balsam [4]). Er wurde als ein Haupterzeugniss Palästina's gefeiert und als Heilmittel sehr gerühmt. Man kennt den Gileads-Balsambaum, Balsamodendron Gileadense, nur noch unvollkommen. Er soll zu drei beisammensitzende, glattränderige Blätter haben, und nur in einem kleinen Bezirke von Mecca und Arabien wachsen; daher ist dieser Balsam von Mecca seit den ältesten Zeiten im Morgenlande als das kostbarste Product des Pflanzenreiches angesehen worden. Von dieser Sorte gilt in Mecca selbst das Quentchen zwei Thaler, eine geringere gewinnt man aus Einschnitten des Stammes. Auch die Myrrhe machte im flüssigen Zustande das Hauptingredienz einer sehr kostbaren Salbe aus [5]) und wurde ausserdem auch als Parfüm zum Einsprengen der Gewänder [6]) und Matratzen [7]), und zum Einbalsamiren [8]) benutzt. Auch die Nardensalbe war als ein köstliches Aroma im ganzen Alterthume hochgeschätzt [9]) und ein Gegenstand des Luxus [10]). Man bezog sie zunächst aus Vorderasien, doch war sie oft durch Beimischung anderer ähnlicher aromatischer Pflanzen [11]) verfälscht. Die Nardenpflanze, von Valeriana Jatamanci, deren Wurzel das kostbare Nardenöl liefert, schiesst gerade vom Boden auf, wie eine grüne Weizenähre. Ausserdem wendete man eine Mischung von Oel und Wein zum Verband von Wunden an [12]). Das Blut wurde abgewaschen [13])

---

1) Ev. Marc. 6. v. 13.; Ev. Luc. 5, v. 14. — 2) Jes. 1. v. 6.; Ev. Luc. 10, v. 34. — 3) Winer, biblisches Realwörterbuch II. 200. — 4) Jerem. 8. v. 22.; Jerem. 46. v. 11.; Jerem. 51. v. 8.; Jes. 38. v. 21.; Adrian, Nachrichten von der Salbe in Gilead oder dem wahren arabischen Balsam. Regensburg. 1718. — 5) Plinius, hist. nat. lib. 13, § 2. — 6) Esther 2. v. 12.; Psalm 48, v. 9. — 7) Spr. Salom. 7. v. 17. 8) Josua, 19. v. 39. — 9) Ev. Marc. 14. v. 3.; Ev. Joh. 12. v. 3. — 10) Plinius, l. c. lib. 12. §. 26. — 11) Ibid. lib. 13. §. 2. — 12) Ev. Luc. 10. v. 34.; Depré de Balsamo Evangelico Samaritano. Erford. 1733. 13) Apostelgesch. 9. v. 33.

und der Eiter ausgedrückt[1]). Ferner brauchte man Pflaster von Feigen bereitet[2]), mineralische Bäder[3]), Oelbäder[4]) und Flussbäder[5]). Auch war die Fischgalle[6]) als Augenmittel im Gebrauch, und der Prophet Hesekiel[7]) erwähnt einiger chirurgischer Verbandmittel seiner Zeit mit den Worten: „Der Arm Pharaonis, den ich zerbrochen, wurde noch nicht gereckt, dass Heilmittel gebraucht werden könnten, dass er mit Binden umwickelt und gestärkt werden könnte, um das Schwert wieder zu ergreifen", woraus hervorgeht, dass man sich auch auf Behandlung chirurgischer Krankheiten verstand. Auch in Amuletten, Beschwörungen, Zauberbändern, Handauflegen u. dergl. sympathetischen Mitteln suchte man heilende Kräfte, besonders bei Geisteskranken[8]). Mehrere Zeitgenossen Salomo's waren durch den Eifer, den sie auf die Erforschung der Heilkräfte der Pflanzen verwendeten, berühmt geworden[9]).

Um die starke, übelriechende Ausdünstung des Körpers in dem heissen syrischen Clima zu vermindern, war und ist noch jetzt das Salben und Räuchern als eine beliebte und allgemein verbreitete Sitte im ganzen Orient gebräuchlich[10]). Die arabischen Caravanen, welche von Gilead nach Aegypten zogen[11]), führten allerlei kostbare Producte des Pflanzen- und Thierreichs mit sich, welche in Syrien, Palästina und den angrenzenden Ländern gewonnen und in Aegypten theils zu Arzneimitteln, theils zum Einbalsamiren und zu Wohlgerüchen benutzt wurden. Solche Geschenke, bestehend aus Balsam, Honig, Weihrauch, Ladanum, Pistacien und Mandeln, sandte Jacob dem König Pharao in Aegypten, als er seine Söhne zum zweiten Male dahin abschickte, um durch neuen Ankauf den aufgezehrten Vorrath in der Hun-

---

1) Jes. 1. v. 6. — 2) 2 Kön. 20. v. 7.; Sturm, de curat. morbi Hiskiae per ficum. Altorf. 1691. — 3) Josephus, de bello jud. II. 21. 6. Josephus, Antiquitat. jud. 17. 6. 5. — 4) Josephus, de bello jud. I. 33. 5. — 5) 4. B. Mos. 12. v. 13.; 2 Kön. 5. v. 10. — 6) Tobias 11. v. 13. — 7) Hesekiel 30. v. 21. — 8) 1. Sam. 21. v. 8.; Lautenschläger, de medicis veterum Hebr. eorumque methodo sanandi morbos. Schleitz. 1766. — 9) W. Salom., 16. v. 12. — 10) Spr. Salom., 27. v. 9. — 11) 1. B. Mos. 37 v. 25.

gersnoth zu ergänzen [1]). Das Ladanum, welches die alten Hebräer benutzten, war ein Gummi aus der Cistus-Rose, welches höchst wohlriechend und fett war.

Zu dem so allgemein beliebten Räucherwerk benutzte man Weihrauch [2]), Myrrhe [3], Narde [4]), Kassia [5]), Kalmus [6]), Stacte und Galbanum [7]), Safran [8]), Sandelholz [9]), Zimmet [10]), und Sykomoreholz [11]), das fast unverweslich ist und daher in Aegypten zu Mumienkasten gebraucht wurde [12]).

Auch bereitete man verschiedenes Salböl, wozu man das Nardenöl, Kassia und asiatischen Kalmus benutzte. Auch bediente man sich des Olivenöls zum Salben des Haupt- und Barthaars, so wie anderer Theile des Körpers [13]).

Das heilige Salböl, welches zur Einweihung der Priester benutzt wurde, bestand aus Myrrhe, Zimmet, Kassia, Kalmus und Olivenöl. Von diesen ersteren Ingredienzen wurden, von Myrrhe und Kassia, je 500 Schekel, von Zimmet und Kalmus, je 250, zusammen 1500 Schekel genommen, nach der Tradition in Wasser erweicht und gekocht, um alle Kraft herauszuziehen, dann wurde ein Hin Olivenöl hinzugethan und das Wasser am Feuer verdunstet. Sowohl dieses heilige Salböl, als auch das heilige Räucherwerk, welches aus einer Mischung von Specereien: Nataph, Seenagel oder Stacte — auch Teufelsklaue genannt, (Blatta Byzantia), der Deckel verschiedener, der Purpurschnecke ähnlicher Muscheln, (Onyx marinus) — Galbanum und reinem Weihrauch bestand [14]), war, bei Strafe der Ausrottung, für andere Zwecke zu bereiten oder zu gebrauchen, verboten.

Ausserdem benutzten die alten Hebräer den Wermuth [15]), den Isop [16]), die Münze [17]), die Raute [18]), den Kümmel [19]), den

---

1) 1. B. Mos. 43. v. 11. — 2) Jes. 60. v. 6. — 3) 2. B. Mos. 30. v. 23. — 4) Ev. Joh. 12. v. 3. — 5) 2. B. Mos. 30. v. 24. — 6) Ebend. v. 23. — 7) 2. B. Mos. 30. v. 34. — 8) Hohel. Salom. 4. v. 14. — 9) 1 Kön. 13. v. 11. — 10) 2. B. Mos. 30. v. 23. — 11) Amos 7. v. 14. — 12) 1 Kön. 10. v. 27. — 13) 5. B. Mos. 28. v. 40.; 2 Sam. 14. v. 2.; Ps. 23. v. 5.; Ps. 92. v. 11.; Ps. 104. v. 15. — 14) 2. B. Mos. 30. v. 34. — 15) 5. B. Mos. 29. v. 18.; Jerem. 9. v. 15.; Amos 6. v. 12. — 16) 1 Kön. 4. v. 33. — 17) Ev. Matth. 23. v. 23. — 18) Ev. Luc. 11. v. 42. — 19) Jes. 23. v. 25—27.

Senf[1]), die Aloe[2]), den Terpentin[3]) und den Safran[4]), theils zu medicinischen, theils zu diätetischen Zwecken.

---

1) Ev. Matth. 13. v. 31. 32.; Ev. Marc. 4. v. 31.; Ev. Luc. 13. v. 18. 19. — 2) Ev. Joh. 19. v. 39. — 3) 1 Maccab. 37. v. 25.; Jerem. 8. v. 22.; Jerem. 46. v. 11.; Hesek. 27 v. 17. — 4) Hohel. Salom. 4. v. 14.; Plinius l. c. lib. 21. § 81.

I. Abschnitt.

Von den Sitten und Gebräuchen der alten Hebräer.

§. 1.

Ueber den ehelichen Umgang beider Geschlechter. (Keuschheitsgesetze.)

Um die fleischliche Vermischung, selbst zwischen erlaubten Personen innerhalb der Ehe, dem sittlichen Character gemäss zu beschränken, verbot Moses durch die Keuschheitsgesetze jede aussereheliche Beiwohnung, so die Verletzung der Jungfrauschaft unter schweren Strafen [1]), eben so die Buhlerei [2]), auch wurde den Vätern überhaupt verboten, ihre Töchter zum Buhlen zu verleiten, indem dies von Seiten der Väter noch eine besondere Entweihung der Töchter ist [3]). Mit Bezug auf die Phönizierinnen, welche sich zum Besten ihrer Tempel preisgaben, da die Hingabe der Jungfrauschaft bei ihnen zum Gottesdienst geworden war, wurde auch den israelitischen Priestern ausdrücklich die Annahme des Hurenlohns verboten [4]). Eben so war der Ehebruch, welcher auch jetzt noch bei den Bekennern des Islams nach den Gesetzen unausbleiblich mit der Strangulation bestraft wird, unter den Juden für beide Bezüchtigte bei Todesstrafe [5]) und jede fleischliche Vermischung mit Blutsverwandten streng verboten [6]). Als solche werden bezeichnet: aus der Ascendenz, die Mutter [7]); aus der Descen-

1) 2 B. Mos. 22. v. 15. 16. — 2) 5 B. Mos. 23. v. 18. — 3) 3 B. Mos. 19. v. 29. — 4) 5 B. Mos. 23. v. 19. — 5) 3 B. Mos. 18. v. 20.; 20. v. 10.; 5 B. Mos. 22. v. 22. — 6) 3 B. Mos. 18. v. 6. — 7) 3 B. Mos. 18. v. 7.

denz, die Enkelin [1]); — die übrigen verstehen sich von selbst; — aus der Seitenverwandtschaft, die Schwester [2]); Vaters- und Mutterschwester [3]); aus der Affinität, die Stiefmutter, bei Todesstrafe beider Bezüchtigten [4]); die Schwiegermutter, bei Strafe der Verbrennung Beider [5]); die Halbschwester, ehelich oder unehelich [6]), bei Androhung der Ausrottung [7]); die Stieftochter und Stiefenkelin [8]) und die Schwiegertochter [9]), bei Todesstrafe beider Bezüchtigten [10]); die Vaterbrudersfrau, bei Androhung der Kinderlosigkeit [11]); der Frau Schwester, bei Lebzeiten der Frau [12]); die Brudersfrau [13]), bei Androhung der Kinderlosigkeit [14]); doch war die Leviraths-Ehe erlaubt [15]). Nach diesem vormosaischen Gebrauche war der Bruder des verstorbenen Ehemannes verpflichtet, dessen hinterlassene Wittwe zu heirathen, wonach alsdann der Erstgeborene aus dieser Ehe dem verstorbenen Manne gehörte und dessen Erbtheil erhielt. Gegenwärtig haben die Leviraths-Ehen unter den Juden ganz aufgehört, und sogar in ihre, auch der ärmsten Ehepacten, pflegt mit eingerückt zu werden: dass des Bräutigams Brüder sich aller der Rechte auf die Braut begeben, die ihnen nach den vormosaischen Gesetzen zukommen könnten.

§. 2.

Ueber das Verhalten der Frauen zur Zeit ihrer Reinigung.

Das Verhalten der israelitischen Frauen zur Zeit ihrer Reinigung wurde von Moses bestimmten Vorschriften unterworfen. Sie mussten sich während ihrer Reinigung sieben Tage entfernt halten [16]) und in ihren besondern Gemächern

---

1) 3. B. Mos. 18. v. 10. — 2) Ebend. v. 11. — 3) Ebend. v. 12. 13.; c. 20. v. 10. — 4) 3 B. Mos. 18. v. 8.; 20. v. 11.; 5 B. Mos. 27. v. 20. — 5) 3 B. Mos. 20. v. 14.; 5 B. Mos. 27. v. 23. — 6) 3 B. Mos. 18. v. 9. — 7) 3 B. Mos. 20. v. 17.; 5 B. Mos. 27. v. 22. — 8) 3 B. Mos. 18. v. 17. — 9) 3 B. Mos. 18. v. 15. — 10) 3 B. Mos. 20. v. 12. — 11) 3 B. Mos. 18. v. 14.; 20. v. 20. — 12) 3 B. Mos. 18. v. 18. — 13) 3 B. Mos. 18. v. 16. — 14) 3 B. Mos. 20. v. 21. — 15) 5 B. Mos. 25. v. 5. 6. — 16) 3 B. Mos. 15. v. 19.

verweilen, weil sie so lange „tame", d. h. unrein waren. Der Mann durfte sich während dieser Zeit weder ihrem Bette nähern, noch sie mit der Hand berühren, ohne sich nachher zu waschen; er wurde für unrein erklärt [1]). Auf den ehelichen Umgang aber mit einem Weibe zur Zeit ihrer Reinigung stand Todesstrafe für beide Theile [2]). Der Monatsfluss wird in der heiligen Schrift bald: „der Weiber Weise [3]), der Weiber gewöhnliche Zeit [4]), der Weiber Absonderung [5]), der Weiber Krankheit genannt [6])." Nach Beendigung ihrer monatlichen Reinigung müssten die israelitischen Frauen zwei Turteltauben als Opfer darbringen, wodurch vom Gesetzgeber, ausser dem religiösen Acte der Reinigkeit, eine Art von sanitäts-polizeilicher Aufsicht unterhalten wurde [7]).

Wie bei den Israliten, so war es eine, auch den entferntesten Zeiten und fast allen grossen Völkerschaften des Erdbodens eigene Meinung: dass der Umgang der beiden Geschlechter während der Monats- und Wochenbettszeit diese Verunreinigung ungemein erhöhe und selbst etwas Giftartiges erzeuge [8]).

Diese lobenswerthe Sitte der Absonderung hat sich noch jetzt im Orient erhalten und in der Türkei und in Persien müssen sich die Frauen sogar dreimal täglich baden, und es ist dieser Brauch eben so streng den Frauen vorgeschrieben, wie den Männern die Beschneidung. Von einigen Völkerschaften Afrika's berichten die Reisenden ähnliche Gebräuche. Bei den Schwarzen von Issing ist in jedem Orte, etwa hundert Schritte davon entfernt, ein besonderes Gebäude: „Burnamon" genannt, dazu bestimmt, die Frauen während der monatlichen Reinigung aufzunehmen [9]). Die Frauen des Königreichs Angola in Afrika tragen, so lange ihre Monatszeit dauert, eine Binde um ihr Haupt. Eine

---

1) 3. B. Mos. 15. v. 27. — 2) 3 B. Mos. 18. v. 29.; 20. v. 18. — 3) 1 B. Mos. 18. v. 11.; 31. v. 25. — 4) 3 B. Mos. 15. v. 24.; 27. v. 26. — 5) Ebend. v. 26. — 6) Ebend. 12. v. 2.; Hesekiel 18. v. 5. — 7) Hahn, mediz.-polizeiliche Abhandlung über die mosaischen Sanitätsgesetze. Augsburg. 1834. — 8) Plinius, l. c. lib. VII. c. 15. lib. 33. c. 7. Edit. Bip. — 9) Histoire générale des voyages. Tom. II. p. 240.

eben solche Absonderung findet bei den Kalmüken [1]), den Hottentotten und auf der Insel Ceylon statt [2]).

Die talmudischen Gesetze verpflichteten die israelitischen Frauen, sich nach überstandener Menstruation, sowie nach überstandener Wochenbettsdauer in Quellwasser zu baden. Wiewohl dieses Reinigungsbad nicht nach mosaischem, sondern nach talmudischem Gebot eingeführt worden ist, so hat es sich doch bis auf die heutigen Zeiten erhalten und verdient daher hier, in sanitätischer Beziehung der Erwähnung. Mombert, welcher darüber die meisten Erfahrungen gesammelt hat, sagt [3]): In den verschiedenen Ländern, wohin das Schicksal die Juden verschlagen hat, herrscht fast überall eine Gleichheit des Rituals beim Baden, und dieses den jüdischen Frauen nach jeder Menstruation und jedem Wochenbette streng gegebene Gesetz bildet einen Hauptglaubensartikel derselben, und nach der Meinung der Orthodoxen kann es kein grösseres Verbrechen geben, als Abweichung von der jetzt üblichen Bademethode. Betrachten wir aber die Art und Weise, wie jetzt die jüdischen Frauen ihr sogenanntes Reinigungsbad nehmen, berücksichtigen wir, welche Nachtheile daraus für ihre Gesundheit entstehen, so können wir fast überzeugt sein, dass das jetzige Verfahren der Absicht des mosaischen Gesetzes geradezu widerspricht: dieses war vernünftig und beabsichtigte Reinigung des Körpers und Erhaltung der Gesundheit, das jetzige Verfahren aber ist unvernünftig, reinigt den Körper nicht nur nicht, sondern ist ekelerregend und krankmachend. Das talmudische Gesetz verpflichtet die israelitischen Frauen in Quellwasser zu baden, welches die Erde noch nicht verlassen haben darf; daher das Baden entweder in Flüssen, weil man diese als Fortsetzung der Quellen betrachtet, oder in Quellen selbst geschieht, welche in grösseren Städten

---

1) Pallas, Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. S. 246. — 2) P. Frank, System der med. Polizei. Wien. 1787. S. 136. — Schürmayer, Handbuch der med. Polizei. Erlangen. 1848. — 3) Mombert, das gesetzlich verordnete Kellerquellenbad der Israelitinnen. Mühlhausen. 1828.

gewöhnlich in den Kellern der Synagoge, in kleineren Orten in Privatkellern sich befinden. Quell- und Flusswasser, in eine Badewanne gebracht, ist nach den religiösen Gesetzen untauglich zum Baden, denn dieses Wasser hat die Erde verlassen. Gewöhnlich nehmen die Frauen ein doppeltes Bad: das eine, in der Wanne zur gewöhnlichen Reinigung, das andere in der Quelle, welches das eigentlich religiöse Bad ist. Eine ganze Gemeinde, zuweilen die Judenschaft einer ganzen Gegend, besitzt sehr oft nur ein gemeinschaftliches Bad, und diese Kellerquellenbäder sind es nun, welche mancher Judenfrau Gesundheit und Leben gekostet, denn sie sind an sehr wenigen Orten ziemlich, an einigen erträglich, bei Weitem an den meisten aber abscheulich beschaffen. Auf dem Lande besonders sind sie erbärmlich; in Städten, wo zahlreiche jüdische und wohlhabende Gemeinden sich befinden, sind sie zuweilen erträglich, höchst selten gut zu nennen; aber auch in grössern Städten, wo sehr bedeutende jüdische Familien leben, sind sie oft ganz erbärmlich uud der Beschreibung werth. Man stelle sich einen schmutzigen, dem Tageslichte unzugänglichen Keller vor, dessen Wände triefend, russig, dessen Luft nass, dumpfig und verdorben ist, der sogar wegen der vielen daselbst befindlichen ausdünstungsfähigen Gegenstände, schädliche, zum Einathmen untaugliche Stoffe enthält. In diesem von Ratten und Mäusen bewohnten Aufenthalte befindet sich ein Loch, in besseren Anstalten ausgemauert, in den schlechten auch dies nicht einmal; im Grunde dieses Loches ist eine Quelle, zu welcher eine steinerne Treppe, oft auch nur ein abhängiger Sandboden führt; das Wasser in der Quelle hat keinen Abfluss, daher die Reinigung desselben entweder gar nicht oder nur mit grösster Mühe und dann nur sehr unvollkommen möglich, und es muss sich also die Frau in den Ueberbleibseln einer ganzen Generation ihrer Vorgängerinnen baden; es wird zwar in manchen Anstalten das Wasser zuweilen ausgepumpt, die Wandungen der Quelle aber können nie vollständig gereinigt werden. Das Bad in der Wanne wird zwar gewöhnlich im eigenen Hause genommen, aber an vielen Orten wird es im Keller selbst

neben der Quelle zubereitet, wobei sich ein starker Dunst entwickelt, der nirgends abziehen kann; da nun in diesem Wannenbade die Unreinigkeiten des Körpers nicht abgewaschen, sondern grösstentheils nur erst erweicht werden, so spült das Quellwasser diese dann ab, und es findet sich hier eine grosse Menge ekelhaften Schlammes auf dem Boden der Quelle. Wird das Wannenbad im eigenen Hause genommen, so muss die Frau eine grössere oder geringere Strecke Weges gehen, um zu dem Hause zu gelangen, wo das Quellenbad sich befindet, wird aber das Wasser zum Wannenbade im Locale des Quellenbades erwärmt, so steigen die Frauen unmittelbar aus dem einen ins andere. Das Quellenbad kann nur in sehr seltenen Fällen auf solche Weise erwärmt werden, dass das Wasser einen zum Baden hinreichenden Wärmegrad annimmt; meistens schüttet man einen Kessel voll heissen Wassers (das aber alsdann ein solches ist, welches die Erde verlassen hat) hinein, und da in solchen elenden Anstalten fast nie zwei Kessel sich befinden, so muss, wenn, wie es fast immer der Fall, das Wasser noch nicht warm genug ist, der Kessel von Neuem mit Wasser gefüllt und erhitzt werden; während dieser Zeit ist aber das zuerst hineingegossene Wasser wieder kalt geworden, denn die steinerne Umgebung leitet den Wärmestoff schnell ab; im Winter kann durch das heisse Wasser die Eisdecke der Quelle kaum geschmolzen, geschweige denn dem Wasser selbst die gehörige Wärme mitgetheilt werden. Badeanstalten, wo das Wasser ausserhalb des Kellers erhitzt und durch Kanäle in die Quelle geleitet werden kann, gehören zu den löblichen, doch seltenen Ausnahmen der eben beschriebenen Erwärmungsmethode. Ist es nicht schon zu Hause geschehen, so badet die Frau im Badelocale in der Wanne gewöhnlich so warm, als sie es nur ertragen kann und steigt hierauf die Stufen hinab in die Quelle, und ein altes Weib stösst sie bis unter den Wasserspiegel, wenn sie nicht selbst die Kunst unterzutauchen versteht, und ist nur ein einziges Härchen des Kopfes unbenetzt geblieben, so wird sie wieder hinab gestossen, bis der Wasserspiegel den ganzen Kopf bedeckt.

Ist nun die Frau aus dem Wasser heraus, so trinkt sie etwas Kaffee oder Spirituöses, geht in der Kälte zitternd nach Hause und legt sich vor Frost zitternd zu Bette. Frauen, die auf Dörfern leben, wo kein gemeinschaftliches Bad ist und die zu arm sind, sich selbst eine Badevorrichtung schaffen zu können, müssen im Winter, mit der Hacke in der Hand, oft Stunden weit einen Bach oder Fluss aufsuchen, sich in die Eisdecke ein Loch einhauen uud sich nakt hineintauchen, um dem Rabbinismus zu huldigen. Schneider [1]) hat das Heer der daraus entspringenden Krankheiten in folgendem pathologischen Bilde treffend znsammengestellt. Durch das plötzliche Untertauchen unter ein mit der Temperatur des menschlichen Körpers oft in keinem Verhältniss stehenden Sumpfwasser, in einer finsteren und Erstarren bringenden Höhle wird entweder die allgemein pathologisch aufgeregte Sensibilität des Gesammtorganismus plötzlich darnieder gedrückt und gleichsam gelähmt, oder es wird dadurch eine pathologisch erhöhte Sensibilität hervorgerufen, die den ersten und wichtigsten Grund zu schmerzhaften und spasmodischen Krankheitsformen, zu Hysterie, Rheumatismus, Gicht u. s. w. legt. Eben so nachtheilig wird ein solches kaltes Bad dadurch, dass durch die plötzlich bewirkte Contraction des Uterinalgefäss-Systems entweder Stockungen im Kreislaufe des Genital- und Pfortadersystems hervorgebracht werden, die entweder allmählige organische Destruction des Genitalsystems oder der Hämorrhoidalgefässe, oder ein zahlloses Heer krankhafter Erscheinungen einer dadurch bedingten abnormen Verfassung des Menstruations-Geschäftes zur unausbleiblichen Folge haben, woraus so oft Herzklopfen, allgemeines Zittern und Pulsiren des ganzen Körpers, Husten, Blutspeien, Cardialgie, periodisch wiederkehrende Blutstürze aus der Gebärmutter hervorgehen. Dass Scirrhus des Uterus und der Eierstöcke, Wassersucht der letzteren, weisser Fluss, chronische Hautausschläge mit all-

1) Schneider, med.-polizeiliche Würdigung einiger Religionsgebräuche des israelitischen Volkes, — in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 1825. 4. Heft.

gemeiner Verstimmung und krankhafter Reizung des Gesammtorganismus u. s. w. nicht selten hieraus entspringen, lehrt die Erfahrung und die Beobachtung bei den jüdischen Weibern, die meistens blass, erdfahl, mager und mehr oder weniger geschwächt aussehen. Neben diesen erwähnten Nachtheilen kommt nun noch in Betracht, dass durch das Baden in einem solchen Reservoir des Unflathes sich auch Ansteckungsstoffe von Kranken auf Gesunde übertragen können und hier ist besonders die Syphilis zu befürchten. Es erscheint daher aus allgemeinen Sanitäts-Rücksichten wünschenswerth, dass die von Mombert vorgeschlagenen Verbesserungen allgemeinen Eingang finden möchten. Uebrigens bedarf es aller dieser Vorkehrungen und Einrichtungen nicht, denn da der Zweck dieser ritualen Vorschrift kein anderer ist, noch sein kann, als der der Reinigung, so kann dieser nach dem Ausspruche der Oberkirchenbehörde eben so gut und noch besser durch ein einfaches Wannenbad erreicht werden, und es hat auch die zweite Rabbiner-Versammlung in Frankfurt sich dahin ausgesprochen, dass der Absicht des talmudischen Gesetzes vollkommen Genüge geschehe, wenn die israelitischen Frauen, anstatt des bisherigen Tauchbades eines einfachen Wannenbades sich bedienen [1]).

Dieses Abwaschen des Körpers wurde später bei allen Völkern heisser Länder nach Leibesverrichtungen zum Religionsgesetz, und die Assyrier hielten sich nach dem Beischlafe für eben so unrein, als hätten sie wirklich einen Todten berührt. Eben so wie bei den Juden ist das Baden auch bei den Türken religiöses Gesetz, und jede Türkin muss sich ganz bestimmt zu gewissen Zeiten baden.

Es wäre aber gewiss sehr wünschenswerth, wenn auch die Frauen in christlichen Ländern, jedoch unter besseren Einrichtungen, dieser Sitte folgten. Denn, abgesehen von

---

1) Allg. Zeitung des Judenthums. 1846. No. 39. — Birkenstein, gründliche Belehrung über das Baden der Juden-Weiber. Marburg. 1826. — Mezger, über die religiösen Bäder der israelitischen Frauen, in Schürmayer's Annalen der Staatsarzneikunde. 1843. 1. Heft.

dem Nutzen der einfachen, nicht durch sinnliche Genüsse potenzirten Bäder für die Gesundheit, sollte das Weib nie vergessen, dass Reinlichkeit das beste Cosmeticum für alle seine Reize ist, so dass es mit allen Schönheiten einer Aphrodite nie einen Mann anziehen und fesseln kann, wenn nicht eine idealische Reinlichkeit, die nur ein häufiger Gebrauch der Bäder zu erhalten vermag, um ihr ganzes Wesen verbreitet ist. Die richtig fühlenden Griechen, auf die wir Neueren in allen ästhetischen Angelegenheiten immer wieder zurückkommen müssen, haben auch diese ästhetische Wahrheit mit gewohntem Zartsinn bildlich aufgefasst und dargestellt, und wer in einer mediceischen Venus — die bekanntlich eben aus dem Bade steigt — nur die Absicht des Künstlers sieht, die Form in ihrer schönen Naktheit zu zeigen, nicht aber auch jene Idee versinnbildet findet: dass die höchste Liebenswürdigkeit unzertrennlich ist von der höchsten Reinlichkeit, die der Künstler darstellen wollte, — der würde nur beweisen, dass er weder diese Idee, noch die Griechen, noch den Künstler ganz zu begreifen im Stande sei.

§ 2.

Ueber die Levitische Unreinigkeit. (Reinigkeitsgesetze.)

Die weisen Vorschriften, welche Moses dem israelitischen Volke gab, um den grössten Theil der unter einem syrischen Clima gewöhnlichen Krankheiten zu verhüten, sie im Keime zu ersticken, oder sie wenigstens wirksam zu beschränken, zeugen von einem umfassenden Genie, und bezogen sich auf diejenigen Personen, deren Umgang oder Berührung andere Leute fliehen mussten, wenn sie nicht selbst unrein, d. h. vom Umgange ganz ausgeschlossen werden wollten, und die sich alsdann des Besuches der gottesdienstlichen Orte und Opfermahlzeiten bei harter Strafe enthalten mussten. In dem heissen Clima des Orients ist Unreinigkeit des Körpers theils an sich häufiger wegen der grossen Ausdünstung, theils um Vieles gefährlicher, als unter

dem kälteren Himmelsstriche des mittleren und nördlichen Europa, indem sie leicht eine Disposition zu den dort so herrschenden verderblichen und zerstörenden Hautkrankheiten veranlasst. Deshalb finden sich nicht nur bei allen Völkern des Morgenlandes, eine Menge, auf Reinerhaltung des Körpers abzweckender, Gebräuche und Observanzen, sondern die Reinlichkeit ist auch, um die Pflicht desto bindender zu machen, durch Religionsvorschriften sanctionirt[1]). Auch die Israeliten pflegten sich daher häufig zu waschen und zu baden[2]), insbesondere, wenn sie einem Höheren einen Besuch abstatten wollten[3]). Vorzüglich genau war man darin während des nachexilischen Zeitraums, und die Pharisäer zeichneten sich vor Allen durch ihre strengen Reinigkeits-Gebräuche, die oft ins Kleinliche fielen, aus[4]). Man badete nicht nur in Flüssen[5]), sondern auch in den Häusern, deren Vorhof bei Vornehmen immer auch ein Bad umschloss[6]). Für die Priester waren zu Salomo's Zeiten eigene Bäder im Innern des Tempels errichtet, in denen sie sich in Flusswasser badeten. Dieses Bad hiess: „das eherne Meer“[7]). Es war ein rundes, aus Erz gegossenes, kesselförmiges Gefäss[8]), 5 Ellen hoch, oben 30 Ellen im Umfange und 10 Ellen im Durchmesser haltend. Dieses Gefäss ruhte auf 12, ebenfalls aus Erz gegossenen Rindern und hielt 2000 Bath Wasser. Meer wurde es deshalb genannt, weil die alten Hebräer jede grosse Ansammlung von Wasser so nannten. Wie das Wasser entleert wurde, ist nicht klar, wahrscheinlich entweder durch die Mäuler der Rinder, oder durch an den Wandungen ambossirte Rinderhäupter[9]).

Was dem Körper insbesondere eine Verunreinigung bringen konnte, waren entweder natürliche, wie alle ge-

---

1) Winer, l. c. II. 370. — 2) Pr. Nehemia 4. v. 23.; Hist. v. d. Susanne v. 17. — 3) B. Ruth 3. v. 3.; B. Judith 10. v. 3. — 4) Ev. Math. 15. v. 2.; Ev. Marc. 7. v. 3.; Ev. Luc. 11. v. 38. — 5) 3. B. Mos. 15. v. 13.; 2. B. der Kön. 5. v. 10. — 6) 2. B. Sam. 11. v. 2.; 2. B. Susanna c. 15. — 7) 1. B. der Kön. 7. v. 23. — 8) 2 Chron. 4. v. 2—5. — 9) Ebend. v. 3.

schlechtlichen Zustände: der Beischlaf, die Geburt und alle natürliche oder krankhafte Affectionen der Geschlechtstheile oder sich von selbst erzeugende, wie der Aussatz; oder nicht zu umgehende Zustände: wie die Berührung der Todten. Alle diese Zustände machten unrein, d. h., die Behafteten befanden sich in einem Zustande, der sie von der Annäherung an Gott ausschloss, so dass sie in das Heiligthum nicht kommen, etwas Heiliges nicht berühren durften und, wenn die Zeit der Wirksamkeit der Verunreinigung vorüber war, sich einem Act der Reinigung unterziehen mussten. Einige konnten durch gewisse Ceremonien sogleich mit Sonnen-Untergang wieder rein werden, bei andern aber ging dies erst acht Tage nach Aufhörung der Ursache ihrer Unreinigkeit an. Andere durften nur keinen Reinen unmittelbar berühren, wenn sie ihn nicht gleichfalls verunreinigen wollten, und mussten, um den Reinen nicht im Wege zu sein, sich ausserhalb des Lagers aufhalten [1]). Ohne gewisse, von Moses streng vorgeschriebene Ceremonien, als Opfer, Abwaschungen, Besprengungen, konnte indess ein unrein gewesener nicht wieder bürgerlich rein werden und wer sich ohne vorgängige Reinigung unterstand, zum Heiligthum zu kommen, oder Opfermahlzeiten beizuwohnen, war im höchsten Grade strafbar und wurde mit der Ausrottung bedroht [2]). Es durfte daher Niemand im Tempel erscheinen, ein Gebet oder Opfer verrichten, ohne sich gewaschen, oder, nach Massgabe der Wichtigkeit der Handlung, gebadet zu haben [3]), und die Priester selbst mussten sich beim Antritt ihres Amtes ebenfalls bestimmten Waschungen unterwerfen [4]). Es ist jedoch eigenthümlich, dass unter den alten Hebräern keine Absonderung des menschlichen Körpers für unrein gehalten wurde, als solche, die wie das Blut, der Same und jeder Schleim den Weg durch die Geburtstheile nimmt, dahingegen das durch einen Blutsturz, durch Nasenbluten oder sogar durch die Mastdarmgefässe abgehende Blut Niemand verunreinigte.

---

1) 4. B. Mos. 5. v. 1—4.; — 2) Ebend. 19. v. 20. — 3) 1. B. Sam. 16. v. 5. — 4) 2. B. Mos. 2. v. 34.; 3. B. Mos. 8. v. 6.

Der geschlechtlichen Zustände zählt die heilige Schrift im Betreff der Verunreinigung folgende, zuerst beim Manne, dann beim Weibe auf:

1) Wenn ein Mann einen krankhaften Ausfluss aus dem Gliede hatte, es mochte dieser dünnflüssig sein, dass er heraustriefte oder dick, dass er die Harnröhre verstopfte, so trat er in den Zustand der Verunreinigung; daher er nicht allein selbst unrein war, sondern Alles, was er berührte, sein Lager und seinen Sitz [1]), selbst sein Reitzeug [2]) unrein machte. Auch wer den Leib des Flüssigen [3]) (der Arzt?) oder wen der Flüssige berührte, bevor dieser gereinigt, oder wen sein Speichel traf [4]), auch wer des Flüssigen Lager berührte [5]), oder sich auf seinen Sitz setzte [6]), oder überhaupt berührte, was unter dem Flüssigen gewesen und es trug [7]), unrein war bis zum Abend; seine Kleider waschen und sich baden musste. Jedes irdene Gefäss, welches der Flüssige berührt hatte, musste zerbrochen, jedes hölzerne ausgespült werden [8]). Sobald der Flüssige von seinem Fluss gereinigt war, zählte er noch sieben Tage der Unreinigkeit, wusch alsdann seine Kleider, badete sich in fliessendem Wasser und brachte am achten Tage zwei Turtel- oder junge Tauben zum Opfer dar.
2) Wenn ein Mann eine Samenergiessung (Pollutio) gehabt, so war er und das Zeug, worauf der Samenerguss getroffen, unrein bis zum Abend, er musste sich baden und das Zeug waschen. Befand er sich in einem Kriegslager der Israeliten, so musste er sich am Tage ausserhalb des Lagers aufhalten, am Abend sich baden, und durfte dann erst wieder in dasselbe zurückkehren [9]).
3) Ein Weib, das bei einem Manne lag, dem der Same abgegangen, war unrein bis zum Abend und musste sich mit Wasser baden [10]).
4) Ein Weib, welches die monatliche Reinigung hatte,

1) 3 B. Mos. 15. v. 4. — 2) Ebend. v. 9. — 3) Ebend. v. 7. — 4) Ebend v. 8. — 5) Ebend. v. 5. — 6) Ebend. v. 6. — 7) Ebend. v. 10. — 8) Ebend. v. 12. — 9) Ebend. v. 16. 17. — 10) 3 B. Mos. 15. v. 18.

war sieben Tage abgesondert und unrein: ihr Lager und ihr Sitz[1]) war unrein, so, dass, wer ihr Lager[2]) oder das Geräth, worauf sie gesessen[3]), oder selbst etwas, das auf ihrem Lager oder Sitze gelegen[4]), berührte, unrein war bis zum Abend, seine Kleider waschen, und sich baden musste. Der Beischlaf mit einem Weibe, zur Zeit ihrer Reinigung, war, wie oben erwähnt, bei Strafe der Ausrottung für beide Bezüchtigten[5]) verboten. Wenn aber die Reinigung unvermuthet eintrat, und an dem bei seinem Weibe liegenden Mann vom Menstrualblut kam, so war auch er sieben Tage unrein, und auch wiederum, wer sein Lager berührte, war unrein bis an den Abend[6]).

5) Wenn ein Weib einen unregelmässigen Blutfluss hatte, über die Zeit ihrer Reinigung hinaus, so war sie während der Zeit ihres Blutflusses und nachdem er aufgehört, noch sieben Tage unrein; ganz in derselben Weise, wie bei ihrer Reinigung[7]). Dies scheint als Nationalsitte, aus den frühesten Zeiten her unter den alten Hebräern beibehalten worden zu sein; denn dies war es schon lange vor Mosis Zeiten: da Laban sich scheute, seiner Tochter Rahel zu nahe zu kommen, als er hörte, dass sie noch „ihre Zeit" habe; und er darum gar keinen Verdacht hatte, dass sie in einem so unreinen Zustande, wie es der Fall war, gar auf den ihm gestohlenen Göttern sitzen werde[8]).

6) Wenn eine Frau niederkam und gebar einen Knaben, so war sie sieben Tage unrein, wie in der monatlichen Reinigung, und 33 Tage musste sie sich danach zu Hause halten, so dass sie weder Heiliges berühren, noch in das Heiligthum kommen durfte. Gebar sie aber ein Mädchen, so blieb sie 14 Tage unrein, und 66 Tage im niederen Grade der Verunreinigung zu Hause. In beiden Fällen musste sie nach Verlauf

---

1) 3 B. Mos. 15. v. 20. — 2) Ebend. v. 21. — 3) Ebend. v. 22. — 4) Ebend. v. 23. — 5) 3 B. Mos. 20 v. 18. — 6) 3 B. Mos. 15. v. 24. — 7) Ebend. v. 25 — 30. — 8) 1 B. Mos. 31. v. 35.

dieser Zeit ein einjähriges Schaf zum Ganzopfer und eine Turtel- oder junge Taube zum Sühnopfer bringen; reichte ihr Vermögen dazu nicht hin, so brachte sie nur zwei Tauben [1]).

Auch bei den Macusis-Indianern in Britisch-Guiana trifft man dieselbe Sitte während des Wochenbettes, das der Vater mit der Entbundenen theilt. Nach der Entbindung der Frau hängt der Vater seine Hängematte neben der ihrigen auf, um mit ihr die Wochen zu halten, die so lange währen, bis dem Kinde die Nabelschnur abfällt. Während dieser Zeit wird die Mutter als unrein betrachtet und dem Manne ist das gewohnte Bad versagt; eben so darf er während dieser Zeit seine Waffen nicht anrühren [2]).

Die Aussätzigen wurden, je nach dem Grade ihrer Krankheit, auf kürzere oder längere Zeit für unrein erklärt, im höchsten Grade der Krankheit aber auf immer von aller Gemeinschaft ausgeschlossen. Alle Zeuge aus Hanf, Wolle oder Zwirn und alle Arten Pelzwerk waren indirect unrein, sobald sie mit solchen Leuten in Berührung gekommen waren. Die irdenen oder hölzernen Gefässe, die sich im Innern des Zeltes befanden, worin ein Aussätziger verschied, wurden ebenfalls für unrein erklärt, wenn sie nicht mit einem Deckel versehen waren, indem man fürchtete, es möchte sich ihnen irgend ein schädlicher Stoff oder Dunst mitgetheilt haben. Das Eintauchen in Wasser zerstörte indess diese verderbliche Eigenschaft [3]).

Die letzte Veranlassung der levitischen Unreinigkeit endlich war die Todtenberührung [4]). Wenn schon ein Jeder dadurch verunreinigt wurde, so mussten sich die Priester und besonders der Hohepriester, als Träger des Heiligthums, vorzugsweise aller Berührung und Gemeinschaft mit Todten enthalten und durften auch kein Zeichen der Trauer

---

1) Philippson, die israelitische Bibel. Leipzig. 1839. I. S. 610. — 2) Schomburgk. a. a. O. II. 314. — 3) 3 B. Mos. 15. v. 4—12. — 4) 4 B. Mos. 9. v. 6. 7.; ebend 19. v. 11.; Gackenholz de immunditie ex contrectatione mortuorum, secundum legem Mosaicam. Helmest. 1708. 4.

an sich tragen [1]. Obschon es als Pflicht vorausgesetzt wurde, die Todten zu bestatten und zu betrauern, so war dies den Priestern doch strengstens untersagt, indem ihnen die Annäherung an einen Todten [2] nur gestattet wurde, wenn dies der Vater, die Mutter, der Sohn, die Tochter, der Bruder oder die jungfräuliche Schwester war — die verheirathete gehörte ihrem Manne zu. — Dem Hohenpriester aber war sie auch bei diesen verboten, so dass er sich keiner Leiche, selbst der des Vaters und der Mutter nähern durfte. Fand der Priester aber eine Leiche, wo keine Menschen waren, so musste er sie beerdigen [3]. Wer einen Todten begrub, ward auf sieben Tage unrein und musste sich am dritten und siebenten Tage durch gewisse Ceremonieen reinigen; und doch sollte dies geschehen, ja es erscheint sogar als ein Endzweck der mosaischen Verordnungen, die Israeliten zum Begraben der Todten zu zwingen. Die Leichname der Menschen und Thiere, deren Gebeine, und sogar die Grabsteine wurden als unrein angesehen. Wer nur die Zeit im Gezelte war, da Jemand darin starb, ward auf sieben Tage unrein; wer in das Gezelt, darin Jemand gestorben war, hineinging, ward ebenfalls auf sieben Tage unrein. Wer auf dem Felde einen Leichnam oder Menschenknochen, ja, wer nur ein Grab berührte, ward auf eben so lange unrein. Auch wer die zur Reinigung verordnete rothe Kuh schlachtete, wer ihre Asche sammelte, wer das Weihwasser dabei sprengte, ward unrein [4].

Alle diese Verordnungen dienten zur Verminderung der Ausbreitung ansteckender Krankheiten, die in einem syrischen Clima so häufig waren und wurden auch bei allen ansteckenden oder für ansteckend gehaltenen Krankheiten in Anwendung gebracht [5].

---

1) 3 B. Mos. 10. v. 6.; Ebend. 22. v. 1. 5. 10 11. — 2) Ebend. 21. v. 11. — 3) Philippson, a. a. O. 637. — 4) 4. B. Mos. 19. v. 7. 8. 10. 11. — 5) 3 B. Mos. 21. v. 1. 4. 10. 12.; 4 B. Mos. 19. v. 11. 16.; Michaelis, mosaisches Recht. Frankfurt a. M. 1776. IV. §. 207. 215.

§ 4.

Ueber die Auswahl der Nahrungsmittel. (Speisegesetze.)

Die diätetischen Vorschriften, welche Moses zum Speisegesetz erhob, gehörten ihrer Verfassung nach ebenfalls zu den Reinigkeits-Gesetzen, und hatten theils eine moralische Tendenz, theils dienten sie zur Abwehr der furchtbarsten und verbreitetsten Krankheiten des Orients. Zwar spricht der Herr: [1]) „Alles, was sich reget und lebet, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut, habe ich euch Alles gegeben;“ doch hatte Moses mancherlei Einschränkungen für nöthig gefunden. Er gestattete seinem Volke eine gemischte Pflanzen- und Thier-Nahrung [2]), daher genügte den Israeliten die erstere, bei dem Mangel der letzteren nicht, denn sie fühlten sich ohne Fleischgenuss, durch die blosse Nahrung von Man, matt und kraftlos [3]) und sehnten sich in der Wüste, wo sie an Vielem Mangel litten, nach dem Genuss der Fische und den Fleischtöpfen Aegyptens [4]).

Die Absicht des Gesetzgebers bei Gründung des Speisegesetzes ging dahin: dass in das menschliche Leben das thierische nur höchst vorsichtig aufgenommen werden sollte, um durch Assimilation beider das menschliche Leben nicht zum thierischen zu erniedern; indem dadurch zugleich die menschliche Seele depravirt, heruntergezogen, entheiligt, zur Annäherung an Gott untauglich gemacht, und mit thierischen Affecten erfüllt wird. Es liegt hierbei die tiefe Naturanschauung zum Grunde, dass die Geschöpfe, in aufsteigender Linie sowohl, als auch in ihren speciellen Kreiseneiner vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreitenden Organisation theilhaftig sind und dass der menschlichen, als der vollkommensten, nur die vollkommneren Organisationen sich assimiliren sollen, um nicht selbst da-

---

1) 1 B. Mos. 9. v. 3. — 2) Ebend. v. 2. — 3) 4 B. Mos. 11. v. 6. — 4) 2 B. Mos. 16. v. 3.; 4 B. Mos. 11. v. 5.

durch unvollkommener zu werden [1]). Moses hatte bei Einführung seines Speisegesetzes ausser diesem auch noch die Absonderung seines Volkes von den Nachbarvölkern vor Augen. Steinheim [2]) leitet den Grund des mosaischen Speisegesetzes von der Beschaffenheit der Nahrung der Thiere ab, daher Moses jene Thiere zu essen erlaubt habe, welche an eine einfache vegetabilische Nahrung angewiesen sind und zur Assimilation derselben durch den componirten Verdauungsapparat am besten eingerichtet sind, wie unter den vierfüssigen Thieren das Geschlecht der Widerkäuer, mit ganz gespaltenen Hufen. Diese Annahme fällt aber, nach dem wörtlichen Texte der Bibel, genau mit der Ansicht zusammen, welche Moses von der höheren Entwickelung und Vollkommenheit der Thiere hatte und die er aus der äusserlich wahrnehmbaren Organisation derselben abnahm: daher er unter den vierfüssigen Thieren nur diejenigen, welche gespaltene Klauen haben und wiederkäuen, erlaubte, dagegen das Schwein, den Hasen und das Kameel, welche diese beiden Merkmale nicht besitzen, verbot. Aus eben dem Grunde gestattete er unter den Fischen nur die mit Flossen und Schuppen versehenen, die auch eine minder schwere Nahrung als die Knorpelfische ausmachen.

Es waren daher alle Thiere untergeordneter Organisation, wie die Insekten und Amphibien überhaupt verboten und davon nur die mit vier und zwei Springfüssen versehenen, als die vollkommneren, ausgenommen. Der Unterschied, welchen Moses [3]) zwischen den Thieren, die wiederkäuen und gespaltene Klauen haben, und denen machte, welchen eine dieser Bedingungen fehlt, genügte ihm, trotz seiner Unvollkommenheit, für seinen Zweck. Die ersteren, welche Rind, Hammel, Ziege, Dammhirsch u. a. unter sich begreifen, waren erlaubt, weil sie die vollkommenste thierische

---

1) Friedreich, über die mosaischen Speisegesetze in dessen Analekten zur Natur- und Heilkunde. 3 Bd. Anspach. 1846.; Carl, de diaetetica Mosaica. Hafn. 1740.; Warlitz, Tractatus de cibis et potionibus biblicis. Viteb. 1702. 4. — 2) Steinheim, Med. Almanach von Sachs. 1840. — 3) 3 B. Mos. 11. v. 3.

Entwickelung besitzen; die andern, denen eine dieser Bedingungen fehlte, also auf der Stufe der thierischen Entwickelung jenen nachstanden, waren verboten. Eben so das Kameel, das zwar zwei Klauen hat, deren Spalte aber blos an dem oberen Fusse ganz durchgeht, indem die beiden ganz getrennten Zehen unten durch das elastische Polster verbunden sind, auf welchem das Kameel geht, wegen seines unschmackhaften schweren Fleisches, und wahrscheinlich auch zur Vermeidung der Ausrottung desselben, wegen seiner Nutzbarkeit als Lastthier im Orient. Andererseits wurden diejenigen Thiere verboten, welche gespaltene Klauen haben, aber nicht wiederkäuen [1]): so das Schwein und das Kaninchen. Das Schwein verabscheuten auch die Aegypter, sie hielten dasselbe für so unrein, dass, wer es im Vorbeigehen auch nur berührt hatte, sich sammt seinen Kleidern im nächsten Flusse reinigen musste [2]). Die Schweinehirten durften in keinen Tempel kommen, und konnten nur unter sich Heirathen schliessen, da ihnen kein Anderer eine Tochter gab. Dem Dionysus und der Mondgöttin wurden in Aegypten am Vollmond Schweine geopfert, auch wurde an diesen Tagen von den Schweinen gegessen. Arme backten sich an diesem Tage Schweine aus Teig und opferten sie. Noch heute ist das Schwein im Orient, wie bei den jetzigen Juden, ein gehasstes Thier [3]). Von den Aegyptern ging der Abscheu vor dem Schweinefleische auch auf die Juden über [4]). Movers [5]) leitet das Verbot des Schweinefleisches von der religiösen Scheu vor den Schweinen, als einem, einer infernalischen Macht geweihten Thiere ab, und dass auch der übermässige Genuss desselben zu Hautkrankheiten disponirte, vorzüglich Flechten und Aussatz erzeugte [6]). Als religiöser Grund für das Verbot des Schweinefleisches unter den alten

1) 5 B. Mos. 14. v. 8. — 2) Herodot, Lib. II. — 3) Ghillany, a. a. O. — 4) 3 B. Mos. 11. v. 7.; 5 B. Moses 14. v. 8.; Cassel, de Judaeorum odio et abstinentia a porcina. Magdeburg. s. a. — 5) Movers, Untersuchungen über die Religion der Phönicier. Bonn. 1841. S. 218. — 6) Aelian, hist. animal. Lib. 10. c. 16.

Hebräern dürfte auch der Umstand bemerkenswerth sein, dass der Böse sich von Christo die Erlaubniss erbat, in die Säue zu fahren und er erhielt zur Antwort: „Fahre hin, Du unsauberer Geist [1])!" Die mosaischen Verordnungen wurden in Bezug auf die schwangeren Frauen und deren Gelüste, jedoch auch von den alten Hebräern öfter umgangen, denn sie gestatteten ihren gesegneten Weibern, welche sich hierin nicht überwinden konnten, dass sie, nach Wohlgefallen, das Verbot brachen, und sich mit Schweinefleisch sättigten [2]). Galen [3]) und Celsus [4]) hielten das Schweinefleisch für gesund, und Ersterer, der gewiss hierin die mehrste Erfahrung gehabt haben muss, versichert ausdrücklich: dass, wenn die Athleten seiner Zeit aufhörten, sich mit Schweinefleisch zu sättigen, obschon sie von einem andern eben so viel assen, ohne jedoch in ihren gewöhnlichen Leibesübungen etwas abzuändern, dieselben gleich am andern Tage schwächer wurden, und wenn sie dies einige Tage fortsetzten, nicht nur in eine grosse Ermattung, sondern selbst augenscheinlich vom Fleische fielen. Auch die Römer speisten es fleissig und verwendeten grosse Sorgfalt auf die Zucht der Schweine, und manche Theile der Sau, besonders die Geburtstheile und die Euter wurden als Leckerbissen zubereitet, wenn solche gleich am Tage der Geburt oder zwei Tage vorher ausgeschnitten wurden [5]).

Unter den Wasserthieren verbot Moses nur diejenigen, von denen er annahm, dass sie keine Schuppen oder Flossfedern besitzen, indem er auf die Arten hindeuten wollte, welche sich im Schlamme aufhalten, daher widerlich sind, und deren Genuss den Aussatz begünstige. Es waren daher von den Fischen nur diejenigen gestattet welche Schuppen und Flossen besitzen, indem die Fische, welche dieser entbehren, zugleich keine Rippen und Knochengräten, eben so

---

1) Ev. Marc. 5. v. 12. 13. — 2) Maimonides, de cibis vetitis c. 14. p. m. 243. 3. Hafn. Edit. Woeldike. — 3) Galen, de alimentorum facultatibus. — 4) Celsus, de medicina. Lib. 2. c. 18.; Schulze, de athletis veterum eorumque diaeta et habitu. Halae 1717. 4. — 5) P. Frank, med. Polizei, 3 B. S. 66.

keine Schwimmblase haben und meist sehr sonderbar gestaltet sind [1]). Die ägyptischen Priester durften überall keine Fische geniessen, weil durch den Genuss derselben der Reiz zum Geschlechtstrieb sehr vermehrt wird [2]). Hierher gehören auch die Muscheln, welche, wie man behauptet, entzündliche Coliken verursachten.

Eben so verhielt es sich mit den Hühnerarten und dem Wilde. Unter den Vögeln verbot Moses nur die Raubvögel, mit zähem, unverdaulichem Fleische, wie den Adler, Falken, Geier, die Weihe, Krähe und Eule, u. a.; und ausser diesen noch mehrere Thiere, die man noch jetzt zu geniessen sich scheuen würde, wie Ratten, Mäuse und Insekten, welche die morgenländischen Völker zu essen gewohnt waren; so wie man bei den Arabern in gewissen Gegenden, noch heut die Gewohnheit antrifft, die Heuschrecken, welche Moses ebenfalls erlaubt hatte [3]), gleich den Sardellen, eingesalzen zu essen [4]); und endlich einige Thiergattungen, deren Natur unmöglich zu bestimmen ist [5]).

Auch einzelne Bestandtheile des Fleisches waren verboten, das feine Fett jedoch nicht, nur der Talg. Die Fettstücke an Rind-, Schaf- und Ziegenvieh wurden als zu heilig, blos auf den Altar gehörend, angesehen [6]). Dahin gehörte das Omentum, das Mesenterium, das Nierenfett und der Fettschwanz einer gewissen Art von Schafen, der 15 –50 Pfund wog [7]). Die vornehmste Ursache dieses Gesetzes war wohl, ausser dem dadurch beabsichtigten häufigeren Oelbau in Palästina, die, dass der Genuss dieser Fettstücke und der Gebrauch ihres Fettes, für ein Volk, unter dem Hautkrankheiten einheimisch waren, nachtheilig ist, und diese verschlimmern musste. Der Genuss des Blutes war aber, theils aus moralischen, theils aus religiösen Gründen,

---

1) Philippson, a. a. O. S. 595. — 2) K. Sprengel, a. a. O. 1 B. S. 52. — 3) 3 B. Mos. 11. v. 21. 22. — 4) Berggren, a. a. O. 3 B. S. 92.; Niebuhr, Beschreibung Arabiens, S. 171. — 5) Rudbeck j. Ichthyologia biblica. Uspal. 1722. 4.; Reinhard, de cibis Hebr. prohibitis. Viteb. 1697. — 6) 3 B. Mos. 3. v. 17.; ebend. 7. v. 25. — 7) 3 B. Mos. 3 v. 9.

auf's strengste, in folgenden Worten untersagt [1]): „Ihr sollt keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben ist in seinem Blut. Wer es isset, der soll ausgerottet werden." Es lag hierbei die moralische Ansicht zu Grunde: dass das Blut, als die Quintessenz und das eigentliche Substrat des thierischen Lebens, dasselbe unmittelbar in das menschliche Leben übertrüge und den Menschen zum Thiere mache; und musste auch in religiöser Beziehung, sammt dem Fette, vom Genuss des Menschen ausgeschlossen bleiben, weil beide Theile bei den Opfern am tauglichsten waren, das ganze Thier zu repräsentiren [2]). Auch hatte Moses bei diesem Verbote den Zweck, allen Götzendienst aus seinem Volke auszuschliessen, weil der Genuss des Blutes ein abgöttischer Gebrauch benachbarter Völker war. Das Verbot des Blutessens, das sich auch auf die unter israelitischem Schutze lebenden Fremden erstreckte [3]), bezog sich jedoch nur auf das Blut der vierfüssigen Thiere und Vögel, denn von Fischen war das Blut zu essen erlaubt [4]). Eben so verbot Moses das Fleisch, worin das Blut noch ist, zu essen, in folgenden Worten [5]): „Das Fleisch mit seinem Leben, sein Blut sollt ihr nicht essen." Dieses Verbot hatte augenscheinlich den Zweck: das Fleisch in jenem heissen Clima zuträglicher zu machen und der wilden Gewohnheit zu begegnen, die darin bestand, dem Thiere, lange bevor man es tödtete, einen Theil seines Blutes zu entziehen. Dieses Verbot bezog sich auch auf den bei den Morgenländern herrschenden grausamen Gebrauch, auf ihren Umherzügen aus lebenden Ochsen einzelne Stücke Fleisch auszuschneiden und zu verzehren, worauf sie die Wunde verbanden und dieses so, je nach ihrem Bedarfe mehrmal wiederholten, bis sie endlich das Thier ganz schlachteten.

---

1) 3 B. Mos. 12. v. 16. 23. 24; 15. v. 25.; 17. v. 14. 26. 27.; 19. v. 26.; 7. v. 26.; 1 Sam. 14. v. 33.; Hesek. 33. v. 25.; Apostelg. 15. v. 20.; Bartholin, de sanguine vetito disquis med. Francof. 1673.; Lillieblad, de esu sanguinis. Upsal, 1685. — 2) 3 B. Mos. 3. v. 16.; 19. v. 26. — 3) 3 B. Mos. 17. v. 10. — 4) 3 B. Mos 17. v. 13.; 7. v. 20. — 5) 1 B. Mos. 9. v. 4, 11.; Carl, Diaetetica sacra. Hafn. 1731.

Es wurde dadurch zugleich der Genuss aller gestürzten und an irgend einer Krankheit umgekommenen Thiere verhütet. Auch war den Priestern, bei Strafe der Ausrottung, jedes Verzehren dessen, was ihnen von den Opfern zukam, während eine Unreinheit an ihnen haftete, untersagt, als dem aussätzigen, dem samenflüssigen Priester, oder der einen Samenerguss gehabt, oder ein Unreines berührt hatte; bevor er wieder rein geworden.

Als allgemeinstes Nahrungsmittel empfahl Moses vor Allem den Genuss der Milch an, und schöne Heerden lieferten dieselbe von vorzüglicher Beschaffenheit. Milch war und ist noch jetzt das bedeutendste Nahrungsmittel der Morgenländer. Abraham trug seinen Gästen Butter und Milch auf [1]; eben so bewirthete der heldenmüthige Jad den flüchtigen Sissera mit Milch und Butter [2]. Aus Kuhmilch bereiteter Käse wird einigemal erwähnt [3].

Auch Honig ist eine Lieblingsspeise der Morgenländer [4], den, von wilden Bienen gelegt, man noch jetzt in der jüdischen Wüste aus Felsenritzen reichlich fliessen sieht. Auch Johannes, der Täufer lebte, in der Wüste von Honig und Heuschrecken [5]; und auch Christus, der Herr, als er die Jünger nach der Auferstehung besuchte, speisete mit ihnen Honigseim [6]. Das Land Israels, obgleich es Wein und Früchte in Fülle erzeugte, wurde deshalb „das Land der Milch und des Honigs [7]" genannt. Palästina hatte, wie noch jetzt, viel Bienen und Honig [8]. Der Gebrauch des Honigs zu Backwerk war sehr stark und vertrat die Stelle des Zuckers [9]; vorzüglich aber gehörte er zu den Nahrungsmitteln der Kinder [10] und wird daher nächst der Milch als das erfreulichste Product des verheissenen Landes genannt [11].

---

1) 1 B. Mos. 18. v. 8. — 2) Judith 5. v. 25.; Sprüchw. 30. v. 33. — 3) 1 Sam. 17. v. 8.; 2 Sam. 17. v. 29.; Hiob 10. v. 10. — 4) 1 B. Mos. 43. v. 11.; 1 B. Sam. 14. v. 27.; 2 B. Sam. 17. v. 29.; Psalm 19. v. 11. — 5) Ev. Matth. 3. v. 4. — 6) Ev. Luc. 24. v. 42. — 7) 2 B. Mos. 3. v. 8. 17.; 4 B. Mos. 13. v. 28; Jerem. 11. v. 5.; Hesek. 20. v. 6. — 8) 5 B. Mos. 32. v. 13.; 1 B. Sam. 14. v. 25; Jes. 17. v. 18. — 9) 2 B. Mos. 16. v. 31. — 10) Jes. 7. v. 15. — 11) 2 B. Mos. 13. v. 5.; 3 B. Mos. 20. v. 4.; 5 B. Mos. 6. v. 3.

Die alten Hebräer bedienten sich des Honigs auch statt des Weins, die Aermeren statt der Butter, mit Wein verdünnt statt Zucker, und er war daher bei allen Ständen beliebt. Es ist hierunter eine Art von Traubenhonig zu verstehen, ein bis zur Syrupsdicke eingekochter Most (Dibs), der in der Gegend von Hebron bereitet, jährlich auf 300 Kameelen nach Aegypten gebracht wird. Drei Centner Trauben geben einen Centner Dibs. Der Stich der wilden Bienen im Morgenlande ist indess viel bösartiger und wegen der schnellen und heftigen Entzündung, die er verursacht, weit schmerzhafter, als bei uns; daher die Vergleichung von Kriegsheeren mit Bienenschwärmen in der heiligen Schrift [1]) eine sehr treffende ist.

Das gewöhnliche Nahrungsmittel der alten Hebräer war das Brod, doch hatte man noch unvollkommnere Nahrungsmittel aus Getreide [2]), als dieses. Der im Backtrog zubereitete Teig wurde zu Kuchen geformt und im Ofen gebacken [3]); was gewöhnlich von den Frauen verrichtet wurde [4]). Die Reichen assen Weizenbrod [5]), die Armen Gerstenbrod [6]) und Brod von Ginsterwurzel [7]); auch Bohnen scheint man, wenigstens mit andern Getreidearten vermischt, zu Brod verbacken zu haben [8]).

Zu Gemüsen dienten hauptsächlich Hülsenfrüchte [9]), mit Zwiebeln u. dgl. [10]); auch Bohnen waren, frisch und geröstet, eine nicht ungewöhnliche Speise der alten Hebräer, besonders der ärmeren [11]). Der Genuss der Bohnen soll indess schläfrig machen, weshalb diese Speise dem Hohenpriester am Versöhnungstage untersagt war [12]). Auch Linsen [13]) (Jacobs Linsengerichte) und Coloquinten [14]) (Luther-Colochynten) werden als Gemüse angeführt. Dies letztere

1) 4 B. Mos. 1. v. 44. — 2) 3 B. Mos. 2. v. 14; 3 B. Mos. 23. v. 14. — 3) 1 B. d. Kön. 19. v. 6. — 4) 1 B. Mos. 18. v. 6.; 1 B. Sam. 8. v. 13.; 2 B. Sam. 13. v. 8. — 5) Hesek. 16. v. 8. — 6) 2 Kön. 4. v. 42.; Ev. Joh. 6. v. 9. — 7) Hiob 30. v. 3. 4. — 8) Plinius, l. c. lib. 18. §. 30.; Hesek. 4. v. 9. — 9) 1 B. Mos. 25. v. 34; 2 B. d. Kön. 4. v. 39. — 10) 4 B. Mos. 11. v. 5. — 11) 2 B. Sam. 17. v. 28. — 12) Winer, l. c. I. p. 223.; Victus de symbolo Pythagor. fabis abstinente. Erfort. 1694. 4. — 13) 1 B. Mos. 25. v. 34. — 14) 2 B. d. Kön. 4. v. 39.

Gemüse scheint aber im unvermischten Zustande seine drastische Wirkung nicht verfehlt zu haben; denn die Männer riefen: „der Tod in Töpfen!“ und erst als es von Elisa mit Mehl vermischt zubereitet wurde, war es geniessbar. Ausserdem bedienten sich die alten Hebräer noch mancherlei Vegetabilien zur Speisung, die in der Wüste gewöhnlich roh genossen wurden [1]). In Aegypten ass man Cucumern, Melonen, Lauch und Knoblauch [2]); am Osterfeste bittere Salsen [3]), ein aus allerlei Kräutern bereiteter, mit Essig gekochter Sallat; auch Kohlarten [4]), welche geschnitten und in einen Topf gethan wurden; ferner bereitete man Speisen aus Reis, Hirse oder Erbsen [5]); auch Grütze [6]) und gedörrte Aehren wurden genossen [7]); nebst Käse [8]) und Eiern [9]). Von den Früchten der Bäume werden erwähnt Datteln, Mandeln [10]), Feigen, die man zum Theil roh ass [11]), theils zubereitet [12]). Auch Pistacien [13]), eine Art länglicher Nüsse und die Früchte der Sykomore [14]), ähnlich den Feigen, wurden genossen. Als Gewürz wurde vorzüglich das Salz benutzt [15]).

Fleisch war jedoch meist nur als Festtagsspeise gebräuchlich [16]) und Gastmähler, wobei Fleischspeisen, Weintrinken [17]) und Wohlgerüche [18]) wesentlich waren, wurden nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten gegeben [19]). So liess Abraham den drei Reisenden Kalbsbraten vorsetzen [20]) und Rebecca bereitete dem erblindeten Isaak zwei Böckchen als Wildpret [21]). Auch Eselsfleisch wurde in Zeiten der

---

1) 1 B. Mos. 29. v. 30.; 2 B. d. Maccab. 5. v. 27. — 2) 4 B. Mos. 11. v. 5. — 3) 2 B. Mos. 12. v. 8. — 4) 2 B. d. Kön. 4. v. 19.; Römer 4. v. 2. — 5) Hesek. 4. v. 11.; 2 B. Sam. 17. v. 28. — 6) 2 B. Sam. 17. v. 19. — 7) Jos. 5. v. 11.; Ruth 2. v. 14.; 1 Sam. 17. v. 17. — 8) 2 Sam. 17. v. 18. — 9) Ev. Luc. 11. v. 12. — 10) 1 B. Mos. 43. v. 11.; — 11) Ev. Marc. 11. v. 13. — 12) 1 B. Sam. 25. v. 13.; 30. v. 12.; 2 B. Sam. 16. v. 1. — 13) Plinius l. c. lib. 13. §. 10. — 14) Amos 7. v. 14. — 15) Hiob 6. v. 6. — 16) Niebuhr, a. a. O. S. 52. — 17) Jes. 22. v. 13. — 18) Weish. Salom. 2. v. 7. — 19) 1 B. Mos. 21. v. 8.; 29. v. 22.; 40. v. 20.; 2. Sam. 13. v. 28.; Hofmann, de diaetetica sacrae scripturae medicina. Halae. 1718. 4. — 20) 1 B. Mos. 18. v. 7. — 21) 1 B. Mos. 27. v. 9.

Hungersnoth gegessen [1]). Auch Fische wurden selten genossen [2]), doch gab es deren in Aegypten im Nil sehr viele, und auch Palästina hatte keinen Mangel daran, besonders war der See Jenezareth fischreich [3]). Auch das todte Meer hat einen Ueberfluss an vortrefflichen Fischen [4]). Das gewöhnliche Getränk der Hebräer war Wasser [5]). Da das Wasser den Durst in jenem Klima aber nicht auf die Dauer löscht, so wurde Essig mit etwas Oel vermengt, als ein sehr erquickendes und stärkendes Getränk genossen.

Der Wein wurde mit Wasser vermischt getrunken [6]), ausserdem aber tranken die alten Hebräer künstliche Weine, Myrrhenwein [7]), um dem Weine einen gewürzhaften Wohlgeruch zu geben; auch pflegte man dem Weine die Nardensalbe beizumischen [8]). In Aegypten war das Weintrinken verboten, aber der Saft der Trauben, so lange er noch nicht Wein war, wurde getrunken [9]); daselbst scheinen die alten Hebräer keinen Wein getrunken zu haben; denn es heisst [10]): „Ihr habt kein Brod gegessen und keinen Wein getrunken, noch starke Getränke.“ Ob damit Bier gemeint ist? Das hebräische Schoar, chaldäisch Schichra, griechisch Sikera, heisst zwar jedes starke Getränk [11]). Von dem Getränke, das Joseph seinen ihn besuchenden Brüdern vorsetzen liess, wurden dieselben betrunken [12]). Ebenso erging es dem ersten Winzer Noah [13]) und Lot [14]). Die schönen Stellen über den Wein und seinen mässigen Genuss im Sirach [15]) sprechen dafür: dass der Wein später unter den alten Hebräern ein ziemlich allgemeines Getränk war [16]). Als der göttliche Meister mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl feierte, diente der vorhandene Wein zu dem bedeutungsvollen Gleichniss [17]), und in der Vorahnung seines

1) 2 Kön. 6. 26. — 2) 3 B. Mos. 11. v. 9—22.; 4 B. Mos. 11. v. 5. — 3) Ev. Joh. 21. v. 11. — 4) Lynch, Expedition nach dem Jordan und dem todten Meer. 1850. — 5) 2 B. Mos. 15. v. 25. — 6) 2 B. d. Macc. 15. v. 40. — 7) Ev. Marc. 15. v. 23. — 8) Wedel, de unguento nardino. Jen. 1687. — 9) 1 B. Mos. 40. v. 11. — 10) 5 B. Mos. 29. v. 6. — 11) Pitschaft. a. a. O. — 12) 1 B. Mos. 43. v. 34. — 13) 1 B. Mos. 9. v. 21. — 14) 1 B. Mos. 19. v. 33—35. — 15) Jes. Sirach 32. — 16) Jes. 56. v. 12. — 17) Ev. Matth. 26. v. 27.

Geschickes sagte er [1]): „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Dem Thimotheus wurde er gegen Krankheit des Magens empfohlen [2]). Moses machte den Priestern zur Bedingung: sich des Weins und jedes berauschenden Getränkes zu enthalten [3]) wenn sie das Heiligthum betraten, und eben so mussten diejenigen, welche sich unter dem Namen der Nasirim dem Tempeldienste weihten, in der Zeit, in welcher ihr Gelübde galt, auf den Genuss jeder andern vom Weinstock bereiteten Flüssigkeit Verzicht thun [4]). Die ganze Familie des Rechab machte sich durch die Strenge, mit welcher sie vom Vater bis zum Sohne die freiwillige Entsagung, keinen Wein zu trinken, durchführte, berühmt [5]).

Die Weine des Libanons sind von vortrefflicher Beschaffenheit und bereits vom Propheten Hosea [6]) wird ihrer auf eine vortheilhafte Weise gedacht. Jedoch eignen sie sich nicht zur Ausfuhr über das Meer. Die beste Art dieser Weine wächst in der Umgegend von Zug-Michael in ziemlicher Menge, und ist den Europäern unter dem Namen: „Vin d'or“ bekannt. Derselbe wird nicht auf die gewöhnliche Weise bereitet, sondern die Gährung dadurch bewirkt, dass man ihn in Thonkrüge füllt und diese dann in die Sonne stellt, daher ist seine Wirkung so stark, dass, wenn man einige Gläser davon auf einmal trinkt, man in Ohnmacht fällt [7]).

Die Reben Palästina's sind auch jetzt noch durch ihre Grösse und durch die Grösse und Süssigkeit ihrer Trauben ausgezeichnet [8]), von denen als die edelsten die Zibeben gerühmt werden. Die alten Hebräer hatten eine besondere Vorliebe für den rothen Wein [9]). Die Weinlese, welche

1) Ev. Matth. 26. v. 29. — 2) Timoth. 5. v. 23.; Wedel, de vino medico. p. 27.; Th. Bartholini. l. c. p. 25. — 3) Hesek. 44. v. 21. — 4) 3 B. Mos. 10 v. 9.; 4 B. Mos. 6. v. 2. — 5) Pr. Jerem. 35. v. 6. — 6) Pr. Hosea 14. v. 8. — 7) Berggren. a. a. O. II. S. 21.; Geringius de praestantia vini veteris pro novo. Lips. 1718. 4.; Luc. 5. v. 39. — 8) 4 B. Mos. 13. v. 24.; Plinius. l. c. 14. 1. — 9) Spr. Salom. 23. v. 31.

vom September bis zum November dauerte, wurde unter grossem Jubel gefeiert [1]. Der Mechanismus des Kelterns war aber noch ganz roh [2], man liess den Most theils roh, theils brachte man ihn durch Treten [3] zur Gährung und bewahrte ihn in Krügen [4] oder Schläuchen [5] auf. Im Buche Hiob [6] lesen wir: „Siehe, mein Bauch ist wie der Most, der zugestopft ist, der die neuen Fasse zerreisset." Umbreit übersetzt: „wie neue Schläuche," und das mit Recht, denn im Orient, wie in Griechenland und Rom bewahrte man den Wein in Schläuchen. Auch trocknete man Rosinen [7].

Während des Aufenthaltes des israelitischen Volkes in der Wüste litt dasselbe an Allem grossen Mangel, und die Speisegesetze, welche erst in dem gelobten Lände eingeführt wurden, konnten daher hier auch keine Anwendung finden. Die Begebenheiten in dieser Zeit tragen sämmtlich das Gepräge der äusersten Noth. Schon am fünfzehnten Tage nach der Auswanderung aus Aegypten gingen die Vorräthe zu Ende. Das Wasser in der Wüste, welches sie bei Mara antrafen, (wahrscheinlich die Quelle Howarah, 15¼ Stunde von Ain Mousa), konnten sie nicht trinken, weil es bitter war und sehr gegen das süsse Wasser des Nils abstach. Moses aber versüsste das Wasser, um das Murren des Volkes zu beschwichtigen, dadurch, dass er ein Holz ins Wasser warf [8]. Das Kraut, welches Moses zur Versüssung des Wassers gebrauchte, war nach einigen Nerium Oleander, nach Burkhardt die Beeren von Peganum retusum Forsk. Auf ähnliche Art verbesserte Elisa das untaugliche Wasser des Quells zu Jericho, welches bitter schmeckend, trübe und stinkend war, und nicht allein die

---

1) Richt. 9. v. 27.; Jerem. 25. v. 30.; Jes. 16. v. 10. — 2) Jes. 63. v. 1. — 3) Hiob. 24. v. 11. — 4) Jerem. 48. v. 11.; Plinius. l. c. 24. 21. — 5) Hiob. 32. v. 19.; Judith. 10. v. 6.; Ev. Matth. 9. v. 17. — 6) Hiob. 24. v. 11. — 7) de Vette, Archäologie. Leipz. 1814. S. 120. Biblische Weinlehre für geistliche und nichtgeistliche Freunde des Traubensafts. Vacha. 1839.; Horn, Bericht von dem in der heiligen Schrift wohl bekannten Weinbau. Schmalkalden. 1575. 4. — 8) 2 B. Mos. 15. v. 25.; Friedrich a. a. O. I. Th. S. 45. hat darüber ausführlichere Forschungen mitgetheilt.

Fruchtbarkeit der Felder zerstörte, sondern auch, nach Josephus [1]) ansteckende Krankheiten herbeigeführt haben soll, indem er Salz hineinwarf und es dadurch geniessbarer machte [2]). Das Wasser konnte den Israeliten jedoch nur vorübergehende Befriedigung gewähren, denn das Bedürfniss der Speisung für drittehalb Millionen Menschen in der Wüste trat überall und täglich stärker hervor, und es ist schwer einzusehen, wie diese selbst während eines kurzen Zeitraums auf menschlich gewöhnliche Weise irgend möglich gewesen. Doch „Reden ist Silber, Schweigen Gold [3])!“ Wir erkennen gern, dass es in der Weltgeschichte, so wie in der Natur viele natürliche Mysterien giebt. Das Fleisch, welches ihnen in der Wüste zur Speisung geboten wurde, waren Wachteln [4]), (Tetrao Alchata), die in grossen Schaaren eines Abends das Lager bedeckten, und in Syrien und Aarabien von der Grösse einer Turteltaube in ungeheurer Menge vorhanden sind, so dass man sie leicht mit Stöcken todt schlägt. Der übermässige Genuss dieses lang ersehnten Fleisches wirkte aber sehr nachtheilig auf das Volk, so dass unter Ekel und Erbrechen ein Zustand von Cholera bei ihnen ausbrach, der eine grosse Sterblichkeit unter dem lüsternen Volke anrichtete [5]). Die Stelle des Brodes vertrat das Man, welches nach der in der heiligen Schrift enthaltenen Beschreibung [6]): dünn, fein, zart, schuppenartig an einander geschichtet, weiss wie Reif, wie Bdellion, und sein Geschmack war wie in Honig gebackener Kuchen; so dass es den Jünglingen wie Brod, (v. 4.) den Greisen wie Honig, (v. 31.) und den Kindern wie Oel schmeckte. Es wurde von den Israeliten gemahlen, in Mörsern zerstampft, in Töpfen gekocht und zu Kuchen gebacken [7]),

---

1) Joseph. de bello jud. lib. V. c. 4. — 2) 2 Kön. 2. v. 19—22. — 3) Pitschaft. a. a. O. — 4) 2 B. Mos. 16. v. 13.; Rosenmüller, bibl. Naturgeschichte, 2 Th. S. 348. — 5) 4 B. Mos. 11. v. 33.; Ps. 78. v. 30. 31.; Wawrach, disquisitio medica cholerae, cujus mentio in sacris biblicis occurrit. Vindob. 1833. 4. — 6) 2 B. Mos. 19. v. 31.; Hoyberg, de coelesti cibo Man dicto. Hafn. 1743. 4.; Hieron de Wilhelm. Diss. de Manna. Lugd. Bat. 1744. 4. — 7) Philippson a. a. O. S. 391.

wogegen (nach Teetzen) das jetzige Manna sich weder zermalmen noch zermahlen lässt. Hieraus geht hervor, wie verschieden das Man der Wüste, welches die Psalmisten [1]: „Himmelsgetreide, Himmelsbrod" nennen, von dem uns bekannten Manna war; aber abgesehen hiervon, so ist auch von der laxirenden Wirkung, die unserer heutigen Manna eigen ist, in der heiligen Schrift nirgends die Rede, was doch bei einem vierzigjährigen täglichen Genusse dieser Substanz, als eine allgemeine verbreitete Wirkung derselben unausbleiblich gewesen und bemerkt worden sein würde. Das Manna der Wüste des steinigen Arabiens, ist nach v. Schubert's Beobachtung, jetzt ein seltener Stoff, der fast ausschliesslich nur auf der sinaitischen Halbinsel gefunden wird, wo er in den heissesten Zeiten des Jahres aus den Zweigen der Manna-Tamarisken herunter träufelt. Nach Ehrenberg's Beobachtungen erzeugt sich diese Manna durch den Stich eines kleinen Insectes; (Cocus manniparus Ehrb.) auf den Zweigen der Tamarisken (Tamarix gallica mannifera). Die Beduinen sammeln es gewöhnlich in der kühleren Zeit des Morgens — da dasselbe gleich dem Man der Wüste [2], als eine harzige Substanz in der Mittagshitze schmilzt — wo es in Gestalt kleiner, fester Kügelchen an den Zweigen hängt, oder in den Sand herunter träufelt. Um dasselbe von den anklebenden fremden Theilen zu reinigen, pressen sie es durch Leinwand und verwahren es dann in ledernen Schläuchen, oder in den ausgehöhlten trockenen Schaalen der Flaschenkürbisse auf. Es wird wegen seines honigartigen Wohlgeschmacks gern genossen und der Gesundheit sehr dienlich gehalten. Der Preis ist selbst an Ort und Stelle ziemlich hoch, das Loth kostet dort ungefähr einen Gulden; denn man sammelt in den ergiebigsten Jahren auf der ganzen peträischen Halbinsel nur 6 Centner und in andern Jahren kaum das Drittel dieser

---

1) Ps. 78. v. 24.; Ps. 105. v. 40.; Sprengel, Entdeckungen aus der Pflanzenkunde. 3 B. S. 390.; Friedreich. a. a. O. I. Th. S. 69 führt die verschiedenen Erfahrungen reisender Naturforscher darüber sehr ausführlich an. — 2) 2 B. Mos. 16. v. 21.

Masse [1]). Nach Burkhardt findet man dieses Manna nur in den regenreichen Jahren und auf der ganzen sinaitischen Halbinsel betrage selbst im ergiebigsten Jahre, die ganze Menge des gesammelten Manna höchstens 6000 Pfund.

§. 5.

Ueber die Kleidung.

Die Kleidung der alten Hebräer bestand aus Baumwolle. Wolle oder Zwirn; aber nie durften die beiden letzteren Stoffe miteinander verwebt werden, weil die Sitten der Zeit Alles, was an Vermischung verschiedener Gattungen erinnerte, verwarfen. Der Leibrock (tunica), ein leinen oder baumwollen Kleid mit Aermeln, wurde auf dem blossen Leibe getragen und zwar bald länger, bald kürzer. [2]) Dieses Kleid war mit einem Gürtel von verschiedenem Stoffe umgürtet [3]), Hosen trugen nur die Priester [4]). Die Kleider der Leviten und Priester wurden bei der Einweihung mit Blut besprengt [5]). Das Oberkleid, welches den Armen gleichzeitig als Schlafdecke diente [6]), war von verschiedener Form, Materie und Farbe. Die Fussbekleidung der alten Hebräer waren Schnürsohlen, gleich denen der Griechen und Römer und der heutigen Araber, mit Riemen angebunden und von verschiedenem Stoffe. Die Kopfbedeckung war ein Turban, wahrscheinlich auch, wie noch jetzt, mit einem Tuche umwunden [7]). Das Haar wurde ursprünglich mit einer Schnur zusammen gehalten und diente zur Zierde des Körpers, wie Absalon damit prangte [8]). An Salamo's Hofe war es üblich, sich das Haar mit Goldstaub zu bestreuen [9]) Zur Zeit des Apostel Paulus wurde langes Haupthaar den Frauen

---

1) v. Schubert, Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 u. 37. Erlangen. 1839. II. S. 317.; Fabri Historia Mannae inter Ebraeos. Jenae. 1773.; Pontoppidan, de manna Israelit. Hafn. 1756. 4. — 2) 2 B. Mos. 28. v. 42.; 2. B. Sam. 6. v. 20, 10. v. 4. — 3) 2 B. d. Kön. 1. v. 8.; Ev. Matth. 3. v. 4.; Jerem. 13. v. 1. — 4) Braun, de vestitu sacerd. Hebr. .L 1. C. 1. p. 365. — 5) 2 B. Mos. 29. v. 21. — 6) 2 B. Mos. 22. v. 25; 24. v. 13. — 7) 2 B. Mos. 29. v. 9.; 3 B. Mos. 8. v. 13. — 8) 2 B. Sam. 14. v. 16. — 9) Joseph, Antiquit. jud. C. 8. v. 7.

zur Ehre [1]) und den Männern als Unehre ausgelegt [2]). Wechselkleider liebten die alten Hebräer, wie die heutigen Orientalen, und sie machten ein gewöhnliches Geschenk aus [3]); auch die Dienstboten mussten zwei Bekleidungen, die eine für die warme, die andere für die kalte Jahreszeit haben [4]). Die Haare pflegte man auch von Zeit zu Zeit zu stutzen [5]), sie wurden mit Oel gesalbt [6]), so wie auch das Haupt Christi von einem Weibe mit einem köstlichen Wasser begossen wurde, als er sich zu Bethanien, im Hause Simons des Aussätzigen, befand, welche That der Erlöser als ein Vorzeichen seines nahen Todes bezeichnete [7]). Ebenso salbte man den Bart, den man sehr hoch hielt [8]). Den Priestern insbesondere war von Moses verboten, sich eine Platte zu machen auf ihrem Haupte [9]), noch den Bart zu scheeren, oder am Leibe ein Maal zu pfetzen [10]), (ätzen, tätowiren,) was von rohen Völkern geschah. Joseph indess schien sich in die Nothwendigkeit gefügt zu haben, denn er liess seinen Bart scheeren, als er vor Pharao erschien [11]). Im Allgemeinen war das Barthaarscheeren oder Abschneiden unter den alten Hebräern ein Zeichen der äussersten Beschimpfung, Schmach und Strafe [12]).

Die Kleidung der Frauen war der männlichen sehr ähnlich, jedoch weiter und länger und von feineren und prächtigeren Stoffen, auch zum Theil doppelt [13]). Der Gürtel war sehr kostbar [14]) und wurde sehr tief getragen. Das Oberkleid war weit und nachschleppend [15]) und von kostbarem Stoffe [16]). Die Schnürsohlen waren häufig von farbigem Leder [17]). Von Kopfbedeckungen waren wahrschein-

---

1) Ev. Luc. 7. v. 38.; Ev. Joh. 11. v. 2.; Ev. Joh. 12. v. 3. — 2) 1 Corinth. 11. v. 14. 15. — 3) 2 Kön. 5. v. 5.; 2 Kön. 10. v. 22.; Ev. Matth. 12. v. 22. 4) Sp. Salom. 31. v. 21. — 5) 3 B. Mos. 19. v. 27.; 2 B. Sam. 14. v. 26. 6) Ps. 23. v. 5.; Pred. Salom. 9. v. 8.; Ev. Matth. 6. v. 17.; Ev. Luc. 7. v. 46. — 7) Jaeschke, de muliere Bethaniae Christum unguente. Lips. 1700.; Ev. Matth. 26. v. 6—14. — 8) 2 B. Sam. 10. v. 4.; 2 B. Sam. 20. v. 9.; de Wette. a. a. O. S. 160. — 9) 2 Kön. 2. v. 23. — 10) 3 B. Mos. 21. v. 5. — 11) 1 B. Mos. 41. v. 14. — 12) Jes. 7. v. 20. — 13) 2 Sam. 13. v. 18. — 14) Hesek. 16. v. 10.; Jes. 49. v. 18.; Jerem. 2. v. 32. — 15) Jes. 3. v. 16. — 16) Esther 5. v. 1. — 17) Hohel. 7. v. 1.

lich mehrere Arten üblich, Netzhaube und Turbane von verschiedener Gestalt und verschiedentlich umgewunden [1]). Darüber wurde der Schleier getragen, das wesentlichste Stück der weiblichen Kleidung, dessen vornehme und gesittete Frauen nie entbehrten [2]). Auch die Frauen salbten ihre Haare [3]), flochten und kräuselten sie [4]); auch schmückten sie die Augen mit Spiessglanz [5]). Diese Sitte, die Augenlider zu schmücken ist noch jetzt im Oriente gebräuchlich; selbst Männer thun dies zuweilen. Man bedient sich dazu einer Mischung aus gepulvertem Spiessglanz und Zink, welche mit Oel angemacht und mittelst eines feinen Pinsels oder einer kurzen, glatten Sonde von Elfenbein, Holz oder Silber, an die Ränder der Augenlider gebracht wird. Diese werden bei der Manipulation geschlossen, und das Instrument horizontal an den Rändern hingezogen. Der schwarze Rand, welcher sich um die Augenlider bildet, soll den Effekt der langen schwarzen Wimpern erhöhen. Auch die Augenbraunen werden damit angestrichen, um den Bogen nach der Mitte zu verlängern.

Ausserdem trugen die Israelitinnen verschiedene Schmucksachen, Armbänder [6]), Nasenringe [7]) und Ohrringe [8]). Da das Tragen der Ohrringe zur Verbreitung des Aberglaubens Gelegenheit gab, den Göttern geweiht war und als Amulet diente, so wusste Moses diese Sitte unter den Israeliten ganz unvermerkt durch die Verordnung abzuschaffen, dass denjenigen Leibeigenen, welche nach sechsjähriger Dienstzeit zu ewiger Dienstbarkeit angenommen wurden, das eine Ohr an der Thür seines Herrn mit einem Pfriemen durchbohrt werden musste [9]).

---

1) Hohel. 7. v. 5.; Jes. Sirach 6. v. 31. — 2) 1 B. Mos. 20. v. 16.; 24. v. 65.; Salvador, Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volkes. Hamburg. 1836. III. 45. — 3) 2 B. Sam. 14. v. 2. — 4) Richt. 16. v. 13.; Jesaia 3. v. 24.; Judith 10. v. 3.; de Wette. a. a. O. I. 157. — 5) 2 Kön. 9. v. 30.; Jerem. 4. v. 30.; Hesek. 23. v. 40. — 6) 1 B. Mos. 24. v. 22.; Jes. 3. v. 19. — 7) 1 B. Mos. 24. v. 43. — 8) 2 B. Mos. 32. v. 2.; 1 B. Mos. 35. v. 4. — 9) 5 B. Mos. 15. v. 17.

§. 6.

Ueber die Wohnungen.

Die alten Hebräer lebten in den frühesten Zeiten zum Theil in Felsenhöhlen, welche besonders in den zerklüfteten Felsen um das Meer von Galiläa her [1]) zahlreich vorhanden waren, die ihnen nicht allein als bequeme und angenehme Wohnungen, sondern auch in Zeiten der Verfolgung als der passendste und bequemste Zufluchtsort und als Forts in Zeiten des Krieges und der Unruhen dienten, um den listigen Anschlägen ihrer Feinde zu entgehen. Sie waren die gewöhnlichen Zufluchtsörter der Propheten, um dem Verderben der Welt zu entfliehen und sich in aller Stille in Ausübung der Frömmigkeit und des Gebets zu ergehen [2]). Das war auch die Lebensweise, welche Elias, Johannes der Täufer und Christus annahm [3]). An der Küste des rothen Meeres und des persischen Meerbusens, in den Gebirgen Armeniens, auf den balearischen Inseln und auf der Insel Malta, hatten gewisse Leute früher keine andere Heimath, als Höhlen in Felsen, die sie durch ihre eigene Mühe ausgearbeitet hatten, welche daher den Namen: Trogloditen — Höhlenbewohner — erhielten.

Später errichteten die alten Hebräer ordentliche Häuser und verwendeten viel Sorgfalt auf die Errichtung derselben [4]), denn es geht aus vielen Umständen hervor, dass sie vorzugsweise die Abhänge der Hügel wählten, um ihre Wohnungen zu errichten, und sie setzten dieselben gemeinhin dem Osten aus, der Himmelsgegend, welche zur Herbeiführung einer gesunden Luft am geeignetsten war, weil sie von dem Binnenlande her wehete, daher warm und trocken war. Nach derselben Gegend hin war auch der Eingang der

---

1) Galmet, Abhandlung über die Wohnungen der alten Hebräer; Josephus Antiquitat. jud. lib. 14. c. 27. — 2) Plinius. l. c. lib. 6. §. 29. Strabo. lib. 11. c. 26.; Diodorus Siculus. lib. 5. — 3) 1 B. Mos. 19. v. 30.; Richt. 6. v. 2.; Richt. 15. v. 8.; 1 Sam. 10. v. 11.; 24. v. 4.; 13. v. 6.; Ep. a. d. Hebr. 11. v. 38. — 4) 2 B. Sam. 17. v. 18.; Esth. 1. v. 6.; 1 Kön. 7. v. 4.

Stiftshütte gerichtet. Die Häuser, welche aus Quadersteinen erbaut waren, wurden mit einem platten Dache versehen, das, um Unglücksfälle durch Unvorsichtigkeit zu vermeiden, mit einem Geländer umgeben werden musste [1]). Auf der Plateform des Hauses befand sich gewöhnlich eine vergitterte Oeffnung, die theils zum Wasserfang, theils zum Lichteinfluss diente. Der König Ahasja hatte indess das Unglück, durch diese Oeffnung hindurch in seinen Speisesaal zu fallen und dadurch das Leben zu verlieren [2]). Die Reichen bekleideten das Innere ihrer Wohnungen mit Cedern-, Cypressen- oder Tannenholz, das der Libanon reichlich und von vorzüglichster Beschaffenheit lieferte, und hatten eine Wohnung für den Sommer und eine andere für den Winter, der indess bald vorüberging und nur dann einzutreten pflegte, wenn Schnee in grossen Massen auf dem Libanon gefallen war. Zur Erwärmung derselben bediente man sich der Oefen und der Kohlenbecken, wie Jeremias [3]) erzählt: denn als der König Jehojakim sich der Schriftrolle bemächtigte, welche der Schreiber des Propheten vor dem ganzen Volke ablas, befand er sich in seinem Winterhause, im neunten Monate des Jahres — im December — vor einem glühenden Kohlenkasten, auf welchen er die Schrift unter Drohungen hinwarf. Als das kühlste wurde das untere Stockwerk zur gewöhnlichen Wohnung erwählt. Die Fenster waren ohne Glas, mit Vorhängen und Fensterschirmen verdeckt. Während der heissen Tage des Sommers schlief man unter Gezelten, auf den terrassenförmig eingerichteten Dächern. Die Zimmer der Frauen waren von denen der Männer getrennt.

Auch in dem Lager und dessen Gezelten, während des Zuges in der Wüste, wurde sehr auf Reinlichkeit in Bezug auf die Latrinen gehalten, wie die desfalsigen mosaischen Verordnungen besagen [4]): „Und du sollst vor dem Lager einen Ort haben, dahin du zur Noth hinausgehest. Und sollst ein Schäuflein haben, und wenn du dich draussen

1) 5 B. Mos. 22. v. 8. — 2) 2 Kön. 1. v. 2. 17. — 3) Jer. 36. v. 22.
4) 1 B. Mos. 23. v. 12. 13.

setzen willst, sollst du zuscharren, was von dir gangen ist."

§. 7.

Ueber die Begräbnissplätze.

Es ist eine höchst beachtenswerthe Erscheinung, welche Sorgfalt die alten Hebräer auf die Grabstätten ihrer Todten verwandten und scheint hierbei dieselbe verwandte Ansicht wie bei den Aegyptern zum Grunde gelegen zu haben [1]; denn sie begruben ihre Todten, wie jene und andere Völker der Vorzeit, theils in die Erde, theils in Mausoleen oder Katakomben und Felsenhöhlen, je nach dem Stande und Vermögen der Verstorbenen. Die Familienbegräbnisse der alten Hebräer befanden sich in den frühesten Zeiten entweder in einer Höhle, unter einem Baume oder auf einem Hügel, und man sorgte dafür, dass sie jährlich wieder aufgeziert und ausgebessert wurden.

Von den Felsenhöhlen oder Felsengräbern der Jsraeliten erblickt man noch jetzt um Jerusalem eine bedeutende Menge. Sie befinden sich gewöhnlich über der Frde [2]) und bilden entweder eine einzelne Kammer, mit oder ohne Vordergemach oder Vorgebäude oder, es sind mehrere Kammern hinter-, über- oder untereinander angelegt und zwar mehr oder minder geräumig. Sie haben gewöhnlich eine Länge von 4 bis 8 und 10 Ellen, sind bisweilen eben so breit und oft so hoch, dass man, ohne die zuweilen gewölbte Decke zu berühren, aufrecht darin stehen kann. Der Eingang ist jedoch meist so enge und niedrig, dass man, um hineinzukommen, nicht blos sich bücken, sondern hineinkriechen muss, daher man denn auch mittelst eines kleinen Felsblockes oder einer steinernen Thür, woran sich noch an vielen Gräbern Ueberreste vorfinden, ohne besondere Schwierigkeit, beim Besuche des Grabes von Seiten der Weiber [3]) oder bei Gelegenheit eines neuen Leichenbegängnisses sie hat öffnen und schliessen können; indem

1) Volkerus de singulari Haebraeorum cura sepeliendi mortuos. Hoffmann de singulari Hebr. cura sepeliendi mortuos. Jenae. s. a. — 2) Berggren a. a. O. III. 14. — 3) Ev. Joh. 11. v. 31. 33.

die grösseren und geräumigeren Felsengräber zur Ruhestätte für den einen Verwandten nach dem andern dienten. Jn diesen Familienbegräbnissen erblickt man stets eine grössere oder geringere Anzahl von Leichenkammern, die rund umher an den Kammerwänden, etwas oberhalb des Fussbodens, sowohl über- als nebeneinander, bald in Gestalt viereckiger oder runder, nach hinten zu etwas abschüssiger Blenden ausgehauen, bald in Form von Bänken oder Absätzen angebracht sind. Jedoch in den kleineren oder abgesonderten Gräbern, welche blos für einzelne Leichen eingerichtet waren, findet man keinen besondern Absatz oder Platz für die Leichen, sondern nur zuweilen eine Art Grabbette oder Leichenkrippe, welche ungefähr in Form eines Schuhes unten am Fussboden im Hintergrunde der Kammer ausgehauen ist, so dass der Todte, der da hineingelegt wurde, darin gerade ausgestreckt nicht hat liegen können, und entweder mit aufwärts gebogenen Knieen hineingelegt, oder dem Haupte eine Beugung nach vorn gegeben wurde, was auch vermöge der Tiefe der Ruhestätte ausführbar war, welche eben so inwendig als auswendig selbst verschlossen werden konnte. Von derselben Beschaffenheit ist die eine der Felsenkammern, welche noch heut und zwar ganz unbenutzt, sich in ihrem ursprünglichen Zustande, in dem Kalkberge bei Jerusalem und dicht neben dem Grabe Christi befindet.

Das Grab Christi bildet äusserlich eine Kapelle, im bizantinischen Style, und hat im Innern die Gestalt eines Felsengrabes, mit Vorhalle und Grabkammer. Durch den Eingang von Osten tritt man in das erste der beiden Gemächer, die Engels-Kapelle, mit dem Steine, auf welchem der Engel nach der Auferstehung Christi gesessen haben soll, sie ist ganz mit Marmor ausgelegt. Darauf führt eine enge, niedrige Thür zu dem eigentlichen Grabe Christi; in dem Bogen der Thür scheint noch der Felsen erkennbar zu sein, in den das Grab gehauen worden ist. Das Grab selbst, ganz mit Marmor ausgelegt, ist 3 Fuss hoch, gegen 6 Fuss lang und beinahe 6 Fuss breit. An der rechten, nördlichen Seite des Grabes deckt eine Marmorplatte

eine Fläche von etwa 6 Fuss Länge, gegen 3 Fuss Breite und $2^1/_2$ Fuss Höhe, in welcher der Leichnam Christi soll geruht haben. Etwa vier Menschen können anbetend darin knieen.

Gegenüber, westlich, hinter einer kleinen Kapelle der syrischen Christen befindet sich noch jetzt ein aus dem natürlichen Felsen gehauenes Grab, mit horizontalen Grabnischen, welche dem Nicodemus und Joseph von Arimathia beigelegt werden [1]).

Die Gräber der Propheten [2]), am südlichen Abhange des Oelberges, sind aber von anderer Beschaffenheit. Man steigt zu ihnen durch eine, in senkrechter Richtung angebrachte Oeffnung hinab, und gelangt dann durch einen hinabwärts führenden, engen Kanal, in eine in den Felsen gehauene geräumige Säulenhalle. An beiden Seiten in den Wänden befinden sich viele, nach innen zu etwas abschüssige Leichenblenden, welche denen in den übrigen bereits erwähnten Grabkammern gleichen. Die Gräber der Propheten haben eine bedeutende Ausdehnung und werden als die Grabstätten des Haggai, Sacharja und Maleachi bezeichnet. Dicht vor dem Thore, das von Damaskus, befindet sich die sogenannte Grotte des Jeremias, etwa 42 Schritte im Durchmesser haltend, von zwei colossalen Pfeilern getragen; der Hügel, unter dem sie liegt, hing wahrscheinlich mit der gegenüber liegenden, hohen Nordseite der Stadt zusammen, wurde durch Steinbrüche durchbrochen, worauf Herodes Agrippa, bei Erbauung der dritten Mauer, das hier vielleicht schon früher angelegte Grab prächtig ausschmückte.

Etwas weiter nördlich liegen die Gräber der Könige, vermuthlich das Grab der Königin Helena von Adiabene. Durch ein Felsenthor tritt man in einen von geglätteten Felswänden umschlossenen Hof, an der westlichen Mauer erhebt sich ein Portal, dessen Fries mit kunstreicher Arbeit reich verziert ist. Aus diesem Berggemach steigt man in der nördlichen Ecke durch ein enges Loch in ein

1) Strauss, Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland. 2. Aufl. Berlin. 1848. S. 75. — 2) Ebend. S. 238.

anderes Gemach, welches die Eingänge zu verschiedenen Grabkammern enthält, mit kleinen, niedrigen Nischen oder Grüften, welche in horizontaler Richtung sich in den Felsen hineinziehen. Die Thüren zu den Kammern bestehen aus grossen, behauenen und einfach verzierten Steinblöcken. In der Nähe befinden sich noch mehrere ähnliche Gräber, die jedoch den genannten an Grösse nicht gleich kommen.

In etwas grösserer Entfernung nordwestlich befinden sich die Gräber der Richter. Durch ein schön gearbeitetes Portal tritt man nach der Vorkammer in ein grosses Gemach, mit horizontalen Grabnischen; daneben sind zwei ähnliche Kammern und ein Paar Stufen führen in zwei niedrigere hinab; im Ganzen sind es 68 Grabstätten.

Eine zweite Todtenstadt befindet sich zur Rechten am steilen Abhange des südlichen Gipfels des Oelberges, wo das Dorf Siloah steht, in der die Lebenden die Todten verdrängt haben.

Jm Thale Josaphat selbst liegen einzelne grössere Grabdenkmäler, denen man die Namen: Zacharias, Jacobus, Absalom und Josaphat beigelegt hat, und die vielfach an die Gräber Aegyptens erinnern. Das erste ist ein aus dem Felsen gehauener Monolith, auf dem eine kleine Pyramide steht, ringsum ist der Fels ausgehauen, so dass ein breiter Gang um das Grab bleibt. Von hier führt ein in den Felsen gehauener Gang zu einer Grotte mit mehreren Kammern. Die Vorderseite nach dem Thale hat ein offenes Portal mit zwei Säulen. Das dritte Grab befindet sich an der Stelle, wo eine Brücke über den sehr schmalen Bach Kidron, nach dem Abhang des Moriah führt; es ist ebenfalls ein kleines, aus dem Felsen gehauenes Tempelchen, von unten nach oben pyramidal zugespitzt. Durch seine Grösse und seine Lage zeichnet sich dieses, das man dem Absalom beigelegt, vor allen andern aus. Reisende haben grosse Aehnlichkeit mit den Denkmälern in Petra bemerkt; daher möchte es aus den Zeiten Herodes d. Gr. sein, der als Idumäer von dorther stammte [1].)

---

1) Strauss a. a. o. S. 248.

Unweit Betlehem endlich ist das mit einer kleinen Moschee überbaute Grab der Rahel, welche bei der Geburt des Benjamin gestorben war. Jacob begrub sie und richtete ein Maal auf über ihrem Grabe[1]).

Bei diesem Trauergemälde aus jener patriarchalischen denkwürdigen Vorzeit wird man unwillkürlich an die darauf bezüglichen Worte des geistreichen Sängers der Messiade[2]) erinnert:

„Unten am mitternächtlichen Berge waren die Graeber
„In zusammengebürgte zerrüttete Felsen gehauen.
„Dicke, finster verwachsene Wälder verwehrten den Eingang
„Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
„Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
„Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter."

Um uns aus den hier angeführten Ueberresten der Grabdenkmale der alten Hebräer, auf welche sie gleichviel Sorgfalt, wie die Aegypter, verwandten, deren Ursprung und Gestaltung recht anschaulich zu machen, müssen wir uns der Grabstätten der Aegypter, welche in den grossartigen pyramidalen Pharaonen-Gräbern ihren höchsten monumentalen Ausdruck fanden, vergegenwärtigen, die den alten Hebräern bei Anlegung der Grabstätten für ihre Todten zum Vorbilde gedient haben; wenn gleich sie jenen mehr im Innern als im Aeussern ähnlich sind und nie die giganteske Grossartigkeit erreichten, welche wir noch heut, nach so vielen Jahrtausenden an ihnen bewundern, Wir können es uns daher nicht versagen, ein getreues Bild dieser grossartigen ägyptischen Grabdenkmale, welche in neuester Zeit der Gegenstand gründlicherer Alterthumsforschungen geworden sind, als je, hier einzuschalten, um so mehr, als die darin aufgefundenen monumentalen Lapidar-Inschriften, wie eine Leuchte, das Dunkel jener patriarchalischen Vorzeit zu durchdringen beginnen, dessen Erforschung und Aufklärung, nach anthropologischen Richtungen hin, wir hier zu unternehmen gewagt haben.

Bei der allgemeinen Nekrolatrie der alten Aegypter

---

1) 1 B. Mos. 35. v. 19. 20. — 2) Klopstock, Messias. Leipzig. 1823. II. 100—106.

gehören die Gräber unter die bedeutendsten alterthümlichen Ueberreste, und doch sind die meisten Nekropolen noch unter dem Nilschlamme begraben.

Die ägyptischen Felsengräber bestehen in Katakomben und Syringen: Aushöhlungen, die horizontal oder gesenkt, in beide Felsenketten, welche das Nilthal begrenzen, gebrochen wurden, ferner in Hypogäen, von unterirdischen Gräbern, unter der Thalfläche, an beiden Ufern des Nils. Von jenen Katakomben sind besonders die der Könige in der Nähe der hundertthorigen Diospolis, gross und prachtvoll: denn lange Felsen-Gallerieen führen zu kleinen oder grösseren unterirdischen Gemächern, deren Decken von Steinpfeilern unterstützt sind. Der Hauptsaal, umgeben von Estraden und Adiculä enthält den Sarkophag von Stein, darin der Sarg von Sykomorus, mit der Mumie des Verstorbenen, und 8—12 kleinere Kammern reihen sich zuweilen an den Todtensaal an, während die Wände einiger dieser Begräbniss-Räume auch mit Reliefbildern und Hieroglyphen bedeckt, andere durch enkaustische Wandgemälde überzogen sind. Diejenigen Katakomben, welche, als ein Speos, verzierte, nicht sorgfältig verschlossene und versteckte Eingänge haben, gehören der ptolemäischen oder römischen Spätzeit an.

Viel kleiner und weniger verziert sind die Syringen: gemeinschaftliche Familien-Felsengräber, deren Grotten sich oft in drei Etagen über einander erheben.

Die gewöhnlichen und ganz allgemeinen Gräber der Aegypter hingegen bilden die Hypogeen, mit sorgfältig geschlossenen Eingängen, von denen 20—30 Fuss tiefe, senkrechte Schächte, nach einem Labyrinth enger Gallerieen und Kammern hinführen, in denen nicht allein menschliche Mumien, sondern auch von einbalsamirten geheiligten Thieren, beigesetzt sind.

Die Nekropolis von Memphis, belegen zwischen dem Nil und der lybischen Gebirgskette, überzieht eine Area von fast 3 □Meilen, mit Hypogeen, Syringen, Katakomben und Pyramiden, und ist überdeckt durch zahllose Bruchstücke jener zerstörten oder entleerten Gräber, von Stein-

Sarkophagen, Holzsärgen, zerrissenen Mumien, Papyrus Rollen; überhaupt mit allen den mannigfaltigen Gegenständen, welche man den Verstorbenen in die Gruft mitzugeben pflegte. Mehrere in die lybische Hügelkette, aus dem Felsen horizontal gehauene Katakomben und kleinere Syringen, haben, ausser nach erlittenen gewaltsamen Zerstörungen, ihre Wandmalereien, farbigen Reliefbilder und Hieroglyphenschrift noch wohl erkennbar erhalten; da alle diese Felsengräber und Hypogeen einer weit späteren Zeit, als die grossen Pyramidenbaue, die Grabmäler der Pharaonen, anzugehören scheinen.

Diese unvergleichlichen Bauwerke Aegyptens stehen nun schon weit über sieben Jahrtausende in einer Herrlichkeit da, welche zu zerstören weder den Verwüstungen der Zeit noch weniger den arabischen Barbaren gelang; denn nur Naturkräfte in Erdbeben und Fluss-Ueberschwemmungen könnten an solchen grandiösen Felsenbauen einige Veränderungen hervorbringen.

Diese berühmten Pyramiden, oder die Königsgräber aller jener Pharaonen-Geschlechter, welche von Memphis aus Aegypten beherrschten, bilden zugleich die ältesten Bauwerke der Erde, Monumente, welche schon mehr als zwei Jahrtausende aufrecht standen, als Abraham diese „Sonnenspitzen" erblickte, welcher vor dem Einbruch des Hyksos, nämlich unter der Regierung des Pharaonen Amemhenche aus der 16ten Dynastie, von Kanaan nach Memphis wanderte und im Lande Mizraim der Bibel, bereits einen hoch cultivirten Staat, zu einer Zeit, vorfand, als die Israeliten noch ein rohes Nomadenvolk waren.

Im strengsten Baustyle von geraden Linien und Winkeln, auf einer quadratischen Basis, deren Seiten stets nach den vier Himmelsgegenden gerichtet sind, erheben sich diese vierseitig pyramidalen Grabdenkmale, theils mit ungebrochenen Seitenflächen, oder auch in mehreren Stockwerken zu einer Höhe von fast 500 Fuss, welche kein anderes Bauwerk zu erreichen vermochte. Das Innere dieser Riesendenkmale besteht ganz aus einer compacten Steinmasse, mit Ausnahme einiger kleinen Kammern, zu denen

enge Gänge oder senkrechte Schächte führen. Die Hieroglyphen, welche man in einigen dieser Kammern entdeckte, verbunden mit andern historischen Nachrichten, haben das weit über die adamitische Urzeit der alten Hebräer hinaufreichende Alterthum der Pyramiden nunmehr apodictisch erwiesen und festgestellt.

Diese Königsgräber erscheinen in einer Ausdehnung von drei Meilen, auf und am Abhange der lybischen Hügelkette, gegen das Nilthal dergestalt in weiten Zwischenräumen vertheilt, dass jede der verschiedenen Dynastieen eine abgesonderte Gruppe von Pyramiden bildet, die wieder von kleinen pyramidalen Grabdenkmalen, welche den Prinzen, Oberpriestern und hohen Beamten des Hofstaates zugehörten, umgeben sind; obwohl letztere bereits grösstentheils in Trümmer zerfallen oder von äthiopischem Wüstensande völlig überdeckt wurden. Dennoch bleiben einige dreissig grosse und kleine Pyramidenbaue, in vier Hauptgruppen vereinigt, welche man willkürlich, nach in der Nähe belegenen Ortschaften: die Pyramide von Sakkarah, Abussir, Dahschuhr und Gizeh benannt hat.

Die beiden Gruppen von Sakkarah und Abussir sind wahrscheinlich die ältesten dieser Denkmale, für die zwei ersten Pharaonen-Dynastieen errichtet, denn über die Pyramide von Dahschuhr erwähnen historische Ueberlieferungen, dass sie von der dritten memphitischen Dynastie, deren Herrschaft 5318 v. C. begann und kaum zwei Jahrhunderte dauerte, erbaut wurde. Obwohl in jenen drei Pyramidengruppen weder Reliefs, Wandbilder noch Hieroglyphen entdeckt werden konnten, da in solcher fernen Vorzeit wahrscheinlich die symbolische Graphik noch unbekannt gewesen, so beweiset doch ihre ganze Bauart von unregelmässigen Steinen, die unvollkommene Construction und das Aufsteigen der grösseren Denkmale in mehrere, bis sechs über einander zurücktretende Stockwerke, dass sie aus einer früheren Zeit, wie die grossartigsten dieser Grabmalgruppen, hervorgegangen sein müssen.

Die Pyramide von Gizeh, belegen auf dem nördlichsten Plateau, da, wo die lybische Gebirgskette an der Mündung

des Nilthales gegen die jetzigen Delta-Niederungeu, sich in einem stumpfen Winkel nach Westen wendet, und die alte Seeküste Aegyptens bildete, stand vor sieben Jahrtausenden, beherrschend am Ufer des Meeres; daher diese „Sonnenspitzen" einst weit im Mittelmeere zu erschauen waren, als Werke, die unter die Wunder der alten, wie noch gegenwärtig zu denen der neuen Welt gehören.

Jene grandiösen Mausoleen, welche die Pharaonen der vierten memphitischen Dynastie aufbauten, deren Regierung 5121 Jahre v. C. begann und 448 Jahre dauerte. bestehen aus drei grossen Pyramiden, umschlossen durch Tempelgebäude, Vorhöfe, Propyläen, und in weiten Kreisen umgeben von kleinen Grabmalen aus Spitzbauen, Katakomben und Hypogeen des königlichen Hofstaates. Am Fusse jener Königsgräber ruht als Todtenwächter das riesenhafteste Werk, welches die Skulptur jemals hervorgebracht, ein Androsphinx von 148 Fuss Länge und 62 Fuss Höhe, aus einem Felsenblock gehauen. Diese mystische Vereinigung des kraftvollen Löwenkörpers, mit dem Geistesadel eines Menschenhauptes hält in liegender Stellung, zwischen seinen Vordertatzen eine colossale Granit-Stele, mit bildlichen Darstellungen erläutert, von Hieroglyphen, unter denen der Name Pharao's Sensauphi sich befindet.

Unmittelbar vor dieser grossen Steintafel steht ein kleiner Tempel, mit Hieroglyphen, von denen die Inschrift lesbar: dass Pharao Thutmoses der Vierte hier das Volk Phut — also mindestens vor 6500 Jahren — gespeiset habe. An der linken Seite des ungeheuren Löwenkörpers zeigt sich eine Pforte, von der unterirdische Felsengallerien aus dem Sphynx-Leibe zu den benachbarten drei grossen Pyramiden führen; daher der Mangel äusserer Eingänge an den letzteren nicht weiter befremden darf.

Die kleinste von den drei Haupt-Pyramiden, umgeben durch Ueberreste der Tempelgebäude und eines Peribolus, zu welchem der noch erkennbare Dromos hinführte, ist bereits aus rechtwincklig behauenen Steinblöcken erbaut und hat auch ihre frühere Granitbekleidung grösstentheils erhalten. Erst vor kurzer Zeit geöffnet, wurden nur zwei

kleine Grabkammern und in der grösseren ein Stein-Sarkophag entdeckt, auf dessen Deckel der Name: Maencherri, (Mankera, nach Herodot) des dritten Pharao aus der vierten Dynastie hervortrat; während die andere Grabkammer dessen Gemahlin, welche nach Manetho die Königin Nitokris gewesen, zugehört haben mag

Bedeutend grösser, als dieses Grabmal, ist die zweite, 438 Fuss hohe Hauptgruppe von Gizeh, gleichfalls erbaut aus grossen behauenen Steinblöcken und an der Spitze mit den Ueberresten der meist vollständig erhaltenen Platten von rothem polirten Granit bekleidet. Errichtet von dem zweiten Pharao der vierten Dynastie Schafra, umschliesst ein in das Felsen-Fundament vertieft gehauener Tempelhof, nebst den Spuren von anderen, jetzt unbestimmbaren Gebäuden, dieses grossartige Königsgrab. In dem noch nicht genugsam erforschten Innern des weitläuftigen Baues, hat sich, ausser mehreren horizontalen Verbindungs-Gallerieen und vertikalen Schächten, bis gegenwärtig nur eine leere Grabkammer ohne Hieroglyphen auffinden lassen.

Das nördlichste von diesen pharaonischen Mausoleen bei Gizeh erhebt sich nicht nur als die grösste Pyramide über alle andere alt-ägyptischen Grabmale, sondern auch mit mehr als 500 Fuss Höhe noch gegenwärtig zum höchsten und massenhaftesten Bauwerk des ganzen Erdballs empor. Von dieser Deltaspitze aus gesehen, erheben sich die beiden grossen Pyramiden von Gizeh über den südlichen Horizont wie zwei Erhöhungen, welche für steile Berge zu halten sein würden, wenn ihre symmetrische Gestalt sie nicht als die beiden grössten Pyramiden unfern Gizeh erkennbar machte; und wiewohl der trennende Zwischenraum noch acht geographische Meilen von der Deltaspitze aus beträgt, wegen ihrer hohen Lage, sowie durch die in dieser durchsichtigen Atmosphäre eintretende Refraction, die abgekanntete eminente Steinmasse schon ganz deutlich unterscheiden liesse.

Der erste Anblick dieser mystischen ältesten Menschenwerke wird als der angreifendste Moment einer ägyptischen Reise geschildert, denn, abgesehen von dem Hinblick des

geistigen Auges auf die ferne Vergangenheit ihrer Ursprungszeit, tritt die objective Gegenwart bei der unmittelbaren Anschauung an die gigantischen Denkmale, welche, ähnlich wie die Tempel und Paläste der Pharaonen, für Tytanen, um der Ewigkeit zu trotzen, erbaut zu sein scheinen, und die Würdigung des unermesslichen Kunstfleisses eines Volkes dergestalt in einer Grösse heran, wie niemals wieder; da diese gigantesken Monumente im optischen Dämmerlichte der Entfernung am grossartigsten sich darstellen. Flectamus genua!

Das Alterthum der Pyramide von Gizeh beruht auf einer zuverlässigen historischen Grundlage, wonach dieses Monument bereits 5100 Jahre v. C.; also in Zusammenstellung mit der hebräischen Zeitrechnung länger als zwei Jahrtausende vor Adams Tode, und über 2700 Jahre vor der Noahhischen Sündfluth, errichtet wurde. Wiewohl nach Manetho der 26ste Pharao, welcher auf Menes folgte, König Schufu (unrichtig Cheops genannt), Gründer der vierten Dynastie, dieses Tytanen-Werk aufthürmte, so soll er dasselbe, wie Herodot berichtet, doch nicht allein, sondern unter Mitwirkung seiner schönen Tochter haben vollenden können, indem diese reizende Prinzess, sich aufopfernd Jedem hingab, der für ihre Gunstbezeugung einen Steinblock zu dieser Pyramide lieferte.. Honus habet onus!

Weder ein Zeitenlauf von sieben Jahrtausenden, noch elementarische Kräfte vermochten an diesem riesigen Denkmale eine Zerstörung zu bewirken und allen Anstrengungen verwüstender Barbaren gelang es kaum, die Deckplatten der äusseren Bekleidung abzulösen. Nur lybischer Wüstensand bedeckt den Fuss des Monuments schon über 60 Fuss hoch, so, dass gegenwärtig kaum noch 450 Fuss senkrecht emporragen; eine verminderte Verticalhöhe, welche selbst die grösste indische Pyramide bei Tritschenkore von sechs Stockwerken, indess noch nicht zur Hälfte erreicht. Diese theilweise Verschüttung ist in verschiedenen Zeiten die Ursache von den Differenzen, nicht allein in Berechnung der Gesammt-Höhe, sondern auch von der quadratischen Grundfläche des Königsgrabes gewesen; wonach die mittlere

Maass-Bestimmung für die letztere nur eine Basis von 548000 □Fuss herausstellt, welche indess immer noch beträchtlicher, als die Ausdehnung des grossen Escurials, mit seinen 22 innern Höfen, mehreren Klöstern, Kirchen und Palästen bleibt. Da das Innere der Pyramide fast ganz aus einer vollen, compacten Steinmasse besteht, so ergiebt die Kubatur, nach Abrechnung der wenigen Hohlräume, von kleinen Kammern und Gallerien, ein Volumen von mindestens 190 Millionen Kubikfuss Bausteinen, welche zur Aufrichtung dieses Mausoleums erforderlich waren; ein Material, womit eine über 600 geographische Meilen lange und 6 Fuss hohe Mauer, von Moskau bis Lissabon, durch ganz Europa erbaut werden könnte. Nur mittelst derartiger vergleichender Zusammenstellungen bleibt eine, wiewohl immer noch sehr unvollkommene Darstellung, von diesem, alle gewöhnlichen Raumverhältnisse übersteigenden Gigantenbau, einigermassen zu ermöglichen; welcher in ungleichen, 30 bis 200 Kubikfuss grossen, lothrecht behauenen Kalkstein-Würfeln sich emporthürmt, und diese kolossalen Felsenmassen, jenseits des Nils, aus den Steinbrüchen von Torrah, in der arabischen Gebirgskette gebrochen, mussten mehr als drei Meilen weit über das ganze Flussthal, und sodann zu den lybischen Berghöhen noch empor geschafft werden.

Die Architectur der grossen Pyramide ist übereinstimmend mit jener aller anderen Königs-Grabmäler aus der vierten Dynastie, welche ohne zurücktretende Stockwerke, in geraden Linien und ungebrochenen Seitenflächen von der vierseitigen Basis zur Spitze aufsteigend; indem ihre ganze Oberfläche gleichfalls mit polirten Granitplatten bedeckt war, die bereits von den Römern und später durch die Araber völlig ausgebrochen und entführt wurden, und einst einen prächtigen Anblick gewährt haben müssen. Und so zeigt denn der Tytanenbau nach Beraubung dieses glanzvollen Steingewandes, jetzt die riesenhaften Felsenwürfel entblösst, als horizontale Steinlagen von 202 Staffeln, in ungleicher, zwischen 3 bis 5 Fuss wechselnder Stufenhöhe übereinander, jeden Block an seinen vier Kanten in den folgenden dergestalt regelmässig eingelassen, dass auf diesem

treppenartigen Steinlager, an den Aussenseiten des Baues nicht nur empor, sondern auch herabzusteigen möglich wird; doch hat bei dem viel gefährlicheren Herabsteigen schon mancher Wanderer das Leben eingebüsst. Aus einiger Entfernung betrachtet verschwinden indess die Felsenstaffeln in den gewaltigen Dimensionen des Ganzen, und das Denkmal erscheint in den geraden Flächen, Winkeln und Linien jener einfachen Form der pyramidalen Gestalt, welche der Zeit am dauerndsten zu trotzen geeignet ist.

Wie die anderen Pharaonen-Grabdenkmale ist auch diese grosse Pyramide von einem Tempelhofe, nebst den Ueberresten mehrerer, grösstentheils aber vom Wüstensande verschütteten Bauwerke umgeben und mittelst einer aus dem Felsen gehauenen Strassen-Rampe führt der Dromos zu dem Peribolus hinauf, an dessen zertrümmertem Pylon noch das Wort: „Goldsonne", in Monumental-Hieroglyphenschrift lesbar geblieben ist.

Ebenso finden sich im weiteren Umkreise des Mausoleums niedrige, pyramidale Tumuli und Hypogeen, auch an dem Abhange der Hügelkette mehrere bedeutende Katakomben, nebst kleinen Felsenkammern, die mit Wandmalereien und relevirten Bildern verziert und durch Hieroglyphen erklärt sind. Unter die auffallendsten Darstellungen aus dem lasciven Isis-Cultus gehört hier ein enkaustisches Wandbild, welches die Adoration des Morion behandelt, mit der hieroglyphischen Epithesis: „Und so wäre das Weib ohne diesen phallischen Beglücker lediglich dem Babys verfallen [1]."

Diese grosse Pyramide läuft nicht, wie die anderen Pyramiden, oben ganz spitzig zu, sondern endigt oben in eine Fläche, welche 30 Fuss im Durchmesser hat, von wo aus man eine überraschende Aussicht geniesst. Die Fläche, die man überschaut, ist ungeheuer gross, auf der einen Seite breitet sich das gelbe Sandmeer der weiten lybischen Wüste aus, auf der andern Seite erscheint in der Ferne das kahle und graufarbige, arabische Gebirge und näher

---

1) Reisefragmente aus Süd und Nord von E. v. H. Breslau, 1850. II. S. 74.

liegt dem Auge das fruchtbare Nilthal. Die ganze Gegend nach Kairo hin — da, wo das ehemalige Memphis gestanden — und das Delta, gleichen, wenn der Nil ausgetreten ist, einem mit unzähligen Inseln bedeckten Meere, wegen der zahllosen Kanäle, die das bebaute Land durchschneiden. Eine Menge Palmenwäldchen ragen empor und scheinen aus dem Meere hervorgewachsen zu sein; Kairo prangt mit seinen Hunderten von Minarets, mit seinen Citadellen, Häfen und Lustschlössern. Nach Süden hin erscheinen die Pyramiden von Sakkarah, und bis zu ihnen erblickt man eine ungeheure Reihe von Ruinen, die einst zusammengehangen und einen einzigen ungeheuren Begräbnissplatz gebildet zu haben scheinen.

Der frühere Eingang in diese Pyramide liegt an der nördlichen Seite, in einer Höhe von 40 Fuss, und war durch einen Stein verschlossen, aber schon seit Jahrhunderten steht er offen. Der arabische Kalif Elmamun soll ihn wieder aufgefunden haben, nachdem die Kenntniss dieses Einganges späterhin durch das Aussterben der alten Priesterkaste ganz verloren gegangen sein mochte, bis der Zufall ihn den Arabern wieder entdeckte, der wahrscheinlieh äusserlich kein Zeichen hatte und nur für die Eingeweihten erkennbar war. Strabo berichtet, dass beinahe in der mittleren Höhe ein Stein sei, der herausgenommen werden könne, und dass, wenn er weggehoben würde, sich ein schief laufender Kanal zeige, der zur Todtenkammer leite. Dieser Eingang führt in mehrere Gallerieen in das Innere der Pyramide. Die erste Gallerie führt in einer nach der Grundfläche schief abwärts führenden Richtung nach dem Mittelpunkt des Gebäudes hin. Sie ist 60 Schritte lang und am Ende derselben zeigen sich zwei grosse Granitblöcke, ein Hinderniss, welches beim Nachgraben einige Ungewissheit erregte. Man arbeitete daher an diesen beiden Granitblöcken aufwärts und gelangte zum Anfang des ersten Aufstieges, der sich in einer schiefen Richtung etwa 120 Fuss lang aufwärts zieht. Man steigt diesen steilen und engen Gang hinauf, indem man die Füsse in Vertiefungen auf dem Boden stützt und sich mit den Händen gegen die Wände

stemmt. Am obern Ende dieses Ganges, der aus Kalksteinen aufgeführt und mit Mörtel gemauert ist, findet man einen ebenen Platz, etwa 15 Fuss ins Gevierte, in welchem man gleich rechts am Eingange eine senkrechte Oeffnung sieht, die den Namen des Brunnens führt. Plinius giebt seine Tiefe zu 129 Fuss an und spätere Forschungen scheinen diese Angabe zu bestätigen. Ein Stein von 20 Pfund, welcher in den Brunnen hinabgeworfen wurde, verbreitete einen Schall, der aus einem geräumigen, unterirdichen Gemache empor zu kommen schien, und von einem Plätschern begleitet wurde, als wäre der Stein in Stücke zersprungen und in ein Wasserbehältniss von ungeheurer Tiefe hinabgestürzt. Diese Erfahrung scheint genau der von Plinius gegebenen Beschreibung dieses geheimnissvollen Brunnens zu entsprechen. In gleicher Ebene mit jenem viereckigen Platze liegt eine wagerechte Gallerie, 170 Fuss lang, welche nach der Mitte der Pyramide hinläuft; am Ende dieser Gallerie ist ein kleines Gemach, die Kammer der Königin genannt. Es bildet ein längliches Viereck, 18 Fuss 2 Zoll lang und 15 Fuss 8 Zoll breit; die ursprüngliche Höhe ist aber ungewiss, da der Boden durch Habsüchtige, welche hier Schätze suchten, aufgewühlt wurde; auch hat man eine Seitenwand durchbrochen und den Schutt liegen lassen. Die Decke, welche aus feinen zusammengefügten Kalksteinen besteht, hat die Form eines gleichschenklichen Winkels. In diesem Gemache zeigt sich indess keine Spur eines Sarkophags, und es ist daher ungewiss, ob dasselbe zur Aufbewahrung eines Leichnams bestimmt war.

Kehrt man von der Kammer der Königin wieder zu dem viereckigen Platze am Ende des ersten Aufstieges zurück und steigt dort einige Fuss in die Höhe, so befindet man sich alsbald am Fusse eines breiten, prachtvollen Aufstieges oder vielmehr einer schiefen Ebene, die 180 Fuss lang, immer aufwärts steigt und gerade nach dem Mittelpunkt der Pyramide hinführt. Dieser Aufstieg ist 6 Fuss 6 Zoll breit, mit Einschluss der zu beiden Seiten befindlichen Brustwehren, deren jede 19 Zoll dick ist, und immer nach einem Zwischenraume von 3 Fuss 6 Zoll, Durchbrechungen

hat, die 22 Zoll lang und 3 Zoll breit sind. Der Sarkophag muss diesen Gang hinaufgeschafft worden sein, und jene Durchbrechungen waren wahrscheinlich zu Stützmauern für irgend ein Werkzeug bestimmt, dessen man sich zur Hinaufschaffung einer so schweren Masse, als der Sarkophag war, auf einem so steilen Wege bedient haben mochte. Die Seitenwände dieses schrägen Ganges steigen 12 Fuss hoch senkrecht empor und dann bilden sie ein schiefes ausserordentlich hohes Dach, dessen Seiten aber nicht aus ebenen Furchen bestehen, sondern aus acht verschiedenen Absätzen, die immer 6 Fuss hoch sind und sich so übereinander erheben, dass sich die einander entsprechenden höher hinauf immer mehr und mehr nähern, bis sich endlich das Ganze oben schliesst. Die Höhe dieser merkwürdigen Wölbung über dem senkrecht darunter befindlichen Theile des Bodens mag etwa 60 Fuss betragen. Das Ersteigen dieses Ganges wird durch sehr regelmässige, aber in neuern Zeiten erst in den Boden gehauene Stufen erleichtert. Am oberen Ende dieses Aufstieges befindet sich ein schmaler ebener Platz und ein mächtiger Granitblock ist daselbst in das massive Gebäude eingelegt, der einer ungeheuren Kiste gleicht, ausgehöhlt und inwendig mit Fugen versehen ist, in welche Blöcke von derselben Masse mit entsprechenden Zapfen eingelassen waren, um für immer den Eingang zu dem dahinter befindlichen Hauptgemach zu verbergen und zu beschützen. Es mag ungeheure Arbeit gekostet haben, diesen Theil des Gebäudes zu errichten und nicht geringere, ihn zu durchbrechen. Nachdem man sich hier 13 Fuss durch massiven Granit hindurchgearbeitet hatte, entdeckte man den 3 Fuss 3 Zoll ins Gevierte haltenden Eingang zum Hauptgemach. Dieses besteht aus einem länglichen Viereck, ähnlich der Kammer der Königin, und ist 32 Fuss lang, 16 Fuss breit und 18 Fuss hoch, die Thür befindet sich gerade über der Thür zur Kammer der Königin. In diesem Haupt- oder Königsgemache befindet sich der Sarkophag des Königs, er bildet das Heiligthum, dem der ganze ungeheure Pyramidenbau galt und besteht aus einem einzigen Stücke halbpolirten Granits.

Die Architectur in diesem Hauptgemache erregt durch ihre Vollkommenheit und den ungeheuren Maassstab, nach welchem sie ausgeführt ist, wahrhaft Erstaunen. Alles rings umher ist erhaben, geheimnissvoll, wunderbar in diesem ruhmwürdigen Gemache, wo, wie in einer geweihten Kapelle, die Kunst gewetteifert zu haben scheint mit der Natur. Es befindet sich gerade im Mittelpunkte der Pyramide, gleichweit entfernt von ihren Seiten und fast in der Mitte zwischen der Grundfläche und dem Gipfel. Der Boden, die Wände, die Decke, Alles besteht aus ungeheuren Tafeln von ausgesuchtem, thebischem Marmor. Diese Massen sind an den Wänden des Gemaches, ohne Mörtel oder Kalk, so zierlich an einander gestützt, dass es unmöglich ist, mit einer Messerklinge in die Fugen einzudringen. Es sind nur 6 Reihen von Steinen, von dem Boden bis zur Decke; die Decke besteht aus 9 Stücken von ungeheurer Breite und Länge, die von einer Seite des Gemaches zur andern laufen und gleich ungeheueren Blöcken quer über liegen.

Man findet hier auch den heiligen Apis, den Vogel Ibis, ja sogar Hunde und Katzen, mit gleicher Sorgfalt, wie den König, einbalsamirt. (Clarke.)

Nächst den ägyptischen und Königsgräbern der Pharaonen ziehen die römischen Mausoleen unsere Aufmerksamkeit durch ihre Grossartigkeit am meisten auf sich, welche wir hier, im Vorbeigehen, vergleichungsweise noch anführen zu müssen glauben.

So wenig die arabischen Barbaren die ägyptischen Königsgräber zu zerstören vermochten, eben so wenig haben die mittelalterlichen Zerstörungen die römischen Grabmäler berührt, so dass es fast scheint, die nordischen Barbaren verschonten aus religiösen Rücksichten mehr die Wohnungen der Todten als die der Lebendigen; denn sehr zahlreich sind Mausoleen und Colombarien innerhalb, aber noch mehr ausserhalb der Stadtmauern, besonders längs der Via Appia. Das grösste von diesen Monumenten ist das Mausoleum des Hadrian, ein 150 Fuss hoher Rundbau, auf quadratischer Basis; gegenwärtig der Kern des Forts St. Angelo.

Ein anderer Rundbau von grossem Umfange, doch nur erhalten in den unteren Mauern, war das Mausoleum des Augustus, gelegen auf dem alten Marsfelde.

Ebenfalls aus einer Rotunde, bedeckt mit Kuppelgewölben besteht das Mausoleum der Constantia, dasselbe ist von einem Säulengange umgeben und jetzt als Kirche benutzt.

Abweichend von dieser runden Bauform römischer Grabmale, ist dagegen das Mausoleum des Cestius, eine vierseitige, 112 Fuss hohe Pyramide, bekleidet mit weissem Marmor.

Weniger erheblich ist das Grabmal, welches als Tempel des Deus rediculus gezeigt wird; ferner der Sepolora di Nerone, ein vierseitiger Grabesthurm und der Torro Pignattara, ein gewöhnlicher Tholus.

Weit ausserhalb der Mauern Roms liegen eine grosse Anzahl kleiner Grabthürme und Colombarien; am entferntesten das Mausoleum der Plautier, ein bedeutender, noch aus den Zeiten der Republik erhaltener Rundbau.

Hiernächst ist noch das zwar sehr problematische, indess jedenfalls uralte Grabmal der Horatier und Curiatier anzuführen, in der etruskischen Form von Konoiden.

Unlängst sind noch zwei ganz unversehrte Hypogeen in Rom's wüstem Stadttheile entdeckt worden. Das bedeutendste, ein unterirdisches Grabgewölbe mit 6 Thürmen, Wandmalereien auf Stucko, erläutert durch Mosaik-Inschriften, enthielt viele Wandnischen, eingefasst von Säulen, worin die Aschengefässe aufgestellt sind. aber auch den Sarkophag mit einer reich geschmückten, weiblichen Leiche; so dass durch die letztere anschaulich erwiesen ist: wie die Römer, nächst der Leichen-Verbrennung, gleichzeitig auch die unversehrte Bestattung der Todten, wahrscheinlich bei vornehmen Personen in Gebrauch hatten. Das andere, ebenfalls unterirdische Grabmal, mit mehreren hundert Grabnischen in Tuff, zeigt nur die ungeöffneten Aschengefässe, die Lampen und Lachrymatorien, in ihrer unverrückten Aufstellung, auch war die Gruft lediglich für Freigelassene bestimmt.

Die weitläuftigen, jetzt grösstentheils zusammengestürzten Katakomben Roms sind nur unterirdische Steinbrüche,

wie die Pariser Aushöhlungen und enthalten allein Gräber aus der ersten christlichen Zeit [1]).

Die Art, wie die alten Hebräer ihre Todten bestatteten, ist beinahe völlig unbekannt, nur so viel wissen wir, dass in der frühesten Zeit die Bestattung der Todten von den nächsten Verwandten mit eigener Hand geschah [2]). Den Söhnen lag es als Kindespflicht ob, ihre Eltern zu bestatten [3]); auch das Begraben verlassener Leichname wurde als ein vorzügliches Liebeswerk betrachtet [4]). Bald nach dem Hinscheiden wurden die Leichen abgewaschen und mit wohlriechendem Oele gesalbt, dann in ein grosses Tuch gewickelt [5]), oder was gewöhnlicher sein mochte, an allen Gliedern mit Binden umwunden [6]), zwischen welche man bei Vornehmen aromatische Species legte oder strich [7]). Das Fortschaffen der Leichen geschah in einem Sarge [8]), der in der Regel offen war, und auf einer Bahre [9]), durch Träger, unter Begleitung der Verwandten und Freunde [10]), und mit lautem Weinen und Wehklagen [11]), das oft sehr lange währte [12]); aber schon im Trauerhause, vor dem Begräbnisse, unter Begleitung der Trauerflöte angestimmt wurde [13]). Man dingte dazu besondere Klageweiber, welche durch ihr Klagegeschrei und Schluchzen das ganze Haus erfüllten [14]). Zu Christi Zeiten war dies schon zur allgemeinen Sitte geworden und er äusserte laut sein Missfallen darüber [15]). Manche von diesen bedeutungslosen Gebräuchen, welche die Rabbinen einführten und das leicht bethörte Volk als etwas von Gott Befohlenes anstaunte und befolgte, sind noch jetzt bei den meisten Juden üblich. Die Klage-

---

1) E. v. H. a. a. O. II. S. 271. — 2) 1 B. Mos. 25. v. 9; Richt. 16. v. 31. — 3) Tobias 6. v 15; Ev. Matth. 8. v. 21. — 4) Tob. 1. v. 2. 8. 5) Ev. Matth. 27. v. 59; Ev. Marc. 15. v. 46; Ev. Luc. 23. v. 53. — 6) Ev. Joh. 14. v. 44. — 7) Ev. Joh. 19. v. 39. — 8) Ev. Luc. 7. v. 14. — 9) 2 B. Sam. 3. v. 31. — 10) 1 B. Sam. 2. v. 31; Ev. Luc. 7. v. 12. — 11) 2 B. Sam. 3. v. 32, 1. v. 17; Baruth 6. v. 31; 1 Kön. 13. v. 30. — 12) 1 B. Mos. 33. v. 2, 50. v. 10; 4 B. Mos. 20. v. 29; 5 B. Mos. 34. v. 8; 1 B. Sam. 31. v. 13. — 13) Ev. Matth. 9. v. 23; Ev. Marc. 5. v. 18; Jerem. 9. v. 17. — 14) Jerem. 9. v. 17. 18; Amos. 5. v. 16. — 15) Ev. Marc. 5. v. 33.

weiber sind noch jetzt in Cairo gebräuchlich, besonders an Freitagen hört man dort das Schluchzen der Klageweiber, welche die lang ausgedehnte Pflicht der Nachtrauer erfüllen [1]). Vornehme Leichen wurden später verbrannt [2]). Die Sitte, die Leichen zu verbrennen, welche unter den Nationen des classischen Alterthums sehr gewöhnlich und ehrenvoll war, wurde bei den alten Hebräern erst um das Jahr 1055 v. C. gebräuchlich [3]). Nach dem Exil wurde das Verbrennen der Leichen unter den Israeliten ganz verpönt und wird vom Talmud zu den heidnischen Gebräuchen gezählt, so dass auch Tacitus das Begraben als alleinige jüdische Sitte bezeichnet. Unbegraben liegen bleiben müssen war indess den alten Hebräern der schauderhafteste Gedanke [4]), weil in solchen Fällen der Leichnam bald eine Beute der gefrässigen herrenlosen Hunde oder der zahlreichen Raubvögel wurde [5]).

Dass die alten Hebräer kein Grab, ohne sich zu verunreinigen, nach dem mosaischen Gesetze berühren durften, zwang sie zu der wohlthätigen Maasregel, die Wohnungen der Todten hinlänglich von den Wohnungen der Lebendigen abzusondern. Die Gräber wurden ausserhalb der Städte, im Freien angelegt [6]), nur Könige [7]) und Propheten [8]) durften in den Städten beigesetzt werden. Häuser und Städte hätte man also wissentlich auf Todtengräbern nicht bauen können; dahingegen unter unseren Kirchen, oft zum grossen Nachtheil der menschlichen Gesundheit, Gräber befindlich sind, die der Aberglaube zuerst veranstaltet hat und jetzt Stolz oder doch Mode und Gewinnsucht erhalten [9]).

---

1) Strauss a. a. O. S. 57. — 2) 2 Chron. 16. v. 14, 21. v. 19; Jerem. 34. v. 5. — 3) 1 Sam. 31. v. 12. — 4) 1 Kön. 14. v. 11, 16. v. 4.; 21. v. 24; Jerem. 7. v. 33, 8. v. 2, 9. v. 22, 14. v. 10, 16. v. 4, 25. v. 33; Hesek. 29. v. 5; Ps. 79. v. 3. — 5) 2 Sam. 21. v. 10; Jerem. 7. v. 33. — 6) Jes. 14. v. 18; Ev. Luc. 7. v. 12; Ev. Joh. 11. v. 30. — 7) 1 Kön. 2. v. 10. 2 Kön. 10. v. 35, 22. v. 36; 2 Chron. 16. v. 14, 28. v. 27. — 8) 1 Sam. 25. v. 1; 28. v. 3. — 9) Fuhrmann, historische Untersuchung über die Begräbnisplätze der Alten, besonders über das Entstehen und die Gewohnheit unter den Christen, die Leichen innerhalb der Städte, selbst sogar in Kirchen, zu begraben. Halle 1800.

Der Gebrauch der raschen Beerdigung der Todten, vor Ablauf des Sterbetages, bei den jetzigen Juden, scheint seinen Grund in einer Scheu vor den Todten zu haben, die sich aus den mosaischen Verordnungen über die levitische Unreinigkeit, wegen Berührung der Todten, herschreiben mag und weswegen wohl Mancher unter ihnen lebendig begraben sein dürfte. Sollte man es aber glauben, dass das Lebendigbegraben als wirkliche Volkssitte unter Menschen besteht? Und doch ist diese Unsitte bei den Fidschi-Insulanern, in der polynesischen Inselgruppe des stillen Oceans, gebräuchlich. Betagte Personen, welche im hohen Alter ihren Kindern zur Last fallen, werden befragt: ob sie vor dem, bei Lebzeiten beschlossenen Begräbniss erdrosselt oder lebendig begraben sein wollen. Gewöhnlich ziehen sie das letztere vor und nachdem das 4 Fuss tiefe Grab gegraben, wird das unglückliche Opfer hineingelegt, so dass der Kopf 2 Fuss niedriger liegt; während Verwandte und Freunde ihre Klagen beginnen, weinen und sich schneiden, wie sie es bei anderen Leichenbegängnissen zu thun pflegen. Dann geben ihm alle den Scheidekuss, worauf der lebende Körper zugedeckt wird, zuerst mit Matten, welche um den Kopf gewickelt werden, und dann mit Holz und Erde, welche man über dem Körper zusammenstampft. Diese Sitte des Lebendigbegrabens beruht in der Ansicht des Volkes, dass sie in dem Zustande, in welchem sie das Leben verlassen, nachher immer bleiben werden und es daher vorziehen, lieber freiwillig zu sterben, als dass sie schwach und zum Krüppel würden. Frauen lassen sich bei dem Begräbniss ihrer Männer häufig freiwillig lebendig mit begraben [1]). Moses befahl [2]), im Betreff der Zeit der Beerdigung indess nur: einen gehenkten Verbrecher noch vor Nacht abzunehmen und zu begraben, den er als ein Beispiel von Geringschätzung Gottes, aus sehr weisen Gründen nicht zu lange zur öffentlichen Schau ausgestellt wissen wollte. Deutlicher, allem Missverstande zuvorkommender,

---

1) Wilkes, Expedition der Ver. Staaten. Tübingen 1850. S. 42. — 2) 5 B. Mos. 21. v. 22.

kann sich wohl schwerlich ein Gesetzgeber ausdrücken. Aber demungeachtet setzten die Talmudisten später hinzu: dass man überhaupt auch keinen Todten des Nachts unbegraben lassen soll. Diese in die Augen fallende Inconsequenz, so wie der Umstand, dass selbst auch das von Moses und den Talmudisten gebotene Uebernachten ganz umgangen und schlechthin jeder Todte vier Stunden nach dem Absterben bestattet zu werden pflegt, ist ein offenbarer Beweis, dass dieser Gebrauch weder von einem mosaischen noch talmudischen Gesetze sich herschreibt, sondern dem Aberglauben seine Entstehung und Vorurtheilen seine Erhaltung zu danken hat[1]) Wenn gleich die nähere Untersuchung dieses Gegenstandes hier ausser unserem Zweck liegt, so ist durch diese historischen Facta doch sattsam dargethan: wie ungebührlich und den bestehenden, landesgesetzlichen, sanitäts-polizeilichen Vorschriften zuwiderlaufend, der sich bis auf unsere Zeiten unter den Juden erhaltene Gebrauch ist, jedweden Todten noch vor Sonnenuntergang zu begraben; da die mosaischen Verordnungen sich weder auf alle Todte, noch viel weniger auf Scheintodte oder auf solche Fälle beziehen, wo der wirkliche Tod von dem scheinbaren nicht zu unterscheiden ist, wovon die Geschichte aller Zeiten häufige Beispiele anführt[2]). Von dieser übeln Gewohnheit der Juden findet sich indess vor dem babylonischen Exil nicht die mindeste Spur, vielmehr hatte zu Moses Zeit, Joseph anderthalb hundert Jahre in einem Sarge unbegraben über der Erde gestanden und noch wenigstens 40 Jahre lang, so lange die Israeliten in der Wüste waren, blieb er unbegraben[3]) Auch Sarah scheint ziemlich spät begraben worden zu sein; sie ist die einzige Frau der alten Welt, von deren Lebensdauer wir etwas er-

1) Herz, über die frühe Beerdigung der Juden. Berlin. 1788. 2 Aufl. S. 24. — Bouchut, die Todeszeichen und die Mittel, vorzeitige Beerdigungen zu verhüten, a. d. Franz. von Dornblüth. Erlangen 1850. — v. Morisch, über die schleunige Beerdigung der Todten bei den Juden. Lemgo. s. a. — 2) Bruhier, Abhandlung von der Ungewissheit der Kennzeichen des Todes. S. 210. — 3) 1 B. Mos. 50. v. 26; 2 B. Mos. 13. v. 19; Josua 24. v. 32.

fahren haben: sie starb in einem Alter von 127 Jahren. Abraham war bei ihrem Tode nicht gegenwärtig, kam aber, um sie zu betrauern, und kaufte erst ein Grab, nachdem er die tiefste Trauer, die bei den alten Hebräern wenigstens sieben Tage währte, geendigt hatte [1]). Die Trauerzeit bei den alten Hebräern war indess zu verschiedenen Zeiten von verschiedener Dauer, denn Jacob [2]) wurde sieben Tage, Aron [3]) dreissig und Moses [4]) ebenfalls dreissig Tage betrauert. Auch Abraham, ein Mann von grosser und entschlossener Seele, welcher in einem Alter von 175 Jahren und Jacob, welcher in einem Alter von 147 Jahren starb, wurden nicht eher begraben, bis deren entfernt von einander wohnende Söhne beisammen waren [5]). In Hebron sind noch jetzt, aus den Zeiten des alten Bundes, in einem noch gut erhaltenen Tempelgebäude, die Gräber des Patriarchen Abraham und dessen nächsten Nachkommen vorhanden; jedoch gestatten die Türken keinem Christen den Zutritt daselbst [6]).

Dass durch dieses längere Verweilen der Leichen über der Erde, ebenso wie durch das Aufbewahren der einbalsamirten Leichen bei den Aegyptern, gar leicht ansteckende Krankheiten verbreitet werden konnten, ist einleuchtend. Moses war daher darauf bedacht, diese Sitte des allzulangen Aufbewahrens der Todten, durch das Gesetz der levitischen Unreinigkeit, auf eine unbemerkte Weise abzuschaffen, indem er verordnete: sie sollten vor dem siebenten Tage, mit welchem die alten Hebräer ihre tiefste Trauer endigten, begraben sein. Wer sie daher noch länger im Gezelt hätte behalten wollen, der wäre mit seinem Gezelte unrein geblieben. Auch waren den Israeliten bei der Trauer über Todte gewisse übertriebene, den Leib verschimpfende Zeichen des Schmerzes verboten, wie das Einritzen oder Einschneiden in den Körper [7]) und das Kahlscheeren des

1) 1 B. Mos. 23. v. 2—4. — 2) 1 B. Mos. 50. v. 15. — 3) 4 B. Mos. 20. v. 29. — 4) 5 B. Mos. 34. v. 8. — 5) 1 B. Mos. 25. v. 9; 35. v. 29; 50. v. 1—13. — 6) Berggren, a. a. O. III. S. 128. — 7) 3 B. Mos. 19. v. 28.; 5 B. Mos. 14. v. 1.

Kopfes. Den Priestern aber war insbesondere verboten: das Zerreissen der Kleider[1]), das Abschneiden der Bartecken[2]) und das Wildwachsenlassen des Kopfhaars. Ungeachtet dieses Verbots war dieses Verfahren zu Jeremias Zeiten doch wieder im Gebrauch[3]), der es als etwas Ungewöhnliches ansieht, wenn man sich über Todten keine Schnitte giebt. Gewohnheit und Nachahmung anderer Völker waren oft mächtiger, als das Gesetz.

Auch hatten die alten Hebräer eigene und den eben beschriebenen Ruhestätten ganz ähnliche Begräbnissplätze für Fremde; wie dergleichen vor einiger Zeit auf dem sogenannten Blutfelde bei Jerusalem aufgefunden und ausgegraben worden sind[4]). Die Bestimmung, Fremde auf dem Abhange des südlich von Jerusalem sich hinziehenden Berges zu beerdigen, ist dieser Stelle, wenigstens bis in das vorige Jahrhundert, verblieben. Die Gräber umher zeigen viele Inschriften, welche sie als Ruhestätten, als die Todtenstadt von Pilgern bezeichnen; so findet sich dort eine solche in griechischer Sprache: „Grab von zehn verschiedenen Männern aus Deutschland," bei mehreren Gräbern findet sich die Einrichtung zum Verschliessen derselben, so dass ein vor die Thür gewälzter Stein[5]) durch einen Querbalken in die vorstehenden Seiten des Felsens befestigt wurde. So mag das Grab Christi geschlossen worden sein, worauf das Siegel da aufgedrückt wurde, wo der Querbalken sich an den Thürpfosten anschloss[6]). Die in den Fremdengräbern befindlichen Todtengebeine, waren ebenso, wie die Wände der Höhle schichtenweise mit Tünche überzogen und sehr gut erhalten; das erste bis jetzt entdeckte Zeugniss für jenen alten jüdischen Gebrauch. Keiner der darin aufgefundenen Schädel gehörte aber, nach der von Wilde an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchung, der jüdischen Raçe an, also wahrscheinlich sämmtlich Ausländern, welche hier von den alten Hebräern waren bestattet worden.

---

1) 3 B. Mos. 10. v. 6; 21. v. 10. — 2) 3 B. Mos. 21. v. 5. — 3) Jerem. 16. v. 6. — 4) v. Froriep, Neue Notizen für Natur- und Heilkunde. 14. Bd. Nr. 1. — 5) Ev. Matth. 27. v. 60. 66. — 6) Strauss, a. a. O.

§. 8.

Ueber die lange Lebensdauer der Patriarchen.

Die Schilderung der hohen Lebensalter der antediluvianischen Patriarchen in der heiligen Schrift [1]), welche wir hier nicht übergehen zu dürfen glaubten, da dieser Gegenstand ein hohes anthropologisches Interesse anregt, erscheint als ein chronologisch-physiologisches Problem, welches verschiedentlich zu lösen versucht worden ist [2]); und muss nach der wortgetreuen Auffassung der betreffenden Bibelstellen unsere Verwunderung erregen, doch drängt sich bei näherer Betrachtung dieses Gegenstandes die Vermuthung auf: dass jene hohen Lebensalter, welche, je näher der eigentlich historischen Zeit, immer kürzer wurden, gleichwie in der Urgeschichte anderer Völker, mythisch zu fassen seien. Man hat desshalb über das Alter der Patriarchen verschiedene Vermuthungen aufgestellt, welche die Tendenz hatten, das Lebensalter derselben dem jetzigen und die Chronologie jener Periode der späteren historischen Zeit anzupassen. Einige rechneten deshalb, wie Henseler [3]), das Jahr der alten Hebräer zu einem Monat, um die hohe Lebensdauer der Patriarchen mit dem jetzt gewöhnlichen Lebensziel in Verhältniss zu bringen, doch ohne zu bedenken, dass sie alsdann schon im fünften oder zehnten Jahre Kinder erzeugt haben würden. Andere, gestützt auf analoge Zeitrechnung anderer orientalischer Völker, nahmen für die früheste Periode der ältesten Geschichte, Jahre von ungleicher Länge an: nämlich für die Zeit bis zu Abraham zu drei und für die bis zu Joseph zu acht Monaten, um die hohe Lebensdauer der Patriarchen dadurch erklärlich zu machen, doch ohne durch diese willkürliche Abweichung von der heiligen Schrift diese Absicht zu erreichen; weil

---

1) 1 B. Mos. c. 5. — 2) Krause, Longam hominum antediluv. vitam a dubiis vindic. Lips. 1793. Meyer, de vivacitate patriarcharum. Kil. 1699. 4. Dornau, de causa longae-vitatis patriarcharum. Amstelod. 1702. Trege, de vivacitate patriarcharum. Abo. 1735. 4. — 3) Hufeland, Makrobiotik. Jena. 1798. I. 148.

selbst dann Methusalem immer noch ein Alter von 242 Jahren erreicht haben würde. Dagegen ist aus der heiligen Schrift auf das Genaueste zu erweisen, dass die Jahre der alten Hebräer in der vorexilischen Periode, Mondjahre von 354 Tagen waren, welche aus 12 ungleichen Monaten, von je 30 und 29 Tagen bestanden. Dass die alten Hebräer nach Mondjahren rechneten, geht schon daraus hervor, dass sie keine Sonnenmonate kannten; sie fingen ihre Monden mit dem Neumond an und der eine unter diesen, der Aehrenmond, war der erste im Jahre [1]), das ungefähr um 11 Tage kürzer war, als unser Sonnenjahr. Genauer aber wird dies durch die Erzählung von der Fluth im Jahre der Welt 1656 oder 2348 Jahr v. C. — bestätigt, denn aus der Berechnung derselben gehen die 12 Monate des Jahres hervor, von denen der zehnte namentlich [2]) und der 27ste Tag eines Monats [3]) genannt werden. Die ganze Dauer der Fluth [4]) umfasst genau ein Mondjahr von 354 Tagen, mit Einschluss der sieben Tage der Vorbereitung [5]), oder der Trauer um Methusalems gleichzeitiges Ableben; der Aufenthalt Noah's in der Arche umfasst indess nur den Zeitraum von 307 Tagen, da er erst nach dem vierzigtägigen Regen [6]) in die Arche ging; weil schon ein hohes Wasser nöthig war, um ein solches Gebäude von 300 Ellen Länge, 50 Ellen Breite, uud 30 Ellen Höhe [7]) zu heben und zu tragen. Das Jahr der Fluth ist hier nach der Lebenszeit Noah's, Monat und Tag aber nach der wirklichen Jahreszeit bestimmt worden [8]). Diese Zeitrechnung hatten die alten Hebräer mit allen alten Völkern gemein, wie wir sie auch später, zu den Zeiten der Juda Könige, unter Jojachims Regierung zu Jerusalem antreffen, wo ausdrücklich der 27ste Tag des 12ten Monats erwähnt wird [9]); gleichwie das Jahr noch jetzt nach dem jüdischen Kalender zu 354 Tagen

1) 2 B. Mos. 12. v. 2. — 2) 1 B. Mos. 8. v. 5. — 3) 1 B. Mos. 8. v. 14. — 4) 1 B. Mos. 7.; — 8. v. 1—13. — 5) 1 B. Mos. 7. v. 10. — 6) 1 B. Mos. 8. v. 12. — 7) 1 B. Mos. 6. v. 15. — 8) 1 B. Mos. 7. v. 6—24, 8. v. 1—14. — 9) 2 Kön. 25. v. 27.; Jerem. 52. v. 31.; Hesek. 29. v. 1.

8 Stunden 48 Minuten und 38 Sekunden gerechnet wird. dessen Monate, wie erwähnt, wechselsweise 30 und 29 Tage haben. Diese Eintheilung des Jahres in 12 Mondumläufe und die weitere Eintheilung eines Mondumlaufes in seine vier Viertel, bildet den siebentägigen Wochen-Cyclus, den wir in den verschiedensten Gegenden der Erde antreffen: so bei den Chinesen und den alten Peruanern. Was war auch natürlicher und einfacher, als dass man zur Eintheilung der Zeiten den Umlauf des Mondes, eine immer in gleicher Art wiederkehrende Erscheinung zur Richtschnur nahm. Daher heisst es auch in den Psalmen [1]): „Du machtest den Mond, das Jahr danach zu theilen.".

Wenn wir nach der, der Beschreibung der Fluth entnommenen Berechnung kein Recht haben, die Zeitrechuung der alten Hebräer willkürlich abzuändern, andererseits aber aus physiologischen Gründen, die in der heiligen Schrift enthaltene Angabe über die Lebensdauer der Patriarchen unglaubwürdig erscheint, so drängt uns gerade der Umstand, dass man jedem Patriarchen, — mit alleiniger Ausnahme des Henoch — eine an und über 900 Jahr hinausgehende Lebensdauer beilegte, zu der Ueberzeugung, dass man mit diesen Namen und Zahlen nur grosse geschichtliche Perioden, — gleich den Brahminen der Hindus [2]) — auszufüllen bemüht gewesen ist. Wir erkennen daher hierin nur das Bestreben, mit den durch die Sage aus frühester Zeit geretteten wenigen Namen, ein zusammenhängendes Geschlechtsregister darzustellen, wobei natürlich die Lebensdauer der einzelnen Menschen verlängert werden musste; denn ausgehend von der an sich nicht unbegründeten Meinung, dass die Menschen früher bei einfacherer und naturgemässerer Lebensweise älter geworden seien, als in dem späteren Culturzustande [3]), knüpfte man wahrscheinlich an die, der Sage entlehnten Namen von Regenten etc. die

1) Ps. 104. v. 19. — 2) Sommer, Gemälde der physischen Welt. Prag. 1831. V. 423. — 3) Bauer, hebr. Mythologie. 1 Bd. S. 198. Warlitz, de morbis biblicis, a parva diacta animique affectibus resultantibus. Viteb. 1714. p. 11.

ganze Chronologie jener antediluvianischen Zeitperiode an und füllte so die Zwischenräume durch Fiction hoher Lebensalter aus, wie sie in solcher Grösse nie unter Menschen vorgekommen waren, daher denn jene Zahlen als rein mythischer Art zu betrachten sind, wiewohl eine gewisse, täuschende Consequenz anerkannt werden muss, mit der diese Mythe verfasst worden ist [1]).

Je näher alsdann der eigentlich historischen Zeit, desto mehr Namen waren in der Volkserrinnerung geblieben, wodurch denn die Lebensalter der Personen immer kürzer wurden, bis sie in die gewöhnlichen übergingen [2]). Nach der Fluth mindert sich denn auch die Lebensdauer der Patriarchen merklich. So lebte Nahor, der Grossvater Abrahams, nur 148 Jahr [3]); Tarah, Abrahams Vater indess 205 Jahr [4]); und Abraham selbst erreichte nur ein Alter von 175 Jahren [5]); Jacob lebte 147 Jahr [6]); Levi, Jacob's Bruder, 137 Jahr [7]); Joseph, Jacob's Sohn, 110 Jahr [8]); Josua ebenfalls 110 Jahr [9]); Isaak 180 Jahr [10]); Moses 120 Jahr [11]) und Aaron 123 Jahr [12]). Diese Lebensalter werden nicht, wie jene aus der vorsündfluthlichen Zeit, als unwahrscheinlich bezeichnet werden können, denn ein Volk, welches bei seiner kräftigen, physischen Entwickelung, einen so hohen Grad von körperlicher Schönheit repräsentirte, musste bei der Einfachheit seines Hirtenlebens, der freien, luftgewohnten, nomadischen Lebensweise, auch zu einer langen Lebensdauer befähigt sein [13]). Das Verhältniss der Lebensdauer der Menschen, zunächst der civilisirten Zeit, dürfte wohl zu allen Zeiten dasselbe gewesen sein; denn

---

1) Madeweis, de longaevitate patriarcharum. Jenae. 1669. Hilscher, de longaevitate hominum antedil. Jenae. 1733. Sprotta, Patriarcharum longaevitas. Lips. 1668. 4. — 2) Winer, a. a. O. I. 626. — 3) 1 B. Mos. 11. v. 24. 25. — 4) 1 B. Mos. 11. v. 32. — 5) 1 B. Mos. 25. v. 7. — 6) 1 B. Mos. 47. v. 28. — 7) 2 B. Mos. 6. v. 16. — 8) 1 B. Mos. 50. v. 26. — 9) Josua 24. v. 29. — 10) 1 B. Mos. 35. v. 28. — 11) 5 B. Mos. 34. v. 7. — 12) 4 B. Mos. 20. v. 28. — 13) Ph. de Oberkamp, Prog. an diaeta vegetabilis fuerit causa potissima, quod homines ante diluvium majorem quam post illud attingerent senectutem. Heidelb. 1781. 4.

auch Sirach sagt[1]): „Wenn der Mensch lange lebet, so lebet er hundert Jahre;“ und es scheint ihm das Typische der Naturorganisation vorgeschwebt zu haben, wenn der weise Mann sagt[2]): „Und Gott bestimmte den Menschen die Zeit ihres Lebens und schuf sie beide, ein jegliches nach seiner Art und machte sie nach seinem Bilde.“

Beispiele einer solchen Lebensdauer, wie sie nach der Fluth sich gestaltete, finden wir auch in neueren Zeiten, in allen Climaten wieder. Die Fälle von 152 bis 162jährigen Greisen in England und ähnliche in Schweden, Norwegen, Deutschland etc. sind bekannt, und selbst in Lappland sollen hundertjährige Greise nicht so ganz selten sein. Nach Riley erreichen die Wüsten-Araber unter Afrika's heissem Himmel noch jetzt nicht selten ein Alter von 200 Jahren; die Abiponer pflegen den Tod im 80sten Jahre als frühzeitig zu betrachten und nach v. Humboldt kommt hundertjähriges Alter in der gemässigten Zone von Mexiko, auf mässigen Höhen der Cordilleras nicht selten vor; wie denn auch dieser berühmte Reisende von einem 143jährigen Peruaner erzählt, welcher mit 130 Jahren, gleich dem bekannten Thomas Parré und Nobs, täglich noch drei bis vier Stunden zu Fuss zu gehen pflegte[3]). Das Clima in Berber ist so ausnehmend gesund, dass man dort in das ächte Wunderland der Methusalem's gekommen zu sein glaubt. Die Grossmutter der Gemahlin des Nammuhr hatte — wie der berühmte fürstliche Reisende berichtet: — bereits 150 Sommer passirt, und schien noch ganz rüstig; und im Jahre vorher starb in der nahen Wüste ein Schach der Biscarie-Araber, der nach Aller Versicherung ein Alter von 221 Jahren erreicht hatte, von dem noch ein Urenkel am Leben war. Ein Alter von 200 Jahren soll dort überhaupt nicht ungewöhnlich sein[4]). Neumair[5]) hat mehr als

---

1) Jes. Sirach. 18. v. 8. — 2) Jes. Sirach 17. v. 3. — 3) Berthold, Encyclop. Wörterbuch der med. Wissenschaften. Berlin. 1840. 23 Bd. S. 67. — 4) Aegypten. Vom Verf. der Briefe eines Verstorbenen. Berlin. 1846. S. 18. — 5) Neumair, Die sichersten Mittel, ein hohes Alter zu erreichen. 2 Ausg. Leipz. 1827.

17000 Beispiele von Personen gesammelt, die 90—207 Jahr alt geworden sind; ja es wird sogar ein 360jähriger (?) Alter angeführt, mit Namen Joannes de Temporibus, welcher in Ober-Deutschland, im Jahre 1128 gestorben und Karls d. Gr. Waffenträger gewesen sein soll. Alb. v. Haller [1]) hat mehr als 1000 Beispiele von 100—140jährigen Greisen gesammelt; auch Schröter [2]) zählt 11790 Beispiele von Personen auf, welche 80—190 Jahre alt geworden sind.

Wir glauben hier die Sage von dem fabelhaften Alter des ewigen Juden Ahasverus [3]) nicht unerwähnt lassen zu dürfen, welche immerhin eine feine Allegorie auf die Geschichte des israelitischen Volkes bildet. Der Legende nach sei er ein jüdischer Schuhmacher gewesen, und weil er unsern Heiland Jesus Christus, als dieser zur Kreuzigung von Jerusalem nach Golgatha zog, mit einem Leisten, von dem Hause, wo Christus ausruhen wollte, fortgejagt habe, dafür zu der Strafe verdammt worden, ewig ohne Rast und Ruh, die Welt zu durchwandern, und nicht eher sterben zu können, bis Jesus wiederkommt, die Welt zu richten [4]).

Wie alle Völker, so hatten auch die alten Hebräer ihre Sagen von Riesengeschlechtern und Riesennationen aus der grauen Vorzeit [5]), und zeigten hin und wieder Riesengräber vor [6]). Der König Og war noch zu Moses Zeiten eine solche Riesengestalt [7]); später traten solche aus den Philistern hervor [8]). Dass die Körpergrösse und Körperstärke,

---

1) v. Haller, Element. Physiolog. T. 7. Sect. 3. p. 97. — 2) Schröter, das Alter und untrügliche Mittel, alt zu werden. 2 Ausg. Berl. 1805. S. 7. — 3) Wunderlicher Bericht von einem Juden, aus Jerusalem getrieben und Ahasverus genannt, welcher fürgiebt, er sei bei der Kreuzigung Christi gewesen. Leipz. 1602. 4. Histoire admirable du juif errant. Bruges, (ohne Jahreszahl). G. Thilo, Meletema historicum, de Judaeo immortali. Regiomont. 1689. 4. 1711. 4. Der ewige Jude. A. d. Lat. Dresden. 1702. C. Anton, Diss. in qua lepidam fabulam de judaeo immortali examinat. Helmst. 1756. 60. 4. Geschichte des ewigen Juden, von ihm selbst beschrieben, enthaltend einen kurzen und wahrhaftigen Abriss seiner bewundernswürdigen Reisen seit ungefähr 1800 Jahren. Gotha. 1821. — 4) Ev. Joh. 21. v 23. — 5) Ritter, Erdkunde. II. S. 93. — 6) 1 B. Mos. 6. v. 4; 5 B. Mos. 2. v. 10. 20; 3. v. 11. — 7) 5 B. Mos. 3. v. 3. — 8) 1 Sam. 17. v. 4; 1 Chron. 20. v. 4. 6. 8.

mit der zunehmenden Verfeinerung der Lebensweise, nach und nach abgenommen habe, urtheilen schon die Alten sehr richtig; wenn auch auf der anderen Seite die Sagen von riesenhaften Personen oft ins Abentheuerliche übertrieben sein mögen [1]). Auch Ehrenberg [2]) verneint das Vorkommen von Riesen, da es durchaus keine Ueberreste derselben, aus irgend einer Zeit, in wissenschaftlichen Sammlungen gebe. Gleichwohl hat man zuweilen merkwürdige Ueberreste von riesenhaften Menschen in Hühnengräbern gefunden. Eines der merkwürdigsten dieser Gräber fand man im Jahre 1613. Es war 18 Fuss tief unter der Erde, 30 Fuss lang, 12 Fuss breit und 8 Fuss tief. Aussen herum waren die Worte; „Teutobochus Rex" zu lesen. Die Gebeine des Todtengerippes, welche darin gefunden wurden, hingen noch unmittelbar zusammen und waren 25 ½ Fuss lang, um die Schultern herum 10 Fuss breit und 5 Fuss tief, der Kopf hatte 5 Fuss in der Länge und 10 Fuss in der Runde [3]) (?).

Wie viel Licht indess die neueste Physiologie, durch ihre practische Methode, über die Entstehung und die allmählige Entwickelung des individuellen Menschen auch verbreitet haben mag, ein so tiefes Dunkel herrscht doch fortwährend über die Entstehung und Entwickelung der Menschheit. Die Wiege des Menschengeschlechts ist in ein so unerforschliches Dunkel gehüllt, dass die Naturkunde uns kaum einen Fingerzeig giebt, dies Mysterium zu enthüllen. Wer hätte eine Leuchte dafür!

Den wissenschaftlichen Forschungen der neueren Zeit ist es indess gelungen, ein näheres unzweifelhaftes Zeugniss über das präadamitische Alterthum des Menschengeschlechtes aufzufinden, und wir werden daher hier Gelegenheit nehmen, bei Betrachtung der mosaischen Schöpfungsgeschichte der Genesis, welche wir nicht ganz unbeachtet lassen zu dürfen glaubten, das hierauf Bezügliche beizubringen, da dieser Gegenstand von allgemein-anthropologischem Interesse für uns, dem Vorigen sich am zweckmässigsten anreiht.

---

1) Winer a. a. O. II. S. 390. — 2) v. Froriep. a. a. O. 24 Bd. S. 265. — 3) Mem. de Paris. 1723. p. 25.

Die Rückblicke auf die Urzeit der Menschheit, das emsige Sammeln vieler zerstreuter Materialien, welche uns die Sprachforschung, die Ethnographie, die Länderkunde, die Geschichte, die Mythologie und die Naturwissenschaften, durch den bienenartigen Fleiss der Naturforscher geliefert und mit deren Hülfe man ein geistiges Observatorium errichtet hat, — nicht um das Wesen der ewig bleibenden Welten über uns zu ergründen — sondern nur einen Lichtstrahl rückwärts in die Nacht vorgeschichtlicher Zeiten zu werfen; — diese Versuche zur Lösung von Geheimnissen, deren Schleier ganz zu enthüllen uns zwar nie vergönnt sein wird, in die aber selbst nur theilweise hineinzublicken, dem strebenden Geiste des Menschen — nach Schellings Worten: — die höchste Befriedigung gewährt; — diese Forschungen behalten einen eigenthümlichen Reiz und sind eben so sehr Bedürfniss für das sehnende Herz und den forschenden Geist, als bei dem Alter der Jugend zu gedenken. Es liegt diesem Triebe in die Vorwelt zurückzuschauen, eine Sehnsucht nach dem verlorenen reineren Dasein zum Grunde, welche auch die wissenschaftliche Welt sich in grösserer Ungetrübtheit erhalten sollte. Der Traum des goldenen Alters, verschönt durch das Rosenlicht der Phantasie, umschwebt bei allen Völkern das Andenken an ihre Kindheit.

Alle Religionen haben darüber verschiedene Mythen, die jüdische, christliche und muhamedanische nehmen gemeinschaftlich die uns Allen bekannte an, die einen Theil der mosaischen Schöpfungsgeschichte ausmacht, an welche uns die Genesis hier erinnert. Dieses älteste uns überlieferte Schriftdenkmal patriarchalischer Zeit, sagt uns indess nur ausdrücklich: dass der Mensch nicht aus Nichts hervorgegangen, vielmehr durch Gott aus einem Erdenklosse, also aus einem schon früher vorhandenen Etwas erschaffen worden sei, mit den Worten [1]: „Und der Ewige bildete den Menschen, Staub vom Erdboden und blies in

---

1) 1 B. Mos. 2. v. 7. Reinhard, Beweis, dass unsere ersten Ureltern, Adam und Eva keinen Nabel gehabt haben. Leipz. 1755.

seine Nase Odem des Lebens, da ward der Mensch zu belebtem Wesen."

Genauer übereinstimmend aber ist diese Sage von Bildung der ersten Menschen mit den neuesten wissenschaftlichen Forschungen über die Reste frühester epitellurisch-organischer Schöpfungen: dass unter den vier Kreisen derselben, den der Protorganismen, der Pflanzen, der Thiere und des Menschen, der letztere der spätest entstandene, der jüngste sei [1]).

Das älteste Schriftdenkmal, die Genesis der Bibel versetzt die Wiege des Menschengeschlechtes in das Paradies und nennt Adam den Stammvater desselben. So schwierig es aber in jener grauen Vorzeit war, durch Traditionen die Nachwelt in Kenntniss von der Entstehung und Entwickelung des Menschengeschlechtes zu erhalten, da man zum Material der Schrift in den frühesten Zeiten nur Stein oder Erz zu den ursprünglichen historischen Ueberlieferungen benutzte, und die alten Hebräer erst unter Samuel und Saul, Leinen und Papyrus kennen und zur Schrift zu gebrauchen lernten, so dunkel sind demnach auch die Andeutungen der heiligen Schrift über das Paradies, als die Wiege des Menschengeschlechtes.

Die biblische Geographie versetzt das Paradies in die Gegend des Euphrat's (Phrat) [2]) und giebt ihm, jedoch in dunklen Andeutungen, eine Ausdehnung über Assyrien, Afrika und Babylonien, doch bleibt es hiernach immerhin fraglich, wohin das der präadamitischen Erdumwälzung entronnene Menschenpaar — oder mehrere Menschenpaare — sich gerettet haben mögen.

Wenn indess irgend ein Land auf den Namen des Paradieses Anspruch machen darf, so ist es das alte Kolchis, das schönste Wunderland der Welt, denn das Ebenbild der Genesis [3]): „Und Gott der Herr liess aufwachsen allerlei Bäume, lustig anzusehen und zu essen," passt so wunderbar auf dieses paradiesische Land, besonders die Gegend

1) Carus, System der Physiologie. Leipz. 1838. I. 107. — 2) 1 B. Mos. 2. v. 10—14. 3) 1 B. Mos. 2. v. 9.

am unteren Phasis, dass uns bei Wagner's [1] Schilderung das Bild des Paradieses, nach der mosaischen Ueberlieferung unwillkürlich entgegen tritt; und bewegen wir uns auch hier gleich in unerweislichen Hypothesen, so trösten wir uns, dass die Genesis den Ort, wo Adams Wiege gestanden, ebenfalls genauer nicht bezeichnet.

Gleichwohl hat die Welt kein solches Wunderland aufzuweisen, das den Namen des Paradieses mehr verdiente, als diese kolchische Natur, welche, ausser der Mato-Virgem am Orinoko und Amazonenflusse, in der alten Welt wenig mehr ihres Gleichen findet. Selbst die üppigsten Landschaftsbilder Italiens, Kleinasiens und Afrika's, aus Samos und den Balearen, halten den Vergleich mit diesen Phasisgegenden nicht aus und es ist kein Landschaftsbild zu finden, das ihnen gleich wäre an lieblicher Anmuth, an Pflanzenpracht und an reizender Vertheilung der Hügel, Wälder und Ströme. Selbst Kleinasiens weltberühmter Götterberg, der saftiggrüne, waldumkränzte, quellenmurmelnde Olympos, auch der atlantische Hesperidengarten von Belida, mit seinem unvergleichlichen Schmucke von Orangenwäldern, ringen der kolchischen Natur die Palme nicht ab; und Italien kann neben ihr, selbst mit seinen berühmtesten Gegenden am Comersee, in den luchesischen Apenninen, an der Genueser-Riviera und am Golf von Neapel, mit diesem herrlichen Wunderlande nicht in die Schranken treten. Die Phasisgegend zwischen Poli und Marran mag als der Glanzpunkt des alten Heliadenlandes gelten und lebhaft erfüllt den Beschauer das historische Interesse, das sich an die berühmten Flüsse Vorderasiens knüpft. Näher indess auf die herrlichen vegetabilischen Eigenthümlichkeiten der schönsten Gegenden dieses Wunderlandes des alten Kolchis Gurien, Mingrelien und den westlichen Theil von Imerethien einzugehen, gestattet Raum und Zweck uns hier nicht, und begnügen wir uns daher, den wissbegierigen Leser auf Wagner's vortreffliche Schilderung zu verweisen.

---

1) Wagner, Reise nach Kolchis und den deutschen Kolonieen jenseit des Kaukasus. S. 165. Leipz. 1850.

Aber so einzig, wie die Schönheit dieser paradiesischen, kolchischen Natur ist auch die Schönheit des sie bewohnenden Menschenschlages, der es werth ist, als der Urtypus des unverdorbenen Menschengeschlechtes bezeichnet zu werden, wie er einst in seiner Urschönheit aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; und wenn es gleich hier nicht in unserer Absicht liegt, der Menschenracen zu er wähnen, so sei es uns doch vergönnt, der weltberühmten Schönheit von Imerethiens Männern und Frauen im Vorbeigehen zu gedenken.

Die Imerethier von Kolchis bilden den schönsten Menschenschlag der Welt und haben bekanntlich Abstammung und Sprache mit den Georgiern gemein. Man erkennt an der imerethienischen Bevölkerung von Kutais den georgischen Grundtypus, aber der Schnitt des Gesichtes ist ausdrucksvoller und edler, und wenige Völker der Welt können an Schönheit des Angesichtes mit den Bewohnern des alten Kolchis sich vergleichen. Ihre durchaus regelmässigen, feinen, edlen Körperformen sind Natur-Modelle und scheinen jenen griechischen Künstlern vorgeschwebt zu haben, die den Antinous und Apollo bildeten. Selbst die stolzen Herosgestalten der Männer Tscherkessiens stehen dagegen zurück.

In den entlegensten Waldgegenden dieses Landes begegnet man zuweilen mit bunten Lumpen bedeckte Frauen, in der ärmlichsten Hütte, von zartrosigem Teint, dunkelschwarzen und sehr leuchtenden Augen, glänzend schwarzem Haare, das in langen zierlichen Flechten herabfällt, deren Profil vollkommen edel, deren ganze Gestalt so herrlich ist, wie man sich in Europa die Odalisken cirkassischen und georgischen Blutes vorzustellen pflegt, und deren schöner Leib, in Marmor verwandelt, neben der Canovaschen Venus im Palazzo-Pitti keine unwürdige Figur machen würde.

Noch gebärt und spendet mit gleicher Fülle die unerschöpfliche Mutter Erde, noch keimt, treibt und sprosst und grünet in ewigem Frühlingsdrange die kolchische Flora, noch ist dem Menschenantlitz in diesen paradiesischen Ge-

filden die antike Schönheit geblieben; aber dieses Paradies wird leider durch Miasmen entvölkert, welche an der Mündung des Phasis beständig wüthen und die Folge der Verseichtung und Verschlammung der Phasis-Mündung zu sein scheinen, wodurch die Gesundheit der Eingeborenen allmählig untergraben und ein früheres Alter herbeigeführt wird, als es der Mensch in diesem paradiesischen Wunderlande sonst zu erreichen hoffen könnte. Zwar erstreckt sich der schädliche Einfluss dieser Miasmen nicht bis in das gesunde Hochland der Nachbarschaft hinauf, aber das schönste Menschengeschlecht der Welt, das in diesem Paradiese vollen Anspruch hat, so frei zu leben wie der Waldbach, so selig der kurzen Existenz sich zu freuen wie Blume, Schmetterling und Vogel; dieses Volk ist Sklave, lebt kümmerlich und leidend auf der schönsten Erde.

Wenn wir hiernach auch zugeben müssen, dass ein bestimmtes Wissen über die Art und Weise, wie und wo die Menschheit auf dem Erdplaneten einst hervortrat, ausser dem Bereiche menschlicher Erkenntniss liege, so haben wir, nach den neuesten wissenschaftlichen Forschungen doch Grund, anzunehmen: dass die Geschichte der Menschheit weit über die Zeitrechnung der mosaischen Schöpfungsgeschichte der Genesis hinaufreiche; denn Tradition und Beachtung der Ueberreste von Denkmälern sprechen dafür.

Die Fragen: wie, wann und wo ist die Entstehung des oder der ersten Menschen gewesen? — rühren die bekannten Völker der Erde in ihren verschiedenen Formen und Culturstufen, von einem aus der Hand des Schöpfers vollkommen und idealisch gebildet hervorgegangenen Menschenpaare her? — sind dieselben allmählich so geworden, wie sie sind, oder hat die Natur mit Hervorbringung ganz unvollkommener Menschen begonnen, welche in der europäischen Race ihren Reifezustand erlangt haben, oder demselben doch wenigstens sich nähern? — Diese Fragen sind zwar auf verschiedene Weise und von verschiedenen Gesichtspunkten aus, aber keineswegs überzeugend beantwortet worden. Wir wiederholen daher Göthes Worte: „Die Götter bleiben stumm!“

Dass der Mensch allmählig sich entwickelt, solches zeigt der Entwickelungsgang des individuellen Menschen, wie überhaupt aller einzelnen Organismen, dass aber auch vor der eigentlich historischen Zeit ein ähnlicher Entwickelungsgang der Natur obgewaltet habe, zeigt der Bau der Erde durch seine, organischen Reste enthaltenden, bald solche nicht enthaltenden Gebirgsformationen, und auch der Umstand: dass, je neuer eine Gebirgsart, die darin etwa vorkommenden Reste organischer Schöpfung desto mehr den Character der noch lebenden an sich tragen.

Es ist daher in Uebereinstimmung mit der Entstehung der übrigen organischen Wesen anzunehmen: dass die Erde, ihrer Constitution gemäss, von verschiedenen Urstämmen primair bevölkert wurde, welche sich in einzelnen abgeschlossenen Gegenden, besonders in Europa, in einem grossen Theile des gemässigten oder wärmeren Asiens, im nördlichen Theile von Afrika und auf vielen ostindischen und Südseeinseln durch Verkehr und Vermischung verschiedener Urstämme zu Mittelstämmen gebildet haben [1]).

Wenn wir die Ausbeute der geologischen Forschungen berücksichtigen, so gelangen wir zu der Ueberzeugung: dass die Erde gewiss schon Jahrtausende ihren Kreislauf um die Sonne vollendet hatte, ehe auf ihr der Mensch entstand, denn wir finden die Reste von Pflanzen und Thieren, dergleichen die Erde jetzt nicht mehr nährt, aber aus jenen frühesten Zeiten keine Spur, dass auch der Mensch da war. Zwar ist der wahre Gebirgsstock der Erde, sind die syrischen, armenischen Berge, der Ural, Himalaja, die mittelasiatischen Gebirgszüge, wo der Mensch der Vorwelt allein sesshaft war, noch völlig ununtersucht und mögen Manches in ihrem Geklüft und in ihren Höhlen bergen, was einst vielleicht einem gelehrigeren Geschlechte, als dem jetzt dort lebenden, Licht bringen wird.

So viel scheint indess gewiss zu sein, dass der Mensch erst nach dem Untergange der antediluvianischen Thiergeschlechter entstand, denn obschon im Schoosse der Erde

1) Berthold, a. a. O. 23. Bd. S. 44.

und Gebirge fast alle Arten von Ueberresten einer grandiosen Schöpfung aufgefunden wurden, so findet man doch von dem Menschen der Vorwelt nirgends eine körperliche Spur seines früheren Daseins aus jener präadamitischen Zeit; denn bis jetzt hat man weder Menschenknochen noch Producte des menschlichen Kunstfleisses zugleich mit den Resten der in jener präadamitischen Erdumwälzung untergegangenen und ausgestorbenen Thiergeschlechter in Erd- oder Gebirgslagern aufgefunden, und Funde der Art haben sich bei näherer Untersuchung nicht bewährt; ja selbst die unbezweifelten, versteinerten Menschengerippe von der Insel Guadeloupe haben unstreitig einen neueren, nicht vorsündfluthlichen Ursprung [1]).

Demnach war der Mensch wohl nicht Zeuge derjenigen Erdumwälzungen, wodurch so viele jetzt nicht mehr existirende Thiere aus dem Buche des Lebens gestrichen wurden, vielmehr ist er einer Zeit angehörig, in der das Leben ein ruhigeres wurde; im Allgemeinen ein solches, wie es gegenwärtig ist. Die Zeit der climatischen Veränderungen war vorüber, eine andere Thier- und Pflanzenwelt, als die vor der Revolution der Flötzperiode lebende, war entstanden, und am Ende dieser neuen Generationen unter einer Atmosphäre und auf einer Erde, der gegenwärtigen ähnlich, trat der Schlusspunkt einer in unendliche Vergangenheit hinaufreichenden Schöpfung — die Menschheit — auf.

Unter diesen schwankenden Ansichten dürfte es gerechtfertigt erscheinen, wenn der Forschungsgeist den Fingerzeig benutzt, die Wiege des Menschengeschlechtes da zu suchen, wo ihm die frühesten Spuren der Cultur, der Civilisation und des menschlichen Kunstfleisses begegnen. Gewiss ist, dass die früheste Cultur, die erste bestimmbare Civilisation der alten Welt, welche uns über die Geschichte der Menschheit und deren Entwickelung aufzuklären beginnt, vom Nilthale ausgegangen ist, denn die Annalen der ältesten Menschengeschichte geben davon Zeugniss und liegen in Aegypten chronologisch aufgeschlagen, lesbar in einer monumen-

1) Sommer, a. a. O. V. 218.

talen Hieroglyphenschrift an den unvergänglichen Baudenkmalen, welche die Pharaonen errichteten; hinaufreichend bis in eine Vorzeit von mehr als sieben Jahrtausenden. Diese Lapidar-Inscriptionen, deren Auflösung erst unserer Zeit vorbehalten war, zeigen weit über die adamitische Zeitperiode hinaus von dem Alter des Menschengeschlechtes; durch sie ist die Zeitrechnung der Urgeschichte in eine ganz andere Phase gerückt und die ältesten phonetisch-syllabischen Bücher, auf welche die Chronologie der Weltgeschichte bis jetzt sich stützte, sind in die Spätzeit gesunken.

Wenn gleich wir den auf den alt-ägyptischen Baudenkmalen aufgefundenen astronomischen Wandbildern und namentlich dem Thierkreise in dem Porticus des grossen Tempels zu Denderah, wegen der durch Cüvier [1]) nachgewiesenen Widersprüche, welche sich bei genauen Untersuchungen und Forschungen, in Berechnung der sothischen Zeiträume von 1460—1461 Jahren oder des sogenannten grossen Sirius-Jahres ergeben haben, keine so grosse Wichtigkeit in Bezug auf dessen Beweiskraft von dem hohen Alter des Menschengeschlechtes beilegen können, so dürften dagegen andere, neuerdings aufgefundene Lapidar-Inschriften an den Pharaonen-Gräbern, eine grössere, unbezweifeltere Beweiskraft für das praeadamitische Alterthum des Menschengeschlechtes für sich haben. Denn der preussische Archäolog Lepsius hat durch seine erschöpfenden wissenschaftlichen Forschungen in den hieroglyphischen Monumental-Inschriften eine fast ununterbrochene Reihe von Königs-Namen aufgefunden und zusammengestellt, und die Zeitrechnung bis über 5000 Jahre v. C., mehr als zwei Jahrtausende vor Adam hinaufgeleitet; welche auch die unbezweifelte Beweiskraft in den unvergänglichen, von ihnen selbst errichteten Pharaonen-Gräbern findet; unter denen die älteste Aufzeichnung jener Zeitperiode, vor fast 7000 Jahren, durch eine Inschrift in der grossen Pyramide bestätigt wird.

---

1) Cüvier, Ansichten von der Urwelt. Deutsch von Röggerath Bonn. 1832.

Welch' eine Reihe von Jahrhunderten, ja vielleicht Jahrtausenden war aber erforderlich, ehe das ägyptische Volk sich bis zu einem solchen Grade von Cultur und Bildung emporschwingen konnte, als es eben nach diesen grossartigen, gigantesken Bauwerken und anderen Ueberresten des menschlichen Kunstfleisses zu schliessen, nothwendig besessen haben muss, und wir können daher nicht umhin, die Spuren alter Naturweisheit [1]), welche einst unverkennbar bei den alten Aegyptern vorhanden gewesen, als Ueberreste jener präadamitischen Zeit zu betrachten, welche durch wenige, von jener allgemeinen Erdumwälzung verschont gebliebene Personen, in die neue, nachadamitische Zeit herüber gerettet worden sind.

Die ursprüngliche Abtammung des ägyptischen Volkes und die Bevölkerung des ganzen Nilthales muss diesen Forschungen zum ferneren Anhalt dienen und jene von einem abyssinischen Urvolke abgeleitet werden; denn die alten Aegypter waren keineswegs Epigonen von dickschädligen wollhaarigen Negern, sondern, wie ihre, nach tausenden von Jahren noch wohl erhaltenen Mumien und Abbildungen sie darstellen, wie die Abyssinier noch gegenwärtig, eine dunkelfarbige Menschenrace, mit langem schwarzen Haupthaar. Wahrscheinlich zog sich dieser Volksstamm aus dem 9000 Fuss hohen Tafellende Samen, (Samen des Menchengeschlechts?) in Abyssinien, wo die Quellen des blauen Nils gelegen, aus jenen Hochländern nach den nördlichen Tiefländern hernieder, indem er 700 Meilen weit dem Laufe des Nils bis zum Mittelmeer folgte. Angekommen am Strande des Meeres wurde später Memphis und zwar auf der alten Küste, an der damaligen Mündung des Nils, bereits zu einer Zeit erbaut, als der Strom noch nicht das grosse Deltaland angeschwemmt hatte; indem die östlich von der alten Hauptstadt sich gegen das Meer hin ziehenden Höhenzüge den ursprünglichen Seestrand noch deutlich anzeigen.

---

1) Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Neue Auflage. Dresden. 1818.

Aus dieser Metropole erhob sich der Cultus des ägyptischen Volkes, um die älteste menschliche Civilisation dann aufwärts über das ganze Nilthal weiter zu verbreiten, damit die geistige Bildung, wenn auch erst nach zwei Jahrtausenden, in Theben zur höchsten Stufe gelangen und durch ihren Glanz, jedoch noch weit später den Staat Meroe, erleuchten konnte: wie solches die Culturgeschichte der Völker und die redenden Baudenkmale der Pharaonen bekunden [1]).

Diese Ansicht von dem hiernach unzweifelhaft erwiesenen präadamitischen Alterthume des Menschengeschlechtes widerspricht auch der Genesis keineswegs, da Moses in seiner Schöpfungsgeschichte wohl nur das Stammpaar der semitischen Völker vor Augen gehabt haben konnte. Man kann gleichwohl ein sehr aufrichtiger Verehrer der heiligen Schrift sein, ohne geradezu anzunehmen: dass uns diese eine streng wissenschaftliche Theorie von der Bildung der Erde und ihrer Bewohner zu geben beabsichtigte.

Moses war ein frommer, gottesfürchtiger Mann, wohl unterrichtet in allen Wissenschaften der Aegypter [2]), und ein weiser Gesetzgeber, aber die Naturbeobachtung war nicht seine stärkste Seite, sonst hätte er nicht vor der Sonne die Vegetation entstehen lassen [3]), die bekanntlich ohne die erwärmenden und belebenden Sonnenstrahlen nicht gedeihen kann.

Es erscheint hiernach unzweifelhaft, dass die von Moses dargestellte Schöpfungsgeschichte nur als die letzte grosse Umwälzung der Erdoberfläche anzusehen ist, bei welcher nicht allein die damalige Thier- und Pflanzenwelt, sondern auch das präadamitische Menschengeschlecht, bis vielleicht auf wenige Personen, zu Grunde gegangen, welche sich auf den Hochgebirgen Asiens erhalten und dann vermehrt und weiter verbreitet haben; dass aber die verschiedenen Menschenracen, die Bewohner Neuhollands und Englands, die Römer und die Chinesen, die Schweden und die Neger,

---

1) E. v. H—, Reise-Fragmente aus Süd und Nord. Breslau. 1850. II. 213. — 2) Apostelgesch. 7. 22. — 3) 1 B. Mos. I. v. 11. 16.

die Peruaner und die Dominikaner-Mönche in Spanien, die Kanthe und Leibnitze und die russischen Soldaten von einem einzigen Menschenpaare entsprossen seien, ist zu unwahrscheinlich, als dass es noch einer Widerlegung bedürfte.

§ 9.

Ueber die Einbalsamirung.

Obgleich das Einbalsamiren der Leichname von den Aegyptern theilweise wenigstens auf die alten Hebräer überging, so ist doch nichts Ausführliches über ihre Balsamations-Methode aus früherer Zeit her bekannt. Ueberhaupt aber war die Balsamation bei den Israeliten weniger allgemein und meist nur den Vornehmeren gestattet. Joseph liess seinen Vater Jacob, wahrscheinlich um das Jahr 1672 v. C., durch seine Aerzte einbalsamiren [1]) uud wurde später in Aegypten ebenfalls einbalsamirt [2]). Es ist hiernach erwiesen: dass diejenigen, welche das Einbalsamiren Jacob's besorgten, besondere Aerzte waren, denn es heisst: „Und Joseph befahl seinen Dienern, den Aerzten, seinen Vater einzubalsamiren, da balsamirten die Aerzte Israel (Jacob) ein;" denn da Joseph, als Vice-König von Aegypten, einen vollständigen Hofstaat hatte, so befanden sich unter seinen Dienern auch solche, die das Einbalsamiren verstanden und übten [3]), Es existirten in jener Zeit unter der Kaste der Aerzte viele Unterabtheilungen und diejenigen, welche sich mit dem Einbalsamiren beschäftigten, wurden Salbärzte, (ταριχευται) genannt. Bei der Operation selbst wurden alle Höhlen des Körpers entleert und mit kostbaren, aromatischen Stoffen, gleich dem Sarge, ausgefüllt, sodann salbte man das Aeussere und Innere und umwickelte den Körper mit Papyrus und feinen, in harzige Auflösungen getauchten Binden. Auch pflegte man die Leichen blos mit kostbaren aromatischen Kräutern zu räuchern, wie dies bei der Leiche Sauls [4]) geschah und bei der des Königs

1) 1 B. Mos. 50. v. 2. — 2) 1 B. Mos. 50. v. 26. — 3) Nicolai Meletemata, de servis Josephis medicis. Magdeb. 1752. — 4) 1 Sam. 31. v. 12.

Assa [1]). Die ärmeren Leute dagegen begnügten sich damit den Körper mit Salz zu schwängern [2]). Auch scheint die Balsamations-Methode der alten Hebräer, (die memphische Munificirung) nicht eine so lange Dauer der Mumien, wie bei den Aegyptern (die thebaische) bezweckt zu haben und unvollkommener gewesen zu sein, da dieselben bei ihnen nur 40, bei den Aegyptern aber 70 Tage dauerte [3]).

Das modificirte Verfahren, welches auf Christus angewendet wurde, bestand [4]) nicht in einem wirklichen Einbalsamiren, sondern es war dies nur eine Nachahmung der damals gebräuchlichen römischen Sitte, die Todten zu salben und mit Specereien zu behandeln, was keinen anderen Zweck hatte, als den Leichengeruch zu entfernen und die Fäulniss für einige Tage abzuhalten. In Jerusalem wird noch heut der Stein, (Petra unctionis) gezeigt, auf welchem die Salbung verrichtet wurde. Derselbe liegt 10—12 Schritte von dem heiligen Grabe entfernt, ist etwa 3½ Elle lang, 1½ Elle breit, von einem Gitter umgeben und von einigen Lampen beleuchtet [5]).

Die Kunst zu balsamiren wurde schon sehr früh von den ältesten Völkern, namentlich von den Aegyptern, ausgeübt, während die Griechen und Römer, welche ihre Todten meist verbrannten, nur selten Balsamleichen machten. Die Aegypter wurden durch die Religion angehalten, die Körper der Verstorbenen so lange als möglich vor dem Verderben zu schützen; denn sie glaubten: die Seele bliebe so lange in der Nähe der Leiche, als die Form derselben sich hielte. Diese Idee verleitete sie auch, ihre Todten so lange als möglich in ihrem Hause zu behalten; ja man versetzte sie wohl gar, um Geld darauf zu borgen, so dass diese erst nach vielen Jahren, zuweilen selbst erst von den Enkeln, in

---

1) 2 Chron. 16. v. 14. — 2) Salvador, a. a. O. S. 301. — 3) K. Sprengel, a. a. O. I. S. 61. — 4) Ev. Joh. 19. v. 39. 40. Friedreich. a. a. O. 2 Th. S. 200. Wedel, de balsamatione corporis Christi. Jenae. 1620. Clauder, Methodus balsamandi corpora humana aliaque majora sine eviscatione et sectione hujusque solita, ubi non modo de condituris veterum Aegyptiorum, Arabum, Ebräorum, ac in specie corporis Christi ut et modernorum diversa proponuntur. Altenb. 1679. — 5) Berggren. a. a. O. III. S. 23.

die allgemeinen Begräbnissplätze eingesetzt wurden, worin uns noch jetzt eine zahlreiche Menge von Mumien, die bereits mehrere tausend Jahre alt sind, mit Recht in Erstaunen setzen; während vielleicht schon Millionen durch die rohe Hand der jetzigen Bewohner Aegyptens ihren Untergang fanden und theils verbrannt, theils verhandelt wurden. In den Mumiengräbern soll stets eine Temperatur von 20° R. herrschen, ein Umstand, der für die Erhaltung der Mumien sicher nicht unwichtig war [1]).

Nach Herodot und Diodor hatten die Aegypter eine dreifach verschiedene Art des Einbalsamirens. Die erste, welche ein Talent Silbers (1370 Thaler) kostete, bestand darin, dass man das Gehirn mit einem Haken durch die Nase herauszog, die Hirnschale mit Gewürzen füllte, die linke Seite des Bauches alsdann mit einem scharfen äthiopischen Steine aufschnitt, die Eingeweide heraus nahm, das Innere mit Dattelwein ausspülte und mit Myrrhe, Kassia u. dgl. ausfüllte, dann den Bauch wieder zunähte und den Leichnam 70 Tage in eine Salpeterauflösung legte. Hierauf wusch man ihn ab, und wickelte ihn in Bissusbinden ein, welche mit Gummi bestrichen waren, der aus Schlehenharz bereitet wurde und dessen sich die Aegypter statt des Leims bedienten. Bei dieser Art des Einbalsamirens behielt der Körper seine völlige Gestalt und Aehnlichkeit, so dass sogar die Haare der Augenbrauen und Augenlider sitzen blieben. Dann wurde der Körper in mehrere Kasten von Sykomorholz gelegt [2]), welches wegen seiner Härte fast unverweslich ist, der oberste, welcher eine Menschengestalt darstellte, mit Hieroglyphen bemalt und lakirt. So überdauerten diese Mumien oft 2—3000 Jahre und zeigen in den europäischen Museen noch dieselbe Unverwüstlichkeit.

Die zweite Art der Einbalsamirung, welche nur 50 Minen (450 Thaler) kostete, bestand darin: dass man Cedern-Oel durch den Mastdarm einbrachte, und den Leichnam in eine Salpeterauflösung legte; jenes verzehrte die Eingeweide,

---

1) Brandt, a. a. O. IV. S. 686. — 2) 1 Kön. 10. v. 27.

dieses das Fleisch, so dass nur Haut und Knochen übrig blieben.

Nach der dritten Methode blieb der Leichnam 70 Tage in Salpeterauflösung liegen.

Auch zeigen viele Mumien, dass sie vielmehr mit Asphalt behandelt worden sind, was eine der geringeren Balsamations-Methoden gewesen sein mag [1]). Das Einbalsamiren der Leichname in Aegypten wurde vielleicht, wie andere Religionsgebräuche, im Innern der Pyramiden vorgenommen, so dass die Pyramiden zugleich die Balsamirungs-Tempel waren, indem diese Kunst sehr geheim gehalten wurde [2]).

Die Macedonier balsamirten mit Honig, die Perser mit Wachs, wie Pitschaft [3]), aus dem Plinius mittheilt: „Mellis quidem ipsius natura talis est, ut putrescere corpora non sinat, jucundo sapore, alia quam salis natura." Auch die Griechen und Römer überzogen die Leichen mit Wachs, um sie zu mumificiren [4]). Bei anderen Völkern des Alterthums fanden gleichfalls Einbalsamirungen statt und zwar theilweise auf einfacherem Wege, als bei den Aegyptern. Die Aethiopier überzogen ihre Balsamleichen mit Gips, oder auch mit einem durchsichtigen Harze; die Scythen nähten sie in lederne Säcke, und zu Galen's Zeiten wurden auch Leichname in Kalk aufbewahrt [5]). Auch die Leiche Alexanders d. Gr. wurde nach Einigen in Honig, nach Anderen in Wachs gelegt und war, zu den Zeiten Cäsar's und Augustus, welche sie beide sahen, noch so gut erhalten, dass man Haut, Haare und Glieder daran wahrnehmen konnte. Nach Plinius [6]) bewahrte man auch Leichen in Cedernöl auf.

Die Balsamations-Methode der Guanchen, deren Mumien eine ausserordentliche Dauerhaftigkeit zeigen, unterschied

---

1) Philippson, a. a. O. I. 281. Sieber, über ägyptische Mumien. Wien. 1820. Magnus, das Einbalsamiren der Leichen in alter und neuer Zeit. Braunschw. 1839. — 2) Berggren. a. a. O. II. 147. — 3) Pitschaft in Hufelands Journal. 80 Bd. 4 Stk. 32. Plinius, l. c. Lib. 22. §. 24; Lib. 7. §. 55. — 4) Cornel. Nep., Ages. c. 8. — 5) Galen. de simpl. medic. facult. Lib. 9. — 6) Plinius, l. c. lib. 25. §. 5.

sich von der ägyptischen dadurch, dass dieselben statt der Salpeterbeize, sich einer Beize aus Fichtenlauge bedienten. Statt der Ausfüllung der Leichen mit Balsamen und Kräutern nahmen sie das Austrocknen der Leichen in der Sonne vor, wodurch dieselben ausserordentlich leicht wurden, und, statt der Umhüllung mit Binden, nähten sie die Mumien mit grosser Sauberkeit in Ziegenhäute ein und verwahrten sie in tiefen Felsenhöhlen [1]. Sie wurden darin theils in stehender, theils in geneigter Haltung aufgestellt. Man erwähnt der Mumie einer alten Frau, die sich in kauernder Stellung, mit hinaufgezogenen Knieen, wie die Mumien der alten Peruaner, fand. Die Häute, welche ihre Umhüllung bilden, sind bald roh, bald gegerbt, bald einfach, bald bis zu sechsfach vorhanden und meistens künstlich zusammengenäht. Alle aber waren von sehr kleiner Race und maassen höchstens 4 Fuss und 10 Zoll [2]. Im Jahre 1793 fand man bei der Leiche Carl's VII., welcher 1461 starb, flüssiges Quecksilber. Auch das im Alterthum zwischen dem Ohio, Missisippi und Missouri lebende unbekannte, amerikanische Volk hat, gleich den alten Aegyptern, die Kunst verstanden, seine Todten als Mumien aufzubewahren. Die in Höhlen aufgefundenen Leichname waren völlig ausgetrocknet und in drei verschiedene Zeuge eingewickelt. Der Gestalt nach zeigten sie einen, von dem schlanken Wuchse der jetzigen nordamerikanischen Wilden sehr abweichenden Bau, indem sie dicker, kleiner, nicht volle 5 Fuss gross waren. Der Schädel, mit niedrigem Vorderkopfe, vorstehenden Backenknochen, sehr kurzem aber breitem Gesichte, weiten Augenhöhlen und kurzem Kinn, ähnelt dem Schädel des Deutschen am meisten [3].

Ausser den menschlichen Mumien findet man in Aegypten auch eine Menge thierischer, so namentlich von Crocodillen, vom Ibis, u. a. m. [4] Auf dem anatomischen Museum zu Berlin befinden sich mehrere von Hemprich und Ehren-

1) Unzer, der Arzt. III. 233. — 2) Hodgkin in v. Frorieps Not. 1846. No. 803. — 3) Brackenbridge, Archaeologia americana. 1820. I. — 4) Langguth de bestiis Aegyptiorum studio cencessio in mumias. Viteb. 1808. 4.

berg gesandte Thier-Mumien, auch zieren dasselbe ein schönes, aus einer sehr wohl erhaltenen Guanchen-Mumie, die von den Ureinwohnern der canarischen Inseln abstammen, gefertigtes Skelet, und das einer ägyptischen Mumie. Die neueren Balsamations-Methoden und eine reiche Literatur über diesen Gegenstand liefert Brandt [1]).

§. 10.

Ueber die Castration.

Dieser uralte Schandfleck des menschlichen Geschlechts war bei den alten Hebräern nicht herkömmlich und konnte sich bei ihnen auch deswegen nicht lange erhalten, da das Gebot [2]): „Seid fruchtbar und mehret Euch!" ihnen das heiligste von allen war; auch findet sich im neuen Testamente keine Spur, woraus man auf ihr Fortbestehen schliessen könnte. Auch scheint die Castration unter den alten Hebräern eine verpönte Sitte gewesen zu sein, da den „Verstossenen," wie den „Verschnittenen" der Besuch der heiligen Orte verboten war [3]); doch wurden dergleichen als Frauenwächter, zur Bewachung des Harems, gehalten [4]).

Aus der zwiefach verschiedenen Bezeichnung geht hervor, dass man auch unter den alten Hebräern die Castration verschiedentlich übte, denn die Bezeichnung: „Zerstossener" oder „zerdrückte Hoden [5])" oder „der gebrochen ist" (Luther) bezieht sich wahrscheinlich auf die, später in dem griechischen Kaiserthum häufig geübte Methode des Eunuchismus, die immer nur an Knaben verrichtet wurde, welche man in eine Schüssel mit warmen Wasser setzte, um die Theile zu erschlaffen und die Hoden alsdann mit den Fingern zerdrückte, bis sie nicht mehr gefühlt wurden. Das Wort „Verschnittener" hingegen bezeichnet die Castration an Erwachsenen, die zu jener Zeit zu verschiedenen Zwecken, theils aus Unkunde in Erkenntniss der Hodenkrankheiten, theils aus Luxus geübt wurde, und zwar der-

1) Brandt, a. a. O. IV. 685. — 2) 1 B. Mos. 9. v. 1. — 3) 5 B. Mos. 23. v. 1. — 4) Esther 2. v. 3. 14. — 5) 3 B. Mos. 21. v. 20.

gestalt: indem man den Hodensack mit der linken Hand fasste und spannte, über dem Hoden dann einen Schnitt machte, worauf dieser hervorsprang und nun so ausgeschält und abgeschnitten wurde, dass ein Theil des Nebenhodens zurückblieb. Moses eiferte sehr gegen diesen Gebrauch und ging selbst so weit in seinen Verordnungen: sogar das Verschneiden des Viehes zu verbieten[1]). Selbst ein Verschnittener, der aus einem andern Lande oder Volke zu den alten Hebräern kam, wurde nach dem mosaischen Gesetze auf lebenslang von den bürgerlichen und kirchlichen Rechten des Hebräischen Volkes ausgeschlossen[2]).

Es is eine eben so traurige, als wahre Bemerkung, dass gerade die älteste chirurgische Operation, welche den Verlust eines nicht allein dem Individuo wichtigen, sondern zur Erhaltung der Gattung bestimmten Theiles bezweckt, und eine ganze Folge von Geschlechtern im Keime vernichtet, keinesweges durch gebieterische Nothwendigkeit, sondern aus den unlauteren Quellen der Ueppigkeit, des Argwohns und der Eifersucht hervorgegangen ist. Die noch jetzt in manchen Gegenden Afrika's herrschende Sitte, die Beschneidung erst an erwachsenen Jünglingen vorzunehmen, mochte in Verbindung mit der, bei der Vielweiberei mächtigen Eifersucht, das Entstehen dieser Operation, durch welche man Frauenwächter zu bilden suchte, begünstigt haben. Alles deutet darauf hin, dass in den Sandwüsten Afrika's, in Anthiopien und Libien, der Gebrauch der Entmannung seinen Ursprung genommen habe[3]), denn noch zu Cyrus Zeiten waren die Aethiopier des Castrirens wegen bekannt, und ihre Abgabe an den Perser bestand in jährlich hundert — wahrscheinlich verschnittenen Knaben — denn einen ähnlichen Tribut mussten die Colchier abliefern. Bei den Hottentotten wurde die Castration sogar als eine religiöse Ceremonie eingeführt. Eine Geburt von Zwillingen wird von ihnen als das grösste Unglück angesehen, das einer Familie geschehen kann, daher wird allen Knaben

1) 3 B. Mos. 22. v. 24. — 2) 5 B. Mos. 23. v. 2. — 3) Sprengel, Geschichte der Chir. 2 Th. 1819. S. 801.

um ihr neuntes Jahr der linke Hoden ausgeschnitten, in dem Glauben, dass zwei Hoden Zwillinge bringen, und Zwillinge Unglück [1]). Ungeachtet dieser schändliche Gebrauch im Mittelalter durch canonische Gesetze streng verboten wurde, nahm dennoch sowohl die Selbstentmannung, wodurch die Priester sich das Cölibat zu erleichtern suchten, als auch die Castration der Knaben, um ihnen dadurch eine schöne Stimme zu verschaffen, überhand. Dieser verabschäuungswürdige Gebrauch scheint damals jedoch nur in Italien, wo die Ueppigkeit des päpstlichen Hofes jedes Laster begünstigte, so ausgebreitet gewesen zu sein [2]), wo man bloss aus Religions- und Musikliebe jährlich etwa 1200 Knaben verschnitt, und in Neapel steht vielleicht noch heute der Aushängeschild: „Qui si castrano maravigliosamente i putti;" denn in Italien sind Castrato und Musico Synonymen [3]). Dass mancher Abt, um seine Mönche in Ordnung zu halten, endlich seine Zuflucht zur Verstümmelung derselben nehmen musste, sieht man aus dem Befehle Karl's des Grossen: „dass den Aebten nicht erlaubt sein sollte, die Mönche zu blenden oder zu stümmeln [4])." Papst Clemens VIII. authorisirte im Jahre 1600 die Einführung der Castraten für seine Kapelle, durch ein Breve, welches mit den Worten schloss: „ad honorem Dei".

Noch jetzt wird in Darfur in Nubien ein sehr einträglicher Handel mit Eunuchen getrieben. Die Operation wird daselbst auf folgende Art verrichtet: Das beklagenswerthe Opfer — meistens Kinder — wird in frischen Sand eingegraben, so, dass blos der Kopf und die zu operirenden Theile frei bleiben. Diese werden durch einen Messerschnitt vollständig vom Körper getrennt, und die Blutung durch schnell darüber gegossenes, siedendes Blei gestillt. Nach vierzig Tagen ist alles wieder geheilt und es scheint fast unbegreiflich, ist aber völlig wahr, dass trotz dieser barbarischen Behandlungsweise, in der Regel kaum zwei

---

1) P. Frank, a. a. O. I. 340. — 2) Baldinger, Magazin für Aerzte. 8 Stück. 752. — 3) Demokritos, a. a. O. V. 59. — 4) P. Frank. a. a. O. I. 153.

von zwölfen daran sterben[1]). Gegenwärtig ist die Hauptfabrik der Eunuchen in einem koptischen Kloster bei Akmihe, wo von christlichen Händen die Eunuchen für ganz Aegypten und einen Theil der Türkei gemacht werden[2]).

Um geeignete Hüter für die Harems, nämlich solche zu erlangen, die durch Mannheit den Frauen nicht gefährlich werden können, begnügen sich die heutigen Orientalen in Aegypten keineswegs mit der Castration des Scrotums, die lediglich zur Fortpflanzung unfähig macht, sondern beruhigen sich allein bei denjenigen Frauenwächtern, welche durch völlige Beseitigung des Morion gänzlich an der Vollziehung des Beischlafes verhindert, zu vollständigen Hemmlingen verstümmelt worden sind. Eine solche Verkrüppelung vermögen aber nur Knaben zu überleben, und wird diese Operation jetzt in Siut, von koptischen Priestern, ja zuweilen selbst von christlichen Aerzten verrichtet. Da bei dieser Eviration, ungeachtet aller Vorsicht, viele Knaben das Leben einbüssen, so steht der so Verschnittene in einem viel höheren Preise, als jeder andere Sklave[3]).

In Marran, in der Umgegend von Kutais, in Kolchis, besteht eine russische Eunuchen-Colonie, welche zu einer Sekte Abergläubiger gehören, (Astarewer) deren Anhänger auf eine missverstandene Stelle der Bibel sich stützend, in einem gewissen Alter sich entmannen. In Moskau, Petersburg und vielen andern russischen Städten, sogar in Riga wohnen diese seltsamen Schwärmer, welche durch diese schimpfliche Verstümmelung ihres Leibes einen Ehrenplatz im Himmel zu gewinnen hoffen. Die russische Regierung hat mit der gewöhnlichen Strenge versucht, diese fanatische Sekte zu unterdrücken, doch gegen religiöse Schwärmer hatte sie nicht den gleichen Erfolg, wie gegen politische Exaltados. Viele dieser Castraten werden zur Strafe in die graue Montur gesteckt, viele nach Cis- und Trans-

---

1) Mehmed Ali's Reich. Vom Verfasser der Briefe eines Verstorbenen. Stuttg. 1844. 158. — 2) Die Rückkehr von Aegypten. Von demselben Verf. Berlin. 1846. 137. — 3) Reise-Fragmente aus Süd und Nord. Von E. v. H. 1849. Breslau. 239.

kaukasien deportirt, wo sie zu Marran und Nassaran (20 Werste von Wladimirkawskas) Militair-Colonien bilden und mehr als andere Individuen dort den endemischen Krankheiten unterliegen. Die fahle Erdfarbe, die Magerkeit und der wirklich weibische Ausdruck der bartlosen oder dünnbärtigen Gesichter macht die Castraten unter den übrigen russischen Militairs auf den ersten Blick kenntlich. Es gewährt in der That einen trüben Contrast, die ekelhaften Züge dieser entmannten russischen Schwärmer neben den schönen imerethinischen Männern, dem schönsten Menschenschlag der Welt, zu erblicken[1]).

Bis zu Augustus Zeiten aber findet sich keine Spur, dass man die Castration aus Nothwendigkeit, bei Krankheiten der Hoden, verrichtet habe, wie denn überhaupt Aerzte sich bis dahin mit dieser Operation gar nicht befasst zu haben scheinen. Erst von Celsus[2]) findet man die Castration gegen Krankheiten der Hoden empfohlen. Später hatte sie das Schicksal, den herumziehenden Bruchschneidern in die Hände zu fallen, die bei dem Bruchschnitte gemeinhin auch die Castration zugleich verrichteten. Und erst seitdem Ambrosius Parée sich eifrig gegen die Bruchschneider erklärte, die er: „Castratores testiculorum puerilium avidos“ nannte, fand seine Methode der totalen Unterbindung des Samenstranges mehr Eingang und erreichte durch die späteren verdienstlichen Bemühungen von Sabatier, Garengot, le Dran, Paräus, Heister, von Siebold und von Gräfe ihre jetzige vollendete wissenschaftliche Ausbildung und Gestaltung,

§. 11.

Ueber das Versehen.

Obgleich dieser Gegenstand nur eine entfernte Beziehung zu unserem Vorhaben hat, so glaubten wir ihn doch nicht übergehen zu dürfen, da er in gewisser Beziehung ein physiologisches Interesse anregt. Nachdem Jacob die

---

1) Wagner a. a. O. S. 166. — 2) Celsus l. c. lib. 7. c. 19.

Bedingungen seines Schwiegervaters Laban, sieben Jahr um die Rahel zu dienen[1]), erfüllt hatte, wollte er nun in sein Vaterland zurückkehren, was dieser nicht gern sah, weil seine Heerden sich unter Jacob's Aufsicht, als Oberhirt, sehr verbessert und vermehrt hatten, und er erbot sich deshalb, ihm einen Lohn zu geben, den er selbst bestimmen sollte. Jacob verlangte keinen bestimmten Lohn, sondern begehrte die Erlaubniss, Laban's Heerden alle durchgehen und von den Schafen jedes gesprengelte und gefleckte Stück auszusondern; was dann künftig von der Art fallen werde, d. h. was von diesen Farben von den Schafen geworfen werden würde, möge sein Lohn sein. Laban ging auf diese Bedingung ein, sonderte die gefleckten Schafe von den weissen ab, liess erstere von seinen Söhnen, letztere von Jacob weiden, und damit beide Heerden, die gefleckten und die weissen, nicht zusammen kommen und daher sich nicht miteinander begatten konnten, ordnete er noch an, dass diese beiden Heerden immer drei Tagereisen von einander entfernt geweidet werden sollten, was bei den weitläuftigen Besitzungen leicht ausführbar war. Auf diese Weise hoffte Laban, dass durch diese Trennung der gefleckten von den weissen Thieren viel weniger gefleckte geboren würden, als wenn die beiden Farbenarten unter sich vermengt weideten, und dass somit der Lohn für Jacob, dem nur die gefleckten bestimmt waren, nicht gross sein würde. Jacob überlistete jedoch den Laban, indem er sich des in der betreffenden Bibelstelle angeführten Mittels bediente, wodurch er bemerkte, dass auch die weissen Schafe gefleckte Junge warfen und er so den ihm zugesicherten Antheil an der Heerde vermehrte, was uns das älteste Beispiel vom Versehen bei trächtigen Thieren aufstellt. Jacob nahm daher nach der betreffenden Bibelstelle[2]):

---

1) 1 B. Mos. 29. 18; 1 B. Mos. 30. 25; Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 36. — 2) 1 B. Mos. 30. 37—42; Vockrodt de foetura arteficiosa Jacobi. Jen. 1689. 4; Reddermark Signatura foetus in utero, ex occasione strategematis Jacobi Patriarch. Upsal. 1697. 4.

„frische Stäbe von Weisspappel, Mandelbaum und Ahorn, und schälte an ihnen weisse Streifen, und stellte die Stäbe, die er geschält, in die Wasserrinnen, in die Trinktröge, wohin die Schafe kamen, zu trinken. Also empfingen die Heerden über den Stäben und brachten sprenglichte, flekete und bunte. Wenn der Lauf der Frühlinger Heerde war, stellte er die Stäbe in die Rinnen, vor die Augen der Heerde, dass sie über den Stäben empfingen; aber in der Spätlinge Lauf stellte er sie nicht hinein: also wurden die Spätlinge des Laban und die Frühlinge des Jacob."

Da das Schaf in Asien zweimal des Jahres lammt und die Frühlingslämmer kräftiger ausfallen, als die Spätlinge, so baute Jacob seine List darauf, dass die Schafe durch den Anblick der gestreiften Stäbe erhitzt, bunt gesprengelte Lämmer werfen würden. Ennemoser [1]) erklärt diesen Vorgang ganz treffend: mit dem Wasser, in welchem die Schafe sich und die Stäbe in ihrer Brunst gleichsam abgespiegelt sahen, tranken sie zugleich das sprenglichte Bild der Stäbe, welches sich auf das neue Gebilde ihrer Jungen übertrug und somit den Geist sättigte, wie das Wasser den Körper. Die vollgültige Erfahrung bei älteren und neueren Schafzüchtern stimmt auch ganz damit überein: dass insbesondere bei dem Schafvieh die Einbildungskraft ungemein auf die Frucht wirke [2]). Auf ähnliche Weise pflegt man heut zu Tage den Kühen bunt gefleckte Tücher vorzuhängen, damit sie bunte Kälber werfen sollen. Auch bei den brütenden Vögeln, sie mögen auf eigenen oder fremden Eiern sitzen, ist ein specifischer Einfluss der Phantasie und der Sinnesvorstellungen der Eltern auf die Beschaffenheit des Lebens und der Bildung des im Ei sich entwickelnden Jungen bemerkenswerth, worüber Friedreich [3]) mehrere interessante Erfahrungen mittheilt.

---

1) Ennemoser. Der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines Wesens etc. Leipz. 1819. S. 433. — 2) Philippson a. a. O. 1 Bd. S. 157.; Plinius l. c. lib. 7. c. 10. — 3) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 39.; Stark. Beiträge zur psychischen Anthropologie und Pathologie. Weimar. 1825. §. 146. 147.; Bechstein. Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 2 Bd. 2 Abth. S. 1031.

Nach Nevermann [1]) findet das Nachbilden der Eigenthümlichkeit fremder Organismen auch bei den Tauben und überhaupt bei den meisten, dem Stallleben hingegebenen Thieren statt. In solchen Fällen aber bleibt die Veränderung in der Nachbildung solcher Thiere erfahrungsgemäss stets innerhalb der Gattung stehen und die Ursache der bei ihnen vorkommenden Varietäten ist daher lediglich in den Verrückungen aus den diesen Thieren angemessenen Verhältnissen, so wie in der häuslichen Pflege und den dadurch begründeten Einflüssen zu suchen, wodurch entweder theilweise oder ganz vom Normalen abweichende, demnach krankhafte Abweichungen des Bildungstriebes dieser Thiere begründet werden [2]).

Dies erinnert uns an das sogenannte Versehen der Schwangern und den davon abhängig gemachten Einfluss auf die Gestaltung der menschlichen Frucht, wovon sich, ungeachtet das Factum vielseitig bestritten worden [3]), in neuerer Zeit eine Menge der auffallendsten Beispiele [4]) ergeben haben. Eins der ältesten höchst merkwürdigen Beispiele dieser Art erzählt Diemerbröck [5]): „Ego ipsemet, inquit, anno 1636 in Geldria cognovi mulierem 30 annorum, praeter propter, qua cercopithecum, seu simiam caudatam anima gratia alebat, et in deliciis habebat, cumque illa primo mense concepisset, haec simia (cum qua frequenter colludebat) casu humero ejus insiliens, cauda sua faciem ejus obverberavit: hinc illa tantum concepit caudae istius simiae ideam, eamque continuis imaginationibus tam fortiter fovebat, ut tandem peperit filium caudatum, habentem ad finem ossis coccygis caudam aequalis longitudinis et crassitiei cum cauda simiae, eamque etiam brevibus pilis ejusdem coloris investitam: quam caudam cum ex petitione

---

1) Nevermann, in v. Ammon's Zeitschrift. 2 Bd. 3 Heft. S. 290. — 2) Braun, in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 1840. 2 Heft. S. 413. — 3) Rikmann. Von der Unwahrheit des Versehens. Jena. 1770. — 4) Kluge. Ueber Magnetismus. Beriln. 1811. S. 354.; Berliner Med. Vereins-Zeitung. 1836. S. 38; 1841. No. 17; 1844. No. 2. — 5) Isbr. de Diemerbroeck. Opera omnia anatomica et medica. Ultraject. 1685. p. 165. Fol.

parentum, Medici, ob turpitudinem rescidisset, gangraena partem invadens infantem extinguit." Diese merkwürdige Erscheinung von geschwänzten Kindern kommt unter den Bergjavanern sogar sehr häufig vor, so dass von den javanischen Frauen in dem dortigen Hochlande oft Kinder mit 3 bis 4 Zoll langen Schwänzen geboren werden. Die Schwänze werden aber solchen Kindern, wenn sie das dritte Lebensjahr erreicht haben, abgeschnitten, und das hat für dergleichen Kinder gar keine nachtheiligen Folgen. Auch werden von den javanischen Frauen zuweilen Kinder geboren, welche grosse weisse Flecke am Körper, oder auch Hände, Arme, Füsse von milchweisser Farbe haben, während ihr übriger Körper eine dunkelbraune Hautfarbe hat. Die weissen Glieder und Flecken dieser Menschen bräunen oder vergelben selbst die Strahlen der Sonne nicht, sondern bleiben glänzend und blendend weiss und sind weisser, als die Haut irgend eines Europäers. Von den Eingeborenen im javanischen Hochlande wird als Ursache der scheckigen Hautfarbe angegeben, dass die Mütter der scheckigen Kinder während der Schwangerschaft von einem gefleckten Seefische, welcher Iwake Lanut genannt wird, gegessen hätten [1]), also eine, die Theorie vom sogenannten Versehen der Schwangern bestätigende Erscheinung. Der auffallende Unterschied aber, dass die Veränderung in den Nachbildungen der Thiere stets innerhalb ihrer Gattung stehen bleibt, dagegen bei dem Menschen die Gattung überschritten werden kann, so dass die verschiedenartigsten Merkmale von Thiergestaltungen und Vegetabilien übertragen worden sind, erinnert uns, ohne hiermit der Phantasie oder der lebhaften Einbildungskraft der Mutter, nach dem post hoc, ergo propter hoc, allein das Wort reden zu wollen, lebhaft an v. Humboldt's Versuche über die Nervenwirkungen, wodurch dargethan ist: dass dieselben nicht sowohl durch die organische Masse der Nerven selbst, sondern auch durch ihre sensible Sphäre geschehen; daher die Möglichkeit einer solchen Seelenwirkung auf das plastische Geschäft des

1) Lasker. Danziger Dampfboot. 1841.

Uterus nicht ganz in Abrede zu stellen ist, wenn man gleich dergleichen Abweichungen von der ursprünglichen Form des menschlichen Foetus überhaupt mehr als die Folge einer abnormen oder kranken Bildungsthätigkeit der Mutter ansehen muss.

Was hier von einzelnen Gattungen gesagt ist, finden wir auch im Grossen bei ganzen Völkerschaften wieder. So scheint die Aufstellung schöner Statuen im alten Griechenland das Meiste zur Veredlung des Geschlechts und zur Verschönerung menschlicher Formen beigetragen zu haben, indem die gesegneten Mütter stets ein Ideal von Schönheit vor Augen hatten und daher auch reizende Kinder gebaren. Eine ähnliche Wirkung beobachtete v. Auffenberg[1]) von den häufigen Heiligenbildern in Spanien und Italien, wo die hoffende Mutter oft stundenlang in tiefster Andacht eine schöne Madonna, eine liebestrahlende Justa, eine verklärte Eulalia betrachtet. Dort findet man die Züge jener Bilder häufig sehr genau in den geborenen Töchtern wieder, und daher mögen die vielen Madonna's und lebendigen Heiligengesichter kommen, die man mehr als irgendwo in Spanien findet. Die schöne Bildung der Florentinerinnen soll gleichen Ursprung haben[2]). Einen ähnlichen, wiewohl mehr unschönen, aus gleicher Quelle herrührenden Affect scheint das bekannte Heiligenbild der schwarzen Mutter Gottes in Czenstochau auf das dortige und benachbarte Landvolk von ganz Oberschlesien, wo ein abschreckendes Conterfei desselben den Hausaltar in jeder Hütte ziert, auszuüben, denn weit und breit sieht man dort in dem breiten, abgeplatteten, stupenden Antlitz, besonders des weiblichen Landvolkes, die Gesichtszüge aus jenem Bilde vermenschlicht.

Es wurden aus dieser Quelle gleichwohl auch Missbildungen übertragen, denn man behauptet, dass die Eigenheit des Vorkommens einer Mehrzahl von Brüsten in der Vorzeit in Aegypten und Griechenland häufiger gewesen

---

1) v. Auffenberg. Reise nach Granada und Cordova. 1835. II. S. 100. — 2) Domaier. Fragmente über Italiens Medicinal-Anstalten in Baldinger's neuem Magazin. 12 Bd. 2 Stück. No. 5.

sei und dass der Eindruck, den der Anblick der Isis und Diana, die gewöhnlich mit einer mehreren Zahl von Brüsten abgebildet wurden und in deren Tempel häufig Jungfrauen und Weiber sich einfanden, erstere, um Männer, letztere, um theils Fruchtbarkeit, theils glückliche Niederkunft für sich zu erbitten, in der Einbildungskraft zurückliess, hierzu viel beigetragen haben möge [1]).

---

1) Pierer. Anat. physiol. Realwörterbuch. Leipzig. 1816. S. 927.

II. Abschnitt.

Von der Geburtshülfe.

In Aegypten wie im Alterthum überhaupt, war das geburtshülfliche Geschäft in den allermeisten Fällen Frauen übertragen, denn aus einem natürlichen Sittlichkeitsgefühle entspringt bei kreissenden Frauen die Sehnsucht nach dem Beistande eines Wesens gleichen Geschlechtes, und nur in precären Fällen, wo die Furcht vor einer Lebensgefahr die Macht des Schamgefühls überwältigt, wird die Hülfe eines Mannes in Anspruch genommen [1]). Die einzelnen Geburtsfälle, welche in der Bibel erwähnt werden, sind folgende:

§. 1.

Von der Zwillingsgeburt der Rebecca.

1 Buch Moses c. 25, v. 24.

„Und als Rebecca's Zeit kam, dass sie gebären sollte, siehe, da waren Zwillinge in ihrem Leibe. Und der Erste kam heraus, röthlich, ganz wie ein Mantel von Haaren, und sie nannten seinen Namen Esau (behaart). Und hernach kam sein Bruder heraus und seine Hand hielt die Ferse Esau's und man nannte seinen Namen Jacob (Fersenhalter)."

Rebecca, das Weib Isaaks, welches derselbe in seinem vierzigsten Jahre geheirathet hatte, lebte schon zwanzig Jahre lang in unfruchtbarer Ehe, als sie endlich, da Isaak 60 Jahr alt war [2]), schwanger und von einer gefährlichen Zwillingsgeburt glücklich entbunden wurde, obschon bei der zweiten Geburt der eine Arm vorgefallen war. Von einer

---

1) Hentschel. Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin 1 Bd. S. 723. — 2) 1 B. Moses 25. v. 20, 21, 26.

geburtshülflichen Unterstützung bei dieser Geburt ist in der Bibel nicht ausdrücklich die Rede. Die Schwangerschaft der Rebecca scheint hiernach ihre volle Zeit gewährt zu haben, während es bei Zwillingsgeburten eine sehr gewöhnliche Erscheinung zu sein pflegt, dass die Niederkunft noch vor dem wahren Ende der Schwangerschaft erfolgt. Auch hier war, wie dies bei Zwillingsgeburten gewöhnlich, die Erstgeburt die stärkere. Der vorgefallene Arm der zweiten Zwillingsgeburt erklärt sich dadurch, dass jedes der Zwillingskinder gewöhnlich kleiner ist, als die einzige Frucht einer Schwangerschaft, wodurch denn gemeinhin schnelle Geburten verursacht werden und einzelne Theile des zweiten Kindes vorfallen. Hierzu bemerkt Friedreich [1]): dass man die Angabe, dass Jacob die Ferse Esau's gehalten habe, unter Berücksichtigung der Lage der Zwillinge in der Gebärmutter für nicht wohl möglich halten kann. Man hat daher diesem „Fersenhalten" eine bildliche Bedeutung unterlegt, und es für eine hebräische Phrase, wahrscheinlich für „überlisten" (gleichsam Einem ein Bein stellen, supplantare) gehalten; weil auch später Jacob den Esau um seine Erstgeburt überlistet und auch Rebecca ihrem Lieblingssohne Jacob den für den Erstgebornen bestimmten väterlichen Segen durch eine List zugewendet hat. Einen ähnlichen Fall von Hypertrichosis, wie sie die Missbildung Esau's darstellt, beobachtete der Verfasser an einem sehr schwächlichen Kinde als Ausdruck einer krankhaften Hautbildung des Foetus, auch starb das Kind bald nach der Geburt. Mehrere dergleichen Fälle von allgemeiner Hypertrichosis finden wir von Friedreich [2]) aufgezeichnet [3]).

§. 2.

Von der Niederkunft der Rahel.

1 Buch Moses c. 35. v. 17.

„Und es geschah, als die Geburt Rahels schwer war, da sprach zu ihr die Wehemutter: fürchte dich nicht, denn auch dies ist dir

1) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 123. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 298. — 3) Pascal. quest. an Esau fuerit monstrum. Viteb. 1671. 4.

ein Sohn. Und es geschah, dass ihr die Seele ausging, dass sie starb, da nannte sie seinen Namen: Ben-Oni (Schmerzenssohn) und sein Vater nannte ihn Benjamin, (Sohn des Glückes.)"

Der tödtliche Ausgang dieses Geburtsfalles scheint seinen Grund theils durch das hohe Alter der Rahel, welche schon 50 Jahre alt war, da sie gebar und theils durch den Kräfteverlust nach einer anstrengenden Reise[1]) und vielleicht durch einen erschöpfenden Blutverlust während des Geburtsaktes, herbeigeführt worden zu sein[2]). Friedrich[3]) führt diesen Fall in geburtshülflicher Beziehung als Beweis an, auf welcher Stufe der Vollkommenheit in der damaligen Zeit die Geburtshülfe in den Händen der Hebammen gestanden haben mochte; Vertrauen auf Selbsthülfe der Natur bis sie erfolgte, Trost und Ermahnung zur Geduld, viel weiter konnten es wohl die Hebammen der damaligen Zeit nicht gebracht haben. Wir begegnen hier der ersten und ältesten Nachricht von Hebammen in der heiligen Schrift, die damals, wie noch jetzt, zu den geachtetsten Bedürfnissen der alten Hebräerinnen gehörten[4]). Ihre geburtshülflichen Leistungen aber beschränkten sich meist nur auf Anordnung einer zweckmässigen Lage während der Geburt, Empfangen des Kindes, Behandlung der Nabelschnur, Abreiben des Kindes mit Salz und Einwickelung desselben in Windeln[5]).

§. 3.

Von der Zwillingsgeburt der Thamar.

1. Buch Moses c. 38. v. 27.

„Und es geschah zu der Zeit, da Thamar gebären sollte, siehe, da waren Zwillinge in ihrem Leibe. Und es geschah, als sie gebar, da streckte einer die Hand heraus und die Hebamme nahm sie und band Carmesin um seine Hand und sprach: dieser ist

---

1) 1 B. Moses 35. 16. — 2) Israels. Tent. hist. med. exhibens collect. gynaecologica etc. Groening 1845. p. 8. 9. — 3) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 127. — 4) 2 B. Moses 1. 21. — 5) Hesek. 16. 4; — Redslob. Comment. de hebraeis obstetricantibus. Lips. 1835; — Gadius de ebraica obstetricum origine. Lips. 1724.

zuerst herausgekommen. Und es geschah, als er seine Hand wieder hineinzog, siehe, da kam sein Bruder heraus, und sie sprach: was reissest du um deinetwillen für einen Riss. Und man nannte seinen Namen Perez, (Riss). Und danach kam sein Bruder heraus, an dessen Hand der Carmesin war, und man nannte seinen Namen Serach, (Aufgang, d. i., der zuerst Geborene)."

Der hier angeführte Gebrauch einer Schlinge um den vorgefallenen Arm eines Zwillingskindes darf nicht als eine geburtshülfliche Operation angesehen werden, da dieselbe wahrscheinlich nur in der Absicht, — mittelst eines rothen Fadens — angelegt worden war, um die vermeintliche Erstgeburt, welcher bei den alten Hebräern entschiedene Vorrechte zugestanden wurden, damit zu bezeichnen. Dass die Hebamme dies schon während des Geburtsgeschäftes that, lässt nicht ohne Grund vermuthen, es sei ihr schon bekannt gewesen, dass es kein sicheres Merkmal giebt, an welchem man bei Zwillingen nach vollendetem Geburtsgeschäfte das Erstgeborene erkennen kann [1]). Es ist dieser Umstand indess als ältester Belag für die Selbstwendung des vorgefallenen Armes merkwürdig. Um so auffallender wäre aber der Umstand, dass die Wehemutter schon die Zwillingsgeburt bei der Thamar vorausbestimmend erkannt habe, „da sie gebären sollte," wogegen es doch bekanntlich selten eher möglich ist, das Vorhandensein von Zwillingen zu bestimmen, als nach der Geburt des ersten Kindes; wenn nicht etwa, wie in seltenen Fällen, einzelne Theile beider Kinder, oder deren einzelne Eihäute zu gleicher Zeit vorliegen. Einen solchen, höchst sonderbaren Fall von einer Zwillingsgeburt, wo das eine Kind mit den Füssen, das andere mit dem Kopfe gleichzeitig vorkam, erzählt Cluogh [2]) aus seiner Praxis. Es ist daher dieser Stelle des Bibeltextes weniger eine prognostische als eine historische Bedeutung beizulegen. Die darin vorkommende Aeusserung der Wehemutter: „warum hast du um deinetwillen einen solchen Riss gerissen?" wird von

---

1) Friedreich. Handbuch der geburtshülflichen Praxis. Regensb. 1843. I Bd. S. 87. — 2) Clough in Merriman. Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung, a. d. Engl. von Kilian. Leipz. 1831. S. 102.

Philippson,[1]) als der Ausdruck eines freundlichen Unmuths derselben bezeichnet, dass ihre Mühewaltung, mit der sie den Serach durch den rothen Faden als Erstgebornen bezeichnet hatte; vergeblich war; doch ist es vielmehr wahrscheinlich, dass darunter, wie auch von Friedreich[2]) und Israels[3]) angenommen wird, eine Ruptura perinaci zu verstehen sei, da die Wehemutter während der Geburt den Damm nicht vor dem Einriss durch kunstgerechte Unterstützung zu schützen verstanden haben mochte[4]).

§. 4.

Von der Niederkunft des Weibes Pineha's.

1. B. Sam. c. 4. v. 19.

„Und das Weib Pinehas war schwanger zum Gebären und als sie die Nachricht hörte von der Wegnahme der Lade Gottes und dass ihr Schwager gestorben und ihr Mann, krümmte sie sich und gebar, denn es kamen sie die Wehen an. Und indem sie starb, sprachen die Weiber, die um sie standen: fürchte dich nicht, denn einen Sohn hast du geboren."

Dieser Fall spricht, wie Friedrich[5]) anführt, für die Erfahrung, dass bei heftigen psychischen Einwirkungen auf eine Schwangere, durch den consensuellen Reiz, der sich auf die Gebärmutter überträgt, eine Trennung der Frucht von dieser veranlasst werden kann, was zu jeder Zeit der Schwangerschaft möglich ist. Im vorliegenden Falle geschah eine solche psychische Einwirkung kurz vor dem Ablaufe der gesetzlichen Schwangerschaft, oder bei schon bald bevorstehender Geburt, denn „sie war schwanger zum Gebären", da ein Bote die Nachricht[6]) brachte, die Israeliten seien von den Philistern geschlagen und ihre beiden Söhne und ihr Gemahl getödtet worden.

---

1) Philippson a. a. O. 1 B. S. 205. — 2) Friedreich. a. a. O. 1 Th S. 126. — 3) Israels. l. c. p. 8. 9. — 4) Slevogt de portu Thamaris difficili et perinaeo inde rupto. Jen. 1700. Eschenbuch de gemellorum partu. Rostoch. 1771. 4. — 5) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 128. — 6) 1 Sam. 4. 17.

§. 5.

Von der Tödtung der männlichen Geburten.

2. Buch Moses c. 1. v. 15.

„Und der König Pharao sprach zu den Hebammen Siphra und Puah: „Wenn ihr die Hebräerinnen entbindet und auf dem Kreisstuhl sehet, dass es ein Sohn ist, so tödtet ihn, ist es aber eine Tochter, so lasset sie leben.“

Da der König Pharao durch den, den alten Hebräern auferlegten Frohndienst ihre Vermehrung nicht verhindern konnte, so wollte er derselben ganz materiell durch Tödtung der neugebornen Knaben entgegen treten, doch die Hebammen, welche hier namentlich genannt sind, — und wahrscheinlich die obersten der Hebammen waren, wie in Aegypten alle Stände und Gewerbe ihren Obersten, Fürsten hatten — umgingen diesen Befehl des Königs, mit den Worten: nicht wie die ägyptischen Weiber sind die hebräischen, denn kräftig sind sie und ehe die Wehemutter zu ihnen kommt, haben sie schon geboren,“ [1]) und die Tödtung der Neugebornen später, beim Baden derselben, wo doch noch Andere zugegen seien, nicht mehr heimlich geschehen konnte [2]). Dass die Geburten in tropischen Climaten überhaupt rascher vor sich gehen, ist bekannt; so die Niederkunft der Frauen in Neu-Süd-Wales, wo sie so leicht erfolgt, und die Frauen so wenig davon angegriffen werden, dass sie kaum mehr als einige Stunden in ihren häuslichen Verrichtungen dadurch behindert werden; aber auch, dass mit der Zunahme der Kultur und einer verfeinerten, künstlicheren Lebensweise auch der natürliche Hergang der Geburt durch verschiedene Ursachen erschwert werden musste [3]). Da nun Pharao auf heimlichem Wege, wegen der Hinterlist der Hebammen [4]), die Tödtung der männlichen Geburten nicht

---

1) 2 B. Moses 1. 17, 19. — 2) Jesaia 66. 7.; — Philippson. a. a. O. 1 B. S. 208. — 3) Unzer, cur feminis europaeis et illustribus prae aliis gentibus et rusticis partus sint laboriosiores. Goeting. 1771. — 4) Weissenborn, de falsiloquentia obstetricum Hebr. Jen. 1703. 4.; — Kall. de obstetricibus matrum Hebr. in Aegypto. Hamb. 1746. 4.; — Hautercurii Diss. qua ostenditur: obstetrices Aegypt. Syphram et Puam veritatem Pharaoni tradidisse. Francof. 1706.

bewirken konnte, so beauftragte er sein ganzes Volk, jedes männliche Kind der Hebräer in den Nil zu werfen [1]; doch blieb dieser grausame Befehl späterhin unbeachtet.

Dass die Hebammen bei den kreissenden Hebräerinnen sich eines Geburtsstuhles bedient hätten, wie seither allgemein angenommen worden, ist nach neueren Forschungen [2] nicht anzunehmen, wozu die falsche Deutung des Wortes: „Efnoim“ Veranlassung gegeben; daher der Satz in der betreffenden Bibelstelle so zu verstehen sei: „wenn ihr die Frau seht, wie den Töpfer auf einem Stuhle, (Efnoim) und ihr seht, dass es ein Sohn ist, so tödtet ihn.“ Rettig sagt daher [3]: Fasst man die Geschichte Aegyptens ins Auge, so wird aus derselben fast bis zur höchsten Gewissheit deutlich, dass die Aegypter und somit auch die alten Hebräer, zur Zeit ihres Aufenthaltes in Aegypten. den Geburtsstuhl nicht gekannt haben können, weil dieses Instrument nicht tausend und mehrere Jahre in Aegypten in allgemeinem Gebrauche gewesen sein würde, ohne bei der Herrschaft der Griechen und Römer über dieses Land, und bei der früheren nahen Verbindung desselben mit Hellas, dort und in Kleinasien eingewandert zu sein. Es ist daher das Alter des Geburtsstuhles nicht so weit hinauf zu setzen, wenn wir berücksichtigen, dass in den Hippocratischen Schriften keines Geburtsstuhles Erwähnung geschieht, sondern überall nur das Bett und die verschiedene Lage in demselben beschrieben werden; dass sich ferner im Talmud nichts findet, was man auf einen Geburtsstuhl beziehen könnte uud dass es in literär-historischer Beziehung ausgemacht ist, dass wir zuerst von Moschion und Artemidor, im zweiten Jahrhunderte nach Christo der Geburtsstühle erwähnt finden [4].

---

1) 2 B. Moses 1. v. 22. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 121. — 3) Rettig, in Ullmann und Umbreit theol. Studien und Kritiken. 1834. S. 97. — 4) Böttiger, über die Geburtsstühle bei den alten, in seinen kleinen Schriften, archäologischen und antiquarischen Inhalts, herausg. von Sillig. 3 Bd. Dresden 1838.

§. 6.

Von der Wochenbettsdauer der Gebärerinnen.

3 Buch Moses c. 12. v. 2—5.

„So ein Weib besamt wird und gebärt ein Knäblein, so ist sie unrein 7 Tage, wie in den Tagen, da sie an ihrem Abfluss leidet, soll sie unrein sein. Und 33 Tage verbleibe sie im Blut ihrer Reinigung; nichts Heiliges darf sie anrühren und in das Heiligthum nicht kommen, bis die Tage ihrer Reinigung voll sind. Wenn sie aber ein Mägdlein gebärt, so ist sie unrein zwei Wochen, wie bei ihrem Abfluss, und 66 Tage verbleibe sie auf dem Blute ihrer Reinigung.“

Die Gründe für die verschiedene Wochenbettsdauer, je nach der Geburt eines Knabens oder eines Mädchens, welche der Gesetzgeber den Israelitinnen vorgeschrieben, entsprangen aus dem Vorurtheile, dass der Verlauf der Wochenbettszeit bei der weiblichen Geburt gefährlicher, als bei einer männlichen sei. [1]) Maimonides leitet den in unserem Bibeltexte angeführten Unterschied in der Wochenbettsdauer zwischen einem Knaben und einem Mädchen, von der kälteren und feuchteren Natur des weiblichen Geschlechts gegen das männliche ab und sagt: [2]) Es ist bekannt, dass die Krankheiten der kalten (weiblichen) Naturen einer längeren Reinigung, als die der warmen (männlichen) bedürfen, und da des Weibes Natur kalt und feucht, auch die Gebärmutter bei der weiblichen Geburt grösser ist, als bei der männlichen, so bedarf es zur Absonderung der kalten Schleime und fauligen Flüssigkeiten bei der weiblichen Geburt mehr Zeit, als bei einer männlichen, wo mehr Hitze und weniger Flüssigkeit ist. Auch bringt eine Frau ein männliches Kind zur Welt, wenn der Same zuerst von ihr, ein weibliches hingegen, wenn solcher zuerst vom Manne geht. Die Geburt eines männlichen Kindes zeigt daher eine hitzige Natur der Gebärerin, sowie die Geburt eines weiblichen Kindes eine kalte Natur derselben an. Vermöge ihrer hitzigen

1) Salvador, Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volkes. Hamb. 1836. 1 B. S. 52. — 2) Maimonides, Abhandlungen a. d. Talmud.

Natur bei einer männlichen Geburt geht daher die Absonderung und Reinigung von den bösen krankhaften Ueberflüssen schneller vor sich, so dass zu deren Beendigung eine 7- und 33tägige Frist; bei einer weiblichen hingegen, wo wegen der kalten Natur der Gebärenden diese Flüssigkeiten nicht so rasch abgesondert und gereinigt werden, eine doppelte Absonderungs- und Reinigungs-Frist für nöthig erachtet wurde."

Wie das oberste Princip aller, die geschlechtlichen Verrichtungen betreffenden mosaischen Verordnungen auf Vermehrung und Erhaltung des israelitischen Volkes abzielte, so bezweckte auch dieses Gesetz eine Schonung der Frauen, für welche, da sie in einem heissen Clima früh die mannbare Zeit erreichten, es nothwendig war, dass diese Absonderung, wie die monatliche Reinigung, ohne die geringste Störung von Statten ging. Auch war den schwangeren Frauen in diätischer Beziehung verboten, weder Wein noch starke Getränke zu trinken, noch etwas Unreines zu essen. [1])

§. 7.

Von der Pflege der Neugeborenen und Säuglinge.

Hesekiel c. 16. v. 4.

„Deine Geburt ist also gewesen: dein Nabel, da du geboren wurdest, ist nicht verschnitten; so hat man dich auch mit Wasser nicht gebadet, dass du sauber würdest, noch mit Salz gerieben, noch in Windeln gewickelt."

Da die Kenntnisse der Hebammen, wie wir nach den betreffenden Bibelstellen im Vorhergehenden erörtert haben, in Betreff ihrer geburtshülflichen Leistungen sehr beschränkt waren, so erstreckten sich diese auch bei der Pflege der Neugeborenen nur darauf, dem neugeborenen Kinde den Nabel zu verschneiden, dasselbe zu baden, den Körper desselben mit Salz abzureiben und es in Windeln zu wickeln. Der Umfang einer solchen Pflege der Neugeborenen von

---

1) 1 B. Richter 13. 7.

Seiten der Hebammen dürfte auch als ausreichend zu bezeichnen sein, wenn dabei mit der nöthigen Vorsicht und Schonung zu Werke gegangen wird. Manche unserer neueren Hebammen hat jedoch diesen ihren Wirkungskreis nicht selten zum Nachtheil des Kindes weiter ausgedehnt. Der Nabel wurde nach der Geburt beschnitten, aber wie und mit welchem Instrumente, darüber findet sich in der Bibel keine weitere Andeutung, eben so wenig über die Unterbindung der Nabelschnur, doch musste dies wohl ziemlich kunstgerecht geschehen sein, da von Salomo [1]) der Nabel mit einer „runden Schale" verglichen wird. Das Waschen und Baden der Neugeborenen geschah Seitens der Hebammen gewiss mit grosser Sorgfalt, da das Baden überhaupt bei den alten Hebräern eine der ersten Reinlichkeitspflichten war, sodann wurde der Körper mit Salz abgerieben, wahrscheinlich weniger in symbolischer Beziehung, als vielmehr in der Absicht, dadurch denselben vom Kindsschleim zu reinigen, und hierauf das Kind in Windeln gewickelt.

Das Verhalten der Säuglinge war bei den alten Hebräern von volksthümlicher Wichtigkeit, da unfruchtbare und kinderlose Weiber unter ihnen ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids waren [2]). In den Städten übten eigene Vögte die Gesundheitspolizei, und es war ihre Pflicht, dafür Sorge zu tragen, wenn sich ihnen ein leidendes Kind darbot [3]). Die Mütter stillten, bis auf seltene Ausnahmen, ihre Kinder selbst [4]); sie übertrafen demnach in ihrer Pflichterfüllung die wohlhabenden Griechinnen, welche Säugammen für ihre Kinder hielten, was auch bei uns — nicht zu ihrer Ehre sei es gesagt — viele wohlhabende Frauen gerade eben so halten [5]). So lange das Kind die Muttermilch erhielt, und während seines ersten Alters, war den Müttern und Ammen

1) Hohel. Sal. 7. v. 3. — 2) 1 B. Mos. 30. v. 1.; 3. B. Mos. 22. v. 13.; Hiob 24. v. 21. — 3) Seredi, Hist. med. sistens mentem legum Mosaicarum circa sanitatem publicam. Vienn. 1816. p. 15.; Detharding, de cura recens natorum penes Hebraeos diu usitata. Rostock. 1766.; Manson, de legislatura Mosaica, quantum ad hygienem pertinet. Lugd. Bat. 1835. — 4) 1 B. Mos. 21. v. 7.; 1 Sam. 1. v. 23.; 1 Kön. 1. v. 23.; 2 Maccab. 7. v. 28. — 5) Pittschaft, Allg. med. Centr. Zeitung. 1844. S. 291.

anempfohlen, die grösste Sorgfalt auf ihre Nahrung zu verwenden, den Busen nie unbedeckt zu lassen, das Kind weder bei Tage noch des Nachts ganz nackt zu entkleiden, dasselbe nicht barfuss oder mit entblösstem Kopfe gehen zu lassen, es nicht an Orte zu bringen, die von der Sonne zu sehr getroffen würden, oder es dem Mondlichte des feuchten Abends auszusetzen [1]); dasselbe am frühen Morgen aus dem Bette zu nehmen und es oft zu baden [2]). Nur in fürstlichen Familien [3]), oder wo die Mutter fehlte, oder durch Kränklichkeit verhindert war, wurde das Säugen der Kinder von Ammen verrichtet, die, sowie die Kinderwärterinnen, selbst von ihren erwachsenen Zöglingen noch sehr hoch gehalten wurden [4]). Durch die Sorglosigkeit seiner Amme wurde indess Mephi Boseth [5]), der Sohn Jonathans, lahm an beiden Füssen: da sie ihn in seinem fünften Jahre auf der Flucht vom Arme fallen liess. Das Stillen oder Säugen der Kinder wurde oft drei Jahre lang fortgesetzt [6]). Eine ähnliche Sitte trifft man bei den Macusis-Indianern in Brittish-Guiana an, wodurch die Mütter sich die Milch bis ins höchste Alter erhalten. Die Mutter reicht ihrem Kinde so lange die Brust, als es diesem gefällt. Wenn sich inzwischen die Familie vermehrt, so übernimmt die Grossmutter die Pflicht der Mutter gegen den Enkel, und man sieht oft ganz kräftige Knaben, neben der Grossmutter stehend, saugen. Dieser fällt auch meistentheils die Pflicht anheim, die aufgefundenen jungen Säugethiere, Rehe, Affen u. dgl. an ihrer Brust aufzuziehen [7]).

Die säugenden Mütter bedienten sich, der Tradition nach, besonderer Amulette. Die sogenannte Milchgrotte, unweit Bethlehem, steht deshalb noch jetzt bei den säugenden Müt-

1) Psalm 121. v. 6; Celsus de med. Lib. 2. c. 4. — 2) Buxtorf Synagog. judaic. c. 2. p. 113.; Auszug a. d. Abhandlungen des Talmud. — 3) 2 B. Sam. 4. v. 4.; 2 Kön. 11. v. 2. — 4) 1 B. Mos. 24. v. 59.; 1 B. Mos. 35. v. 8. — 5) 2 B. Sam. 4. v. 4. — 6) 2 Maccab. 7. v. 28.; Schneider, Die Religions-Gebräuche und Sitten des Isr. Volkes, hinsichtlich ihres Einflusses auf den Gesundheitszustand desselben, in Henke's Zeitschrift 1825. Hft. 4. — 7) Schomburgk, Reisen in Brittish-Guiana 1840—44. Leipzig. 1847. Mit Abbild. u. Karten. 2 B. S. 315.

tern und Ammen, denen die Nahrung zu versiegen droht, in grossem Rufe: worin, der Sage nach, die heilige Jungfrau die Nacht vor ihrer Flucht nach Aegypten zugebracht haben soll. Die weisse Erdart (Bolus), von welcher die Bezeichnung der Grotte entlehnt ist, soll, der Sage nach dadurch entstanden sein: dass, als die Jungfrau Maria dem Christuskinde die Brust reichte, einige Tropfen von der Milch auf den Boden fielen, wodurch derselbe sogleich das Ansehen eines milchweissen Staubes erhielt, aus dem man eine Art kleiner, runder, pfenniggrosser Kuchen zu bereiten pflegt, welche durch das ihnen aufgedrückte Siegel des heiligen Grabes-Ordens Amulettenrechte erhielten und, in Wasser aufgelöst und sodann eingenommen, als wirksam zur Wiederherstellung der versiegten Milch betrachtet wurden [1]).

§. 8.

Von der Beschneidung *).

1. B. Moses c. 17. v. 11—14.

„Beschneiden sollt ihr das Fleisch eurer Vorhaut und das sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Und zwar acht Tage alt soll beschnitten werden bei euch jegliches Männliche, für eure Geschlechter, der Hausgeborene und der für Geld Erkaufte, von jedem Fremden, welcher nicht von deinem Stamme ist. Aber ein vorhäutiger Mann, der nicht beschnitten worden am Fleische seiner Vorhaut, dessen Person soll ausgerottet werden aus ihrem Volke: meinen Bund hat er gebrochen.“

Hiernach wurde die Beschneidung unter den alten Hebräern von Abraham, im Jahre 2107 seit Adam, zum Zeichen des Bundes eingeführt: dass der Beschnittene von Geburt an dem Stamme angehöre, der als der Träger der wahren

---

1) Berggren, Reisen im Morgenlande, a. d. Schwed. von Ungewitter. Leipzig. 3. B. S. 148.

*) Die Beschneidung dürfte hier am geeignetsten ihre Stelle finden, da sie gewissermassen als ein Nachakt der Geburtshülfe, unter den alten Hebräern, sowie auch bei den heutigen Israeliten, am achten Tage nach der Entbindung, an dem Kinde vollzogen werden musste, und sammt dem Inhalte des folgenden Abschnittes zu den Sitten und Gebräuchen der alten Hebräer gehört.

Erkenntniss bezeichnet wurde. Es wird hierin offenbar die Gleichheit aller Israeliten vor der Religion ausgesprochen. Deshalb wurden nicht allein alle dem hebräischen Volksstamme angehörige „Hausgeborene“ diesem Akt unterworfen, sondern auch jeder „für Geld erkaufte“ Sklave und jeder Fremde, welcher sich dem hebräischen Volke angeschlossen, musste sich der Beschneidung unterziehen, oder es wurde die Strafe der Ausrottung aus dem Volke über ihn verhängt. Die Straffälligkeit für die unterlassene Beschneidung bei Eingeborenen trat mit dem 13ten Jahre ein, sobald der Knabe alsdann die Beschneidung unterliess. Alle jüdischen Commentatoren [1]) stimmen darin überein, dass die hier angedrohte Strafe nur eine, Gott selbst überlassene bezeichnen soll: Kinderlosigkeit und Tod vor der Zeit, durchaus aber weder Verbannung noch Todesstrafe von Menschen, wie christliche Commentatoren behaupteten [2]).

Ob die Beschneidung bei Abraham ursprünglich gewesen, oder von andern Völkern, namentlich den Aegyptern, entlehnt worden sei, darüber ist man verschiedener Meinung, und zwar hat man aus der kurzen Redeweise unseres Textes schliessen wollen, dass dieselbe Abraham schon bekannt gewesen [3]). Wiewohl die Beschneidung bei den Aegyptern gebräuchlich war, so betraf sie doch nur die ägyptischen Priester, bei denen sie zur priesterlichen Weihe gehörte; und auch Pythagoras musste sich ihr unterwerfen, um in die Geheimnisse Aegyptens eingeweiht zu werden. Dass die Beschneidung bei den Aegyptern nicht allgemein war, geht auch aus folgender Stelle der heiligen Schrift hervor, wo von der Beschneidnng sämmtlicher Israeliten, die in der Wüste nicht waren beschnitten worden, die Rede ist: [4])

---

1) Jocham 55. — 2) Philippson, a. a. O. I. 76. — 3) Borhek. Ist die Beschneidung ursprünglich hebräisch und was veranlasste Abraham zu ihrer Einführung? Duisb. u. Lemgo. 1793.; Grapius, an circumcisio ab Aegyptiis ad Abraham fuerit derivata. Jen. 1722.; Schmidt, Tractatus de circumcisione. Argentorat. 1700. 4.; Noveen, de origine circumcisionis. Werrel. 1731.; Engeström, de origine et sacramento circumcisionis. Lund. 1770. 4. — 4) 2 B. Jos. 5. v. 9.; Palemberg, de circumcisione secunda israelitarum. Holmiae. 1745. 4.

„Heute habe ich abgewälzt die Schande Aegyptens von euch"; womit hier ohne Zweifel das Unbeschnittensein der Aegypter bezeichnet ist.

Der Standpunkt, aus welchem nach obigem Texte der heiligen Schrift die Beschneidung betrachtet werden muss, ist der rein religiöse, einer göttlichen Uebereinkunft mit den Abrahamiden [1]). Man verfiel indess bald in sophistische Spitzfindigkeiten und theologische Spielereien, die, wie auf dem ganzen Gebiete der Exegese, so auch bei diesem hebräischen Gebrauche Platz und Nahrung fanden, und die wir deshalb hier anzudeuten suchen, um danach den Ursprung und das Fortbestehen dieser Sitte in heutiger Zeit zu würdigen [2]).

So erhob sich die spiritualistisch-religiöse Ansicht der Apostel von dem Ursprunge der Beschneidung [3]), welche in ihr blos ein Zeichen von Glaubensweihe und Sündenreinigung erblicken wollten. Dieses äussere Zeichen, mit welchem die Gnade dieses Heilsmittels verbunden war, deutete somit auf Ertödtung der sinnlichen Neigungen, auf Ertödtung des Physischen im Menschen, welcher sich wider das Geistige, wider das Wort der Gnade im Menschen empören will. Nicht nur die Lüste des Fleisches, auch die Empörung der Geisteskräfte, welche sich dem Gehorsam des Glaubens entziehen wollen, werden in der heiligen Schrift: „das Fleisch" genannt; worauf sich auch die sinnigen Worte des Apostel Paulus [4]) beziehen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. So diene ich nun mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünden." Ein ähnliches Streben,

---

1) Riedel, über die religiöse Ceremonie der Beschneidung. Grimma. 1842. — 2) Bergson, die Beschneidung bei den Israeliten im Orient. Leipzig. 1842. — 3) Ep. Paulus a. d. Römer 2. v. 25.; 4. v. 11. — 4) Ep. Paulus a. d. Römer 7. v. 22. 23. 25.

die Deutung der Beschneidung zu allegorisiren, findet sich auch bei dem Kirchenvater Origenes [1]).

Später erklärte sich Philo [2]) für den physiologisch-diätetischen Ursprung der Beschneidung; der unter den neueren Reisenden im Orient, besonders von Niebuhr [3]), bestätigt wird, indem er sagt: „Die Beschneidung ist in den heissen Ländern bei denen, die sich nicht fleissig waschen, gewiss sehr nützlich, weil sich daselbst unter der Vorhaut eher Feuchtigkeiten ansammeln und leicht eine Art von Beulen unter der Vorhaut erzeugen.

Die Beschneidung, als Schutzmittel gegen Krankheiten gedacht, ist jedoch wider den Bibeltext, darin einer solchen Veranlassung nicht erwähnt wird. Auch würde die Beschneidung, wenn sie dieser Ursache ihre Entstehung verdankte, in späteren Zeiten bei den in allen Climaten der Erde zerstreuten Juden gewiss schon längst in der Wahrnehmung untergegangen sein, dass andere Völker ohne dieselbe eben nicht grösseren Gefahren durch örtliche Krankheiten der Vorhaut ausgesetzt sind; denn dergleichen zufällige und immer nur sporadische, vorübergehende Affectionen der Vorhaut, wie der Eicheltripper, die Phymose und Paraphymose, sowie die Zerreissung des Bändchens bedurften keines so allgemeinen volksthümlichen Schutzmittels, das überdies nur für jenes tropische Clima berechnet sein konnte, für den kindlichen Organismus aber keinesweges ohne Gefahr ist [4]).

Spencer [5]) betrachtete die Beschneidung als ein Verwahrungsmittel gegen den Einfluss böser Dämonen, und führt zur Begründung seiner Ansicht die dunkle Bibelstelle an [6]), wo eine von einem bösen Geiste über Moses verhängte tödtliche Krankheit und ihre Heilung mit der Beschneidung

---

1) Origenes contra Celsum. Lib. II. — 2) Philonis Judaei Opera. 1742. Vol. II. 210. — 3) Niebuhr, a. a. O. S. 77.; Bruck, Etwas über den Nutzen der Beschneidung, in: Rust's Magazin, Bd. 7. 1822. S. 222 bis 228. — 4) Bruns, de usu circumcisionis medico. Götting. 1763. — 5) Spencer, de legibus ritualibus Hebr. Lib. I. c. IV. Sect. II. 5. p. 22. 6) 2 B. Mos. 4. v. 22.

seines Sohnes in Verbindung gebracht wird. Dieselbe Ansicht wurde, mit eben so seichten Gründen, von Meiners[1]) aufgestellt: man müsse die Beschneidung aus der bei vielen wilden Völkern bestehenden Sitte herleiten, derzufolge man durch verschiedene gottesdienstliche Handlungen böses Zauberwerk und andere Unfälle von den neugeborenen Kindern abwenden wollte, oder Glück und Heil durch dieselbe ihnen zu bringen hoffte.

Autenrieth[2]) lehnte sich in neuerer Zeit gegen die Ansicht von dem diätetischen Ursprung der Beschneidung auf, indem von den ältesten Zeiten her viele Millionen Menschen in den wärmsten Climaten der Erde sich ohne Beschneidung wohl befunden hätten, und von der angeblichen Karbunkel-Krankheit dort ebenso selten, als in den nördlichen Ländern heimgesucht werden, und sich dabei so stark fortpflanzten, wie jene Nationen, bei denen die Beschneidung eingeführt war. Dann stellt Autenrieth aber die eigenthümliche Ansicht auf Grund einiger Bibelstellen[3]) auf: dass die Beschneidung, sowie in Aegypten, auch bei Abraham und dem damals noch in Kanaan nomadisirenden Stamme, als ein Ehrenvorzug gegolten habe; daher jene Anfechtung Mosis, als er von Midjan nach Aegypten zurückkehrte und die Aegypter aus dem unbeschnittenen Sohne auf die ausländische Abkunft Mosis schlossen. Ebenso wurde Abraham, als er, noch unbeschnitten, auf jenem Wege Aegypten betreten hatte, misshandelt, dagegen wären Abrahams beschnittene Urenkel, Jacobs Söhne, ohne Hinderniss in Aegypten eingelassen worden, als die Hungersnoth sie hinführte. Die von Abraham bei den alten Hebräern eingeführte Beschneidung sei daher zur Erleichterung des Verkehrs mit Aegypten unternommen worden. Gegen alle bisherigen Ansichten ist daher Autenrieth für die rein strate-

---

1) Meiners, Allgemeine kritische Geschichte der Religion. 2 Bd. 1806. S. 464. — 2) Autenrieth, Abhandlung von dem Ursprunge der Beschneidung bei wilden und halbwilden Völkern, mit Beziehung auf die Beschneidung der Israeliten. Tübingen. 1829, S. 2. — 3) 2 B. Mos. 5. v. 5. 9.; 2 B. Mos. 12. v. 40.

gische Ansicht von dem Ursprunge der Beschneidung. Alle beschnittenen Völker nämlich seien ausgezeichnete, ihren Umgebungen Schrecken und Angst einflössende, durch ihre Tapferkeit ihren Nachbarn weit überlegene Krieger gewesen, die in der Beschneidung ein Mittel hatten, sich als Krieger zu bezeichnen und sich von ihren unkriegerischen Nachbarn, die unbeschnitten blieben, zu unterscheiden. Die Beschneidung sei daher, bei dem Mangel von andern Auszeichnungsmitteln, bei wilden und halbwilden Völkern, gleichsam eine militärische Decoration, ein Abzeichen, eine Uniform für die Kriegerklasse gewesen; was Autenrieth durch historische und ethnographische Belege zu beweisen sucht. In Bezug auf die Israeliten glaubte er dieselbe Sitte annehmen zu müssen, indem er hiermit die merkwürdige Forderung Saul's an David zusammenstellt, ihm als Morgengabe für seine Tochter Michal „hundert Vorhäute der Philister" zu bringen, welche Forderung David gar nicht befremdend erscheint, und sie auch als etwas Bekanntes [1]) erfüllt, um für diesen Preis der Tapferkeit seinen Lohn zu empfangen; womit er ferner den Jeremianischen Ausspruch [2]): auf Aegypten und seinen König: „unter Unbeschnittenen auf dem Schlachtfelde liegen zu müssen," in Verbindung bringt. Dass der Beschneidung ursprünglich kein religiöser Moment zu Grunde gelegen habe, sucht Autenrieth in dem Mangel eines religiösen Bekenntnisses bei vielen wilden Völkern, die sich beschneiden liessen, wie bei den Negerstämmen mit krauser Kopfwolle, die doch eigentlich Fetischdiener sind und an der Westküste Afrikas leben [3]), zu erweisen. Die Israeliten wären daher, wie die alten Aegypter, die sich in den Kriegen mit ihren unbeschnittenen Nachbarvölkern auszeichneten, aus strategischen Rücksichten zu der Sitte gelangt, sich zu beschneiden.

Michaelis [4]) sieht die Beschneidung blos als ein Requisit in Palästina an, ohne welches Niemand in den israelitischen

1) 1 Sam. 18. v. 25. — 2) Jerem. 32; v. 19. — 3) Degrandpré voyage a la côte occidentale d'Afrique. Paris. 1801. Tom. II. p. 40. — 4) Michaelis a. a. O. IV. §. 184.

Staat als Bürger aufgenommen werden konnte. Es waren nämlich dreierlei Personen, die beschnitten werden sollten, nämlich alle Nachkommen Abrahams, folglich auch alle Israeliten [1]; sodann alle leibeigenen Knechte der Israeliten [2]), und alle Fremde, die in die israelitische Nation aufgenommen werden und das Osterlamm mittessen, also das Passafest mitfeiern wollten [3]); wonach die Beschneidung als ein rein national-politisches Requisit hervortritt und daher nicht als Religionsgebot, sondern als Nationalkennzeichen zu betrachten ist [4]).

Maimonides ist der Ansicht: dass die Beschneidung zur Verhinderung des Missbrauches des Geschlechtstriebes eingeführt sei und sagt [5]): „superfluus tantum appetitus coeundi diminuitur."

Meiners [6]), Boettiger [7]), Vatke [8]) und Movers [9]) endlich stimmen darin überein: die Beschneidung als einen Rest der alten Menschenopfer, die Weihe eines Körpertheiles, statt des ganzen Leibes, zu betrachten. Das naturfeindliche Princip trug man auf das oberste nächtliche Gestirn, den Saturn, über, wie man dem Sonnengott die belebende schöpferische Kraft beimass. Man wollte sich dem Gotte weihen, seines Schutzes sich versichern. Die vollständigste Weihe war das ganze Opfer. Um dieses aber nicht an sich vollziehen lassen zu müssen, brachte man den edelsten Theil des Körpers, das Zeugungsglied, dar, das der schaffenden Naturkraft besonders heilig war. Die Leichtigkeit, sich auf diese Weise dem Gotte zu weihen, dehnte mit der Zeit die Beschneidung auf ganze Städte und Völker aus. Moses beschnitt seinen eigenen Sohn nicht, Jehovah musste Ge-

---

1) 1 B. Mos. 17. v. 9—14.; 3 B. Mos. 12. v. 3. — 2) 1 B. Mos. 12. v. 13. 27.; 2 B. Mos. 12. v. 44. — 3) 2 B. Mos. 12. v. 48. — 4) Hofmann de circumcisione V. T. sacramenti nomine non privanda. Altorf. 1770. 4.; Friedreich. Ueber die jüdische Beschneidung in hist. sanit. poliz. und operativer Beziehung. Anspach 1844.; auch in dessen Fragmenten etc. etc. 2 B. S. 56.; Jesaia 52. v. 1. — 5) Maimonides. More-Nevochim. c. 49. p. 505. — 6) Meiners. de circumcisionis origine. — 7) Böttiger. Ideen zur Kunstmythe. — 8) Vatke. Relationen des alten Testaments I. 382. — 9) Movers. Die Phön. I. S. 315. 362.

walt brauchen, damit er beschnitten wurde [1]; in der Wüste wurde die Beschneidung nicht ausgeführt, zu Davids Zeiten aber war sie schon allgemeine Sitte, wie man aus den 100 Vorhäuten der Philister entnehmen darf. Noch heute ist es bedeutsam, dass bei der Beschneidung eine grosse Kerze brennen muss und die abgeschnittene Vorhaut nicht überall in Staub oder Sand vergraben, sondern in vielen Gemeinden auch verbrannt wird, was auf ein Opfer hinweist. Auch wird die Beschneidung an dem Tage verrichtet, an dem man die Erstgeburt darzubringen hatte, nämlich am achten Tage. Man wählte diesen Tag, an welchem die Erstgeburt sterben musste, nur um die Beschneidung mit dem Opfer des Kindes, das sie vertreten sollte, in die genaueste Beziehung zu bringen. Dem Knaben wird durch die Beschneidung das Leben, welches Jehova gehört, erst eigentlich wiedergeschenkt. Nach Beendigung der Ceremonie taucht der Rabbiner den Finger in einen Becher mit Wein, steckt ihn dem Kinde in den Mund und spricht: „Gott sprach zu Dir: lebe!" Auch saugt derselbe das Blut aus der Schnittwunde und man wäscht sich damit; ein Rest der Bestreichung mit dem Opferblute durch den Priester, so wie ersteres des Versöhnens mit Gott. Um es weniger widerlich zu machen, wird das Wasser, worin es träufelt, mit narcotischen Ingredienzen gekocht. Auch in rabbinistischen Schriften wird die Beschneidung sehr deutlich als ein Ersatz für ein wirkliches Opfer aufgefasst und dem Beschneidungsblute dieselbe Wirkung, wie dem Opferblute, zugeschrieben. Der Bund der Beschneidung wird allen Opfern gleich geachtet. Abraham legte die sämmtlichen Vorhäute seiner Hausgenossen auf einen Haufen, der Geruch der faulenden Häute stieg wie der Rauch von Gewürz, von Weihrauch, auf dem Feuer zum heiligen Gott empor. Auch neuere Rabbinen sehen den Ursprung der Beschneidung in dem Bestreben, die Menschenopfer durch mildere Einrichtungen zu verdrängen [2].

---

1) 2 B. Mos. 4. v. 24. — 2) Ghillany. a. a. O. S. 392. 601.; Hacker Med. Argos V. 3.; Salomon. Die Beschneidung, historisch und medicinisch

Auch wir sind entschieden der letzteren Ansicht und weit entfernt in die Meinung derer einzustimmen, welche mit profanem Munde die Worte des Herrn in der uns Christen heiligen Schrift deutend, die Beschneidung für eine rein menschliche Erfindung zur Förderung socialer Zwecke ausgeben, und die für die Völker des Orients einen blos physischen Nutzen habe. Wir halten dieselbe vielmehr für die höchst sinnig-religiöse Umwandlung der bis zu Abrahams Zeiten allgemein gebräuchlichen Menschenopfer, die Weihe eines Körpertheiles statt des ganzen Leibes zu betrachten. Geboren zu Ur in Chaldäa, ungefähr 2000 v, C. hielt sich Abraham schon in seines Vaters Tarah Hause stets fern und unbefleckt von der dort herrschenden Abgötterei, und in dieser schon frühzeitig in Abraham wurzelnden Abneigung vor Abgötterei und Menschenopfern scheint der Keim zu dieser göttlichen Eingebung zu liegen, welche, indem sie die Abschaffung der Menschenopfer bezweckte, zugleich ein Bündniss sein sollte, um sich und sein ganzes Volk dem Ewigen zu weihen und dasselbe, so gezeichnet, vor Vermischung mit andern Völkern zu bewahren. Wenn Abraham, bei Einführung der Beschneidung als Opfer-Act, die Idee der Abschaffung der Menschenopfer vorgeschwebt hat, so kann es uns gleichwohl nicht Wunder nehmen, dass er später selbst seinen Sohn Isaak, nach göttlicher Eingebung, zu opfern bereit war, da dasselbe als Versöhnungsopfer für die erzürnte Gottheit so nothwendig erschien, um seinem in Gottesfurcht schwankenden Volke den höchsten Beweis der Selbstaufopferung zu geben und es in der Anbetung und dem Willen Jehova's zu befestigen. Wir finden unsere Ansicht aber um so mehr bestätigt, wenn wir erwägen, dass das Fundament des ganzen ägyptischen Cultus, nämlich die befruchtende Natur, welcher insbesondere im Isis-Dienste hervortrat, den Juden bekannt und, wenn gleich in anderer Form, von ihnen verehrt wurde. Die Capitäle der ägyptischen Baudenkmale symbolisiren in

---

beleuchtet. Braunschweig 1844. Brecher. Die Beschneidung der Israeliten. Wien. 1845.

zwei ritualen Säulenordnungen das Fundament des ganzen ägyptischen Cultus, nämlich die befruchtende Natur: indem die eine Ordnung den aufrecht stehenden Phallus, als das Symbol der Zeugungskraft, die andere Säulenform durch ihre Säulen-Capitäle die Vulva, als Emblem der Empfängniss, beide unter Analogie der menschlichen Genitalien, mit der Eichel und dem Lotuskelch darstellt [1]). Der Ritus des ägyptischen Isis-Dienstes forderte insbesondere die Verehrung des damals nicht unanständigen Morion's, als Sinnbild des organischen Lebens, enthielt aber auch die Verbindung des Weibes mit der listigen Schlange, und ebenso, wie hieraus Mosis adamitische Versuchungs-Allegorie zu dem Genuss der verbotenen Frucht wahrscheinlich später in die Bibel übergegangen sein mag, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass auch früher Abraham, mit Bezug auf den Cultus des ägyptischen Isis-Dienstes und aus eben der Verehrung des Sinnbildes alles organischen Lebens, die Nothwendigkeit der Beschneidung seines Volkes, als Opfer-Act abgeleitet habe, um durch die Weihe des edelsten Theiles des menschlichen Leibes die Weihe des ganzen zu ersetzen. Die Beschneidung war bei den Israeliten deshalb allgemein für Jedermann, weil das ganze Volk als ein priesterliches gelten sollte [2]).

Ueber die frühere Ausführung dieser blutigen Ceremonie sind die biblischen Nachweise [3]) eben so kurz, als über manche andere Ceremonialgesetze. Man bediente sich steinerner Messer dazu [4]); ob aber die Vorhaut blos damit aufgeritzt oder ein Theil davon abgeschnitten wurde, ist nirgends angegeben. Die Unvollkommenheit in den Angaben über die Ausführung dieser Operation mag ihren Grund in der damaligen Unkenntniss der operativen Kunst überhaupt haben. Wahrscheinlich ist es indess, dass bei der ursprünglichen Einführung der Beschneidung diese Operation nur durch die einfache Abschneidung der Vorhaut verrichtet

---

1) L. v. H. a. a. O. II.; Friedreich a. a. O. 2 Bd. S. 134. — 2) 2 B. Mos. 19. v. 5. — 3) 2 B. Mos. 4, v. 25.; Josua 5. v. 7. 8. — 4) Josua 5. v. 2.

wurde, da sich in den betreffenden Bibelstellen nichts Näheres darüber findet. Erst später kam durch die Talmudisten ein zweiter Act der Beschneidung hinzu, das Einreissen der Vorhaut [1]; weil die Entblössung der Eichel durch das blosse Abschneiden der Vorhaut besonders bei angewachsener innerer Lamelle derselben, nicht vollständig erreicht wurde. Während die Operation ursprünglich von Abraham und Josua [2]) mit steinernen Messern verrichtet wurde, waren nach der Tradition später Glas und andere schneidende Werkzeuge erlaubt, nur Pflanzenrohr war verboten; am geeignetsten wurde jedoch dazu ein Instrument von Eisen, entweder ein Messer oder eine Scheere anempfohlen [3]).

Das Gesetz übertrug die Beschneidung nicht den Priestern allein, sondern der Vater, jeder andere und selbst die Frauen durften sie bei den alten Hebräern vollziehen; wie denn Zippora, das Weib Mosis, ihren eigenen Sohn beschnitt [4]); und Abraham, welcher damals an einer Verrenkung der Hüfte litt [5]), beschnitt seinen Sohn Ismael [6]) als er 13 Jahr und sich selbst, als er 99 Jahr alt war [7]).

Bei den Muhamedanern findet die Beschneidung immer erst mit dem 13ten Jahre statt, was sie fast eben so strenge vollziehen, als die Juden die Beschneidung am achten Tage. Auch Christus war, ganz nach dem mosaischen Gesetze, am achten Tage nach der Geburt. beschnitten worden [8]).

„Die Beschneidung kann aber, wie Rabbi Jacob [9]), ein jüdischer Commentator berichtet, nach den jetzigen Institutionen auch später vorgenommen werden, wenn das Kind

---

1) Moreh-Deah. §. 264. 4.; Lund, circumcisio ritualis. Aboae. 1696. — 2) Palmberg, de circumcisione secunda Israelitarum. Holm. 1745. 4. — 3) Moreh-Deah. § 264. 2.; Wolfers. Die Beschneidung der Juden. Lemförde. 1831. §. 21.; Cokernitz. de circumcisione. Viteb. 1679.; Antonius, de circumcisione gentilium. Lips. 1632.; Moyse Cohen, sur la circoncision envisagée sous les rapports religieux, hygieiniques et pathologiques. Paris. 1816. — 4) 2 B. Mos. 4. v. 25.; Milenius. Zippora praeputium filii sui abscindente. Holm. 1758. 4. — 5) 1 B. Mos. 32. v. 24. 25. — 6) 1 B. Mos. 17. v. 25. — 7) 1 B. Mos. 17. v. 24. — 8) Ev. Luc. 2. v. 25.; Kunstmann, de praeputio Christi, Regiomont. 1688. — 9) Moreh-Deah. § 262. 2.

am achten Tage nach der Geburt krank sein sollte, oder wenn ein Erwachsener und Nicht-Bekenner des alten Bundes, in denselben aufgenommen werden soll. Ein krankes Kind darf alsdann nicht eher beschnitten werden, bis es vollkommen wieder gesund geworden, man zählt alsdann von dem Genesungstage noch sieben Tage und verrichtet am achten Tage die Operation; ist es aber von einer örtlichen Krankheit befallen, z. B. Krankheit der Augen, so wartet man bis zu dessen Herstellung und verrichtet die Operation gleich hinterher. Nimmt das Augenübel aber zu, so wird es einer allgemeinen Krankheit gleich geachtet und man verfährt wie bei ihr. Ein Kind, das gelb und roth von Farbe ist, darf nicht beschnitten werden; überhaupt verzögert man die Beschneidung bei irgend einer vorauszusetzenden Gefahr um nicht das Leben des Kindes aufs Spiel zu setzen[1]. Collin[2] führt unter den Umständen, welche einen Aufschub der Beschneidung bedingen, auch den an, dass, wenn zwei Söhne von denselben Eltern an den Folgen der Beschneidung gestorben sind, nach den vorgeschriebenen Gesetzen alsdann der dritte Sohn unbeschnitten bleiben darf, stellt jedoch sonst sehr orthodoxe Ansichten auf.

Bei den Aegyptern findet die Beschneidung noch gegenwärtig statt, wird aber erst im 5ten oder 6ten Jahre verrichtet; auch die muhamedanischen Mädchen werden in Aegypten häufig beschnitten[3]. Daselbst ist dies das Geschäft eigner, dazu bestellter, alter Weiber. In Abyssinien soll diese Operation nur an distinguirten Personen vorgenommen werden; derselbe Gebrauch ist bei mehreren afrikanischen Nationen üblich[4]. Nach Paul v. Aegina[5] ist es die Clitoris, die durch diese Operation bei eintretender Geschlechtsreife verstümmelt wird; nach andern und neueren Berichten ist es nur ein Theil der Schaamlefzen, der

1) Moreh-Deah. § 263. 1. — 2) Collin. Die Beschneidung der Israeliten und ihre Nachbehandlung. Leipzig. 1842. S. 30. — 3) Niebuhr. a. a. O. S. 76. 80. — 4) Sammlung alter Reisebeschreibungen. III. 240. 261. IV. 134. 320. — 5) Paul de Aegina, de remed. Lib. 6. c. 19.

weggenommen wird, welche so wie die Clitoris, in jenen Gegenden nicht selten eine ungewöhnliche Grösse erlangen sollen. Die nach Strabo's Berichten im Alterthum stattgefundene Beschneidung ägyptischer Mädchen ist noch gegenwärtig bei den christlich-koptischen Jungfrauen, so wie bei den Neger-Mädchen im Nil-Lande allgemein gebräuchlich. Jene Chasath (Ausschneidung) besteht in einer Excision der Clitoris, weil dieser Schaamtheil während der Erection bei den äusserst wollüstigen Südländerinnen an Grösse oft so zunimmt, dass er über die äusseren grossen Nymphen hervorragt, und ohne diese Operation den Coitus sehr erschweren, zuweilen sogar unmöglich machen würde [1]). Auch Sarah wurde wahrscheinlich einer ähnlichen Operation unterworfen, da sie „verschlossen war und nicht gebären konnte" [2]), zur Zeit, als sie schon ihre Menstruation verloren hatte [3]). Noch muss hier bemerkt werden, dass viele der späteren Juden aus dem Zeitalter der Maccabäer, um sich den Verfolgungen und dem Spotte ihrer heidnischen Feinde (vorzüglich in Bädern und Gymnasien) zu entziehen, sich die Vorhaut über die Eichel herabzogen, um unbeschnitten zu erscheinen [4]).

Wie die Operation gegenwärtig verrichtet wird, so ist sie nicht sehr verschieden von der Operation der Phimosis [5]). Der Mohel vollführt dieselbe nur ex usu und ohne durch anatomische Kenntnisse das operative Verfahren zu kennen, daher nicht selten durch Unwissenheit und Rohheit das Leben des Kindes in Gefahr gesetzt wird. In einigen Staaten ist deshalb angeordnet worden: dass ohne die Gegenwart eines Arztes oder Wundarztes keine Beschneidung vorgenommen werden soll. Nachdem auch in Preussen mehrere Fälle von ungeschickter Vollziehung des Actes der Beschneidung vorgekommen waren, verordnete die Königliche Regierung zu Breslau, Oppeln und Liegnitz im Jahre

---

1) L. v. H. a. a. O. S. 237. — 2) 1 B. Mos. 16. v. 2. — 3) 1 B. Mos. 18. v. 11. — 4) 1 Maccab. 1. v. 17.; Galen. Method. med. 14. 16; Paul de Aegina. l. c. 6. 53.; Celsus. l. c. Lib. VII. c. 25. — 5) Celsus. Lib. VII. c. 26.

1819[1]): dass künftig bei dem Beschneidungsgeschäfte ein approbirter Arzt oder Wundarzt zugezogen, und dasselbe überhaupt nur von einem anerkannt sittlichen Manne mosaischen Glaubens vollzogen werden solle, welcher von dem zugezogenen Wundarzt über die Unfälle, die dabei vorkommen können, so wie über das kunstmässige Verfahren instruirt ist. Das jetzt übliche Verfahren dabei ist folgendes: Nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, der Mohel, Gevatter und, wo es geschehen kann, zugleich acht männliche Personen, die das Alter von 13 Jahren haben, im Operations-Zimmer versammelt sind, nimmt der Gevatter das Kind an der Thür in Empfang und führt es, während die Andern rufen: „Willkommen im Namen des Ewigen!" dem Mohel zu, welcher nach gehöriger Lagerung des Kindes den Schnitt (Chitach) vollführt. Er fasst das Glied mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, macht einige gelinde Frictionen, um eine Erection zu erwecken; fasst sodann mit der äusseren zugleich die innere Lamelle der Vorhaut zu ihren Seiten (nicht von oben nach unten) und zieht sie platt gedrückt über die Eichel hinweg, indem er zugleich die Hand in die Höhe hebt und dadurch dem Gliede eine senkrechte Richtung giebt. Der Mohel fasst nun mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand das Zängelchen, schiebt in dessen, von oben nach unten zu richtende, Spalte die Vorhaut so, dass die Eichel hinter dieser Platte, und die abzutragende Vorhaut vor derselben zu stehen kommt und in sie eingeklemmt wird. Jetzt fasst er mit den drei ersten Fingern der rechten Hand das Messer und zwar so, dass es auf dem Mittelfinger ruhe, der Zeigefinger auf dem Rücken des Messers und der Daumen auf dem Stiel desselben aufliege, und schneidet durch einen Zug, von oben nach unten, den vor der Platte stehenden, mit der linken Hand gehaltenen Vorhautstheil knapp an derselben ab. Ist nach dieser Vorschrift genau verfahren, so ist nach vollendetem Schnitte die äussere Lamelle der Vorhaut bis über die Krone der Eichel zu-

1) Henke a. a. O. Ergänzg.-Heft 6. S. 215.

rückgezogen, die Eichel noch von der inneren Lamelle der Vorhaut bedeckt, sie an ihrer Spitze abgeschnitten und eine Oeffnung von der Grösse einer Erbse haltend. Hierauf folgt die Entblössung der Eichel (Periah). Gleich nach vollführtem Schnitte setzt der Mohel die Spitze seines Daumennagels in die Mündung des innern Blattes der Vorhaut, fasst sie damit durch Beihülfe der beiden Zeigefinger und spaltet sie auf dem Rücken der Eichel mittelst Schlitzens bis auf die Krone derselben, und schiebt die aufgeschlitzte Vorhaut bis über die Krone der Eichel hinweg. Dr. Terquem in Metz hat zur Ausführung dieses zweiten Acts der Beschneidung ein eigenes Instrument (Posthetom) angegeben, eine Scheere mit einer scharfen und einer durchgehends stumpfen Klinge, deren eine Seite leicht concav ist. Die Klingen haben stumpfe abgerundete Enden, um alles Stechen zu vermeiden; zwischen den Blättern befindet sich eine Feder, um zu verhindern, dass die Bewegung der Klingen nicht mit zu grosser Heftigkeit erfolge. Nachdem der über der Eichel zurückgebliebene Theil der mucösen Haut mit den Fingern, oder erforderlichen Falls mit der Pincette aufgehoben worden, wird das stumpfe concave Blatt des Posthetoms unter dieselbe geschoben und durch ein schnelles und leichtes Senken des schneidenden Blattes in ihrer Lage bis zur Krone der Eichel zertheilt [1]). Nun folgt das Aussaugen der Wunde (Mziza) auf die Weise: dass der Mohel das beschnittene Glied in seinen Mund nimmt, und durch zwei bis drei Züge das Blut aus der verwundeten Stelle aussaugt. Er nimmt sodann aus einem Becher (der Becher für Mziza genannt) einen Mund voll Wein und spritzt ihn in zwei bis drei Absätzen auf die Operationswunde. Hinterher spricht der Mohel über einen zweiten Becher Wein einen Segen und verrichtet ein kurzes Gebet für das Kind. Die Blutung ist in der Regel und bei kunstmässig verrichteter Operation gering und wird gemeinhin durch das Aufstreuen eines stiptischen Pulvers von

1) Terquem. Die Beschneidung, in pathologischer, überhaupt wissenschaftlicher Bedeutung. A. d. Frz. v. Heymann. Magdeb. 1844.

Lycoperdon Bovista gestillt. Hierauf wird ein einfacher leinener Verband angelegt[1]). Ueber die Nachbehandlung verbreiten sich Terquem und Collin so wie Friedreich[2]) ausführlich über die ältere Literatur dieses Gegenstandes, über Reformvorschläge und die Kritik über den Ursprung und die Bedeutung der Beschneidung.

Nicht selten aber war die Beschneidung in neueren Zeiten, wie noch ein Beispiel in diesem Jahre in Posen dargethan hat, von so schlimmen Folgen begleitet, dass der Tod darauf erfolgte[3]), indem der Beschneider wegen Gesichtsschwäche, Alter und Zittern der Hände die Operation schlecht vollführte, einen Theil der Eichel mit abschnitt und heftige Blutung, wohl auch Wundstarrkrampf, erfolgte. Das ekelhafte und unanständige Verfahren der Beschneider, den Penis nachher in den Mund zu nehmen, um das Blut auszusaugen, hat schon häufig, selbst venerische, Krankheiten auf den Säugling und die Amme, ja auf ganze Familien übertragen und dadurch grosses Unheil erregt, wenn nämlich — was gar nicht selten vorgekommen ist — der Beschneider venerische Geschwüre an den Lippen oder im Munde hatte, wie Wolfers[4]), Rust[5]) und Theiner[6]) und der Verfasser selbst aus eigener Erfahrung bestätigen. Weder das alte Testament noch irgend eine Tradition erwähnt der Aussaugung nach der Beschneidung, und erst Maimonides[7]) (Leibarzt des Sultans Saladin und gelehrter Talmudist des 12ten Jahrhunderts) stellte die Ansicht auf, dass es gefährlich sei, das Blut in der Wunde zu lassen. Auf dessen Autorität sagten die Rabbiner[8]): „Den Mohel, der nicht aussaugt, setze man ab.“ Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beurtheilt ist daher die Procedur des dritten Actes der Beschneidung auf keine Weise zu billigen. Beim

---

1) Wolfers. Encyclopädie der med. Wissenschaften. Berlin. V. 256. — 2) Friedreich a. a. O. 2 Bd. S. 46. — 3) Goldmann in Graefe's und Walther's Journal der Chirurgie. 8 Bd. S. 201. — 4) Wolfers in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. 9 Bd. S. 205. — 5) Rust. Helkologie. 2 Bd. Wien. 1811. S. 13.; Brecher a. a. O. S. 46. — 6) Hufeland's Journal etc. 53 Bd. S. 127. — 7) Baer. Leben und Wirken des Rabbi Moses Ben Maimon. Prag. 1834. — 8) Moreh-Deah. §. 246. 3.

Aussaugen gelangt nämlich immer der Speichel des Beschneiders auf die entblösste Eichel. Individuen, die an Indigestion, Würmern, chronischen Krankheiten des Magens, der Bauchspeicheldrüse, Milz, Leber, an Gicht, Haemorrhoiden, Steinbeschwerden, cariösen Zähnen, Zahngeschwüren, Mundfäule u. dgl. leiden, secerniren einen mehr oder minder scharfen Speichel, der selbst Geschwüre erzeugen kann, und muss also beim Aussaugen mindestens die Wunde reizen und die schnelle Vernarbung hindern. Leidet der Beschneider aber etwa gar an krebsartigen Affectionen in der Mund- und Rachenhöhle, auf den Lippen etc., so werden beim Aussaugen der Wunde die grässlichsten Krankheiten auf das Kind übertragen. Ist letzteres dagegen syphilitisch oder hat es einen andern bösartigen Ausschlag, so schwebt der Beschneider in Gefahr, angesteckt zu werden. Es genügt daher zum Abspülen des Blutes vollkommen, wenn der Beschneider einen Schluck weissen Weins in den Mund nimmt und auf die Eichel des Gliedes spritzt [1]).

Wenn die Juden aber auch heute noch diesen, eine rein blutige Ceremonie darstellenden Opferact beibehalten, so verstehen sie entweder dessen Bedeutung nicht, oder bekunden, dass noch derselbe inhumane Geist in ihnen walte, wie in den vorchristlichen Zeiten. Die Verstümmelung der natürlichen Decke der so nervenreichen Glans penis durch die Beschneidung, wenn sie auch kunstgemäss verrichtet wird, bleibt jedoch immer eine Gewaltthätigkeit, welche sich die Völker nur nach den roheren Begriffen von der väterlichen Gewalt als ihnen zuständig denken mochten, wer aber an civilisirten Staaten Antheil nehmen will, muss sich billig dieser Anmassung enthalten und durch die Staatsgewalt davon abgehalten werden, gleichwie den Juden, unter der Herrschaft des Antiochus, nachdem sie die heidnischen Gebräuche angenommen hatten, auch die Beschneidung verboten wurde [2]), und die Weiber, welche dennoch, diesem Verbot zuwider, ihre Kinder beschnitten, wurden

1) Heymann a. a. O. S. 54. Note 1. — 2) 1 Maccab. 1. v. 51.

getödtet [1]). Nur von der Staatspolizei wird es — gestützt auf das allgemeine Gesetz der Juden: dass sie besondere Gebote ihres Cultus unterlassen können, wenn der Staat, in dem sie Rechtsschutz geniessen, es verbietet — abhängen, das Recht der Unmündigen gegen eine gewiss nicht gleichgültige Verstümmeluung, etwa so zu schützen, dass die Beschneidung mindestens nicht vor den Jahren, wo der Knabe selbst einwilligen, oder es abhalten kann, geschehen dürfe [2]). Nach öffentlichen Berichten hat neuerlich ein angesehener Israelit zu Frankfurt a. M. die Beschneidung an seinem neugebornen Sohne unterlassen. Es erscheint dies als ein erfreuliches Zeichen des humanen Fortschrittes unter den Juden und zeigt von richtiger Auffassung der Entwickelungsgeschichte der staatlichen Einrichtungen und der Ueberzeugung, dass nach der längst verklungenen Messias-Idee die bürgerliche Existenz der Juden ihr Heil nur in einem Amalgam mit den christlichen Sitten und Gebräuchen finden kann, wozu ihnen auch überall zuvorkommend die Wege geebnet worden; dieses Ziel aber nur durch das Aufgeben der jüdischen Religionsgebräuche und also auch der Beschneidung erreicht werden kann, welche als ein Opferact vorchristlicher Zeiten, in dieser Beziehung sowohl, wie als Nationalkennzeichen, da die Juden keine Nation mehr, sondern Unterthanen oder Bürger des von ihnen bewohnten Staates sind, ihre Bedeutung für die Gegenwart verloren hat.

---

1) 1 Maccab. 1. v. 63. — 2) Panlus. Rotteks und Welkers Staatslexicon. 1835. 480.; Most. a. a. O. II. 235.

III. Abschnitt.

Von der mosaischen Criminal-Rechtspflege.

§. 1.

Von den Verletzungen des Leibes.

2 Buch Mosis c. 21. v. 12—27.

„Wer einen Menschen schlägt, dass er stirbt, der soll getödtet werden. Wer aber nicht aufgelauert hat und Gott schickte es in seine Hand, so werde ich dir ein Opfer setzen, wohin er fliehen soll. So aber Einer frevelt an seinem Nächsten, indem er ihn mordet mit Hinterlist, von meinem Altar sollst du ihn wegnehmen, zu sterben. — Und wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, soll getödtet werden. Und wer einen Menschen stiehlt, oder ihn verkauft, oder er wird gefunden in seiner Hand, der soll getödtet werden. Und wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll getödtet werden. — Und so Männer sich streiten, und Einer schlägt den Andern mit einem Stein, oder mit der Faust und er stirbt nicht, fällt aber aufs Lager, steht er wieder auf und wandelt auf der Strasse an seinem Stabe, so ist der Schläger frei, nur Versäumniss soll er erstatten und ihn heilen lassen. — Und so Jemand seinen Knecht oder seine Magd schlägt mit dem Stocke und er stirbt unter seiner Hand, so soll es gerochen werden. Doch wenn er einen oder zwei Tage leben bleibt, so soll es nicht gerochen werden, denn es ist sein Geld. — Und so Männer sich zanken und stossen ein schwangeres Weib, dass ihr die Kinder abgehen, es ist aber kein Schaden geschehen: so soll er an Geld gebüsst werden, so viel ihm der Mann des Weibes auflegt, und gebe es vor Schiedsrichtern. Ist aber Schaden geschehen, so gieb Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuss um Fuss, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Strieme um Strieme. — Und so Jemand das Auge seines Knechtes oder das Auge seiner Magd schlägt, dass er es verderbet; so soll er ihn frei entlassen für sein Auge. Und wenn er den Zahn seines Knechtes, oder den Zahn seiner Magd ausschlägt, so soll er ihn frei entlassen für seinen Zahn.“

Wie Moses die Befreiung der Israeliten aus Aegypten als die Grundlage ihrer Volksbildung und die Vernichtung der Sklaverei als die erste Bedingung ihres Bestehens betrachtete, so stellte er, in Anerkennung der persönlichen Würde des Menschen, in obiger Gesetzgebung auch ein Criminal-Strafrecht über die Verletzungen des Leibes auf, welches als der Urtypus aller späteren medicinisch-polizeilichen Gesetzgebung zu betrachten ist[1]). Durch diese Verordnungen, welche das Menschenleben bei der rohen Masse überhaupt als heilig und unverletzlich an sich hinstellte, wurde erstens: die alte orientalische Sitte der Blutrache — dass nämlich der Verwandte jeden Mord seines Verwandten durch den Tod des Mörders zu rächen habe; — (die Vendette der Corsikaner, wie sie noch jetzt bei den Arabern unversöhnlich gilt) in ihrer Wesenheit vernichtet; zweitens: der absichtliche Mord durch den Tod bestraft; drittens: das Menschenleben vor Unvorsichtigkeiten vielfach durch die empfindlichen Folgen geschützt; und viertens: die Abkaufung der Strafe für jede Art von Lösegeld abgeschafft, wodurch sonst der Reiche bei Verbrechen der Art im Vortheil über dem Armen gestanden und das Menschenleben war entwürdigt worden. In der hier gegebenen, ganz sachgemässen Entwickelung der heiligen Schrift wird also von Verletzungen des Leibes in stärkerem oder geringerem Grade gehandelt, u. z. so: dass zuvörderst von der Tödtung; sodann von drei Verbrechen, die der Tödtung gleich gestellt werden; hiernächst von allgemeiner Verletzung, u. z. erstens an Freien und zweitens an Knechten; und endlich von Verletzung eines Gliedes, u. z. wiederum an Freieu und sodann an Knechten, gehandelt wird. Das Ganze der hier angeführten medicinisch-polizeilichen Gesetzgebung umfasst also: erstens, die Tödtung, u. z. a) den Mord durch vorsätzliche; und b) den Todtschlag, durch unvorsätzliche Tödtung; und zweitens, die Verwundung a) eines Freien und b) eines Knechtes.

---

1) Elsass, de legibus mosaicis ad politicam medicam spectantibus. Pesth. 1837.

Erstens. Der Mord, d. i. die vorsätzliche Tödtung, sei es an einem Eingeborenen oder Fremden [1]), wurde mit dem Tode bestraft; — nach traditioneller Erklärung mit dem Schwerte. — Hierbei war jedoch der Unterschied, der Knecht musste unter der Hand des Schlägers geblieben sein; bei Freien aber kam es darauf an, ob er überhaupt an den Folgen des Schlages starb. Die mosaischen Verordnungen wegen der Tödtung waren auf folgende Grundsätze basirt: die Absicht des Thäters entscheidet über den Werth der That; das mit Absicht vergossene Blut kann nur durch das Blut des Mörders gesühnt werden [2]); das hebräische Volk war solidarisch verpflichtet, das mit Absicht vergossene Blut durch den Tod dessen, der es vergossen, zu sühnen [3]). Sobald daher die Absicht bei der Tödtung offenkundig war, musste der Mörder getödtet werden, entweder durch den nächsten Verwandten, als Blutlöser, oder in Ermangelung dessen durch das Gericht [4]). Als vorsätzlich aber wurde der Mord bezeichnet [5]): wenn er mit Hinterlist geschah, oder bei dem Schlage oder Stosse eine Absicht vorhanden war, durch Auflauern aus Hass oder Feindschaft [6]), oder wenn mit einem Werkzeuge geschlagen worden, sei's Eisen, Stein oder Holz [7]), von dem es offenbar, dass der Schlag tödtlich ist. Einen solchen Mörder zu tödten, war nun die Pflicht des Blutlösers, — d. i. des zur Erbschaft Berechtigten [8]). Wo dieser nicht vorhanden war, trat das Gericht ein, doch war alsdann die Aussage zweier Zeugen erforderlich [9]). Das Eingeständniss des Verbrechers, wie in einigen neueren Gesetzgebungen, war nicht nöthig, und es wurde daher, wenn man auch der Zeugenaussage keine unbedingte Kraft zuerkannte, doch dem Zeugnisse zweier oder mehrerer Zeugen, sobald es nicht entkräftet werden konnte, Beweiskraft beigelegt [10]). Um jedoch ein Gegengewicht zu haben,

---

1) 3 B. Mos. 24. v. 22. — 2) 4 B. Mos. 35. v. 31. — 3) 4 B. Mos. 35. v. 33. — 4) 4 B. Mos. 35. v. 30. — 5) 2 B. Mos. 21. v. 14. — 6) 4 B. Mos. 35. v. 21.; 5 B. Mos. 19. v. 11. — 7) 4 B. Mos. 35. v. 16 bis 18. — 8) 2 Sam. 13. v. 39. — 9) 4 B. Mos. 35. v. 30. — 10) 5 B. Mos. 19. v. 15.

das die falschen Zeugnisse wirksam verhüten sollte, wurde bestimmt: dass den falschen Zeugen dieselbe Strafe auferlegt werden würde, die den Verklagten getroffen hätte: Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn [1]). Selbst der Altar des Herrn sollte — obwohl derselbe im Alterthum selbst eine Freistatt des Verbrechers war — der Vergeltung für vorsätzlichen Mord kein Hinderniss in den Weg legen. So befahl Salomo [2]): den Joab, der den Altar umfasst hatte, dessen ungeachtet zu tödten, weil er Abner mit Hinterlist getödtet hatte. Wie sehr hierdurch auch priesterlicher Unfug hintertrieben wurde, ist ersichtlich. Keinesfalls durfte aber ein Lösegeld für das Leben des Mörders genommen [3]), selbst wenn der Blutlöser dies wollte, und desselben geschont werden [4]). Daher ward auch der Fluch über den ausgesprochen, der einen Menschen heimlich erschlüge, oder sich bestechen liesse, einen zu erschlagen [5]).

Man pflegte die Lebensstrafen auch durch Beschimpfungen nach dem Tode zu schärfen, so durch Verbrennen des Leichnams [6]) und durch das Aufhängen [7]). Unter allen Beschimpfungen nach dem Tode war das Aufhängen die infamirendste. Das Aufhängen wurde indess nie als Lebensstrafe vollzogen, sondern geschah nach dem Tode [8]). Auch gestattete Moses nicht, dass der Leib eines Gehängten über Nacht hängen blieb, sondern er musste noch vor Nacht begraben werden: was bei den Aegyptern nicht geschah [9]). Zu den Beschimpfungen nach dem Tode gehörte auch noch das Steinigen des Grabes eines Verbrechers, so dass man einen Schandsteinhaufen zum ewigen Andenken der hier verhängten Strafe aufrichtete [10]).

Auf die Sitte, Verurtheilte durch einen Gifttrank hinzurichten, ist in dem neuen Testamente [11]) hingedeutet.

---

1) 5 B. Mos. 19. v. 16—21.; Hist. v. d. Sus. u. Daniel. v. 62. — 2) 1 Kön. 2. v. 28. 34. — 3) 4 Mos. 35. v. 31. — 4) 5 B. Mos. 19. v. 13. — 5) 5 B. Mos. 27. v. 24. 25. — 6) 1 B. Mos. 38. v. 24.; 3 B. Mos. 21. v. 9. — 7) 5 B. Mos. 21. v. 22. — 8) Josua 10. v. 26. — 9) 1 B. Mos. 40. v. 19. — 10) 1 B. Mos. 38. v. 24.; 3 B. Mos. 20. v. 14.; 2 B. Sam. 18. v. 17.; Josua 7. v. 25. 26.; Josua 8. v. 19. — 11) Ev. Marc. 16. v. 18.

Vom Kindermord schweigt die heilige Schrift aber ganz, und es scheint derselbe unter den alten Hebräern nicht vorgekommen zu sein, da alle die Ursachen, welche in neueren Staaten ihn veranlassen, nach der israelitischen Verfassung wegfielen.

Auch vom Aussetzen der Kinder findet sich bei den alten Hebräern nur ein Beispiel[1]; denn die Aussetzung Mosis[2] ist weniger als solche, denn vielmehr als eine Rettung vor den Gefahren, womit die männliche Geburt in Aegypten bedroht war, anzusehen.

Ebenso war der Selbstmord unter den alten Hebräern eine seltene Erscheinung, weshalb sich in den mosaischen Gesetzen auch keine Verordnungen wider denselben finden. Gleichwohl werden in der heiligen Schrift einige Fälle von Selbstmord angeführt. So erstach sich der unglückliche König Saul[3], da er in der Schlacht auf dem Berge Gilboa hart verwundet worden war, und mit ihm sein Waffenträger Doeg[4], um den Philistern nicht in die Hände zu fallen. Auch Rhazis[5] erstach sich, von Nicanor verfolgt, aber in der Angst traf er sich nicht recht, weshalb er, um sich das Leben zu nehmen, sich von einer Mauer herabstürzte und schwer verwundet auf einem nahen Felsen verblutete. Der Selbstmord des Rhazis ist besonders durch die Intensität der psychischen Kraft, mit welcher er ausgeführt wurde, bemerkenswerth, trotz der Hindernisse und des Misslingens des ersten Versuches. Ptolemäus Macron[6] vergiftete sich, da er wegen Verrätherei vom Amte entsetzt wurde; doch ist nicht angeführt, womit. Ahitofel[7] nahm sich selbst das Leben, um der Strafe für den angestifteten Aufruhr zu entgehen; es wurde ihm auch ein ehrliches Begräbniss nicht verweigert und derselbe im Grabe seines Vaters begraben; und Judas[8], jener unglückliche Verräther, nachdem er sah, dass Jesus zum Tode verurtheilt war, fing an, seine That

---

1) Hesek. 16. v. 5. — 2) 2 B. Mos. 2. v. 3. — 3) 1 B. Sam. 31. v. 4. — 4) 1 B. Sam. 31. v. 5. — 5) 2 B. Maccab. 14. v. 41—46. — 6) 2 B. Maccab. 10. v. 18. — 7) 2 Sam. 17. v. 23. — 8) Ev. Matth. 27. v. 5.; Wedel, de morte Judae proditoris. Jen. 1686.

zu bereuen und erhenkte sich. Lucas [1]) aber, der selbst Arzt gewesen, setzt hinzu: er sei „mitten entzwei geborsten und alle seine Eingeweide wurden verschüttet", woraus abzunehmen ist: dass er sich, von Kummer und Gewissensangst getrieben, aus Verzweiflung von einer Höhe herabgestürzt und so den Tod gefunden habe, weil nach dem Erhängen ein solches Bersten des Körpers kaum als möglich gedacht werden kann, was von Perizonius [2]) und Bartholini [3]) in besonderen Streitschriften weitläuftig dargethan worden ist. Ausführlicher finden wir die psychischen Vorgänge im Innern des Judas, die ihn zu seinem misslungenen Plan und von da zum Selbstmord geführt haben, von Friedreich [4]) geschildert.

Im Vergleich mit der Geschichte der Europäer bietet die Geschichte des Orients überhaupt nur wenige Beispiele des Selbstmordes dar. Auch Darius verabscheute den Selbstmord und sagte, von Alexander besiegt, zu seinen wenigen Getreuen: „Gehet, traget für euch Sorge, nachdem ihr bis zuletzt eurem Könige, wie sich's geziemt, treu geblieben, ich erwarte hier das Gesetz meines Schicksals. Vielleicht wundert ihr euch, dass ich meinem Leben nicht selbst ein Ende mache, aber ich will lieber durch eines Anderen Verbrechen, als durch mein eigenes sterben." (Curtius.)

Ausserdem werden in der heiligen Schrift noch folgende, bei den alten Hebräern aber nie gewöhnliche, Lebensstrafen benachbarter Völker erwähnt, als: das Lebendigverbrennen in einem Ofen [5]), was noch jetzt in Persien üblich sein soll, und das Braten oder Rösten Verurtheilter an gelindem Feuer [6]); das Hinabwerfen in die Löwengrube [7]), in die indess Daniel von Darius geworfen wurde; das Tödten in heisser Asche [8]); das Zerschmettern der Säuglinge an

1) Apostelg. 1. v. 13.; Ep. a. d. Coloss. 4. v. 14. — 2) Perizonius, de morte Judae. Lugd. Bat. 1702 et 1703. — 3) Bartholini, de morb. biblicis. c. 22. — 4) Friedreich a. a. O. 2 Th. S. 32–36. — 5) Daniel 3. v. 20. 21. 6) 2 Sam. 12. v. 31.; Jerem. 29. v. 22.; 2 Maccab. 7. v. 5. — 7) Daniel 6. v. 16. 24. — 8) 2 Maccab. 13. v. 5.

Mauerecken [1]), was bei Eroberung von Städten üblich war; wie das Aufschneiden der Schwangeren [2]), und das Kreuzigen.

Zweitens. Der Todtschlag, d. i. die unvorsätzliche Tödtung, die nicht geflissentlich, sondern durch Gottes Fügung — d. h. er hatte keine Absicht, also zu thun, sondern durch Gottes Schickung tödtete er ihn, „Gott fügte es in seine Hand", aus Versehen, von Ohngefähr [3]), ohne Feindschaft [4]) geschehen, so dass der Tödter unversehens stiess oder etwas tödtendes fallen liess [5]), wie wenn Einer mit dem Andern Holz haut und das Eisen fährt aus dem Stiele und trifft den Andern zum Tode [6]) — wurde, sei es ein Israelit oder ein Fremder, nicht mit dem Tode bestraft [7]), sondern der Tödter konnte nach einer Freistadt fliehen, woselbst er vor dem Blutlöser sicher war. Auf diese Weise sollte der absichtslose Tödter vor Tödtung sicher sein, jedoch eine gewisse Strafe für seine Unvorsichtigkeit erleiden, nämlich eine Detention im Bezirke einer bestimmten Stadt; also Entfernung von seinem Hause, bis der Wechsel des obersten Priesters eine Gelegenheit der Begnadigung, des Erlasses, gab [8]). Ging er jedoch während dieser Zeit über das Weichbild der Freistadt hinaus, so konnte ihn der Blutlöser tödten, ohne Blutschuld [9]). Tödtete ihn aber der Blutlöser nach dem Tode des Hohenpriesters, so war dieser selbst des Todes schuldig. Wenn daher ein Mensch einen andern getödtet hatte, nach einer Freistadt floh und vor dem Thore der Stadt einen Zufluchtsort verlangte, so wurde ihm von den Aeltesten der Stadt eine Wohnung angewiesen [10]), er von hier aber dem Gerichte ausgeliefert, das nach Aussage von wenigstens zwei Zeugen entschied: ob es ein Mord oder ein Todtschlag gewesen sei. Im ersteren Falle wurde der Mörder dem Blutlöser zur Tödtung

---

1) 2 Kön. 8. 12.; Jesaia 13. v. 16. 18.; Hosea 10. v. 14.; Hosea 14. v. 1.; Nahem. 3. v. 10. — 2) 2 Kön. 15. v. 16.; Hosea 14. v. 1. — 3) 2 B. Mos. 21. v. 3. — 4) 5 B. Mos. 19. v. 6. — 5) 4 B. Mos. 35. v. 11. 22.; 5 B. Mos. 4. v. 42. — 6) 5 B. Mos. 19. v. 4. 5. — 7) 4 B. Mos. 35. v. 15. — 8) 4 B. Mos. 35. v. 25. 28. — 9) 4 B. Mos. 35. v. 26. 27. — 10) Josua 20. v. 3. 4.

übergeben, im letzteren aber wieder nach der Freistadt gebracht. Auch dieses Fliehen nach der Freistadt durfte nicht abgekauft werden, um vor dem Tode des Hohenpriesters nach Hause zurückkehren zu können [1]). Um aber dem absichtslosen Tödter die Flucht nach einer Freistadt zu erleichtern, so wurde verordnet: dass der Weg dahin immer in gutem Stande sein müsse und nicht zu lang sein durfte [2]). Deshalb wurden drei Städte schon von Moses im Lande jenseit des Jordans zu Freistädten bestimmt, nämlich: Bozer, Ramoth und Golan [3]), und befohlen [4]): nach der Eroberung des diesseitigen Landes noch drei Städte zu Freistädten zu bestimmen, was auch von Josua [5]) durch die Wahl von Kedes, Sechem und Hebron geschah. Die höchste Entfernung von einer Freistadt betrug überall nur ungefähr sechs Meilen.

Wenn ein Erschlagener gefunden wurde, dessen Mörder unbekannt war, so mussten die Aeltesten der, dem Fundorte am nächsten gelegenen Stadt eine junge Kuh, mit der noch nicht gearbeitet worden, nach einem immer fliessenden — im Sommer nicht versiegenden — Bache führen, da der Kuh das Genick brechen, ihre Hände über derselben waschen und ihre Unschuld, so wie die Bitte um Vergebung und Nichtanrechnung des in Israel unschuldig vergossenen Blutes feierlichst aussprechen [6]), wodurch sie, nach traditioneller Erklärung, zugleich bezwecken wollten, dass viel darüber gesprochen und die Entdeckung des Mörders leichter herbeigeführt würde [7]).

Hiernächst werden in der angeführten Bibelstelle drei Verbrechen angegeben, welche vorsätzlichem Morde gleichgestellt wurden und daher mit dem Tode bestraft werden sollten (die jedoch hier nur, um den Zusammenhang nicht zu stören, mit aufgenommen sind), nämlich: „Eltern schlagen, Eltern fluchen und einen Menschen stehlen.“ Die Ehrfurcht vor den Eltern, als die aus Dankbarkeit, Liebe

---

1) 4 B. Mos. 35. v. 32. — 2) 5 B. Mos. 19. v. 3. — 3) 5 B. Mos. 4. v. 41. 43. — 4) 5 B. Mos. 19. v. 9. — 5) 1 Josua 20. v. 7. 9. — 6) 5 B. Mos. 21. v. 1—9. — 7) Maimonides. More Nevochim. III. 40.

und dem Gefühle der Unterordnung (durch Alter, Lebenserfahrung und sorgsam vollführte Erziehung des Kindes) entsprungene Hochachtung empfiehlt die heilige Schrift um so inniger, als das jüngere Geschlecht im Bewusstsein steigender und entwickelter Kraft gegen das abnehmende und zerfallende Alter leicht übermüthig und missachtend werden kann, zumal bei einem ackerbauenden Volke, bei dem die körperliche Kraft nothwendigstes Requisit ist. Bedenkt man nun noch, dass in einer auf Tradition von Geschlecht zu Geschlecht beruhenden Religion mit der Achtung vor dem älteren Geschlechte die Achtung vor der Religion steht und fällt, dass in einer polizeilich-losen, durch die Ehrfurcht vor patriarchalischem Ansehen vielfach gehaltenen Verfassung jene eine so hohe Wichtigkeit hat, so wird man um so mehr die Bedeutsamkeit dieses Gesetzes und die Motive der Strafen, die auf dessen Verletzung gesetzt wurden, erkennen. Daher befiehlt die heilige Schrift die Ehrfurcht vor den Eltern, die nach der Tradition der Ehrfurcht vor Gott gleichgestellt wird, wiederholt und stellt sie mit der Betrachtung der Ruhetage zusammen[1]). Es wurde daher als ein Todesverbrechen erachtet[2]), wenn ein Kind so tief gesunken, dass es die Ehrfurcht vor den Eltern, als die Grundlage aller menschlichen Empfindungen, thätlich verletzend, seine Eltern schlägt oder ihnen flucht, und es war daher als ein faules Glied der Gesellschaft zu betrachten und als solches in letzterer Beziehung nach der Tradition selbst nach dem Tode der Eltern — ausgenommen ein Unmündiger — als der Existenz unwürdig hinwegzuschaffen. Auch wird in Beziehung hierauf in den mosaischen Strafgesetzen[3]) die ganze Procedur gegen einen verwilderten, widerspenstigen Sohn, der der wiederholten Aufforderung und Züchtigung der Eltern nicht gehorchet und sich als Schlemmer und Säufer immer tiefer in alle Laster versenket, vorgeschrieben: die Eltern sollen ihn vor die Aeltesten der Stadt führen und anklagen, und nach dem

1) 3 B. Mos. 19. v. 3.; 5 B. Mos. 19. v. 32. — 2) 3 B. Mos. 20. v. 8. — 3) 5 B. Mos. 21. v. 18—21.

Urtheil soll der Sohn gesteinigt werden, „auf dass das Böse aus Israel hinweggeschafft würde, man es höre und sich fürchte." Die Tradition [1]) bemerkt jedoch, dass dies Gesetz nie zur Ausführung kam, so dass es also nur zur Warnung stehe, um die Schlechtigkeit solches Thuns zu messen. Wie in dem Nachsatz zu diesem Gebote [2]): „dass Gott eine Verlängerung des Lebens denen ertheilt, die diesem Worte nachkommen", die geheime Beziehung unverkennbar ist, dass gerade durch die Ehrfurcht vor denen, welche die Urheber unseres Lebens sind, das Leben verlängert werde, so lehrt es auch das wirkliche Leben oft, dass gerade in dieser Sphäre eine offenbare Nemesis durch unser Schicksal geht und die Kinder ihren Eltern vergelten, was diese an den ihrigen verübt haben [3]).

Auch über denjenigen, der einen Menschen (einen Israeliten) stiehlt und er wird bei ihm gefunden, indem er ihn zum Dienst gebraucht, und er verkauft ihn, wurde ebenfalls die Todesstrafe verhängt [4]). Nach der Tradition war der Dieb jedoch frei, wenn er einen dieser drei Umstände unterliess [5]). Auch jeder andere Dieb, wurde er beim Einbruche in der Nacht betroffen, konnte von den Hausleuten getödtet werden und sie hatten dieserhalb keine Blutschuld; tödteten sie ihn aber am Tage, so traf sie die Blutschuld [6]).

Bei der Verwundung eines Freien, sei es eines Israeliten oder Fremden [7]), sobald der Geschlagene vom Schlage nicht starb, sondern nach einiger Zeit wieder an seinem Stabe umherging — ohne dass ein Glied wesentlich verletzt war — blieb der Schläger frei (nach der Tradition frei von der Todesstrafe), er wurde aus dem Gefängnisse entlassen, in welches er unterdessen gebracht worden, musste aber das Versäumniss und die Heilkosten bezahlen. Sobald aber eine Verletzung stattgefunden, er auf's Lager fällt (krank wird in Folge der Schläge), so soll ihm gethan werden, wie er gethan, Bruch um Bruch, Auge um

---

1) Sanhedr. 71. 1. — 2) 2 B. Mos. 20. v. 12. — 3) Philippson a. a. O. I. 418. — 4) 2 B. Mos. 21. v. 16.; 5 B. Mos. 24. v. 7. — 5) Sanhedr. 85. 2. — 6) 2 B. Mos. 22. v. 2. — 7) 3 B. Mos. 24. v. 22.

Auge, Zahn um Zahn[1]). Das Jus talionis, worauf hier hingedeutet zu sein scheint, die Wiedervergeltung der vom Verbrecher verübten Rechtsverletzung an ihm selbst, kam jedoch in diesem wörtlichen Sinne nicht in Anwendung, denn die traditionelle Interpretation nimmt an: dass, da bei dem Morde das Annehmen von Lösegeld stricte verboten wird, das Ablösen dagegen bei Verletzungen der Glieder gestattet sei, daher der Schaden, welcher dem Gliede, oder die zugefügte Verletzung, so weit sie der Schläger bewirkt hat, geschätzt und durch Schadenersatz bezahlt, nicht aber, dass ihm dieselbe Verletzung beigebracht werden soll. War es eine schwangere Frau, die geschlagen wurde und ihr die Frucht abging, ihr aber weiter kein Schaden geschah, so musste der Schläger Strafgeld geben, wie viel der Mann, unter Zuziehung der Schiedsrichter, verlangte, war aber der Frau auch überdies noch Schaden geschehen, so galt ebenfalls Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Der Gatte bestimmte das Lösegeld im Sinne obiger Interpretation, indess die Richter etwa zu hoher Forderung entgegen traten[2]). Wie hier für die Schonung einer schwangeren Frau, für das unschuldige Leben in ihr gesorgt wurde, so war auch Bedacht genommen, die Einmischung der Frauen in den Streit der Männer, um sie auseinander zu bringen, zu verhindern, zu welchem Zweck Moses verordnete[3]): dass die Schamlosigkeit des Weibes, welche nach dem Geschlechtsgliede des Gegners greift, mit dem Abhauen der Hand bestraft werden solle. Wer aber von zwei sich streitenden Männern vor Gericht als schuldig befunden wurde, dem durften nur bis vierzig Schläge gegeben werden[4]).

Bei der Verwundung eines Knechtes entscheiden die Folgen der Verletzung ebenfalls den Grad der Straffälligkeit. Der Herr hatte zwar das Recht, seinen Knecht zu schlagen, starb er aber unter seiner Hand, so wurde der Herr streng bestraft; — nach traditioneller Erklärung mit dem Schwerte

---

1) 3 B. Mos. 24. v. 19. 20. — 2) 5 B. Mos. 19. v. 21. — 3) 5 B. Mos. 25. v. 11. 12. — 4) 5 B. Mos. 25. v. 1—3.

hingerichtet; blieb er aber ein oder zwei Tage leben, so blieb der Herr ungestraft, weil er schon durch seinen Verlust (an Arbeit) bestraft war; wenn aber der Knecht dabei ein Glied verloren hatte, so wurde der Knecht oder die Magd frei entlassen. Auch pflegten die Israeliten ihre gefangenen Feinde zu verstümmeln und ihnen den rechten Daumen und grossen Fusszehen abzuhauen, wie von Adoni-Besek an 70 gefangenen Königen geschah[1]), wodurch sie am Handhaben des Speeres und am Fliehen gehindert wurden.

Die mosaischen Verordnungen über die Verletzungen des Leibes erstreckten sich ausserdem auch auf die durch Unvorsichtigkeit bewirkten Schäden[2]) wobei der geringere oder höhere Grad der Unvorsichtigkeit auf's Gerechteste berücksichtigt wurde. indem entweder die Tragung der Hälfte des Schadens, oder des ganzen Schadens verordnet wurde. Um möglichst eine Tödtung durch Mangel an Vorsichtsmassregeln zu verhüten, verordnete Moses[3]): dass ein Jeder um das platte Dach seines Hauses ein Geländer machen musste.

Auch sorgte Moses durch besondere Gesetze für die Tauben und Blinden und verbot: jene zu schelten[4]), diesen aber etwas, worüber sie fallen könnten, in den Weg zu legen, oder sie irre zu führen[5]).

Der Abscheu der selbst auf ein Thier, das einen Menschen getödtet, gelegt wurde, musste um so tiefer die Scheu, ein Menschenleben anzutasten, in den Israeliten begründen, unter denen auch bis heute dieses grobe Verbrechen bei weitem seltener ist, als bei andern Völkern. Wenn daher ein Hausthier (Ochs) einen Menschen zu Tode stiess[6]), so blieb der Besitzer ungestraft, aber das Thier wurde gesteinigt, sein Fleisch durfte nicht verzehrt werden; war es aber dem Besitzer bekannt, dass das Thier stössig sei, so wurde das Thier gesteinigt, aber der Herr getödtet; jedoch konnte er sein Leben lösen mit dem, was ihm auferlegt ward. Im

---

1) Richt. 1. v. 6. 7. — 2) 2 B. Mos. 21. v. 28—30. — 3) 5 B. Mos. 22. v. 8. — 4) 3 B. Mos. 19. v. 14. — 5) 5 B. Mos. 27. v. 18. — 6) 2 B. Mos. 22. v. 28.

Falle der Getödtete ein Knecht war, ward das Lösegeld allemal auf 30 Schekel Silbers besimmt[1]), mochte der Knecht viel oder wenig werth gewesen sein.

Ein sehr anschauliches Bild für eine solche patriarchalische Ablösung giebt uns die bei den Arabern bestehende Sitte des Ablösens, für jede Beschimpfung und Verwundung. So führt Burkhardt als Beispiel an: „Bokhyt nannte Djolan einen Hund. — Djolan schlägt dafür Bokhyt auf den Arm — und Bokhyt sticht dafür Djolan mit dem Messer in die Schulter, — Der Kadi rechnet ab: Bokhyt schuldet für das Schimpfwort ein Schaf, für die Wunde in der Schulter drei Kameele, — Djolan für den Schlag auf den Arm ein Kameel —; so erhält Djolan von Bokhyt ein Schaf und zwei Kameele[2]).

§. 2.

Von Verletzung der Jungfrauschaft.

2 Buch Mosis c. 22. v. 15. 16.

„Und so Jemand eine Jungfrau verführt, die nicht verlobt ist und liegt bei ihr: so soll er sie sich durch den Ehe-Kaufpreis zum Weibe erwerben. Wenn ihr Vater sich weigert, sie ihm zu geben, wäge er so viel Silber dar, wie der Kaufpreis der Jungfrauen."

Zu der mosaischen Criminal-Rechtspflege über die Verletzungen des Leibes gehört auch die Verletzung der Jungfrauschaft. Es walteten in den mosaischen Verordnungen dieserhalb die beiden Grundsätze ob: eine Geschwächte zur Verehlichung mit dem Thäter zu bringen und eine Verlobte unantastbar zu machen. Die Verletzung der Jungfräulichkeit wurde in Bezug auf die Straffälligkeit verschieden beurtheilt, je nachdem sie eine Jungfrau, eine Magd, oder eine eben verheirathete Frau betraf.

Bei einer freien Jungfrau unterschied man, ob die Verletzung der Jungfrauschaft durch Ueberredung und Verführung von Seiten des Mannes oder durch Gewalt bewirkt worden. Im ersteren Falle musste der Verführer, wenn es eine nicht verlobte Jungfrau betraf, sie heirathen, und zwar

---

1) 2 B. Mos. 22. v. 29—32. — 2) Philippson a. a. O. 425.

durch den nach orientalischer Sitte gewöhnlichen Kaufpreis an den Vater. Gab aber der Vater seine Zustimmung nicht, so musste er 50 Schekel Silbers entrichten [1]). Dieser, früher dem Vater gehörige, Kaufpreis ist jedoch in der Entwickelung der Sitten zum Rechte der Frau geworden und im Allgemeinen auf 200 Sus für eine Jungfrau und 100 Sus für eine Wittwe bestimmt, die ihr bei dem Tode des Mannes, und unter Bedingungen bei Scheidung ausgezahlt werden [2]). Der Vater erhielt sie nur, wenn sie vor ihrer Mündigkeit, (12 ½ Jahr) und als verlobte Wittwe oder geschieden worden [3]). Diese Sitte scheint bei allen uncivilisirten Völkern die ursprüngliche gewesen zu sein, denn nach Tacitus fand sie auch bei den alten Deutschen statt, nach Homer bei den alten Griechen, wo ein Mädchen den Werth von vier Ochsen hatte. War der Bräutigam bei den alten Hebräern aber güterlos, und konnte er den Kaufpreis für seine Braut dem Schwiegervater nicht entrichten, so musste er dafür eine zu bestimmende Zeit, wie Jacob [4]) um die Rahel, dienen, oder überhaupt einen bedeutenden Dienst leisten, wie David um die Michal [5]). Die Gebräuche des Orients, in Bezug auf die Schliessung der Ehe, sind meist noch heute so, wie sie hier geschildert worden.

Betraf die Verführung aber eine, einem Andern verlobte Jungfrau und geschah die Beiwohnung in der Stadt, wo sie hätte rufen können [6]), dann wurden Beide gesteinigt, die Dirne darum, dass sie nicht geschrieen, weil sie in der Stadt war, der Mann darum, dass er seines Nächsten Weib geschändet; weil die Verlobte schon als verehelicht angesehen wurde [7]).

War die Verletzung der Jungfrauschaft aber mit Gewalt verübt, (Nothzucht) u. z. bei einer nicht verlobten Jungfrau, so hatte der Mann dem Vater 50 Schekel Silbers zu entrichten und er musste das Mädchen heirathen, ohne dass

1) Maimonides. Naarah bethulah. I. 1. — 2) Eben Haeser. Abschn. 115. — 3) Eben Haeser. Abschn. 37. — 4) 1 B. Mos. 29. v. 18. — 5) 1 B. Sam. 18. v. 25. — 6) Maimonides. l. c. I. 2. — 7) 5 B. Mos. 22. v. 23. 24.

er sich je von ihr scheiden konnte [1]). Hiernach war auf die Nothzucht, als solche, von Moses in seinen Gesetzen keine öffentliche Strafe gelegt, obgleich sie als eine der allergröbsten Verletzungen der natürlichen Freiheit, womit eine, oft das ganze Lebensglück zerstörende Verunehrung verbunden ist, die schärfste Strafe zu erfordern scheint. Sie wurde zu Mosis Zeiten unter dem israelitischen Volke, bei der tiefen, von der Polygamie und dem Kauf der Frauen herrührenden Erniedrigung des andern Geschlechts, nicht für eine so grosse Beleidigung angesehen, als bei uns, weil der Mann das genothzüchtigte Mädchen dem Vater bezahlen, es heirathen und, falls nur einige, noch nicht bis zur eigentlichen Nothzucht steigende Gewalt gebraucht war, mit Verlust des sonst gewöhnlichen Rechtes der Ehescheidung, lebenslang behalten musste. Diese Verordnung hielt mehr, als Lebensstrafen es thun konnten, von der Nothzucht ab [2]).

Wenn aber die Tochter eines Priesters sich entweihete oder entweihen liess, so vergrösserte der Stand ihres Vaters, dessen Amt sie beschimpfte, das Verbrechen dergestalt, dass sie verbrannt wurde [3]). Das Verbrennen geschah jedoch nicht bei lebendigem Leibe, sondern wurde nur der vorangegangenen Steinigung, als eine öffentliche Beschimpfung nach dem Tode, hinzugefügt; zuletzt aber über den Gebeinen ein Schandhügel von Steinen aufgerichtet [4]). Noch jetzt werden in Aegypten Jungfrauen höherer Stände, welche sich beschwängern lassen, gesackt und in den Nil versenkt; die der niederen Volksklassen lässt man laufen.

Wurde aber die Nothzucht (Stuprum consumatum) an einer, einem Andern verlobten Jungfrau verübt, u. z., wenn die Beiwohnung ausserhalb der Stadt geschah, so wurde sie dem Ehebruch gleich geachtet und mit dem Tode bestraft, der Mann wurde gesteinigt, die Dirne aber blieb un-

1) 5 B. Mos. 22. v. 28. 29. — 2) Michaelis a. a. O. V. 292. — 3) 3 B. Mos. 21. v. 9. — 4) 1 B. Mos. 38. v. 24.; 3 B. Mos. 20. v. 14.

gestraft, weil ihr Hülferuf, wie bei einem Morde, vergeblich gewesen wäre und nicht hätte gehört werden können [1]).

Die biblische Geschichte macht uns einen speciellen Fall von Nothzucht namhaft, den Ammon [2]) an seiner eigenen Schwester Thamar beging. Er simulirte eine Krankheit von unbestimmtem Character, um sein Vorhaben auszuführen, und als Thamar ihn pflegte, machte er ihr den Antrag, bei ihm zu schlafen. Thamar aber machte ihm Gegenvorstellungen, wegen der unausbleiblichen Schande, welche sie treffen würde, er achtete deren aber nicht, sondern überwältigte sie, „schlief bei ihr und schwächte sie"; wofür ihn jedoch keine öffentliche Strafe traf, denn er blieb zwei Jahre danach in seines Vaters Hause und erst nach dieser Zeit liess ihn sein Bruder Absalom, nachdem er ihn im Weine berauscht hatte, durch seine Knechte tödten [3]). Ausserdem wird die an der Susanna beabsichtigte, aber durch ihren Hülferuf vereitelte, Nothzucht angeführt [4]).

Die Verletzung der Jungfrauschaft an einer Magd, die für einen Andern bestimmt war, wurde mit Geisselung bestraft, weil sie nicht frei war; der Mann musste eineu Widder zum Schuldopfer bringen und der Priester versöhnte ihn dadurch [5]).

Wurde aber ein Ehemann klagbar deshalb, seine eben geheirathete Frau nicht als Jungfrau befunden zu haben, so mussten die Eltern das Tuch, auf dem er ihr beigewohnt, mit den Zeichen der vorhanden gewesenen Jungfrauschaft, vor den Aeltesten der Stadt ausbreiten, worauf der Mann gezüchtigt wurde, dem Vater 100 Schekel Silbers entrichten und das Weib als das seine behalten musste, ohne sich je von ihr zu scheiden; wenn aber die Zeichen der Jungfrauschaft sich wirklich nicht gefunden, so wurde das Weib vor das Thor der Stadt hinaus geführt und dort vom Volke gesteinigt [6]).

---

1) 5 B. Mos. 22. v. 25—27. — 2) 2 B. Sam. 13. v. 1—14. — 3) 2 B. Sam. 13. v. 28. — 4) Hist. v. d. Susanna. v. 19—22. — 5) 3 B. Mos. 19. v. 20—22. — 6) Philippson a. a. O. 423.; 5 B. Mos. 22. v. 13—21.

Dass durch dieses Gesetz leicht ein oder das andere Individuum unschuldig zu einem so schmerzhaften Tode verurtheilt werden konnte, ist ersichtlich, wenn man erwägt: dass das Zeichen der Jungfrauschaft, das Hymen, durch äussere Beschädigung oder durch Krankseit zerstört sein, oder überhaupt als Bildungsfehler fehlen könne. Verlust desselben durch Manustupration konnte indess nicht entschuldigen. Dass sich in den mosaischen Gesetzen indess solche Ausnahmen nicht angeführt finden, kann ihnen darum nicht zum Vorwurf gereichen; denn ausgehend von der Wichtigkeit der Ehe, als dem sichersten Mittel für das Fortbestehen des israelitischen Volkes, sollte dieses Gesetz zugleich von wohlthätigem Einfluss auf die Sitten des andern Geschlechtes sein und eine sorgfältigere Erziehung begründen; daher in den Gesetzen auch keine (am wenigsten unerweisliche) Ausnahmen zu gestatten waren. Es blieb jedoch dem Gatten überlassen, die nicht als Jungfrau Befundene, ohne öffentliche Anklage, mit einem Scheidebriefe in der Stille zu entlassen [1]). Zur Verhütung dieses Uebelstandes und zur Bewahrung der Keuschheit legte man den vornehmen Mädchen (wie aus dem Talmud hervorgeht) frühzeitig goldene, silberne oder andere kostbare Fesseln um den Untertheil der Füsse, dicht über den Knöcheln, an, und verband beide Fesseln mit einer goldenen Kette [2]). Unter den Türken und Arabern in Aegypten besteht noch heute das Verfahren, theils um die vorzeitige Defloration noch unreifer Mädchen zu verhüten oder die Beschwängerung älterer Sklavinnen zu verhindern, dass eine Infibulation der Pudenda vermittelst Silberdraht stattfindet, gleichwie dies bei den Negern am weissen Nil eingeführt ist, wo bei den Frauen auch nach jeder Entbindung eine so künstliche Gynatresie bewirkt wird, welche Mütter anscheinend wieder zu Jungfrauen machen könnte, wenn Brüste und Bauchfalten eine ähnliche Umgestaltung wie die Mutterscheide zuliessen [3]).

---

1) 5 B. Mos. 24. v. 1. — 2) Jesaia 3. v. 16. 18. 20. — 3) L. v. H. a. a. O. 237.

§. 3.

Von der Sodomie, Päderastie, Onanie und dem Laster der Tribaden.

2 Buch Mosis c. 22. v. 19.

„Wer ein Vieh beschläft, der soll des Todes sterben." Wenn Jemand bei einem Knaben schläft, wie beim Weibe, die haben ein Gräuel gethan, und sollen Beide des Todes sterben, ihr Blut sei auf ihnen [1]).

Die mosaischen Verordnungen erstrecken sich in medicinisch-polizeilicher Hinsicht auch auf die Sodomie, Päderastie und Onanie, welche bei der nomadischen Lebensweise der alten Hebräer, in einem syrischen Clima, wie Ausschweifungen anderer Art, ebenfalls Eingang fanden. Moses unterschied ausdrücklich, da eine Mannsperson Schande mit Vieh treibt, und eine Frauensperson sich dem Vieh prostituirt, und verordnete [2]): „Kein Weib soll mit einem Thiere zu schaffen haben, denn es ist ein Gräuel." Die Sodomiterei war damals, wie es scheint, unter den Aegyptern und Cananitern nicht ungewöhnlich, daher Moses [3]) sie zu den Gewohnheiten dieser Völker zählt, welche die Israeliten nicht nachahmen sollen. Die Todesstrafe, welche Moses auf dies Verbrechen setzte, wurde vermuthlich durch Steinigung vollzogen. Um mehr Abscheu vor diesem Verbrechen zu erwecken, ward auch nach den mosaischen Gesetzen das Vieh, mit dem Schande getrieben worden, getödtet [4]), was auch nach unseren Gesetzen geschieht.

Von den Aegyptern wird erzählt, dass sogar bei einigen ihrer Gottesdienste öffentlich Schande mit Vieh getrieben wurde [5]). Auch unter Antiochus wurde allerlei Unzucht mit Weibern an heiliger Stätte getrieben [6]). Sonnini [7]) erzählt, was auch der fürstliche Reisende aus der Neuzeit von der

---

1) 3 B. Mos. 20. v. 13. — 2) 3 B. Mos. 18. v. 23.; 5 B. Mos. 23. v. 18. 19.; 5 B. Mos. 27. v. 21. — 3) 3 B. Mos. 18. v. 3. 4. 22. 28. — 4) 3 B. Mos. 20. v. 16. — 5) Michaelis a. a. O. V. §. 258. — 6) 2 B. Maccab. 6. v. 4. — 7) Sonnini. Reisebeschreibung von Ober- und Nieder-Aegypten. 1800. S. 366.

Bestialität der Araber und Neger bestätigt, dass — obgleich es etwas fabelhaft klingt — die Aegypter den männlichen Krokodil von dem auf dem Rücken liegenden weiblichen verjagen, um mit ihm Sodomiterei zu treiben. Die Ziegenhirten in Sicilien stehen in dem allgemeinen Rufe, es mit ihren Ziegen zu halten. Auf der Küste von Guinea sollen die Weiber sich gern den herumschweifenden Affen ergeben, und die Perser geben sich mit Eselinnen ab, um sich dadurch vom Hüftweh zu befreien[1]). Später stand die Feuerstrafe auf dies Verbrechen[2]). Der Beischlaf einer Christin mit einem Juden wurde vor Zeiten der Sodomie gleich geachtet; dagegen besassen Einige das Kunststück, sich die Vorhaut zu verlängern, um sich ein christliches Ansehen zu geben[3]).

Auch die Knabenschande (Paederastie) hatte bei den alten Hebräern Eingang gefunden und wurde von Moses[4]) mit dem Tode bestraft. Auch die Evangelisten[5]) erwähnen dieses Lasters,

Sowie die Päderastie, war auch die Onanie (Manustupration) früher unter den Israeliten verbreitet und wurde in neuester Zeit in Syrien, sogar bei dem feierlichen Auszuge der Mecca-Pilger öffentlich geduldet[6]).

Ein anderes von der Onanie verschiedenes Laster, dessen von den Söhnen Juda's erwähnt wird, ist die Unwirksammachung des Beischlafes, ein Actus. gerade in dem Augenblicke unterbrochen, worin man fruchtbringende Folgen desselben vermuthen darf. Onan — von dem Pitschaft[7]) das Wort Onanie ableitet — verfiel in dieses Laster deshalb, weil er der Thamar, nach seines Bruders Tode, das Recht der nach dem vormosaischen Gesetze unter den alten Hebräern übliche Levirathsehe verweigerte[8]). „Sciebat autem Onan, non fore suum semen illud, ideo evenit, si quando

---

1) Blumenbach, de human. gener. var. nat. p. 100. — 2) C. C. C. Art. 116. — 3) Amman. Med. Crit. p. 218.; 1 B. Maccab. 1. v. 16. — 4) 3 B. Mos. 20. v. 13. — 5) Ep. a. d. Corinth. 6. v. 9. — 6) Berggren. a. a. O. II. 128. — 7) Pitschaft; in Hufelands Journal etc. 1818. S. 73.; 1828. S. 7. — 8) 5 B. Mos. 25. v. 5. 6.

congressurus erat cum uxore fratris sui, ut corrumperet semen, effundens in terram, ne suppeditaret semen fratri suo." (Vulgata.) Judas sprach zu Onan: „lege dich zu deines Bruders Weibe und nimm sie zur Ehe, dass du deinem Bruder Samen erweckest" [1]). Dieses biblische „Samenerwecken" hat für uns eine physiologische Bedeutung [2]). Sein Bruder Ger, Juda's Erstgeborener, beging, nach der Tradition, dieselbe Sünde, aus dem Grunde, weil er die Schönheit der Thamar, seiner Frau, nicht durch Gebären hat verringern wollen.

Auch erwähnen die Evangelisten des „Lasters der Tribaden" [3]), „da Männer den natürlichen Brauch des Weibes verliessen und an einander erhitzt, in ihren Lüsten, Mann mit Mann, Schande getrieben"; deren schädliche Folgen unausbleiblich an ihnen hervortraten.

---

1) 1 B. Mos. 38. v. 8. 9. — 2) Wendelstaedt, Erweckung früher schon befruchteter Keime.; Hufeland in dessen Journal etc. 1818. Febr. S. 73. — 3) Ep. Paul. a. d. Römer 1. v. 27.

IV. Abschnitt.

Von den in der Bibel erwähnten Krankheiten der alten Hebräer.

§. 1.

Von der Unfruchtbarkeit.

1 Buch Mosis c. 30. v. 14—23.

„Und Ruben ging zur Zeit der Weizenernte und fand Dudaim auf dem Felde, und brachte sie zu Leah, seiner Mutter. Und Rahel sprach zu Leah: gieb mir doch von den Dudaim Deines Sohnes. Und sie sprach zu ihr: ist es zu wenig, dass Du meinen Mann genommen, um auch die Dudaim meines Sohnes zu nehmen? Und Rahel sprach: darum liege er bei Dir, diese Nacht, für die Dudaim Deines Sohnes. — Und Gott gedachte Rahel und hörte auf sie, und öffnete ihren Mutterschoos. Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn; da sprach sie: weggenommen hat Gott meine Schmach.“

Unter den Vorurtheilen, an dem das Alterthum so reich war und von denen sich leider viele bis auf unsere Zeit in Ansehen und Anwendung erhalten haben, nimmt, wie Friedreich [1]) sagt, der Glaube an die Kraft gewisser Stoffe bei Personen gegen ihre Neigung Liebe und Leidenschaft zu erwecken und Unfruchtbare fruchtbar zu machen, eine der ersten Stellen ein, und wäre es möglich, den Ursprung dieses Aberglaubens in seiner Geburtsstätte mit historischer Gewissheit aufzusuchen, so würden wir ohne Zweifel seine Quelle im Orient finden, wo bei dem aufs Höchste gesteigerten Geschlechtsleben, das sich einerseits in der üppigsten und entartesten Befriedigung [2]), andererseits in der hohen

---

1) Friedreich a. a. O. I Th. S. 158. — 2) Hesekiel 23. v. 20.

Idee von einer zahlreichen Nachkommenschaft concentrirte, sich gewiss zuerst der Gedanke entwickeln musste, es biete die Natur Stoffe dar, die Liebe erregen und Fruchtbarkeit befördern könnte.

Mit der Zahl ihrer Söhne wuchs bei den Israëlitinnen so wie noch jetzt bei den Araberinnen das Ansehen einer Frau, wohingegen die Kinderlosigkeit früher und auch grösstentheils jetzt noch im Morgenlande für sehr schmachvoll galt, denn eine kinderlose Wittwe unter den Israelitinnen wurde wegen ihrer Unfruchtbarkeit verstossen und musste nach ihres Vaters Hause zurückkehren [1]); eine Frau aber, der zwei Männer bereits gestorben waren, durfte nicht zum dritten Male wieder heirathen [2]).

Die jahrelang unfruchtbare Rahel, deren sehnliches Verlangen nach Kindersegen ungestillt blieb, beneidete ihre Schwester Leah, welche ihrem Manne bereits vier Söhne geboren hatte. Einst brachte nun Leah's Erstgeborener Dudaim von dem Felde und Rahel sprach zu ihrer Schwester Leah: „gieb mir doch von den Dudaim Deines Sohnes." Leah versagte ihr aber anfänglich die Dudaim aus Furcht, Rahel könnte, wenn sie Mutter würde, ihr die Zuneigung ihres Mannes gänzlich rauben, doch überliess sie ihr dieselbe, noch ehe Jacob vom Felde heimkehrte und „erkaufte ihn sich für diese Nacht" [3]), und ebendeshalb stahl Rahel die Theraphim (Götter) [4]), als sie das Vaterhaus verliess, denn sie hatte damals nur einen einzigen Sohn und hoffte durch den Einfluss der Productions-Symbole deren mehrere zu bekommen. Und eben deswegen finden wir die Theraphim im Hause der Michal, der Tochter Saul's [5]), welche ebenfalls unfruchtbar war und in ihrem Leben nicht geboren hatte [6]). Rahel versuchte daher die aufgefundenen Liebesäpfel zu einem Liebestrank für sich zu benutzen, was denn auch die erwünschten Folgen hatte, denn sie ward hierauf schwanger und gebar einen Sohn. Unter

---

1) 3 B. Mos. 22. v. 13. — 2) Eben Haeser. Abschn. IX. §. 1. — 3) 1 B. Mos. 30. v. 16. — 4) 1 B. Mos. 31. v. 34. 35. — 5) 1 Sam. 19. v. 13. 16.; 2 Sam. 6. v. 23. — 6) Brecher a. a. O. S. 145.

Alraun — Alleraun — bezeichnen ältere und neuere Bibel-Commentatoren die in Palästina und den angrenzenden Ländern häufig wild wachsende Atropa Mandragora. Pert. Monog. L., (Luther-Dudaim), eine Pflanze vom Geschlecht der Belladonna, welche eine rübenähnliche, fast vier Fuss lange, giftige, von Aussen graubraune, inwendig rothe Wurzel, fusslange, vier bis fünf Zoll breite, dunkelgraue, unmittelbar aus der Wurzel aufschiessende Blätter, und weisse oder röthliche, angenehm duftende Blumen hat, aus denen schon im Mai gelbe wohlriechende Aepfelchen entstehen, denen das alte und neue Morgenland eine stimulirende, fruchtbarmachende Kraft beilegte und Liebestränke aus ihnen bereitete [1]. Sämmtliche medicinische Autoren, welche der Heilkräfte dieser Pflanze gedenken, schreiben ihr eine schmerzlindernde, schlafmachende Wirkung, gleich dem Opium, zu, bemerken aber, dass sie in grösseren Dosen Wuth errege [2]. Früher schnitzte man menschliche Figuren aus dieser Wurzel, die man als Amulete gegen Hexerei sorgfältig aufbewahrte. Pythagoras nannte sie Anthropomorphon, wahrscheinlich wegen der entfernten Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt [3]. Nach Schlechtendal [4] ist jedoch die Anwendung des Ausdruckes Mandragorà falsch und dadurch entstanden, dass die Dudaim in der Vulgata durch Mandragora übersetzt worden, und man daher den Glauben bekommen, dass beides dasselbe, was aber keinesweges der Fall sei.

Dergleichen Liebestränke sind zu allen Zeiten sehr gebräuchlich gewesen, denen man die Kraft zuschrieb: Personen beiderlei Geschlechts, die sich früher ganz gleich-

---

1) Philippson a. a. O. S. 152.; Liebentantz de Rahelis deliciis Dudaim Viteb. 1678; Thomasius de mandragora. Hal. 1739; Rudbek jun. Dudaim Rubensis. Upsal. 1733. 4.; Bartholini commentar. de mandragora. Bonon. 1835. c. 3 tab. lith. pict. — 2) Hippocrates de Locis. Ed. Foes. p. 420.; Aretaeus, de morb. acut. sign. Lib. I. c. 27. Parisiis. 1556; Cael Aurelian. Lib. I. c. IV.; Murray. Apparat. Medicamin. T. I. p. 242. — 3) Pitschaft in Hufeland's Journal. 75 Bd. 3 St. S. 30. — 4) Schlechtendal. Encycl. Wörterbuch etc. 22 Bd. S. 353.; Deusing. Diss. de mandragorae pomis pro Dudaim habitis. Groening. 1659.

gültig gewesen, in einander verliebt zu machen [1]). Oft waren die Mittel, die man zu solchen Liebestränken nahm, abergläubische und unschädliche, in andern Fällen bestanden die Philtra dagegen aus sehr giftigen Stoffen, die entweder geradezu aufs Geschlechtsleben reizend wirkten, sogenannte Aphrodisiaca, oder die Person, namentlich weiblichen Geschlechtes, durch Betäubung in tiefen Schlaf versetzten, wie Strammonium, Hyoscyamus, Belladonna etc., so dass dann der Wüstling leichtes Spiel hatte, seinen Lüsten zu fröhnen.

Die Alten brauten dergleichen Liebestränke häufig, wodurch sie dem Gegenstande ihrer Anbetung Gegenliebe — wie Pockengift — einzuimpfen hofften. Der Italiener Porta erzählt Wunderdinge von der Wirkung des Hippomanes, einer schwarzen Haut, die, von der Grösse einer getrockneten Feige, auf der Stirn neugeborner Füllen wuchs und von den Griechen zu Pulver verbrannt und, in dem Blute des Liebenden aufgelöst, als Philtrum gebraucht wurde. Auch die Römer wussten dergleichen Liebestränke zu bereiten. Lucullus soll durch einen solchen den Verstand und zuletzt das Leben eingebüsst haben. Gleiches Unglück hatte auch der Dichter Lucretius, der sich im Liebeswahn das Leben nahm. Apolejus soll das Herz der reichen Pudentilla durch ein Philtrum gewonnen haben, das aus Spargel, Krebsschwänzen, Fischlaich, Taubenblut und der Zunge des fabelhaften Vogels Jyop zusammengesetzt war [2]). In Frankreich existirte der Aberglaube, man könne sich geliebt machen, wenn man auf seinem Herzen den Kopf eines Hühnergeiers trüge, oder wenn man dem geliebten Gegenstande das letzte Haar eines Fuchsschwanzes zu verschlucken gäbe. Marx [3]) führt ferner als Ingredienzien zu früheren Liebestränken an: Lorbeerzweige, das

---

1) Ovid de arte amandi. Lib. II. v. 105. — 2) Henkel. Tractat de Philtris. Francof. 1690; Vater de philtris propinatis aliisve modis applicatis. Witteb. 1706; Stenzel de philtris rite examinandis et dijudicandis. Witteb. 1726; Bockelii. Tractatus de philtris vel poculo amatorio. Hamburg. 1590. 4. — 3) Marx. Lehre von den Giften. I. p. 220.

Gehirn eines Sperlings, die Knochen von der linken Seite einer von Ameisen angefressenen Kröte, das Blut und Herz von Tauben, die Testikel des Esels, Pferdes, Hahns und ganz besonders das Menstrualblut. Zachias sagt[1]: „Pocula amatoria hominem infatuunt et insaniam pariunt, ut nonnullorum animalium cerebra et solanum furiosum", und auch Metzger[2]) sah einen Liebestrank als Ursaehe der Manie und Melancholie an. In Deutschland schwand der Glaube an Liebestränke, auf deren zauberische Zubereitung und Gebrauch körperliche Strafen standen, mit den Hexen.

Eine Thatsache ist es, dass der Geruchssinn mit den Geschlechtsverrichtungen in einer sympathischen Beziehung steht. Blumendüfte erregen oft wollüstige Empfindungen, was schon in der heiligen Schrift angedeutet wird[3]). Der wollüstige Morgenländer liebt daher die Wohlgerüche über Alles. Dass die nähere Bekanntschaft mit der Transpiration eines Menschen oft der erste Anlass zu einer leidenschaftlichen Liebe sein könne, beweist der Fall von Heinrich III. Dieser Fürst ward plötzlich von der heftigsten und bis zu seinem Tode andauernden Liebe zu der Prinzessin Maria von Cleve ergriffen, als er sich am Tage ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Condé (18. August 1572) zufällig das Gesicht mit einem leinenen Tuche abtrocknete, welches die vom Tanze erhitzte Prinzessin kurz vorher von ihrem schwitzenden Körper genommen und im Nebenzimmer abgelegt hatte[4]). Einen ähnlichen Fall erzählt Most[5]) aus seiner Erfahrung. Auch Heinrich IV. würde vielleicht nie eine feurige Leidenschaft für die schöne Gabriele empfunden haben, hätte er nicht auf einem Balle unmittelbar nach ihr mit ihrem Schnupftuche sich die Stirn getrocknet.

---

1) Zachias. Quaest. med. legal. T. 2. Lib. 2. Q. 3. No. 16. — 2) Metzger. System d. gerichtl. Arzneiwissenschaft. §. 414. Note. — 3) Hohel. Salom. 2. v. 7. — 4) Phytosophie corpusculaire. p. 45.; Rahn. Physiol. Abhandl. S. 187. — 5) Most a. a. O. II. 529.

§. 2.

Von Mosis Gebrechen in der Sprache.

2 Buch Mosis c. 4. v. 10.

„Nicht bin ich ein Mann von Worten, weder seit gestern, noch ehegestern; denn schwer an Mund und Zunge bin ich."

Das körperliche Gebrechen, welches hier Moses von sich selbst anführt, ist lediglich als ein Mangel an fliessender Sprache zu bezeichnen. Mosis fühlte selbst, dass ihm das Rednertalent abging; findet man das doch gar nicht selten bei sehr geistreichen und thatkräftigen Menschen. Da er sich dieser Schwäche wegen der von Gott verheissenen Aufgabe zur Entführung des israelitischen Volkes aus den Drangsalen Aegyptens allein nicht gewachsen fühlte, so verband er sich zu diesem Zwecke mit seinem Bruder Aaron, dem Leviten. Es ist daher bei dem Ausdruck: „schwer an Mund und Zunge", nur an langsamen, schwerfälligen Ausdruck, ohne Leichtigkeit und Volubilität der Rede, jedoch nicht an wirkliches Stottern, als Fehler des Vorstellens, oder an die üble Angewöhnung des Stammelns zu denken; auch nicht, wie Einige wollen, der Ausdruck [1]): „ich bin ja unbeschnitten an Lippen", ganz stricte auf das Zungenbändchen zu beziehen, welches Moses nicht ordentlich gelöst worden sei, wozu es auch aller weiteren historischen Beläge in der heiligen Schrift ermangelt. Das hiesse auch einen bildlichen Ausdruck zu materiell fassen, um so mehr, da die Bezeichnung: „unbeschnitten", auch vom Ohre derer, die nicht hören können und wollen, gebraucht wird [2]).

Dass aber oft selbst schweigsame und sonst unberedte Menschen in der Stunde höherer Aufregung und Begeisterung zu einem bewundernswerthen Strom und Glanz der Rede gelangen, bewährte sich auch öfter an Moses selbst; wie in dem Volksgesange nach der glücklichen Rettung seines Volkes, bei dem Durchgange durch das rothe Meer [3]),

---

1) 2 B. Mos. 6. v. 12. 30. — 2) Jerem. 6. v. 10.; Philippson a. a. O. I. S. 316. — 3) 2 B. Mos. 15. v. 1.

in der Verkündigung der Gebote Gottes auf dem Berge Sinai [1]) und während seines Zuges mit dem jüdischen Volke durch die endlose arabische Wüste, wo er in dessen vielfacher Noth und Drangsalen dasselbe aufzurichten und mit Begeisterung und Vertrauen in die schützende Allmacht Gottes zu erfüllen wusste [2]).

§. 3.

Von der sechsten Plage der Aegypter *).

2 Buch Mosis c. 9. v. 10.

„Da nahmen sie Ofenruss und stellten sich vor Pharao, und Moses streute ihn gen Himmel, dass er ward zu Geschwüren, mit Pusteln, ausbrechend an Menschen und an Vieh."

Hierdurch wird in der heiligen Schrift die sechste Plage angedeutet, die, so wie die vorhergehenden unmittelbar die Güter, nun die Personen der Aegypter und ihre Leiber angriff. Welche Krankheit aber hierunter zu verstehen sei, darüber ist man nur in genereller Erklärung einig — Eitergeschwüre aus entzündeten Pusteln, die man nun theils an Knie- und Schenkelgeschwüre, in Aegypten vom September bis December endemisch und schnell tödtend (Granger); theils an die sogenannten Nilkörner, Blattern, welche um die Zeit des Nilanwuchses in Aegypten häufig beobachtet werden; theils, da jene Krankheiten wohl nicht an Thieren vorkommen, an den Barras oder schwarzen Aussatz — dem an Thieren die Melandria (Jahn) entspricht — knüpfen wollte. Dabei muss man nicht vergessen, dass hier nirgends angedeutet ist, dass diese Geschwüre tödtlich waren, was sonst wohl nicht übergangen worden wäre. In Rücksicht auf die nächste ursächliche Veranlassung zu die-

---

1) 2 B. Mos. 20. v. 3. — 2) 5 B. Mos. 37. v. 1—43.

*) Obgleich die mit dem Namen der sechsten Plage bezeichnete endemische Krankheit vornämlich nur die Aegypter befallen zu haben scheint und daher auch nicht eine Krankheit der alten Hebräer genannt zu werden verdient, so steht dieselbe doch in eben so naher Beziehung zu ihnen, wie sie zu den endemischen Einflüssen, aus denen sie hervorging, und musste deshalb hier ihre Stelle finden.

ser Krankheit, die hier angeführte symbolische Handlung Mosis, den Ofenruss in die Lüfte zu streuen, ist zu bemerken: dass fast jede Plage, bei der drohenden Anzeige derselben, mit einer Manipulation Aarons und Mosis, theils aus Vorliebe der alten Menschen zum Symbolischen, theils um die Feierlichkeit des Aktes zu vermehren und das Wunderbare der Erscheinung diesen geistig rohen Menschen sinnlich wahrnehmbarer zu machen, verbunden war. Daher war auch diese Manipulation meist mit dem Character der Plage in symbolischer Uebereinstimmung. So schlugen sie das Wasser, als es Blut werden sollte [1]; bei dem Erscheinen der Frösche reckten sie den Stab über die Gewässer, um sie gleichsam herauszubringen [2]; bei den Ameisen schlugen sie mit dem Stab in den Staub der Erde, dem jene verwandt sind [3]; bei dem Erscheinen der Heuschrecken (Gryllus gregarius), der fürchterlichsten Landplage Aegyptens so wie des übrigen Orients, welche in grossen Wolken die Sonne verfinsterten [4]) und die Wohnungen der Menschen anfüllten [5]), reckte Moses seinen Stab aus über das Land [6]), und so sollte auch hier eine symbolische Handlung stattfinden, indem sie Ofenruss nahmen und ihn in die Lüfte streuten, anzeigend: dass derartige Geschwüre aus unreinen Stoffen entspringen [7]).

Die sämmtlichen über Aegypten hereingebrochenen Plagen [8]) scheinen einen Zeitraum von einem Jahre eingenommen zu haben, wenigstens ist es nicht gesagt, — auch wegen der inzwischen erwähnten Befehle Pharao's erscheint es nicht wahrscheinlich — dass die Plagen schneller auf einander folgten, und es erklärt sich dieser Zeitraum wie die Beschaffenheit dieser Plagen aus den natürlichen, tellurischen und atmosphärischen Vorgängen, in den verschiedenen Jahreszeiten. Als Moses den Stab über das Wasser reckte, dass es Blut werden sollte, mochte es zur Zeit der

---

1) 2 B. Mos. 7. v. 17—20. — 2) 2 B. Mos. 8. v. 6. — 3) 2 B. Mos. 8. v. 17. — 4) 2 B. Mos. 10. v. 15. — 5) 2 B. Mos. 10. v. 6. — 6) 2 B. Mos. 10. v. 13. — 7) Philippson a. a. O. S. 343. — 8) Loenbohm, de decem plagis Aegyptis. Philippstad. Werml. 1730.

jährlichen Nil-Ueberschwemmungen sein, wobei das Wasser desselben durch die mitgeschwemmte rothe Erde eine röthliche Farbe annimmt, die in heissen Jahren eine ekelerregende Höhe erreicht, und die Fische im Nil daran sterben, auch die Aegypter das Wasser nicht trinken können. Mit jener Ueberschwemmung stellen sich Frösche und nach deren Verwesung kleine Mücken (Läuse) und darauf Fliegen ein. Dies geschah zur Zeit der zweiten und fünften Plage, ungefähr in der Zeit vom August bis zum November. Im Februar treten sodann in Unter-Aegypten oft starke Gewitter ein, es ist dies die Zeit, wo die Heerden noch auf den Weiden sind und die Gerste blüht, der Flachs reift, da trat ein furchtbares Hagelwetter ein. Mit der Hitze stellen sich dann Schwärme von Heuschrecken ein und nicht selten deckt der Südwind (Chamsin) auf drei Tage lang das Land mit Nebel, so dass das Licht der Sonne verhüllt wird und Finsterniss das Land bedeckt. Um Ostern endlich treten die Verheerungen der Pest ein und verlangen unzählige Opfer [1]).

§. 4.

Vom Aussatz.

3 Buch Mosis c. 13. v. 3. 10. 17.

„Wenn der Priester das Maal an der Haut des Fleisches siehet, dass die Haare in Weiss verwandelt sind und das Ansehen an dem Orte tiefer ist, denn die andere Haut seines Fleisches, so ist's gewiss der Aussatz. —. Wenn der Priester siehet und findet, dass Weiss ausgefahren ist an der Haut und die Haare in Weiss verwandelt und roh Fleisch im Geschwüre ist, so ist's gewiss ein alter Aussatz. — Verkehret sich aber das rohe Fleisch wieder und verwandelt sich in Weiss, so soll er ihn rein urtheilen, denn er ist rein."

Der Aussatz, welcher in dem ganzen vorliegenden Capitel der heiligen Schrift mit bewundernswerther Schärfe und Genauigkeit in allen seinen verschiedenen Graden diagnostisch abgehandelt wird, war die unter dem israeli-

1) Strauss a. a. O. 120.

tischen Volke am meisten verbreitete Krankheit, welche in ihrer periodischen Ausbreitung den bedeutendsten Einfluss auf die Gesetzgebung und die Sittengeschichte älterer und neuerer Völker hatte, und die, ihrem Aeusseren nach, mit den höchsten Entartungen der Haut und des Drüsensystems endigte; ja das ganze Wesen des Menschen auf das Grässlichste entstellte, indem allmälig alle Organe in die krankhafte Metamorphose hineingezogen wurden und diese in einzelnen Organen oft einen ungeheuren Grad von Zerstörung erreichte, denn selbst an den Genitalien zeigten sich fressende Geschwüre, weshalb die Kranken auch, ungeachtet der vielfältigen mit dieser Krankheit verbundenen Leiden, ein steter Drang zum Beischlaf quälte; daher der Aussatz von Galen [1]) wegen der rasenden Geilheit der Kranken Satyriasmus genannt wurde.

Die Israeliten betrachteten die Krankheit als eine sehr harte Strafe des Herrn [2]), so dass sie den Aussatz mit einer Fehlgeburt verglichen, die halb verweset aus der Mutter Schoosse kommt [3]), und den Aussatz ihrem Todfeinde wünschten [4]).

In der hier angeführten mosaischen Beschreibung der Krankheit unterschied man derzeit deutlich dreierlei Grade des Aussatzes, den anfangenden, den veralteten und denjenigen, welcher sich durch eine Krisis endigte und in Genesung überging. Moses nennt als Vorboten des Aussatzes einen Linsenfleck, Flechte oder weissen Flecken, welcher aus heiler Haut komme und sich allmälig vergrössere, und sobald sich nun in demselben die beiden constanten Zeichen des Aussatzes zeigten: dass das Haar auf dem Flecke — denn die Krankheit ergreift gern die behaarten Stellen des Körpers — weiss geworden und der Fleck gegen die übrige Haut eingesunken war, so war es entschieden der Aussatz, und der Priester erklärte es dafür. Fanden sich die beiden Zeichen nicht, so wurde der Behaftete sieben Tage

---

1) Galen, de tumoribus praet. nat. c. 14. — 2) 2 Kön. 5.; 2 Chron. 26. v. 19. — 3) 4 B. Mos. 12. v. 12. — 4) 2 Sam. 3. v. 29.; 2. Kön. 5. v. 27.

eingeschlossen, zeigte sich alsdann das Maal unverändert, wurde er nochmals sieben Tage eingeschlossen, war alsdann die Farbe des Maales dunkler geworden und es hatte nicht um sich gegriffen, so war es eine Flechte, und der Behaftete rein, sobald er sich gewaschen. Griff aber die Flechte später dennoch um sich, so wurde der Behaftete noch einmal untersucht, und, fand es sich so, für aussätzig erklärt. War aber der Ausschlag verheimlicht worden, oder unbeachtet geblieben, so dass er bereits ausgebildeter Aussatz war, so erkannte der Priester den inveterirten, eingefressenen Aussatz an dem rohen Fleische, das sich im Maale gebildet, und der Behaftete war aussätzig, unrein. Es war aber im glücklichen Falle ein doppelter Ausgang möglich, entweder die Krankheit brach mit einem Male über dem ganzen Körper aus, so dass der Kranke ganz und gar weiss ward, dann war er genesen und rein, oder es war schon rohes Fleisch im Maale, es verlor sich wieder und ward weiss, dann war er ebenfalls genesen und rein. Oft aber brach der Aussatz in einer entzündeten oder verbrannten Stelle aus, wie alle Exantheme gern eine bereits vorhandene kranke Hautstelle ergreifen; es war daher, wenn eine geheilte Entzündung oder ein Brandmaal verdächtige Symptome zeigte, nothwendig, dass eine Untersuchung von Seiten des Priesters vorgenommen wurde, der dabei ganz nach der angegebenen Weise verfuhr, nur dass es sich schon nach den ersten sieben Tagen entscheiden liess.

Weiterhin unterschied Moses noch den Aussatz von andern Ausschlägen: den Aussatz am Kopfe vom Kopfgrind; war die ergriffene Stelle eingesunken und das Haar darin fein und goldgelb, so war es der Aussatz, war schwarzes Haar darin, so war es ein geheilter Grind. Beim Mangel aller dieser Kennzeichen wurde der Behaftete sieben Tage abgeschlossen, fanden sich alsdann diese Kennzeichen noch nicht und hatte der Ausschlag nicht um sich gegriffen, so ward er, ausser der ergriffenen Stelle., geschoren und ward sieben Tage abgeschlossen; blieb er dann immer noch unverändert, so wusch er seine Kleider

und war rein. Griff der Ausschlag aber später dennoch um sich, so kam es nicht darauf an, ob goldgelbes Haar darin war, er war unrein; so vom Bohak, einem unschuldigen Ausschlag, der in dunkelweissen Flecken am Leibe bestand und nicht unrein machte. Die Araber nennen noch jetzt einen Ausschlag so, der dunkelweiss und glanzlos an der braunen Haut der Orientalen erscheint und nach zwei Monaten bis zwei Jahren von selbst vergeht. Ferner unterschied Moses den Aussatz von der Glatze am Vorderkopfe oder am Hinterkopfe, blos im Ausfallen der Haare bestehend, ohne Ausschlag; erschien aber an der kahlen Stelle ein weiss und dunkelrother Ausschlag, so war es der Aussatz.

Die hippokratische Beschreibung des Anssatzes [1]) stimmt ganz mit der mosaischen überein, auch darin: dass Beide dem Aussatz ein langes Wachsthum zuschreiben; ja die Uebereinstimmung geht so weit, dass sie Beide von den Mitteln schweigen, wodurch die Krankheit geheilt werden kann. Unter den späteren medicinischen Schriftstellern über den Aussatz hat Celsus [2]), dem die Krankheit in allen ihren Abstufungen genau bekannt war, die sorgfältigste Beschreibung davon gegeben, deren Mittheilung ich mich hier aber enthalte, da das Buch in jedes Arztes Händen ist. Die späteren Autoren über diese Krankheit sind in ihren Beschreibungen, bis auf einzelne Abweichungen, fast alle dem Celsus ähnlich [3]). Sprengel [4]) beschreibt den Aussatz als eine chronische, auf einer eigenen Cachexie beruhende, ansteckende Krankheit, die mit unempfindlichen Hautflecken oder mit brennenden Flechten beginnt, worauf bösartige Geschwüre oder ekelhafte Entstellung der Haut durch Schuppen, oder durch harte unempfindliche Knollen, nachfolgen, die sich selbst über das Gesicht verbreiten und Zerstörung der Knochen, Lähmung, Brand, Oedem und

---

1) Hippocrates. Praedict. c. 49. — 2) Celsus l. c. lib. 3. c. 25. lib. 5. c. 28. §. 19. — 3) de Haen. Praelect. Patholog. T. V. p. 166.; Galen, de simpl. medicam. facult. lib. 12.; Galen, de caus. morbor. c. 7. — 4) Sprengel. Handbuch der Pathologie. 3 Th. S. 505.

allgemeine Wassersucht in ihrem Gefolge haben. Häser[1]) schildert den Aussatz als ein rein vegetatives Erkranken der Haut, ausgezeichnet durch die rein massige Bildung und Afterproduction der niedersten vegetativen Gebilde; wie denn überhaupt eine mehr dem vegetativen Leben zugewendete Tendenz die physische Seite der alten Welt characterisirte, und somit der Aussatz als die rein vegetative Grundkrankheit des ganzen Alterthums zu betrachten ist.

Da es hier nicht unsere Absicht sein kann, eine vollständige Pathologie des Aussatzes für klinische Zwecke zu liefern, die Krankheit für uns vielmehr nur ein antiquarisch-historisches Interesse hat, so begnügen wir uns, hier die hauptsächlichsten Erscheinungen der verschiedenen Formen des Aussatzes anzuführen, unter welchen derselbe noch gegenwärtig aufzutreten pflegt. Man unterscheidet drei verschiedene Formen des Aussatzes:

1) Die Lepra mosaica, Hebraeorum, Morphaea alba, der weisse oder mosaische Aussatz, der vorzüglich zu Moses Zeiten unter den Israeliten im Morgenlande herrschte, dann immer seltener wurde und sich jetzt nur noch zuweilen in Arabien zeigt, wo er mit dem Namen Barras belegt wird. Oft Jahre lang vor dem wirklichen Ausbruche der Krankheit zeigen sich weisse, gelbliche, unempfindliche, in der Tiefe der Haut liegende Flecken, besonders an den Genitalien, oder im Gesicht, an der Stirn, an den Gliedern, wobei die Haupthaare zugleich die Farbe der Flecken annehmen. Später dringen diese Flecken durchs Zellgewebe bis zu den Muskeln und Knochen, die Haare werden weiss, wollig, gehen aus, es bilden sich harte, gallertartige Geschwülste im Zellgewebe, die Haut wird hart, rauh und rissig, es quillt Lymphe hervor, die grosse Borken bildet, welche sich von Zeit zu Zeit lostrennen und unter welchen oft übelriechende, schwammige Geschwüre sitzen. Späterhin schwellen die Nägel auf, krümmen sich, fallen ab, es bildet sich Entropium, blutendes Zahnfleisch, verstopfte Nase

1) Häser. Geschichte der Volkskrankheiten. Leipzig. 1839. I. S. 17.

und starker Speichelfluss. Der Urin ist weiss, dick, fettig, molkig. Stumpfheit der Sinne, grosse Schwäche und Magerkeit, colliquative Diarrhöen, Oedem, allgemeine Wassersucht und Zehrfieber beschliessen die Leiden der Unglücklichen [1]).

2) Die Lepra graecorum, squamosa, Ichtyosis, Impetigo excorticativa, der schuppige oder räudige Aussatz [2]). Oft acht Wochen vor dem Ausbruche desselben geht neben der Tinea maligna, dem Herpes exedens und der Alopecie ein Tertiairfieber vorher, hierauf breiten sich die fressenden Flechten immer mehr aus, die zwischenliegende Haut wird roth, entzündet, brennend, es bilden sich dicke, trockene, harte Borken, die abfallen, um sich wieder auf's Neue zu bilden. Die Nägel werden dick, spalten sich, der Appetit ist lange Zeit noch gut, aber der Durst heftig, und unter Marasmus und Nervenzufällen erfolgt der Tod. Diese Form des Aussatzes kommt jetzt noch häufig, selbst in Deutschland, vor. Dr. Ludwig [3]) beobachtete neuerlich einen Fall von Lepra squamosa bei einer Schwangern, der sich in jeder Schwangerschaft wiederholte. Eine Abart davon ist nach Sprengel die Morphaea nigra, die Jos. Frank [4]) als den höchsten Grad der Lepra squamosa bezeichnet.

3) Die Lepra aegyptiaca, syriaca, nodosa, tuberculosa, Elephantiasis, der knollige Aussatz, der fürchterlichste Grad dieser Krankheit, wovon J. Frank [5]) einen Fall dieser Art an einem griechischen Kaufmann beobachtete. Nach längere Zeit bestehenden Vorboten, als braunen, dunkeln, unempfindlichen Hautflecken, Anschwellungen der Achsel- und

---

1) Riesmayer, de lepra mosaica. Gryphisw. 1723.; Withol, de leprosis veter. Hebraeor. Duisb. 1756. 4.; Eschenbach, de lepra Judaeorum. Rostoch. 1774.; L'oisel, de lepra cutis Hebraeor. Francof. 1709.; Reinhard. Bibelkrankheiten, welche im alten Testamente vorkommen; Kalmet. Abhandlung von dem Aussatz der Juden. Leipzig. 1767.; Lehmayer. Ueber den in der Bibel erwähnten Aussatz. Nürnb. 1838. — 2) Bonorden. Lepra squamosa. Hal. 1795. — 3) Ludwig in Casper's Wochenschrift etc. 1844. No. 71. — 4) J. Frank. Prax. univers. med. praecepta. Pars II. Vol. II. p. 480. — 5) J. Frank. ibid.

Leistendrüsen, Alopecie etc., tritt gewöhnlich ein viertägiges Fieber hinzu, ehe die Elephantiasis erscheint. Mit dem Ausbruche der Krankheit wird das Ansehen des Kranken durch eine erdfahle dunkle Gesichtsfarbe fürchterlich entstellt, die Augenlider schwellen ödematös an, werden runzlich und knollig, die wirkliche Form des Auges wird rund, der Blick stier, wild, matt, das Gesicht aufgeschwollen, die Haut an der Stirn gespannt, glänzend, knollig, die Kopf- und Barthaare so wie die Augenbraunen färben sich, werden weiss, wollig, fallen aus und die Sehkraft vermindert sich. Nach mehrjährigem Bestehen der Krankheit bilden sich nun die Knollen in der Haut, daher der Name Elephantiasis. Es erscheinen nämlich an den Ohren, an den Wangen, an den Lippen, an der Stirn und später in allen Theilen des Körpers anfänglich kleine, später grössere, unempfindliche, röthliche, schmutzig gelbe Knollen von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Hühnereies, zwischen denen die Haut rissig wird und Spalten bekommt. Besonders entstellt wird durch diese Auswüchse der Unterfuss, der mit Einschluss der Zehen so ungeheuer gross wird, dass er einem Elephantenfusse sehr ähnlich sieht. Später arten diese Knollen in bösartige, krebshafte Geschwüre aus, die den syphilitischen ähneln, durch ihr Nichtschmerzen sich aber von diesen unterscheiden. Sie bluten leicht, enthalten schwammige Auswüchse und eine höchst stinkende Jauche, sie fressen in die Tiefe, ergreifen die Knochen, und richten oft noch vor dem Tode, der durch Gangrän der Glieder und allgemeine Cachexie erfolgt, grosse Zerstörung an[1]).

Aus allen Nachrichten der älteren Schriftsteller über diese Krankheit von Hippokrates ab bis auf die griechischen und arabischen Aerzte, ergiebt sich, dass der orientalische Aussatz von jeher in Aegypten und Syrien, im

---

1) Most a. a. O. II. 148.; P. Frank, de curand. homin. morb. epit. Mannh. 1793. IV. p. 221—227.; Pr. Alpinus de Medic. Aegypt. lib. I. c. 13. p. 56., c. 14. p. 26.; Aretaeus de caus. et sign. acut. morb. lib. II.; Nauke, Tractat. de Elephantiasi arab. Prag. 1839.

phönicischen, im gelobten Lande und Arabien endemisch gewesen sei, doch war derselbe vornämlich in Aegypten und Syrien zwischen dem Libanon und dem Nil stets heftiger und endemischer verbreitet und wurde dem Auslaufen des Nils und den nach dessen Ueberschwemmungen zurückbleibenden Sümpfen zugeschrieben [1]).

Minder heftig wüthete die Krankheit in Griechenland und andern europäischen Ländern, in denen sie sich erst um das zwölfte Jahrhundert durch die Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem gelobten Lande allgemein verbreitete, bis sie nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts durch die Lustseuche verdrängt und modificirt wurde. Auch in nördlichen Ländern, wie auf Island, war der Aussatz einheimisch, wo selbst öffentliche Aussatzhäuser existirten [2]). Ausser Europa kommt der Aussatz indess meist in warmen und zugleich feuchten Küstenländern vor, in Arabien, längs des persischen Meerbusens, auf Sumatra und Java, in Bengalen und fast auf allen Küsten von Afrika und am mittelländischen Meere [3]). Auf der Insel Ceylon giebt es einen Aussatz an den Gelenken, der sich durch seine chronische Hartnäckigkeit und Dauer auszeichnet, denn er währt dort 20, 30 bis 40 Jahre, wovon zahlreiche Beispiele vorliegen [4]). Von China ist es weniger bekannt, aber beinahe auf allen Südsee-Inseln fand man einen modificirten Aussatz. In Amerika sind es, nebst den westindischen Inseln, die feuchten Küstenländer, Surinam und Brasilien. Auf der Insel Barbados und andern Inseln Westindiens, unter den Arbeitern in den Reisfeldern, aber auch in Afrika und auf Malabra, besonders in Cochin, ist ein partieller Aussatz häufig, der nur einen Fuss befällt, wobei besonders der Unterfuss durch gelbe, knollige Auswüchse ausserordentlich

---

1) Lucretius, de rerum natura. lib. VI. v. 11. 12.: „Est Elephas morbus qui propter flumina Nili, gignitur Aegypto in media, nec praeterea usquam“; Plinius l. c. c. 26. §. 1. — 2) Th. Bartholini, de morbis biblicis, c. VIII. de Lepra. — 3) Fuchs. Diss. de Lepra Arabum in maris mediterranei littore septentrionali observata. Wirceb. 1831. — 4) v. Froriep a. a. O. Bd. 24. 267.

entstellt wird. Ausser in Portugal und Spanien und besonders in Asturien, kennt man gegenwärtig den eigentlich ansteckenden, orientalischen Aussatz in Europa schon seit Jahrhunderten nicht mehr, was seinen Grund wahrscheinlich in der durch grössere Cultur herbeigeführten Veränderung der Lebens- und Nahrungsweise der Völker hat. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts wurden in Frankreich die Stiftungen für Aussätzige, deren schon im Jahre 1225 daselbst 2000 bestanden, aufgehoben, doch an den Rhone-Mündungen zu Martiguez war noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein eignes Hospital; auch sollen noch jetzt 20 dergleichen voll Aussätziger in Asturien und ein gleiches auf Belle-Isle, einer von Fischern bewohnten Insel, bestehen. In neuester Zeit, im Jahre 1845, wurde in Constantine ein eigenes Aussatz-Hospital eingerichtet, da die Krankheit unter den französischen Truppen grassirte. Noch jetzt besteht eine eigene Colonie von Aussätzigen, dicht vor dem Zionsthore bei Jerusalem [1]). Es sind etwa hundert Hütten an der Zahl, in welchen diese Aussätzigen wohnen, denen bald nach der Zeit der ersten Jugend die Glieder allmälig absterben und in Fäulniss übergehen. Diese armen Geschöpfe verheirathen und vermehren sich unter einander. Auch in Georgetown in Brittish-Guiana besteht noch ein Hospital für Aussätzige [2]).

Die als Lepra occidentalis zuweilen in Europa vorkommenden Aussatz-Formen, die zum Theil durch die Localität mancher Gegenden endemisch geworden, sind unstreitig entartete, lymphatische Haut- und Drüsen-Krankheiten, von einem, dem orientalischen Aussatze ähnlichen Stoffe, theils aus örtlichen Ursachen, theils durch Complicationen mit Scorbut, Skropheln und Syphylis entstanden. So ist im Norden von Europa, in Norwegen, auf den Faröer-Inseln und Island eine, mit Scorbut complicirte, dem Aussatze in vieler Hinsicht ähnliche Krankheit, unter dem Namen Lepra norwegica, borealis, der nordische Aussatz, die Radesyge, Liktraea, häufig, die im höchsten Grade Spedalskhed ge-

1) Strauss, a. a. O. S. 234. — 2) Schomburgk, a. a. O. I. 245.

nannt wird[1]; so die Lepra taurica, Morbus crimmensis, die krimmsche Krankeit, in der Krimm und in Astrachan, in der Nähe des Flusses Jaik[2]; die Lepra alopecia, rubra, scorbutica, Morbus ruber cajennensis, die rothe Krankheit von Cajenne, nach Frank[3] eine Complication von Scorbut und Lepra; die Lepra lombardica, mediolanensis, Scorbutus alpinus, das Pellagra, welches im Frühjahre endemisch unter der armen Volksklasse und den Landleuten Oberitaliens herrscht[4]; ferner die Rosa asturica, die asturische Rose, ein gleichfalls im Frühjahre in den Thälern Asturiens endemisch herrschendes, mit dem Pellagra nahe verwandtes Uebel[5]; und endlich der Herpes aleppicus, die Flechte oder das Zeichen von Aleppo, ein chronisches Hautübel, das dort so häufig ist, dass nicht allein die dortigen Einwohner, sondern die Fremden ohne Ausnahme und selbst die Hunde davon befallen werden[6]. Die Aleppopustel entwickelt sich bei den Eingeborenen am häufigsten im Gesichte, u. z. auf dessen linker Seite, so dass die Weichtheile davon zerstört werden; Fremde dagegen werden gewöhnlich an den Extremitäten befallen. In Syrien trifft man Viele, die ein Auge oder einen Testikel dadurch verloren haben. Das Uebel dauert gewöhnlich ein Jahr[7]. Die neueren Beobachtungen über Leprosen hat Canstatt[8] zusammengestellt.

Ueber die Ursachen des Aussatzes finden sich in der heiligen Schrift keine Andeutungen; man sah vielmehr die Krankheit, wie dies aus dem Geiste des Zeitalters zu erklären ist, als eine unmittelbare Schickung Gottes, als ein

---

1) Pfefferkorn, Ueber die norwegische Radesyge und Spedalskhed. Altona. 1797.; Arbo und Mangor, Von den Kennzeichen, Ursachen und der Heilmethode der Radesyge. Altona. 1797.; Vougt, observat. in exanthema arcticum, vulgo Radesyge dictum. Gryph. 1811. — 2) v. Martius, Abhandlung über die Krimm'sche Krankheit. Freib. 1819. — 3) P. Frank. l. c. IV. 228. — 4) Frapoli, Animadvers. in morbum vulgo Pellagrum. Mediol. 1777.; Gherardini, Geschichte des Pellagra. Lemgo. 1792.; Schlegel, Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra. Jen. 1827. — 5) Neumann, Von den Krankheiten des Menschen. Berlin. 1832. II. 321. — 6) Most. a. a. O. II. S. 150. — 7) Guyon, Archiv génér. Mars. 1842. — 8) Canstatt. a. a. O. II. 5. 27.

Mittel an, welches zum Heil der Seelen führe und wodurch man ein Liebling Gottes und der Heiligen werde. Dieser Glaube scheint sich auch bis in die späteren Zeiten erhalten zu haben und brachte die Andächtler zu der Idee: dass man nicht besser sich in der Selbstverleugnung und Heiligung üben könne, als wenn man einen solchen Lazarus pflegte, wartete, seine jauchigen Geschwüre küsste und leckte. Dass selbst Könige sich nicht scheuten, dergestalt ihre Sünden wieder gut zu machen und die Gottheit zu versöhnen, lehrt das Beispiel des heiligen Ludwig auffallend genug; und die Lazarus-Ritter der damaligen Zeit, die sich meistentheils nur mit der Pflege der Aussätzigen beschäftigten, mussten sogar allezeit einen aussätzigen Ordensmeister haben [1]). Dass nicht besondere climatische Verhältnisse zur Hervorbringung dieser Krankheit wirksam sind, geht daraus hervor, dass man sie in allen Welttheilen antrifft; es ist daher wahrscheinlich, dass eine eigenthümliche, unter dem israelitischen Volke derzeit allgemein verbreitete und zum Theil aus ihrer nomadischen Lebensweise herrührende, herpetische Dyscrasie dem Uebel zum Grunde gelegen habe. Prosper Alpin [2]) leitete die Entstehung des Aussatzes vom Genuss fauligen Wassers, des Kameelfleisches, der halb verfaulten, eingesalzenen Fische und des eingesalzenen Käses her.

Was das Wesen des Aussatzes betrifft, so ist derselbe nur als ein Symptom von jenem tiefen Leiden der Reproduction, der Leber, der Milz, der ganzen Digestion und Sanguification und des lymphatischen Systems zu betrachten, das bei solchen Krankheiten durch zahlreiche Sectionen bestätigt worden ist [3]).

Wegen der Ansteckung des Aussatzes, welche nach dem Grade und der Bösartigkeit der Krankheit beurtheilt wurde [4]), hatte Moses allen vertrauten Umgang mit Aussätzigen sehr strenge verboten und nicht einmal seine eigene Schwester,

---

1) Moehsen, de medicis equest. dignit. ornat. Norimb. 1768. p. 56. — 2) Pr. Alpinus l. c. lib. I. c. 14. — 3) Sprengel, Pathologie. §. 810. — 4) 2 B. d. Kön. 5. v. 27.

als sie am Aussatz litt [1]), hiervon ausgenommen. Gleichwohl findet sich aber in den mosaischen Gesetzen kein Verbot gegen die Heirathen der Aussätzigen, sie waren also wahrscheinlich, wie heut noch, bei Jerusalem, erlaubt. Sobald der Priester einen Israeliten für aussätzig erklärte, wurden des Behafteten Kleider zerrissen, sein Haar liess er wild wachsen, bis über das Kinn verhüllte er sich, nahm also ganz das Costüm eines Trauernden an, und vor sich her musste er rufen: „unrein! unrein!" [2]) Hierdurch aufmerksam gemacht, konnte ein Jeder ihm ausweichen. Endlich wohnte er abgesondert ausserhalb des Lagers, um so die Gefahr der Ansteckung zu entfernen; auch begrub man die am Aussatz Gestorbenen an besonderen Orten [3]).

Die Aussätzigen im Mittelalter mussten, wie bei den Israeliten, abgesondert von aller menschlichen Gesellschaft leben und nur zu gewissen Zeiten durften sie in die Städte kommen, auch waren sie verbunden, mit einer Klapper ein beständiges Geräusch zu machen und zwei künstliche Hände von weisser Wolle zu tragen u. dgl. m., damit man sie immer von fern erkennen konnte [4]). Im Jahre 1322 wurde eine Anzahl Aussätziger lebendig verbrannt, weil sie, wie man glaubte, von den aus Frankreich vertriebenen Juden gewonnen wären, aus Rache die Brunnen zu vergiften. Sie nahmen etwas von ihrem aussätzigen Blute, knöteten dann einen Teig an, mengten Krötenlaich und giftige Kräuter darunter, und senkten solchen Teig, zu Kügelchen gemacht, mit angebundenen Steinen in den Grund der Quellbrunnen [5]).

Die medicinischen Schriftsteller sind über die Ansteckung des Aussatzes verschiedener Meinung. Aretaeus [6]) und Fracastorius [7]) waren der Meinung: dass die Ansteckung sich durch die eingeathmete Luft mittheile und man sich daher vor dem Umgange mit solchen Kranken eben so sehr

---

1) 4 B. Mos. 12. v. 14—16. — 2) 3 B. Mos. 13. v. 45. — 3) 2 B. Chron. 26. v. 23. — 4) Haesler, Vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamburg. 1790. — 5) Chronic. Belg. Gottfred. p. 612. — 6) Aretaeus, de causis diuturnorum morborum et de curationibus eorundem. lib. II. c. 13. — 7) Fracastorius, de morbis contagiosis. lib. 2. c. 9.

zu hüten habe, als vor den von der Pest befallenen Leuten. Richard Mead [1]) hielt den Aussatz für eine Abart der Krätze und war für die Uebertragung durch unmittelbare Berührung. Unter mehreren Aerzten der neueren Zeit, welche die Krankheit beobachtet haben, sind besonders Lentin [2]) und Thileinus [3]) gegen die Ansteckung. Struve [4]) aber hält den Aussatz für bisweilen ansteckend und erblich. Rayer [5]) dagegen hält die Krankheit zwar nicht für ansteckend, aber nichts desto weniger für erblich. Sicher war indess die Ansteckungsfähigkeit des Aussatzes in seinem Vaterlande, dem Orient, in früheren Zeiten und noch jetzt von grosser Bedeutung, was auch besonders aus den grossen Anstalten erhellt, welche man durch Absonderung der Aussätzigen, zur Verhütung der Ansteckung, von jeher machte.

Von einer besonderen Heilmethode der israelitischen Priester gegen den Aussatz ist in der heiligen Schrift aber nirgends die Rede; dass sie aber eine solche gehabt haben mögen, die durch Ueberlieferung fortgepflanzt wurde, ist gleichwohl sehr wahrscheinlich. Moses hat aber wohl deshalb die Art der Kur und die gegen den Aussatz anzuwendenden Mittel nicht in seinem Gesetzbuche vorgeschrieben, da wohl jede Stufe und jedes neue Symptom der Krankheit eine Aenderung der Kur erforderte; dagegen aber verwies Moses die Inficirten an die Priester und gebot ihnen [6]): „Hüte Dich vor der Plage des Aussatzes, dass Du mit Fleiss haltest und thust Alles, das Dich die Priester, die Leviten, lehren und sie Euch gebieten, das sollt Ihr halten und danach thun.“ Dass die Priester mit der Inspection aller Verdächtigen, sowie der vom Aussatz Befallenen beauftragt wurden, lag um so näher, da selbst ein dem Heiligthum entgegen stehendes Moment im Aussatze lag, überhaupt

---

1) Richard Mead, Medica Sacra, Edit. Londinens. 1749. c. 2. p. 11. — 2) Lentin, Memorabil. p. 110. — 3) Thileinus, Bemerkungen. II. S. 371. — 4) Struve, Uebersicht der Hautkrankheiten. Berlin. 1829. S. 71. — 5) Rayer, Traité theorique et pratique des maladies de la peau. Seconde edit. Paris. 1835. II. p. 306. — 6) 5 B. Mos. 24. v. 8.

aber die Priester neben dem Tempeldienste auch die Medicin ausübten. Nach der heiligen Schrift erstreckte sich die von den israelitischen Priestern gegen den orientalischen Aussatz geleistete Hülfe indess hauptsächlich auf Beobachtung, Absonderung und Behandlung durch sympathetische Mittel. Sowie der Aussätzige nicht blos vom Heiligthume, sondern auch von aller Gemeinschaft mit dem Volke ausgeschlossen war, so sollte auch, nachdem er vom Aussatze genesen, ein doppelter Reinigungsakt stattfinden. Der erstere führte ihn wieder zur Gemeinschaft mit der Religion und hob seinen kirchlich religiösen Tod auf, der andere in die Gemeinschaft mit dem Volke und hob seinen theokratisch-bürgerlichen Tod auf. Der Priester begab sich dieserhalb zum Aussätzigen ausserhalb des Lagers und entschied, ob er geheilt sei. Alsdann nahm er zwei muntere reine Vögel, ferner Cedernholz, einen Faden karmoisinrother Wolle (als Symbol des Reinwerdens von aller Verunreinigung) und Ysop (als Symbol des Reinigens). Der eine Vogel ward über einem irdenen Gefässe (damit es nachher zerbrochen werden konnte) mit fliessendem Wasser geschlachtet, so dass das Blut hineinlief und sich mit dem Wasser vermischte. Den andern lebenden Vogel tauchte dann der Priester, sammt dem Cedernholze, dem karmoisinrothen Faden und dem Ysop in das Blut und besprengte den vom Aussatze Genesenen siebenmal und hiermit war der Aussätzige rein. Alsdann liess der Priester den Vogel frei fliegen, der Genesene wusch seine Kleider, schoor sich sein Haar, badete sich, ging dann wieder frei ins Lager hinein und war somit in die Gemeinschaft des Bundesvolkes wieder aufgenommen [1]). Zwischen der Wiederaufnahme in die Gemeinschaft des Volkes und der in die Gemeinschaft mit dem Heiligthume mussten aber sieben Tage verfliessen. Während dieser Zeit blieb er ausserhalb seines Zeltes und musste sich aller bürgerlichen Beschäftigung enthalten. Am siebenten Tage musste er alles Haar an

1) 3 B. Mos. 14. v. 4—8.; Lutz, de duabus avibus purgationi leprosi destinatis earumque mysterio. Halae. 1737.

seinem Leibe scheeren — weil der Aussatz am meisten am Haare haftete — sein Haupthaar, seinen Bart und seine Augenbraunen, alsdann seine Kleider waschen und seinen Leib in Wasser baden [1]). Am achten Tage endlich wurde der zweite Reinigungsact, der religiöse, verrichtet und damit der Genesene in die religiöse Gemeinschaft aufgenommen. Er brachte zwei männliche Schafe und ein weibliches, einjähriges, mit $^{3}/_{10}$ Speisopfer und ein Log Oel in das Heiligthum. Das Oel sollte, wie das heilige Salböl bei den Priestern, zur Wiedereinweihung in den religiösen Bund dienen; um es dazu geschickt zu machen, wurde davon siebenmal gegen das Allerheiligste gesprengt. Alsdann that der Priester vom Blute und von so vielem Oele, als er in der Faust hielt, an das rechte Ohr, an den Daumen der rechten Hand und des rechten Fusses des Genesenen und goss das übrige Oel auf sein Haupt, wodurch er gänzlich dem Heiligthume wieder verbunden ward [2]).

Dass der orientalische Aussatz aber, wenn er völlig ausgebildet war, zu den grässlichsten, gefährlichsten und peinigendsten Krankheiten gehörte, ergiebt sich aus der ganzen Geschichte desselben zur Genüge; denn auch Plinius [3]) bezeichnet das Grauenhafte dieser Krankheit mit den Worten: „Tanta foeditate, ut quaecunque mors praeferenda esset.“ Die Begriffe von der Unheilbarkeit dieser Krankheit waren selbst im Mittelalter dieselben, denn wo keine Aussatzhäuser waren, wurden den Kranken einzelne Hütten auf dem Felde gebaut und feierlich schloss man die Aussätzigen von aller Gemeinschaft mit Menschen aus, indem man sie in die Kirche führte, die Todtenmesse las, sie mit Weihwasser besprengte und alle Gebräuche befolgte, die bei Leichenbegängnissen üblich waren.

Die Kur des Aussatzes hat deshalb von jeher keinen festen Grund gehabt, weil die Natur und das Wesen der Krankheit dunkel ist. Unter den älteren medicinischen Schriftstellern handelt Aretaeus [4]) die Kurmethode gegen

---

1) 3 B. Mos. 14. v. 9. — 2) Philippson a. a. O. S. 608. — 3) Plinius. l. c. c. 26. §. 1. — 4) Aretaeus. l. c. lib. 2. c. 13.

den Aussatz am ausführlichsten ab. Die neuere Therapie hat ihr Heil besonders in der Curatio per diuresin et diaphoresin gesucht, aber sowohl die dahin abzweckenden, als mancherlei andere heroische Mittel haben die beabsichtigte Wirkung selten erfüllt.

Unter den wenigen Fällen von vollkommener Heilung des Aussatzes, welche in der Bibel angeführt werden, ist die Krankheit Hiob's [1]) in vieler Hinsicht der merkwürdigste, wird jedoch seiner Authenticität wegen in Zweifel gezogen. Die Krankheit Hiob's wird mit folgenden kurzen Worten beschrieben: „Da fuhr der Satan aus vom Angesicht des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären, von der Fusssohle an bis auf seinen Scheitel. Und er nahm einen Scherben und schabte sich und sass in der Asche.“ Dass Hiob's Krankheit der Aussatz gewesen, und wahrscheinlich die bösartigste ·Gattung desselben, die Elephantiasis, erhellt aus der langen Dauer der Krankheit zur Genüge [2]). Das Buch Hiob stellt in seiner weiteren Erzählung ein ergreifendes Bild von dem Verlaufe dieser Kraukheit auf: „Mein Fleisch“, klagt Hiob [3]), „ist um und um würmicht und kothigt, meine Haut ist verschrumpft und zu nicht worden; mein Gebein hänget an meiner Haut und Fleisch und kann meine Zähne mit der Haut nicht bedecken [4]); meine Haut über mir ist schwarz worden und meine Gebeine sind von Hitze verdorret“ [5]). Nächtliche Knochenschmerzen raubten ihm den Schlaf [6]), dazu gesellte sich ein Nierenleiden [7]), stinkender Athem [8]), vom Weinen schwoll ihm das Antlitz, die Augen verdunkelten sich [9]) und seine Stimme wunde rauh und brüllend [10]), so dass Niemand von den Seinigen ihn erkannte [11]). Auch beklagt sich Hiob darüber, dass er von Weib und Kindern, so lange er am

---

1) Hiob 2. v. 7. — 2) Wedel, de morbo Hiobi. Jen. 1687.; Ronsille Chamseru, Reflexions sur la maladie de Job. Paris. 1799. — 3) 2 B. Hiob 7. v. 5. — 4) 2 B, Hiob 19. v. 20. — 5) 2 B. Hiob 30. v. 30. — 6) 2 B. Hiob 30. v. 16. 17. — 7) 2 B. Hiob 16. v. 13. — 8) 2 B. Hiob 15. v. 30. — 9) 2 B. Hiob 16. v. 16. — 10) 2 B. Hiob 3. v. 24. — 11) 2 B. Hiob 2. v. 42.

Aussatz litt, sowie von seinen Brüdern, Verwandten und Hausgenossen verlassen und ausgestossen worden sei[1]).

Bei der Schilderung von Hiob's Krankheit ist nicht ausser Acht zu lassen, dass dieselbe kein Arzt, sondern ein Dichter schilderte, dem als solchem nicht sowohl an Anführung sämmtlicher, jene Krankheit begleitender Symptome, als vielmehr an einer Auswahl der zu einer poetischen Auffassung sich eignenden gelegen sein musste[2]).

Unter allen Büchern der heiligen Schrift wird das Buch Hiob mit Recht für das allerälteste gehalten, denn nirgends wird in demselben weder des Auszuges aus Aegypten, noch Mosis, noch des mosaischen Gesetzes gedacht; auch opferte Hiob nach Art der Erzväter, als Fürst seines Stammes, in seinem eigenen Hause Versöhnopfer für die Sünden seiner Kinder[3]); daher Hiob's Zeiten in die Zeit der Sclaverei in Aegypten fallen. Die Ansichten sind sehr verschieden darüber, ob diese Erzählung Wahrheit oder Dichtung sei, die verbreitetste und wahrscheinlichste Meinung aber ist für die letztere und giebt Moses für den Verfasser derselben an, der es wahrscheinlich zu jener Zeit, als der Aussatz so allgemein unter dem israelitischen Volke in Aegypten verbreitet war, und in der Absicht geschrieben habe, um seinem Volke unter dem Joche der ägyptischen Tyrannei, oder auf dessen mühevollen Zügen durch die Wüste, ein Vorbild der Geduld in schweren Leiden zu zeigen. Das Buch Hiob ist von hoher Schönheit, seine Kühnheit im Ausdrucke, seine Grösse und Erhabenheit der Gedanken, die Energie der Bilder und die Mannigfaltigkeit der Charactere erheben es zu einem Meisterwerk der darstellenden Kunst; während die hohe Einfalt, die frommen und lauteren Gesinnungen, die rührenden und tröstenden Betrachtungen über das Menschenleben, das göttliche Schicksal und dessen Fügungen, und die ergreifenden Darstellungen der Empfindungen auf der andern Seite, es zu einem Buche der Menschheit, zu einem Balsam verwundeter Herzen machen.

---

1) B. Hiob 19. v. 13—19. — 2) Gedike, Med. Ver.-Zeitung. 1844. No. 42. — 3) B. Hiob 1. v. 3.

Hiob wird darin als ein sehr angesehener Mann von ganz unbescholtenem Lebenswandel und als ein treuer Verehrer des wahren Gottes geschildert. Die harten Prüfungen [1]), in denen er Alles verlor, was er besass und seinem Herzen theuer war, und selbst die scheussliche Krankheit, von der er so viele Jahre hindurch heimgesucht wurde, vermochten nicht, seinen Muth zu beugen; geduldig trug er sein Geschick, dessen Gewebe eine allmächtige Hand zusammenflocht, und lehrte selbst unter dem herben Drucke dieser Leiden die heiligsten Wahrheiten der Menschheit. Hiob muss, als er vom Aussatz befallen wurde, schon hoch an Jahren gewesen sein, was daraus abzunehmen ist, dass, obgleich seine Freunde für Alte angegeben werden, er dennoch in seinen Reden keinem von ihnen, wie Elihu „des Alters wegen die Ehre lässt" [2]). Nach seiner Genesung lebte er noch 140 Jahre und starb alt und lebenssatt [3]). Hiob soll überhaupt ein Alter von 240—48 Jahren erreicht haben [4]). Auch dies hohe Alter, welches Hiob erreicht haben soll und welches weit über das zu Mosis Zeiten gewöhnliche Lebensalter hinausgeht, spricht für das hohe Alterthum dieser dramatischen Erzählung, welche in gebundener Rede abgefasst war und von der Grotius sagte [5]): „Est ergo res vere gesta, sed poëtice tractata."

Ausser diesem sind in der Bibel noch fünf einzelne Erkrankungsfälle am Aussatz angegeben, welche Mirjam, die Schwester Mosis, Naëman und Gehases, Usia und einen durch Jesum geheilten Aussätzigen betrafen.

Mirjam, die Schwester Mosis, wurde plötzlich vom Aussatz befallen [6]). Dass der Ausschlag am ganzen Körper weiss wie Schnee hervorbrach, beweist nach Friedreich [7]): dass es die acute Form des Zaraath war, welche, wenn der ganze Körper weiss gefärbt erschien, sich schnell kritisch entschied.

---

1) B. Hiob 1. v. 15. — 2) B. Hiob 32. v. 6. — 3) B. Hiob 42. v. 16. 17. — 4) Vers. c. 20. v. 16. — 5) Hugo Grotius. Adnotat. N. 1. — 6) 4 B. Mos. 12. v. 10. — 7) Friedreich, a. a. O. I. Th. S. 229.

Der Oberst Naëman [1]), welcher am Aussatz litt, wurde von Elisa durch Bäder im Jordan geheilt, welche überhaupt zu jener Zeit für ein gutes Heilmittel gegen den Aussatz gehalten, sowie diesem Wasser im Allgemeinen grosse Heilkräfte gegen Hautkrankheiten zugeschrieben wurden; welche von Hermbstaedt [2]) dem darin enthaltenen Schwefelwasserstoff beigemessen werden. Aus diesem Grunde waren auch die Schwefelbäder zu Tiberias, welche zwar nicht in der Bibel, aber im Talmud [3]) erwähnt werden, in Palästina, unter den alten Hebräern, wegen ihrer Heilkraft gegen den Aussatz sehr berühmt und wurden häufig von ihnen besucht.

Gehases, der Diener des Propheten Elisa, welcher durch die Kleider des Obersten Naëman angesteckt wurde [4]), scheint ebenfalls an dem weissen Aussatz gelitten zu haben [5]), doch blieb er damit, wie seine ganze Nachkommenschaft, bis an seinen Tod behaftet.

Einen ähnlichen Fall liefert der Aussatz des Königs Usaja [6]), der gleichfalls plötzlich davon befallen und bis an seinen Tod damit geplagt wurde [7]). Ausserdem wurde ein Aussätziger [8]) von Jesu für rein erklärt, als er sich wahrscheinlich im letzten Stadio des acuten weissen Aussatzes befand; doch wies er ihn zum Priester.

Moses führt sogar einen Aussatz der Kleider [9]) an. Nach Philippson ist das eigentliche Object der mosaischen Verordnung unbekannt und bedarf es hierzu noch der Untersuchung im Orient selbst. Michaelis [10]) leitet den Aussatz an Kleidern von der sogenannten Sterbewolle, d. h. Wolle von an einer Krankheit gestorbenen Schafen ab, welche leicht die Spitzen verliert, gern Insecten einnistet und ungesund sein könne, wesshalb sie nur von unrecht-

---

1) 2 Kön. 5. v. 10. 14. — 2) Hermbstädt, Chemische Zergliederung des Wassers aus dem todten Meere. Nürnb. 1822. §. 49. — 3) Tr. Sabbath. fol. 38.; Tr. Megilla. fol. 6. — 4) 2 Kön. 5. v. 27. — 5) Friedreich, a. a. O. I. Th. S. 230. — 6) 2 Chron. 26. v. 19. — 7) 2 Chron. 26. v. 23. — 8) Ev. Matth. 8. v. 2; Ev. Marc. 1. v. 40.; Ev. Luc. 5. v. 12. — 9) 3 B. Mos. 13. v. 47—50. — 10) Michaelis, a. a. O.

lichen Fabrikanten gebraucht wird. Philippson[1]) führt dagegen an, dass in der mosaischen Beschreibung auch von Leder und Leinen die Rede ist; letzteres jedoch, wenn es lange an einem dumpfigen Orte liegt, dergleichen Flecke (Stockflecke), wie sie die heilige Schrift beschreibt, zu zeigen pflegt. So wenig es indess anzunehmen ist, dass die an den Kleidern der Aussätzigen von Moses angenommenen Veränderungen als eine Fortwirkung des auf leblose Gegenstände übertragenen Aussatzes der Menschen zu betrachten sei, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass der Ansteckungsstoff des Aussatzes nicht allein, wie bei der Pest und andern fixen Contagien, auf dergleichen Effecten übergehen, sondern auch wohl längere Zeit an ihnen haften und dadurch weiter mitgetheilt werden konnte, worauf sich auch die mosaischen Verordnungen[2]) in Betreff der Reinigung solcher Effecten beziehen. Die wahrgenommenen Veränderungen an Kleidern dürften daher wohl eher von der Abnutzung derselben, durch die aus den geschwürigen und eiternden Stellen des ganzen Körpers abgesonderte Jauche herzuleiten sein, worüber sich Theophilus v. Meza[3]), ein alter medicinischer Schriftsteller, mit den Worten auslässt: „De lepra vero vestimentorum, de qua in sacro codice non abs re erit putare, quod fuisset vestimentum ichore e tuberculis leprosis maculatum forsanque stamine erodente, quod a legislatore comburi jubebatur.“

Von der grossen Ansteckungsfähigkeit des Aussatzes überzeugt, glaubte Moses sogar, dass die Krankheit auch auf die Häuser überginge, wesshalb er umfassende Verordnungen[4]) zu dessen Vertilgung erlassen. Er wurde erkannt an Vertiefungen oder Grübchen von dunkelgrüner oder dunkelrother Farbe. Bevor der Priester das Haus besah, liess er Alles ausräumen, damit es nicht unrein werde; bemerkte er dann dieselben Kennzeichen, so wurde das Haus sieben Tage geschlossen. Griff der Ausschlag

---

1) Philippson, a. a. O. 607. — 2) 3 B. Mos. 13. v. 52. — 3) Theoph. de Meza, Compend. pract. Fasc. V. c. 18. §. 138. — 4) 3 B. Mos. 14. v. 33—53.

alsdann um sich, so wurde die ganze schadhafte Stelle ausgerissen, das ganze Haus inwendig abgekratzt und dies Alles an einen unreinen Ort ausserhalb der Stadt geschüttet, dann die Stelle mit neuen Steinen ausgemauert und das Haus mit neuem Lehm übertüncht. Brach dann der Ausschlag abermals aus, so wurde das ganze Haus niedergerissen, was der meist niedrigen Häuser wegen leicht ausführbar war, und dessen Materialien an eine unreine Stelle ausserhalb der Stadt geschüttet. Erschien er hiernach nicht wieder, so nahm der Priester, um das stehen gebliebene Haus zu entsündigen, dieselbe Ceremonie vor, wie bei der ersten Reinigung eines genesenen Aussätzigen [1]). Der Irrthum in Betreff der Uebertragung des Aussatzes von Menschen auf Häuser ist hier noch grösser, als in Rücksicht auf die Kleider, da die Aussätzigen mit den Wänden des Hauses doch nicht in so nahe Berührung kommen, wie mit ihren Kleidern. Es ist hierunter wahrscheinlich diejenige Verderbniss der Mauern zu verstehen, die wir gewöhnlich mit dem Namen: Salpeterfrass, Krebs oder Galle der Mauern zu bezeichnen pflegen, wozu sie durch die Aehnlichkeit der an den Wänden des Hauses ausgeschwitzten, röthlichen oder gelblichen Flecken oder Grübchen mit dem Aussatze am menschlichen Körper, gleichwie bei den an den Kleidern wahrgenommenen Veränderungen veranlasst worden sein mochten. Werden wir doch heutiges Tages, ungeachtet der vervollkommneten Fabrikation der Ziegel, in unseren Häusern nicht selten etwas Aehnliches gewahr, da an den Mauern, die nicht gut oder in feuchter Jahreszeit übertüncht worden, sich oft kalkichte und salpetrichte Salze wie Schnee ansetzen, allmälig weiter und weiter um sich greifen und durch schädliche Ausdünstungen die Gesundheit ihrer Bewohner sehr gefährden, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Israeliten bei ihren beschränkten Begriffen von Ansteckungsfähigkeit auch dies für Aussatz hielten und so strenge Massregeln zur Ausrottung dagegen

---

1) Philippson a. a. O. 608.

empfahlen, die übrigens an und für sich höchst zweckmässig waren [1]).

§. 5.

Vom Tripper.

3 Buch Mosis c. 15. v. 2. 3. 13.

„Wenn ein Mensch an seinem Fleische einen Fluss hat, derselbe ist unrein. Dann aber ist er unrein an diesem Flusse, wenn sein Fleisch eitert oder verstopft ist. — Und wenn er rein wird von seinem Fluss, so soll er sieben Tage zählen, nachdem er rein worden ist und seine Kleider waschen und sein Fleisch mit fliessendem Wasser baden, so ist er rein."

Indem Moses hier einen eitrigen Ausfluss aus den männlichen Geschlechtstheilen beschreibt, bei dem der Eiter zuweilen das Fleisch (Glied) verstopft, unterscheidet er weiterhin zugleich diesen Ausfluss von nächtlichen Pollutionen, indem er verordnet (v. 16.): „Wenn einem Manne im Schlafe der Same entgehet, der soll sein Fleisch mit Wasser baden und unrein sein bis auf den Abend." Der Unterschied zwischen diesen beiden Uebeln geht noch aus der längeren Dauer der Absonderungszeit und den umfassenderen Reinigungs-Vorschriften hervor, die er auf den eitrigen Ausfluss legte. Derselbe ist jedoch, bei der Abwesenheit aller, den syphilitischen Tripper bezeichnenden Erscheinungen einer Urethritis und deren Folgen, als eine rein catarrhalische Affection der Schleimhaut der Harnröhre zu bezeichnen, wie dergleichen Fälle auch heut noch in milder Form vorkommen, ohne dass dabei eine Beziehung zu der specifischen Natur der Syphilis obwaltete. Dass die von Moses dagegen verordneten Reinigungs-Vorschriften in heissen Ländern von der grössten Wichtigkeit sein mussten, ist einleuchtend, und wenn es sich bei Einführung dieser Massregeln auch nicht um die Beschränkung eines virulenten, venerischen Ansteckungsstoffes handelte, so waren dem Gesetzgeber doch die Folgen nicht unbekannt, welche durch

---

1) Michaelis a. a. O. IV. 264.; de Wette a. a. O. I. 281.; Wedel, de lepra in sacris. Jen. 1715.

den fleischlichen Umgang eines Mannes und einer mit rothen oder weissen Ausflüssen behafteten Frau zu entstehen pflegen, weshalb er in seinen Vorschriften über die levitische Unreinigkeit das gemessenste Verhalten anempfohlen und die Uebertretung dieses Gebotes sogar mit dem Tode bestrafte. Wenn daher gleich an mehreren Stellen der Bibel [1]) eines solchen tripperartigen Ausflusses erwähnt wird, auch ausserdem von Moses [2]) andere örtliche, der Syphilis ähnliche Krankheitsformen angeführt werden, so ist doch nirgends von einem eigentlichen Gifte die Rede, was der grosse Gesetzgeber, der in allen, die Gesundheit seines Volkes betreffenden Verordnungen so scrupulös war, auch gewiss, wenn es einen syphilitischen Tripper oder Chancer gegeben hätte, eben so genau wie die vorhergehende Volkskrankheit, den Aussatz, beschrieben haben würde. Dass aber überall nur von örtlichen Krankheiten der Geschlechtstheile die Rede ist, nirgends aber Zufälle von allgemeiner Syphilis in der heiligen Schrift erwähnt werden, spricht für die anfänglich mildere Natur der Krankheit, die lange Zeit den Ort ihres Ursprunges nicht zu überschreiten vermochte. Obschon indess an keiner Stelle in der heiligen Schrift davon ausdrücklich Erwähnung geschieht, dass der hier genannte tripperartige Ausfluss durch einen unreinen Beischlaf mitgetheilt worden oder entstanden sei, so ist dies gleichwohl anzunehmen, da die biblischen Schriftsteller stets alle unehrbaren, auf die Geschlechtstheile sich beziehenden Worte vermieden oder einen bildlichen Ausdruck dafür wählten. Auch Astruc [3]) hält den von Moses beschriebenen Ausfluss für eine einfache, nicht venerische Gonorrhoe, die auch noch jetzt bei solchen Leuten vorzukommen pflegt, die im Essen und Trinken Excesse begehen und dann mit, obwohl gesunden, Frauen häufigen Umgang haben, jedoch unschmerzhaft ist und bald von selbst wieder verschwindet. Nach Hakers [4])

1) 3 B. Mos. 22. v. 4.; 4 B. Mos. 5. v. 2.; 2 B. Sam. 3. v. 29. — 2) 5 B. Mos. 28. v. 27. — 3) Astruc de morbis venereis. L. I. c. 11. §. 3. — 4) Haker a. a. O. V. Bd. 2. Heft. 181.

oft gemachten Erfahrungen kann die Harnröhre auf sehr mannigfache Weise, mechanisch, chemisch und dynamisch gereizt, entzündet und demnächst in vermehrte Schleimabsonderung gesetzt werden, und sind daher ohne venerische Ansteckung entstehende Tripper gar nicht selten; unerhört aber ist es, dass auf derartige Tripper venerische Geschwüre, Secundairleiden aller Art, allgemeine Lues gefolgt wären. Auch ist es sogar nicht selten, dass ein scharfer Stoff, der sich zwischen Vorhaut und Eichel angesammelt hat, durch sein langes Verweilen daselbst Geschwüre hervorruft, denen jedoch kein venerischer Ansteckungsstoff zum Grunde liegt und die auf die einfachste Weise mit äussern Mitteln geheilt werden.

Es folgt hieraus: dass es allerdings früher und selbst zu Mosis Zeiten mancherlei Krankheiten der Geschlechtstheile gegeben habe, welche zwar hier und da einige Aehnlichkeit mit den Symptomen der Syphilis gehabt haben mögen, jedoch nicht: dass sie mit der Syphilis identisch gewesen seien; womit wir ganz der von Gilbert [1]) ausgesprochenen Ansicht beitreten. Da es hier jedoch nicht unsere Absicht sein kann, den bisher unbekannten, den angestrengtesten Forschungen entgangenen eigentlichen Ursprung der Lustseuche [2]) zu ermitteln, so begnügen wir uns, in dieser Hinsicht auf zwei in ihren Ansichten sehr verschiedene Autoritäten, auf Astruc [3]) und Neumann [4]), hinzuweisen, von denen Ersterer aus den Schriften des Hippocrates und Celsus, so wie aus den Schriftstellern des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts Beweisstellen anführt: dass die alten Autoren die Syphilis keinesweges gekannt haben und dieselbe zuerst in den letzten Jahren des 15ten Jahr-

---

1) Gilbert, Revue médicale. Tom IV.; Simion jun., Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile. Hamb. 1830. 1 Bd. S. 12. — 2) Breton, Ueber das Alter der Syphilis, in: London medic. and physical Journ. Vol. 40. 1818. Septbr.; Uberti, Ueber den historischen Ursprung und die specifische Natur der Syphilis, in: Omodei Annali universali. Vol. 77. Febr. März. 1836. — 3) Astruc, Abhandlungen aller Venuskrankheiten, a. d. Franz. v. Heise. 1760. — 4) Neumann a. a. O. II. 93.

hunderts von den Aerzten in Italien beobachtet worden ist, während Neumann diese Meinungen, die wie Glaubenswahrheiten Jahrhunderte lang gegolten haben, alle als offenbar falsch bezeichnet und als erwiesen behauptet: dass die Lustseuche schon lange vor 1494 in Europa und Asien existirt habe, denn schon bei Celsus finden sich dieselben und überall Spuren von durch Beischlaf ansteckenden Krankheiten bei den Alten und im Mittelalter; selbst der lombardische König Lothar und der polnische König Ladislaus seien Beide an venerischer Krankheit lange vor 1494 gestorben; und schon 1442 habe sich der sicilianische Wundarzt Bronca mit Verfertigung künstlicher Nasen, zum Ersatz der durch Lustseuche verloren gegangenen, beschäftigt, und Kaiser Siegmund verordnete 1420: dass in Constanz, wo damals das Concilium abgehalten wurde, nicht sollten Gesunde in Bäder zugelassen werden, in denen vorher Menschen gebadet hätten, die an ansteckenden Condylomen litten. Es sei daher zu vermuthen, dass die Lustseuche uralt, doch nur in sehr milder Form vorgekommen sei, aber durch eine ansteckende, offenbar lepröse Epidemie, u. z. durch die Elephantiasis, die im Jahre 1494 in Italien ausbrach und die ausschweifenden Soldaten Carls VIII. befiel, bösartiger geworden sei, als sie je vorher gewesen; dass sie seitdem zwar grösstentheils zu ihrer vorigen Milde zurückgekehrt sei, allein doch zuweilen wenigstens grössere Bedeutung behalten habe, als früher, und es sei sogar sehr wahrscheinlich, dass noch jetzt unter dem Namen venerischer Krankheit zwei wesentlich verschiedene Krankheiten vorkommen, deren eine, vielleicht die uranfänglich mildere Art, andere Formen hat und ganz andere Heilmittel fordert, als die andere, von der ausgearteten abstammende Form, die aber beide durch Beischlaf anstecken. Auch Häser [1]) ist des Letzteren Meinung und führt an: dass noch jetzt im Orient die Syphilis zuweilen originair (Witzmann, Stern) entstehe, und auch Eisenmann [2])

---

1) Häser a. a. O. S. 215. — 2) Eisenmann, Der Tripper in allen seinen Formen. 1 Bd. S. 44. Erlangen. 1830.

ist der Meinung: dass der Tripper, wenigstens bei wollüstigen Frauen, von selbst entstehen kann. Dass es, so wie für jede Krankheit, so auch für die Syphilis eine prima genesis gegeben haben muss, stellt Niemand in Abrede, doch eben so wenig hat irgend Wer in der neueren Zeit ein evidentes Beispiel anzuführen vermocht, dass solche Zeugung auch gegenwärtig noch vorkomme. (Hacker.)

Als eine der Syphilis nahe verwandte Krankheitsform verdient hier noch die von den Töchtern der Moabiter durch geschlechtlichen Umgang auf die Israeliten übertragene Plage wegen des Baals Peor [1]) erwähnt zu werden, welche wahrscheinlich eine ansteckende Krankheit der Genitalien gewesen ist [2]).

Eine eben so schwer zu bestimmende, doch wahrscheinlich ansteckend gewesene Krankheit sind die Beulen, welche die Philister befielen [3]) und die von Häser für Feigwarzen gehalten werden [4]).

So viel ist indess gewiss: dass die Lustseuche zu Ende des 15ten Jahrhunderts durch eine plötzlich allgemeine Verderbniss der Absonderungen auf der Genitalschleimhaut, herbeigeführt, zunächst durch die Verhältnisse einer allgemeinen dyscralischen Krankheits-Constitution, im Conflicte mit ungezügelten Ausschweifungen (Häser) sich rasch über ganz Europa [5]) so wie noch neuerlich über einzelne Gegenden [6]) verbreitete und sich erst nach und nach unter dem Einflusse des Klimas so wie durch anderweitige Veränderungen, welche durch Jahrhunderte auf sie eingewirkt haben, zu ihrer gegenwärtigen modificirten Form ausbildete.

---

1) Josua 22. v. 17. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 243. — 3) 1 Sam. 5. v. 6, 9, 12. — 4) Häser a. a. O. 1 Th. S. 19.; vergl. Wedel, de morb. ani Philist. Jen. 1720. — 5) K. Sprengel a. a. O. II. S. 596.; Hensler, Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des 15ten Jahrhunderts über ganz Europa ausbrach. Altona u. Hamb. 1788. 89.; Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche. 1 Thl. Halle. 1839. — 6) Hufelands Journal etc. 26 Bd. 4 Stck.

§. 6.

Von den Krämpfen durch Natternbiss.

4 Buch Mosis c. 21. v. 6—9.

„Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, dass ein grosses Volk in Israel starb. Da machte Moses eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen, und wenn Jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.“

Nachdem die Israeliten auf ihren Zügen den Berg Hor überschritten hatten, gelangten sie in die Gegend von Oboth, gegen das rothe Meer hin; hier wurden sie von einer Menge von Nattern angegriffen, deren brennender Stich wahrscheinlich heftige brandige Entzündung verursachte, welche unter allgemeinen Krämpfen, wie gewöhnlich im heissen Klima, leicht tödtete, was aus den Worten hervorgeht: „dass ein gross Volk in Israel starb.“ Da liess Moses auf der Spitze einer Stange das Bild einer solchen Natter von Kupfer errichten und verkündete: dass diejenigen Kranken, welche eine Zeit lang ihre Blicke fest auf die Schlange heften würden, eine rasche Genesung erlangen sollten. Und in der That wirkte das Vertrauen, das seine Verheissung einflösste, durch die gespannte Aufmerksamkeit mächtig auf die Gemüther und rief eine heilsame Erregung hervor [1]. Diese kupferne Schlange wurde bis zu den Zeiten des Königs Hiskia erhalten, der sie zerbrechen liess, weil das Volk ihr, wie einem Götzen, Weihrauch streute [2].

Wir sehen hierin eine alte Urkunde für Heilung auf psychischem Wege, welche sowohl durch den, durch Aufstellung der ehernen Schlange als Symbols der Heilung geweckten Glauben an den gegenwärtigen rettenden Gott, als wie durch das Vertrauen auf die heilsame Wirkung des Anschauens der Schlange erfolgen konnte.

---

1) Salvador a. a. O. S. 20.; Moebius jun., de serpente aeneo. Lips. 1686. — 2) 2 Kön. 18. v. 4.; Scarban, de serpentis aenei significatione mystica. Lubec. 1714.

Ein ähnliches Beispiel von Verbreitung krampfhafter Krankheiten liefert uns die in dem mittäglichen Theile des Königreiches Neapel oft vorgekommene eigene Art von Hypochondrie, ein krampfhaftes, veitstanzähnliches Leiden, welches die Leute gewöhnlich bei grosser Hitze befiel und sich zuweilen viele Jahre nach einander zu der nämlichen Zeit wieder einfand. Diese Krankheit wurde lange Zeit hindurch dem Bisse der Tarantel (Lycosa tarantula) zugeschrieben, die jedoch, wie Haller[1]) erwiesen, daran keinen Antheil hatte, und gemeinhin durch die Musik geheilt wurde[2]). Dass die Wirkungen der stark afficirten Einbildungskraft so weit gehen können, dass sie wider unsern Willen die nämlichen Bewegungen veranlassen, welche die Person äussert, die wir vor uns haben, beweist die Geschichte von der Uebertragung epileptischer Krämpfe auf fast alle Mädchen des Harlemer Waisenhauses[3]), und auf 50—60 junge Mädchen im Jahre 1736 in der Kirche zu St. Roch.

Das Gesetz der Sympathie, welches wesentlich mit dem Polaritäts-Gesetz identisch und eine blosse Modification desselben ist, geht in seiner Wirkung dahin, dass eine Nerventhätigkeit eines Individuums eine ähnliche in einem andern Individuum erregen kann, dass also eine Art polarischer Action zwischen verschiedenen Individuen erweckt wird. Auf diesem Gesetz beruht die Möglichkeit der Mittheilung geistiger Thätigkeiten: die gesprochene oder geschriebene Rede des Einen weckt ähnliche Vorstellungsreihen im Leser oder Hörer; der Anblick der Leidenschaft des Einen erweckt Leidenschaft in Anderen; der kräftige Wille des Einen reisst die Andern mit sich fort. Die Wirkung dieses Gesetzes erstreckt sich auch auf die Nerventhätigkeiten, die das plastische Leben angehen. Ein Schläfriger macht Andere schläfrig; ein Gähnender zwingt

---

1) Haller, Elementa physiologiae. Tom. V. p. 305. — 2) Salvatore de Renzi. Gazette médicale de Paris. 1833. — 3) Tissot, Abhandlungen über die Krankheiten der Nerven, a. d. Franz. von Ackermann. 2 Bd. 1 Thl. §. 99.

Andere zu gähnen; Lachen und Weinen, Gelüste und Abscheu haben eine sich mittheilende Kraft. Auch die krankhaften Nerventhätigkeiten, Convulsionen, Fieberfrost, können den Zuschauer in gleichen Frost, gleiche Convulsionen versetzen. In dieser Rücksicht wirkt das Sympathie-Gesetz der Ansteckung in der plastischen Sphäre analog, allein auf ganz andere Weise, denn bei der Ansteckung geht ein Stoff aus einem Körper in den andern über, der die Production gleichen Stoffes und somit die Reihe pathologischer Thätigkeiten, die mit dieser Production verbunden sind, in andern hervorbringt; bei dieser Nervenmittheilung geht aber nichts Materielles von einem Körper in andere über [1]).

Auch dem Apostel Paulus [2]) widerfuhr ein ähnlicher Natternbiss, als er einen Haufen Reiser zum Feuer legte; die Natter biss ihn in die Hand, er aber schleuderte das Thier ins Feuer und ihm begegnete nichts Uebles.

§. 7.

Von der Melancholie des Königs Saul.

1 Buch Samuelis c. 16. v. 23.

„Wenn der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand; so erquickte sich Saul und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.“

Da der Geist des Herrn von Saul gewichen war und ein böser Geist ihn sehr unruhig machte, so riethen ihm seine Vertrauten: dass er seinen Knechten befehlen möchte, ihm einen geschickten Harfenspieler ausfindig zu machen, der, wenn der böse Geist Gottes über ihn käme, durch sein Spielen sein Gemüth in Ruhe setzte. Nachdem dies geschehen, und David — ob seiner Fertigkeit im Saitenspiel — an den Hof berufen war, so ergriff dieser jedesmal, wenn der böse Geist vom Herrn über Saul kam, die Harfe und spielte, wonach der böse Geist von ihm wich und es besser mit ihm wurde. Nach dem hebräischen

---

1) Neumann a. a. O. IV. S. 328. — 2) Apostelg. 28. v. 3.; Wedel, de Paulo a vipero demorso. Jen. 1710.

Sprachgebrauche wird kluger Rath und Verstand im Menschen: Geist Gottes genannt und der Ausdruck: dieser Geist ist gewichen und ein böser Geist ist über ihn gekommen, heisst daher so viel, als: er hat seinen Verstand verloren[1]).

Die Krankheit des Königs Saul ist daher, nach unsern heutigen Begriffen, eine Nervenkrankheit gewesen, welche wir als Melancholie, Schwermuth oder Trübsinn bezeichnen, wovon er jedoch, wie dies solchen Krankheiten eigen zu sein pflegt, nur von Zeit zu Zeit befallen wurde, doch war die Krankheit zuweilen von so rasender Heftigkeit, dass er einst seinen Harfenspieler David mit einem Spiesse an die Wand zu spiessen trachtete[2]).

Die Ursache dieser Gemüthskrankheit Sauls war die Trauer über den Verlust seines Königreiches. Saul stammte aus einer geringen Familie aus dem Stamme Benjamin und wurde von Samuel zum König gesalbt, da er von ihm, den er aus dem Staube gehoben hatte, keine Einschränkung seines politischen Einflusses befürchten zu dürfen glaubte. Nachdem er sich aber durch mehrere Siege auf dem Throne befestigt hatte, trachtete er auch, die Priesterherrschaft von sich zu werfen, und da er einst bei Samueli's Aussenbleiben — gleich dem König Asarja, der dafür bis an seinen Tod mit dem Aussatze heimgesucht wurde[3]) — selber zu opfern wagte, wurde er von Gott verworfen und des Thrones entsetzt. Von einer finstern Melancholie ergriffen, wurde er unstät umhergetrieben, weil sein Gewissen belastet war von der Verfolgung des Freundes und Schwiegersohnes und von dem Morde der Priesterschaft zu Nob[4]). Sein Ehrgeiz war gekränkt, sein Gegner befand sich im feindlichen Lager, zum erstenmal fühlte Saul Furcht und Beklommenheit vor diesen Philistern, die er so oft auseinander getrieben, es beschlich ihn die Ahnung seines nahen Todes, er sah sich vergebens nach priesterlichem

1) Richard Mead, Medica Sacra. Edit. Londinens. 1749. c. 3. p. 22. — 2) 1 B. Sam. 19. v. 10.; Loescher de Saulo per musicam curato. Viteb. 1688. — 3) 2 Chron. 26. v. 19. — 4) 1 Sam. 22. v. 18.

Rath um: der Hohepriester mit dem Epsod war verjagt und befand sich unter den Leuten Davids; vergebens nach prophetischer Weissagung und Ermunterung. Der grosse Prophet, der ihn zum König gesalbt, dessen Reden ihn oft begeisterten, mit dem ihn aber sein hochfahrender Sinn entzweit hatte, war vor Kurzem gestorben und hatte die Vorwürfe mit ins Grab genommen. Nun nahm er zum Aberglauben, den er selbst früher verabscheute und verfolgte, wie gewöhnlich bei schwachen Menschen, seine Zuflucht, er hüllte sich in fremde Kleider, es trieb ihn in der Nacht fort in die Höhle oder Behausung des Weibes von Endor [1]), er nahm weder Speise noch Trank zu sich und war entkräftet. War es da ein Wunder, wenn seine aufgeregte, kranke Phantasie ihm Geister vorführte, ihm gerade Samuel's Geist vorführte, wenn er dessen Vorwürfe und Verkündigungen zu hören vermeinte, oder wenn sich die Betrügerei eines Weibes, das durch seine Gaukelkunst Rache wegen der Verfolgung zu nehmen trachtete, seiner bemächtigte [2]). Bei vielen Nerven- und Geisteskranken nehmen wir ähnliche Erscheinungen wahr: sie vermeinen Geister zu hören, so wie Somnambüle aus dem Munde solcher Gestalten nicht allein Falsches und Eingebildetes zu hören vorgaben, sondern auch ihren Aussprüchen die sich zufällig bewahrheitenden Resultate ihrer einseitig gesteigerten und alienirten, aus sich selbst herauswirkenden Geistes- und Nerventhätigkeit zuschrieben. Auf solche Weise konnte auch der Ausspruch: dass er sterben müsse, in der Schlacht auf dem Berge Gilboa ihn zur letzten verzweiflungsvollen Katastrophe geführt haben [3]). Schwer verwundet und der vielen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle müde, bat er seinen Waffenträger Doeg: ihn zu erstechen, um den Philistern nicht in die Hände zu fallen, und da sein Waffen-

---

1) 1 Sam. 28. v. 8. — 2) Lesseus, quomodo venefica Endorea Saulem regem viso Samuele agnoscere potuerit. Jen. 1759. 4.; Wachner, de Endorensi praestigiatrice. Goetting. 1738.; Bieler, Richtige Auslegung der Unterredung Sauls mit der Zauberin und einem Gespenst zu Endor. Wittenb. 1752. — 3) Philippson a. a. O. II. 368.

träger dies verweigerte, nahm Saul in dieser melancholischen Gemüthsstimmung das Schwert und erstach sich selbst. Da nun sein Waffenträger sah, dass Saul todt war, fiel auch er in sein Schwert und starb mit ihm[1]). Saul's Leichnam wurde hierauf von den Philistern enthauptet[2]) und derselbe sodann an Haken oder Nägel an der Mauer aufgehangen[3]), wie es denn im Alterthume eine Strafe für Kapitalverbrecher war, dass man sie von den Mauern warf, die mit Haken besetzt waren, an welchen die Elenden lange hangen mussten, ehe sie von dieser Tortur starben. Um den Leichnam Saul's indess vor fernerer Beschimpfung zu hüten, wurde er von seinen Getreuen aufgesucht, von der Mauer abgenommen und verbrannt[4]).

Der heilsame Einfluss der Musik gegen Krankheiten war hiernach schon den Israeliten in jenen Zeiten sehr bekannt, denn sie pflegten die Krankheiten der Macht der bösen Engel zuzuschreiben, und suchten diese dadurch zu versöhnen und zu besänftigen. Wer wollte die Macht der Töne auf unser Gemüth und vorzüglich der Menschenstimme, gleichsam des Urtones aller Musik, überhaupt leugnen. Oft erhebt sie uns über das Gewöhnliche, entflammt unsern Muth und macht uns die grössten Gefahren nicht achtend; bisweilen lähmt sie aber auch plötzlich die aufgeregten Kräfte, mildert das wilde Toben der Leidenschaft und giebt der Seele einen schönen Frieden mit sich selbst; endlich ergreift sie aber auch tief unser Innerstes, entlockt dem Auge Thränen und erfüllt uns mit einem unnennbaren Sehnen, das wir eben so wenig zu deuten wissen, als wir die höhere Sprache der Harmonie überhaupt nicht begreifen, wenn gleich wir sie mit ganzer Seele empfinden. Vermöge dieser Eigenschaft, so unmittelbar und kräftig auf den Geist und durch ihn auch mittelbar auf den Körper zu wirken, benutzte man die Musik schon in früheren Zeiten als Heilmittel und sah oft die merkwürdigsten und ent-

---

1) 1 Sam. 31. v. 3—5. — 2) 1 Sam. 31. v. 9. — 3) 1 Sam. 31. v. 10. — 4) 1 Sam. 31. v. 12.

sprechendsten Erfolge daraus hervorgehen[1]). Asclepiades hielt die Musik für ein wichtiges Heilmittel bei der Phrenesie und bei allen Geisteskrankheiten; Aretaeus empfahl sie wider eine Art von heiliger Melancholie, und Celsus[2]) räth Vocal- und Instrumental-Musik an, um traurige Gedanken zu vertreiben; Holberg[3]) benutzte die Musik an sich selbst, als das beste Palliativmittel im Quartanfieber; Weikard[4]) wandte sie gegen Schwermuth, gegen Dummheit[5]) und gegen Nervenschwäche an[6]); Wieland[7]) gegen geschwächte Zeugungskraft; Desault[8]) gegen Wasserscheu und Schwindsucht; Goulard[9]) gegen Blasenkrampf; Bourdelot[10]) gegen Hysterie, und Hunerswolf[11]) wandte sogar das Glockenläuten an gegen schweres Gehör und gegen schwere Geburt. Mehrere auffallende Beispiele und die umständlichsten Thatsachen über die Wirksamkeit der Musik in Nervenkrankheiten finden sich bei Tissot[12]). Auch in neuester Zeit wurde die Musik zur Heilung von Krankheiten benutzt. Die Direction der Hospitäler in Paris stellte im Irrenhause des Bicètre einen eigenen Musiklehrer zur Heilung der Irren an, und man behauptet, dass der Einfluss des Gesanges wunderbare Wirkung auf sie ausübe. Dasselbe geschah im Irrenhause zu Rouen mit eben so heilsamem Erfolge. Erdmann[13]) empfahl die Musik zur Besänftigung von Schmerzen, Krämpfen, Phantasien und Rasereien. Zur

---

1) Kluge a. a. O. S. 481.; van Swieten, de musicae in medicinam influxu atque utilitate. Lugd. Bat. 1773.; Kausch, Psychol. Abhandlung über den Einfluss der Töne und insbesondere der Musik auf die Seele. Breslau. 1782.; Lichtenthal, Der musikalische Arzt. Wien. 1807.; Widder, de affectibus ope musices excitandis, augendis et moderandis. Gröning. 1751.; Campbell, de musices effectu in doloribus leniendis aut fugiendis. Edinb. 1777.; Brendel, de curatione morborum per carmina et cantus musicos. Viteb. 1706. 4. — 2) Celsus l. c. lib. III. c. 18. p. 15. — 3) Unzer, Der Arzt. VI. 255. — 4) Weikard, Der phil. Arzt. I. 216. — 5) Weikard, Der phil. Arzt. IV. 190. — 6) Weikard, Der phil. Arzt. IV. 219. 220. — 7) Wieland, Goldener Spiegel. I. c. 3. — 8) Desault, Encyclop. S. 22. P. II. S. 95. — 9) Goulard, Sammlung merkw. Fälle. I. 79. — 10) Bourdelot, de la musique. — 11) Hunerswolf, Ephemer. nat. Cur. Dec. II. Obs. 17. — 12) Tissot a. a. O. 2 Bd. 2 Th. S. 733. — 13) Erdmann, Med.-chir. Zeitung. 1804. II. 358.

Excitation des Nervensystems schlägt er Hörner, Posaunen und Clarinette, zur Beruhigung die Flöte, Harfe, Guitarre und Harmonica vor; den Aengstlichen und Schwermüthigen werden die Töne erheitern, den Erschöpften erquicken, den Betäubten erwecken und den Scheintodten ins Leben zurückrufen können. Bekannt ist die nervenerregende Wirkung der Musik gegen den Tarantalismus [1]). Ausführlicheres über die Wirkung und die Anwendung der Musik in Krankheiten, so wie eine vollständige Literatur finden wir bei Friedreich [2]).

Rousseau erzählt von einem Gascogner, der den Urin nicht halten konnte, wenn der Dudelsack gespielt wurde. Eine ähnliche Idyosincrasie gegen die Musik erzählt Forest von einem Bettler, welcher epileptisch wurde, sobald er eine Kindertrompete blasen hörte; Paullini von einem Manne, der sich auf jede Musik erbrach, und Lentilius von einer Jungfrau, die durch Glockenläuten in Zuckungen verfiel [3]). — Selbst auf die Thiere übt, wie viele Beobachtungen gezeigt haben, die Musik einen grossen Einfluss aus. Diejenigen Thiere, deren Schnecke besonders auffallend gewunden ist, empfinden Schmerz bei der Musik, und die, deren Schnecke der unsrigen gleicht, lieben sie (Neumann). Man sehe, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit die Singvögel den Tönen einer kleinen Drehorgel zuhorchen und wie sie sich bemühen, das Gehörte nachzuahmen. Jede Thiergattung scheint die anziehende Kraft der Musik zu fühlen, doch mit dem Unterschiede, dass jede nur durch gewisse Töne gelockt wird. Einem Liede nähern sich die Hirsche, auch den Elephanten zähmt die menschliche Stimme. Dem Tone der Flöte folgen die Rehe, und Heerden grasen länger und mit grösserer Lust bei dem Schalle der Flöte oder Schalmei. Das Spiel auf einer Schalmei zähmt die Wildheit des Bä-

---

1) Behrend, Repert. 1834. Jan. S. 23.; Salvatore de Renzi l. c. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 308. — 3) Onomatologia med. pract. Nürnberg. 1785. III. 967.

ren. In einigen Ländern bedient man sich der Musik sogar zum Fischfang (?). Kameele können grössere Lasten tragen und einen weiteren Weg zurücklegen, wenn Instrumente in ihrer Nähe gespielt werden; ein ganz erschöpftes Kameel kann sogar durch sie zu neuen Anstrengungen gereizt werden. Spinnen und Mäuse werden von sanfter Musik angelockt, und von einer schlechten Musik sagt ein altes Sprüchwort: „damit kann man Ratten und Mäuse verjagen.“ Wölfe werden durch die Musik in die Flucht gejagt; den meisten Hunden erregt sie so unangenehme Gefühle, dass sie zu heulen anfangen und Krämpfe bekommen, und die Elephanten werden durch eine sanfte Musik zur Begattung gereizt; die alten Hebräer pflegten dieselben vor der Schlacht auch mit rothem Weine und Maulbeersaft zu bespritzen, um sie aufzureizen und anzubringen [1]).

Wie die Musik moralische und physische Krankheiten heilen konnte, so wurde sie auch benutzt, um Leidenschaften in einem hohen Grade zu erregen oder zu stillen. Das auffallendste Beispiel, welches uns das Alterthum hiervon aufbewahrt hat, ist das Erichs des Dritten, Königs von Dänemark, und die Geschichte Alexanders, den Timotheus rasend machen und augenblicklich wieder besänftigen konnte, wenn er die Manier änderte. Die Musik der Alten hatte bekanntlich vier Manieren: die Dorische, die zu ernsthaften, religiösen Gesängen bestimmt war; die Phrygische, die Raserei erregte; die Lydische, welche Klagemusik war und die Aeolische, die Liebe und Vergnügen erweckte. Der Glaube an den Einfluss der Musik auf die Sitten war in früherer Zeit allgemein und Thimotheus wurde zu Lacedämon öffentlich verurtheilt, weil er die Zither so abgeändert hatte, dass sie mehr Zärtlichkeit und Wollust einflösste und auf diese Art den guten Sitten gefährlich werden konnte. Er musste daher öffentlich die Saiten von seiner Zither herunterreissen, und wurde aus der Stadt gejagt. Eine fast ähnliche Geschichte wird von Soliman II. erzählt: Franz I. hatte ihm ein Corps von Tonkünstlern

1) 1 Maccab. 6. v. 34.

geschenkt, die er mit Vergnügen annahm und gern spielen hörte. Da er aber merkte, dass ihre Musik einen zu starken Eindruck auf das Volk machte, welches für diese Kunst eingenommen zu werden schien, liess er, aus Furcht, sein Volk möchte zu Weichlingen ausarten, die Instrumente zerbrechen und sandte die Tonkünstler zurück [1]).

Ueber das Wesen der hebräischen Musik und ihre Instrumente herrscht aber grosse Ungewissheit. Muthmasslich besassen sie drei Arten von Instrumenten: Saiten- und Blas-Instrumente und mehrere Arten Trommeln, die meist von Weibern gespielt wurden [2]). Die gebräuchlichsten Instrumente waren: die Harfe, die Zither, die Posaune und die Schalmei, als deren Erfinder Jubal genannt wird [3]). Andere Instrumente, über deren Form jedoch grosse Ungewissheit herrscht, waren: das Nabal, ein Instrument mit 10 Saiten, mit einem Bogen gespielt; ferner Kinorr, Guitarre, Leier, Harfe mit 12 Saiten, mittelst der Finger angeschlagen; Hasor, Sambuc und Minim waren ebenfalls Saiten-Instrumente; Agab soll eine Orgel sein; Schophar, Jubelhorn; Chasazeroth, Trompeten etc. [4]). Auch wird eines Horns erwähnt, dessen man sich bei festlichen Ver kündigungen, so wie im Kriege, als Lärmtrompete bediente. Sein Ton glich dem Rollen des Donners und hallte weithin [5]). Auch jetzt sind noch krumme Hörner bei dem Gottesdienste in den Synagogen gebräuchlich [6]).

Die Hebräer liebten überhaupt schon früh die Musik; ihre religiösen Feierlichkeiten, so wie ihre politischen Feste schmückten sie mit Gesang und Tonkunst, selbst die Trauer ergoss sich in musikalische Klänge. Laban [7]) machte Jacob den Vorwurf, dass er ihn geheim verlassen und ihm so die Freude geraubt habe, seinen Abzug mit Freudengesängen

---

1) Albrecht, Tractatus physions de effectibus musices in corpore humano. Lips. 1734. p. 78. — 2) 2 B. Mos. 15. v. 20.; Ps. 68. v. 26. — 3) 1 B. Mos. 4. v. 21. — 4) Calmet, Sur la musique des Hebreux; Pfeiffer, de re musica veter. Ebraeor.; 4 B. Mos. 10. v. 10. — 5) Philippson a. a. O. S. 408.; Hiob 31. v. 12.; Hiob 30. v. 31.; Ps. 150. v. 14. — 6) Philippson a. a. O. S. 408. — 7) 1 B. Mos. 31. v. 27.

beim Schalle der Pauken und Harfen zu begleiten. Moses [1]) liess silberne Trompeten verfertigen, um sie bei den feierlichen Opfern und heiligen Festen zu blasen. David aber, den die Natur mit Dichter- und Sehergaben reichlich ausgestattet hatte, erhob die Feier des äusseren Gottesdienstes unter den alten Hebräern zu der glänzendsten Pracht und belebte denselben noch feuriger durch seine im höchsten Schwunge der Gottesbegeisterung gedichteten Gesänge. Zu deren Aufführung bestimmte er auf der Burg Sion eine grosse Anzahl von Leviten zu Sängern und Musikchören. Sie bestanden aus 24 Abtheilungen, welche sich wöchentlich ablösten. Viertausend sangen und spielten abwechselnd die musikalischen Instrumente, von denen mehrere ihre Erfindung jenem Könige verdankten; 288 Häupter der Musikchöre, 12 in jeder Abtheilung, dirigirten sie [2]). Die ersten derselben, Asaph, Heman, Jeduthum und ihre Söhne dichteten einen Theil der Gesänge, welche unter dem Namen der Psalmen Davids zusammengefasst, von Chören vorgetragen und mit Musik begleitet wurden. Davids Fertigkeit im Saitenspiel wird in morgenländischen Sagen besungen, woran uns folgender Vers erinnert [3]):

„Ist gleich ein holdes Gesicht für's Aug' ein mächtiger Zauber,
Zaubert ein holder Ton sich doch viel schöner in's Ohr;
Lieblich schimmert in's Aug' der Schein des ägyptischen Joseph,
Lieblicher dringet in's Ohr Davids harmonischer Klang."

§. 8.

Von der Gemüthskrankheit des Königs Benhaded.

2 Buch der Könige c. 8. v. 15.

„Und es war am folgenden Tage, da nahm er (Chasael) die Decke und tauchte sie in Wasser und breitete sie über sein (Benhaded's) Gesicht und er starb und Chasael ward König an seiner Statt."

Benhaded, König von Aram, soll nach Josephus [4]) an einer ähnlichen Gemüthskrankheit wie Saul gelitten haben,

1) 4 B. Mos. 10. v. 2. — 2) 1 Chron. 23. v. 5.; 1 Chron. 25. v. 7. — 3) Dshemshjd, Sagen der Morgenländer. — 4) Josephus, de bello jud. lib. IX. c. 11.

worüber sich der Text jedoch nicht weiter auslässt. Nur von einer eigenthümlichen Wasserkur dagegen ist hier die Rede, wodurch er das Leben verlor. Es ist im Orient gebräuchlich, in einigen hitzigen Fiebern die Bettstücke anzufeuchten, was eine gute Wirkung auf den Kranken hat. Bruce erzählt, indem er von den in der Gegend des rothen Meeres herrschenden Krankheiten spricht, dass ein heftiges Fieber, Nedad genannt, Viele gemeinhin schon am dritten Tage der Krankheit tödtet. Wenn der Kranke indess den fünften Tag überlebt, so geneset er, jedoch nur durch das reichliche Uebergiessen des Bettes mit einer Menge von kaltem Wasser, und ohne es abzutrocknen giesst man vielmehr bald eine neue Quantität nach. Auch Paulus [1]) übte diese Kurart gegen Seuchen und hitzige Krankheiten. Diese alterthümliche Wasserheilmethode, welche den jüngst verstorbenen modernen Gräfenberger um die Priorität seiner Erfindung bringt, hatte jedoch bei Benhaded eine schlimme Wirkung, denn er erstickte unter dem Kolter, welchen Chasael über sein Gesicht gebreitet hatte.

Ob Chasael einen absichtlichen Antheil an Benhadeds Tode hatte, ob er die Unzweckmässigkeit seines Verfahrens kannte und den kranken König erstickte (Josephus), weil der Prophet Elisa ihm durch seine göttliche Seherkraft — obgleich er ihn als Peiniger und Unheilbringer Israels bezeichnete — die Thronfolge verheissen hatte, darüber giebt unser Text keine Aufklärung und gewiss war man schon zur Zeit des Factums in Zweifel darüber [2]). Auch König Demetrius, Philipps Sohn [3]), und Kaiser Franz II. sind auf ähnliche Weise umgekommen.

§. 9.

Von überzähligen Gliedern.

2 Buch Samuelis c. 21. v. 20.

„Da war ein langer Mann, der hatte sechs Finger an seinen Händen und sechs Zehen an seinen Füssen, d. i. vierundzwanzig an der Zahl."

---

1) Apostelg. 19. v. 12. — 2) Philippson a. a. O. II. 630. — 3) Livius lib. 40.

Die heilige Schrift berichtet uns hier ein seltenes Beispiel von symmetrisch vertheilten überzähligen Gliedern, dergleichen die spätere Geschichte indess mehrere aufzuweisen hat. Unsere Kenntniss über die krankhafte Richtung des Bildungstriebes bei der Entstehung solcher Formverunstaltungen oder Mehrbildungen ist, ungeachtet der mit so vielem Scharfsinn aufgestellten Lehre von Mekel, immer noch unvollkommen. Canstatt [1]) hat aus der neueren Zeit zahlreiche, zum Theil genau untersuchte Thatsachen über Missbildungen zusammengestellt, die uns zu der Hoffnung berechtigen, dass wir bei dem gleichzeitigen und glänzenden Fortschritte unserer Tage in der allgemeinen Entwickelungsgeschichte auch bald die sichere Grundlage der Kenntniss für die Entstehung der Missbildungen erlangen werden.

Einen dem Texte ganz gleichen Fall berichten die Memoiren der Pariser Akademie vom Jahre 1743 von einem 16 Monat alten Kinde, welches ebenfalls sechs Finger an jeder Hand und an jedem Fusse sechs Zehen hatte; und Reinhard [2]) sah einen preussischen Soldaten, der ebenfalls an jeder Hand sechs Finger und an jedem Fusse sechs Zehen hatte. Plinius [3]) spricht von zwei Schwestern, den Töchtern des Cajus Horazius, die an jeder Hand sechs Finger hatten und daher den Beinamen: Six-digites erhielten. Auch Kluge erzählte ein solches Beispiel aus der neuesten Zeit von einer Familie in Bielefeld, wo jedes Kind derselben 6 Finger an jeder Hand hatte. Ein noch merkwürdigeres Beispiel führt Saviard von einem neugeborenen Kinde im Hôtel Dieu zu Paris an, welches an jeder Hand und jedem Fusse 10 Finger hatte.

Aus den hier angeführten Beispielen von symmetrisch vertheilten angeborenen Mehrbildungen an Fingern und Zehen geht hervor, dass das von St. Hilaire [4]) aufgestellte

1) Canstatt, Jahresbericht etc. Erlangen. 1843. S. 383. — 2) Reinhard, Bibel-Krankheiten. 2 Bd. S. 255. — 3) Plinius l. c. lib. 12. §. 43. — 4) St. Hilaire, Histoire générale et particul. des anomalies de l'organisation, ou Traité de Teratologie. Paris. 1836.

Prinzip der Einheit in der organischen Zusammensetzung, nach dem die wuchernde Ernährung eines Organs mehr oder weniger nothwendig die vollkommene oder unvollkommene Atrophie eines andern Organs nach sich ziehe, nicht in allen Fällen durch die vorkommenden Missbildungen bestätigt wird. Ruysch aber hat ein in dieser Beziehung höchst merkwürdiges Skelet beschrieben, von dem die rechte Hand 7, und die linke 6 Finger und ausserdem einen doppelten Daumen — wiederum eine Hinneigung zur symmetrischen Ausgleichung — der rechte Fuss aber 8 und der linke 9 Zehen hatte.

Ein noch merkwürdigeres, hierher gehöriges Beispiel finden wir bei Friedreich [1]). In England war eine ganze Familie, in welcher überzählige Finger und Zehen erblich waren. Thomas Capsey hatte am linken Fusse 7 Zehen und am rechten 6, die alle die regelmässige Zahl der Knochen und besondere Sehnen hatten; an jedem Fusse befanden sich nur 5 Mittelfussknochen, in deren erstem 2 grosse Zehen und in dem fünften des linken Fusses ebenfalls 2 Zehen eingelenkt waren; auch hatte derselbe 14 Finger, indem an der Aussenseite der ersten Phalanx des kleinen Fingers zwei überzählige Finger amputirt worden sind. Capsey hatte fünf Brüder und vier Schwestern, welche sämmtlich an jedem Fusse sechs Zehen hatten, und ein sechster Finger ist ihnen in der Jugend abgeschnitten worden; bei drei andern Schwestern fand gerade dasselbe Zahlenverhältniss statt, wie bei Thomas; eben so bei der Mutter und bei einem einzigen Onkel mütterlicher Seits, welcher keine Familie hatte; auch war es bei dem mütterlichen Grossvater der Fall [2]). Anna Boleyn, die durch ihre Reize und ihr Unglück gleich berühmte königliche Geliebte hatte sechs Finger an der rechten Hand (ausserdem einen übel gewachsenen Zahn in der oberen Zahnreihe und eine überflüssige dritte Brust).

---

1) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 289. — 2) Lond. med. Gaz. Vol. 14. April. 1834.

Eine gute Zusammenstellung über die Erblichkeit überzähliger Finger und Zehen hat Rosbach in seiner Dissertation, Bonn 1839, geliefert. Höchst beachtenswerth sind in Beziehung auf Bildungshemmungen überhaupt die Beobachtungen v. Ammon's [1]).

§. 10.

Von der Pest.

2 Buch Samuelis c. 24. v. 15.

„Also liess der Herr Pestilenz in Israel kommen, vom Morgen an bis zur bestimmten Zeit, dass das Volk starb von Dan bis gen Bersaba, 70,000 Mann."

Die Krankheit, deren an mehreren Stellen der Bibel [2]) unter dem Namen „Pestilenz, Plage, Pest und Grauen der Nacht" [3]) Erwähnung geschieht, ist unstreitig die noch jetzt in Asien und Afrika heimische Pest gewesen, welche unter den alten Hebräern sowohl auf ihren Zügen durch die Wüste, als und vorzüglich zur Zeit der Regierung des Königs Nebucadnezar und des Königs Jojachim zu Babel und während der Belagerung Jerusalems 72 v. Chr. in Folge des Beisammenseins grosser Menschenmassen, die Entbehrungen aller Art zu ertragen hatten, sehr epidemisch grassirte, und, wie schon aus der angeführten Bibelstelle hervorgeht, die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete. Die Pest wird zum deutlichen Unterschiede vom Aussatze als eine fieberhafte Krankheit mit höchster Schwäche und Zerrüttung der Lebenskraft beschrieben, womit Beulen, Brandgeschwüre und Karbunkeln verbunden waren, wie dies deutlich aus mehreren Stellen der heiligen Schrift hervorgeht: „Ich will Euch heimsuchen mit Schreck, Schwulst und Fieber, dass Euch die Angesichte verfallen und der Leib verschmachte" [4]); und „der Herr wird Dir

---

1) v. Ammon, Die angeborenen chirurgischen Krankheiten der Menschen, mit 34 Tafeln in Abbild. Berlin. 1842. — 2) 2 B. Mos. 5. v. 3. — 3) 2 Kön. 19. v. 35.; Ps. 9. v. 5. — 4) 1 B. Mos. 26. v. 16.; 1 B. Sam. 5. v. 10. 12.

die Sterbedrüse anhängen, wird Dich schlagen mit Schwulst. Fieber, Hitze. Brunst, Dürre, giftiger Luft und Gelbsucht" [1]). In diesen Andeutungen ist das Bild der orientalischen Pest, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, doch so gezeichnet, wie sie noch jetzt in jenen Gegenden mit grosser Niedergeschlagenheit des Gemüths, äusserster Mattigkeit des Körpers, Frost und darauf folgender Hitze, die in ein innerliches, unausstehliches Feuer übergeht, mit Schwere des Kopfes, Betäubung, starren, glanzlosen oder wild glänzenden Augen, Angst, Unruhe, Irrereden, Ekel und Erbrechen von gallichten, blutigen oder schwarzen Stoffen, unauslöschlichem Durste, schmerzhaften Beulen und Karbunkeln unter den Achseln, in den Weichen und unterhalb derselben vorkommt. Nirgends herrschen der Dürre und Trockenheit wegen so viel Krankheiten in Syrien, als zu Jerusalem, es ist der ungesundeste Ort, und Fieber und Pest fordern hier die meisten Opfer. (Strauss.) Auch in Cairo ist die Summe der ansteckenden Krankheiten sehr bedeutend, so der mit dem Aussatze bedeckten Bettler, noch beträchtlicher jedoch die Zahl jener Unglücklichen, welchen die ägyptische Ophthalmie ein oder beide Augen entrissen, ferner derjenigen Krüppel, welche durch die Syphilis verstümmelt, und solcher, die von der Pest inficirt gewesen, welche, lange Zeit geschwächt, wie die Schatten einherschleichen, während die Pest-Cadaver der Verstorbenen in Körben auf langen Stangen durch die Strassen zur Bestattung vorübergetragen werden, weil jenes infernalische Trifolium bekanntlich in Cairo seinen permanenten Sitz aufgeschlagen hat. Ohngeachtet dieser alljährlich auftretenden Epidemieen werden wegen des vorherrschenden Fatalismus, selbst gegen die Pest, als erwiesenes Contagium, doch weiter keine Vorsichtsmassregeln angewendet, als dass die Behörde die Stuben der Pestkranken, nicht einmal das ganze Haus, absperren lässt, so dass es der Pest noch vor kurzer Zeit möglich wurde, in wenigen Monaten allein in

---

1) 5 B. Mos. 28. v. 21. 22.

der Hauptstadt eine Mortalität von 60,000 Bewohnern hervorzubringen und ganze Quartiere zu entvölkern[1]).

Die orientalische Pest ist die bedeutendste aller bekannten und verbreitungsfähigen stationairen Epidemieen und diejenige, gegen deren Ueberschritte nach Europa die allgemeinsten und entschiedensten Abwehrungs-Massregeln getroffen sind, geheimnissvoll in ihrem Auftreten, verborgen in ihrem Ursprunge, mörderisch in ihren Anfällen, furchtbar in der Ausbreitung, wechselnd in ihrem Verlaufe, ist sie mehr heilbar durch die Gunst der Natur, als durch die Kunst der Aerzte, und auf vielen Staaten Europas schlimmer als ein stets feindlicher Nachbar lastend. Seit den ältesten Zeiten hat die Pest das Menschengeschlecht verheerend durchzogen. Fern in die frühesten Epochen der mythischen Geschichte hinauf reichen die Sagen und Erinnerungen von dieser grossen Volkskrankheit. Die ältesten Andeutungen derselben reichen über anderthalbtausend Jahre v. Chr. hinauf, es sind diejenigen, welche zu König Remesse's Zeit eintraten (1611 v. Chr.) und diejenigen, welche in dem alten Testamente[2]) von der Pestilenz gegeben werden (1500 v. Chr.), die in der langen Reihe der ägyptischen Plagen und göttlichen Schreckmittel zur Besiegung der Hartnäckigkeit des ägyptischen Pharaon den fünften Platz einnehmen; so wie die Krankheit, welche unter dem Namen der ägyptischen Pest bekanntlich von Ovid so schön in ihrer Entwickelung aus feuchter Hitze und glühenden Südwinden geschildert wird, und der, wie der vorigen, ein allgemeines Viehsterben vorangegangen sein soll (1554 v. Chr.); ferner die Pest der Kinder Israels in der Wüste[3]) (1450 v. Chr.); sodann die Pest der Philister[4]) (1114 v. Chr.); die berühmte Davidsche Pest, wegen Zählung des Volkes[5]) (1037 v. Chr.); ferner die Pest-Epidemie unter Hiskias Regierung in Palästina[6]), und später die Pest unter

1) L. v. H. a. a. O. S. 260. — 2) 2 Maccab. 9. v. 3. — 3) 4 B. Mos. 16. v. 49.; 4 B. Mos. c. 25. — 4) 1 B. Sam. c. 5.: Ichrenius, de Philistiorum plaga. Francof. ad Viadr. 1715. 4. — 5) 2 B. Sam. c. 24. — 6) 2 B. der Kön. 19. v. 35.

Jojachims Regierung zur Zeit der Belagerung Jerusalems [1]. Nach der atheniensischen Pest (431 v. Chr.), der ersten von einem Augenzeugen, von Thucydides [2]), beschriebenen Epidemie dieser Krankheit, bei welcher gemeinhin am 7ten oder 9ten Tage der Tod erfolgte, herrschte die Krankheit am häufigsten in Rom, doch findet sich darüber bei den Geschichtschreibern so wenig, woraus man auf den Character und die Erscheinungen dieser Epidemie schliessen könnte, denn was die Dichter davon sagen, ist kaum zu berücksichtigen; Ovid [3]) hat nur die Thucydideische Schilderung benutzt und Lucrez [4]) hat dieselbe eigentlich nur metrisch übersetzt. Als eine der ausgebreitetsten und anhaltendsten Epidemieen wird die Pest des sechsten Jahrhunderts [5]) geschildert, welche Westasien und fast ganz Europa verödete, zudem noch merkwürdig durch den gleichzeitigen Ausbruch der Pocken als Weltkrankheit. Im siebenten Jahrhundert trat die Pest in Sachsen auf, im achten Jahrhundert herrschte sie in ganz Deutschland und der Türkei, wo der Kaiser Constantin daran starb; ebendaselbst auch im neunten und zehnten Jahrhundert. Im elften Jahrhundert brach sie sechsmal in Deutschland, meist nach oder mit Hungersnoth so heftig aus, dass sich allgemein der Glaube verbreitete: die Gottheit wolle das ganze Menschengeschlecht vertilgen. Im zwölften Jahrhundert wüthete sie fast 25 Jahre lang in Deutschland; im dreizehnten brachten die Kreuzfahrer sie wiederum nach Europa und Deutschland; im vierzehnten Jahrhundert durchwanderte sie ebenfalls mehrere Staaten Deutschlands, zu welcher Zeit in Lübeck 90,000 Menschen starben; später in den Jahren

---

1) Hesek. 5. v. 12. — 2) Thucydides, Von der Pest in Athen etc. A. d. Griech. von Ascalini. Wien. 1810.; Grimm, de peste Atheniens. a Thucydide descripta. Rostoch. 1829.; Krauss, de natura morbi Atheniens. a Thucydide descripta. Stuttg. 1831.; Gruner's Bibliothek. 2 Thl.; Biederlak, de pestis Atheniensi indole typhosa. Diss. Berol. 1842. — 3) Ovid, Meth. VII. 523. — 4) Lucretius, de ver. nat. VI. — 5) Heker, Die Pest im 6ten Jahrhundert. Berlin. 1828.; Heker, Geschichte der Heilkunde. II. 135.; Häser, Hist. pathol. Untersuchungen. I. 64.

1347—50 wüthete die Pest in mehreren Gegenden Europas und raffte überhaupt den vierten Theil aller Einwohner hinweg [1]). Die Geschichtschreiber damaliger Zeit stellen uns die grausamsten Gemälde menschlicher Noth und Härte auf. Hierzu kam im Jahre 1347 diejenige Seuche, welche unter dem Namen des schwarzen Todes eine so furchtbare Berühmtheit erlangt hat und in welcher die Zufälle der Bubonenpest mit denen des anthraxartigen Lungenbrandes in Verbindung traten [2]). Die Ausbreitung dieser Seuche, die eine so furchtbare Sterblichkeit verursachte, hatte die entsetzlichsten Störungen aller bürgerlichen Verhältnisse in ihrem Gefolge. In — dem damals doch nur spärlich bevölkerten — Deutschland allein betrug der Menschenverlust durch diese Seuche gegen 1¼ Million. Im Jahre 1349 wurden zu Strassburg 2000 Juden verbrannt, weil man sie beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben. In Folge des um diese Zeit eingeführten Schutzsystems oder vermöge der Veränderung in der atmosphärischen Constitution, oder durch den Einfluss des fortschreitenden Anbaues und höherer Gesittung der Völker, oder aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, zog die Krankheit sich endlich in ihre ursprüngliche Grenzen zurück, innerhalb deren sie unüberwindlich und unvertilgbar zu sein scheint; doch geschah dies nur langsam, denn im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert fanden aller Orten noch starke und gewaltige Pestausbrüche statt, während zugleich andere Seuchen, unter ihnen namentlich der englische Schweiss [3]), mit womöglich noch grösserer Heftigkeit wütheten [4]).

Wie gross die Lebensgefahr und die Sterblichkeit der Pest unter den alten Hebräern war, geht aus mehreren

---

1) Heker, Liter. Annalen der ges. Heilk. 1832. Febr. 153. — 2) Heker, Der schwarze Tod im 14ten Jahrhundert. Berlin. 1832. — 3) Heker, Der englische Schweiss. Berlin. 1834.; Gruner, itinerarium sudoris Anglici. Jen. 1805. — 4) Lorinser, Die Pest des Orients, wie sie entsteht und verhütet wird. Berlin. 1837.; v. Alle, Kurze Geschichte der im 18ten Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewandten Präservativ- und Heilmitteln. Gmünd. 1831.

Stellen der heiligen Schrift hervor, und im Propheten Jeremias heisst es[1]: „Der Tod ist zu unsern Fenstern hereingefallen und in unsere Paläste kommen, die Kinder zu würgen auf der Gasse, und die Jünglinge auf den Strassen." So starben an der Pest in der Wüste 14,700 Menschen[2]; in der Pest der Philister 50,070[3]; in der Davidschen Pest-Epidemie 70,000[4]; unter der Regierung des Königs Hiskia in Palästina 185,000[5], und zur Zeit der Belagerung Jerusalems unter Jojachims Regierung starb ein Drittheil des israelitischen Volkes an der Pest[6]. Diemerbroeck[7]) schildert die Gefahr der Pest im 17ten Jahrhundert mit folgenden Worten: „Tantae violentiae saepe est ut nonnullos statim invasionis momento repente occidat, aliis intra breve tempus vitae filum citius abrumpat, quam inflammationi aut putredini tempus detur." Luther dagegen hat, wie er in seinen Tischreden erzählt: drei Pestilenzen ausgestanden, und als Seelsorger seine Kranken ohne Scheu berührt, ohne angesteckt worden zu sein. Die Sterblichkeit in anderen Gegenden des Orients war verhältnissmässig noch viel grösser. Im Jahre 1812 zählte man zu Constantinopel 15,000 Todte auf 80,000 Einwohner; 1831 zu Bagdad 130,000 Todte auf 150,000 Einwohner; 1834 zu Alexandrien 12,000 Todte auf 36,000 Einwohner; 1835 zu Cairo 80,000 Todte auf 350,000 Einwohner; 1837 zu Smyrna 15,000 Todte auf 130,000 Einwohner, und 1834—35 starben in Aegypten 250—300,000 Menschen an dieser Geissel des Morgenlandes[8].

Pitschaft[9], der viel belesene, historisch-medicinische Alterthumsforscher, macht darauf aufmerksam, dass wir von keinem Schriftsteller ein so fürchterlich schönes Gemälde der Pest besitzen, als in Lucrez, de rerum natura, und mit

---

1) Jerem. 9. v. 21. — 2) 4 B. Mos. 16. v. 49. — 3) 1 B. Sam. 6. v. 19. — 4) 2 B. Sam. 24. v. 15. — 5) 2 B. d. Kön. 19. v. 35. — 6) Hesek. 5. v. 12.; Prosp. Alpin, l. c. lib. I. c. 14. 15.; Jahn, Archäologie. S. 391. — 7) Isbr. de Diemerbroeck, Tractatus de Peste. Ultraject. 1685. p. 52. — 8) Vetter, in Hufeland's Journal etc. 86 Bd. 3 St. S. 91. — 9) Pitschaft a. a. O.

Recht; Naturforscher und Aerzte werden diesen merkwürdigen Dichter jederzeit mit Vergnügen lesen; unter den deutschen Uebersetzungen ist zweifelsohne die Knebel'sche die beste.

Wie die Volksmeinung schon in den ältesten Zeiten die Krankheit angesehen, ergiebt sich aus den Zeichen, Deutungen und Götter-Befragungen, die bei allen Pestilenzen eine so wichtige Rolle spielten. So wie man in den ältesten Zeiten überhaupt alle grossen und schrecklichen Wirkungen, deren Ursachen nicht zu ergründen waren, den Geistern und Dämonen zuschrieb [1], so hielt man auch die Entstehung der Pest für ein Werk derselben. Es ist eine alte Ansicht, dass die Pest aus Aegypten stamme. Die Natur- und Geschichts-Verhältnisse dieses Landes enthalten auch so viel Eigenthümliches, das man leicht versucht wird, die Ursachen des Pest-Miasma's in diesen Eigenthümlichkeiten vorauszusetzen, Die Ueberschwemmungen des Nils, das Nilwasser selbst, die grosse Menge zurückbleibenden Schlammes, die Hitze und Feuchtigkeit dieses Klima's, die Art der Begräbnisse u. dgl. m. sind als unmittelbare Ursachen des endemischen Auftretens der Pest in Aegypten bezeichnet worden. Besonders hat die Ansicht des verdienten Pariset, wonach das Aufgeben der Sitte des Einbalsamirens den Grund zu der später selteneren Ausbildung der ägyptischen Pest abgegeben haben solle, viele Anhänger gefunden. Indess ist es nicht schwer zu beweisen, dass die Pest höchst wahrscheinlich schon älter, als die Sitte des Einbalsamirens ist, und dass diese sich niemals so allgemein über alle Völker erstreckt habe, als dies für einen solchen allgemein medicinisehen Erfolg nöthig gewesen wäre. Nach Pugnet sind die grossen Gelegenheitsursachen der Pest diejenigen, welche thierische Zersetzungen bewirken, also vorzüglich Luft, Wasser und Wärme, oder vielmehr eine heisse und feuchte Luft. Das merkwürdigste für den endemischen Character der Pest sprechende Factum, worin alle Beobachter dieser Krankheit übereinstim-

1) Aretaeus, l. c. lib. I. c. 4.

men, ist, dass die eintretende höchste Sommerhitze in jenem tropischen Klima die Pest vernichtet. Hiernach ist es gewiss, dass athmosphärische Umstände begünstigend und zerstörend auf die Pest einwirken. Aber die Art dieser Umstände ist gleichwohl immer noch sehr verborgen. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes liegt jedoch hier nicht in unserem Zweck.

Von eigentlichen gegen die Pest angewendeten Heilmitteln ist in der heiligen Schrift selten die Rede, da man die Entstehung, so wie die Heilung der Krankheiten einem höheren Einflusse unterordnete und sich daher mit Beten und Opfern begnügte und Gott vertraute; daher heisst es in diesem Sinne[1]: „Der Herr kann tödten und lebendig machen, kann schlagen und kann heilen und ist Niemand, der sich aus seiner Hand errette", und[2]: „Der Herr tödtet und macht lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus." Nur einiger äusserer Mittel geschieht Erwähnung, wie des Feigenbreies, dessen sich der Prophet Esaias[3]) zur Heilung des Königs Hiskias bediente, den er ihm auf die Drüse legte, da er von der Pest ergriffen war, zur Zeit, als die Pest im Lager der Assyrer herrschte, und wodurch auch die Annahme einer Pest im assyrischen Lager eine Bedeutung erhält. Zn gleichem Zwecke wandte Aldorandus[4]) und Dioscorides[5]) die Feigen gegen die Leistenbeulen in der Pest an; eben so wurden sie von Plinius[6]) empfohlen. Auch Diemerbroeck[7]) wandte gedörrte und zu einem Brei gekochte Feigen mit Butter und Theriak gegen die Pestbeulen mit Nutzen an. Aaron[8]) bediente sich der Räucherungen gegen die Pest, wahrscheinlich aber wohl mehr in religiöser als in therapeutischer Absicht. „Die

---

1) 5 B. Mos. 32. v. 39. — 2) 1 B. Sam. 2. v. 6. — 3) Esaia 38. v. 21.; 2 Kön. 20. v. 1.; Ewald, de morbo Ezechiae per ficum curato. Regiom. 1708. 4.; Julius, Hiskias pestilenti ulcere demulcens, d. i. das tödtliche Lager des Königs Hiskias. Erfurt. 1599. — 4) Aldorandus, de caloribus. lib. 2. — 5) Dioscorides, l. c. lib. I. c. 53. — 6) Plinius, l. c. lib. 23. c. 31. — 7) Isbr. de Diemerbroeck, l. c. lib. III. c. 12. §. 12.; Reinhardt a. a. O. 2 B. c. 15. — 8) 4 B. Mos. 16. v. 47.

Plage“, heisst es, „war angegangen unter dem Volke und Aaron räucherte und versöhnte das Volk und stand zwischen Todten und Lebendigen; da ward der Plage gewehret.“ Ausserdem erwähnt der Evangelist Marcus [1]) der Oeleinreibungen gegen die Pest, indem er sagt: „Und die Jünger salbten viele Reiche mit Oel, und machten sie gesund.“ Wie man überhaupt unter den alten Hebräern bei so allgemein verbreiteten Krankheiten die Götter um Genesung anflehte, so gab auch Samuel [2]) den Philistern zur Abwendung der Pest den Rath: „So machet nun Nachbildungen von Euren Schaambeulen und Nachbildungen von Euren Geschwülsten, die das Land verderben, und gebet dem Gotte Israels die Ehre, vielleicht erleichtert er seine Hand über Euch und über Eure Götter und über Euer Land.“ Es war dies eine hergebrachte Sitte unter den alten Nationen, dem Gotte, von welchem sie die Heilung einer Krankheit erwarteten, oder dem sie dieselbe zuschrieben, eine bildliche Darstellung (aus Metall oder auf eine andere Weise) der Krankheit, oder des afficirten Theiles, oder der gebrauchten Mittel zu weihen (Donaria votiva). Die Tempel des Aesculap und anderer Gottheiten dieser Art waren voll von solchen Darstellungen; nach Diodor wurden selbst Bilder von Schaamtheilen, an welchen man eine Krankheit hatte, in den Tempeln aufgehangen. Aber auch andere Gegenstände, die auf Glück oder Unglück Bezug hatten, wurden in Tempeln niedergelegt; so gab der befreite Sclave dort seine Ketten ab; der vom Schiffbruch Befreite weihte dem Tempel des Neptun ein Gemälde seines Erlebnisses. Diese Gebräuche, zum Theil noch heut in katholischen Ländern üblich, sind gegenwärtig am meisten noch in Indien zu Hause, wo der zu einem Pagodentempel wallende Pilgrim niemals verfehlt, wegen seiner Genesung eine in Gold, Silber oder Kupfer gefertigte Nachbildung des Theiles mitzubringen, welcher der Sitz seiner Krankheit gewesen. Auf ähnliche Weise brachten die Philister eine goldene Nachbildung der unter ihnen

---

1) Ev. Marc. 6. v. 13.; Ep. Jac. 5. v. 14. — 2) 1 Sam. 5. v. 5.

wahrscheinlich durch Ansteckung fortgepflanzten Beulen und Geschwülste dar [1]).

Gegen die Pest, welche in dem letzten russisch-türkischen Kriege im Jahre 1828—29 in der Wallachei grassirte, empfahl Czetirkin [2]) das kalte Wasser als das vorzüglichste Mittel zur Verhütung und Desinficirung des Peststoffes.

Sicherlich bildete die Pest eines der grössten Hindernisse des physischen und geistigen Fortschrittes der Menschheit, aber vielleicht diente sie auch, die Gemüther aus Dumpfheit, Rohheit und Sittenverderbniss zu höherer Kraft zu erheben. Die Entfernung der Pest so wie die Einführung der Vaccination und der Geburtszange sind unstreitig die Hauptursachen der so schnell zunehmenden Bevölkerung von Europa geworden. Erst in neuerer Zeit ist es gelungen, die Gefahren solcher Invasionen durch strenge Wachsamkeit zu vermindern und einzuschränken, und Europa darf sich mit Grund der Hoffnung hingeben: diese Seuche allmälig immer enger in jene natürliche Grenzen zu bannen, aus denen sie, wie die Erfahrung gelehrt hat, nur durch ausserordentliche Naturereignisse oder durch die Sorglosigkeit der Menschen herauszutreten vermochte. Gross sind die Hoffnungen und Erwartungen, welche sich an die Bemühungen des Dr. Bulard in Betreff der erfolgreichen Kur der Pest und deren sichere Absperrung knüpfen, und wenn Talent und persönliche Aufopferung Erfolge erzielen können, so steht dieser europäischen Angelegenheit unfehlbar eine umfassende Förderung bevor.

§. 11.

Vom Scheintod.

2 Buch der Könige c. 4. v. 34. 35.

„Und Elisa stieg hinauf und legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf seine

---

1) Philippson a. a. O. 2 B. S. 271.; Kanne, Die goldenen Aerse der Philister. Nürnberg. 1820. — 2) Czetirkin, Die Pest in der russischen Armee zur Zeit des Türkenkrieges im Jahre 1828—29. A. d. Russischen von Stürmer. Berlin. 1837.; Heker, Wissensch. Annalen, 2 B. 2 Heft 1835. S. 186.

Augen und seine Hände auf seine Hände und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal, danach that der Knabe seine Augen auf.“

Wir treffen hier, ungeachtet der den Israeliten eigenen Scheu vor den Todten, auf die Wiederbelebung eines scheintodten Kindes, denn die Pflicht der Lebensrettung war bei Elisa stärker, als das Gesetz; denn man pflegte sich selbst um der Trauer willen eine so nahe Berührung der Todten nicht zu gestatten, weil Jeder, der einen Todten berührte, sieben Tage lang unrein war [1]). Aus der obigen Bibelstelle geht hervor, dass Elisa die Wiederbelebung des scheintodten Kindes versuchte, und seine Bemühungen auch von Erfolg waren. Der Knabe war um die Zeit der Ernte zu seinem Vater Gehasi bei den Schnittern hinausgegangen und wahrscheinlich in Folge von Erhitzung plötzlich vom Sonnenstich befallen worden, denn der Ausruf des Kindes [2]): „o mein Haupt, mein Haupt!“ und der bald nachher auf dem Schoosse der Mutter erfolgte Scheintod desselben lässt dies vermuthen. Dass Elisa ausser der Idee, durch Wärme das Kind zu beleben, auch das Einblasen der Luft versucht hat, da es ausdrücklich heisst: „er legte seinen Mund auf seinen Mund“, lässt sich nicht allein hieraus, sondern auch aus dem Umstande abnehmen, dass das Kind bei seinem Erwachen „siebenmal schnaubte“, was wahrscheinlich von der Repulsion der eingeblasenen Luft herrühren mochte.

Der Sonnenstich ist überhaupt eine nicht seltene Krankheit im Orient, und auch Manasses [3]) litt am Sonnenstich und starb schlagflüssig. Das öftere Vorkommen dieser Krankheit ist in jenem tropischen Klima begründet, in welchem die Sonne, besonders im Sommer, eine solche tropische Gluth durch die sengenden herabschiessenden Feuerstrahlen entwickelt, dass die Temperatur die Höhe von 48° R. erreicht.

---

1) 4 B. Mos. 19. v. 11. — 2) 2 Kön. 4. v. 19. — 3) Reinhard a. a. O. 3 B. §. 627.

Aehnliche Wiederbelebungen vom Scheintode werden in der Bibel noch von dem Sohne der Wittwe von Zarpath durch Elia [1]), dessen Scheintod wahrscheinlich die Folge einer Unverdaulichkeit war, welche Convulsionen und Asphyxie herbeiführte; ferner die Wiederbelebung der Tochter des Jairus [2]) durch Jesus, welche wahrscheinlich von einer tiefen asphyctischen Ohnmacht befallen gewesen; und endlich die Wiederbelebung des scheintodten Jünglings zu Nain [3]) durch Jesus, und des Lazarus [4]) angeführt.

Von der ausserordentlich belebenden Kraft der Wärme verdient das merkwürdige Beispiel eines ertrunkenen Carabiniers zu Strassburg hier angeführt zu werden, welcher eine halbe Stunde im Wasser gelegen hatte und dennoch durch fleissiges Bedecken mit warmen Tüchern wieder belebt wurde, und es ist daher gewiss stets besser, wie hier geschah, den Scheintodten blos durchdringend zu erwärmen, als ihn, wie so oft geschieht, mit Schröpfen, Bürsten, Klystiren u. dgl. herum zu ziehen und ihn zugleich vor Kälte erstarren zu lassen [5]).

§. 12.

Von der Ruhr des Königs Joram.

2 Buch der Chronik c. 21. v. 18.

„Joram, der König in Juda, wurde, weil er sich an Gott versündigt hatte, in seinen Eingeweiden mit einer solchen Krankheit geplagt, die nicht zu heilen war, so dass sie von Tage zu Tage währte und als die Zeit zweier Jahre um war, ging sein Eingeweide von ihm in seiner Krankheit und er starb.“

Die Krankheit des Königs Joram scheint eine heftige Dysenterie gewesen zu sein [6]), welche in tropischen Gegenden sehr häufig ist und wodurch „das Abgehen der Eingeweide“ erklärlich wird; denn das Wesen der Ruhr be-

1) 1 Kön. 17. v. 17. — 2) Luc. 8. v. 41.; Reinhard a. a. O. 3 B. §. 564. — 3) Luc. 7. v. 11. — 4) Joh. 11. v. 1.; Bartholini l. c. c. 21. — 5) Hufeland, Makrobiotik. 1 B. S. 65. — 6) Wedel, de morbo Jorami. Jen. 1717.; Detharding, Diss. de morbo regis Jorami. Rostoch. 1731.; R. Mead, Medica sacra, sive de morbis insignioribus, qui in bibliis memorantur. Lond. 1749. c. 4. p. 25.

steht in Entzündung der Nervenhaut der gesammten Dickdärme, wodurch eben das Absterben und die Abschälung der überliegenden Schleimhaut bewirkt wird, die dann oft in röhrenförmiger Gestalt abgeht, so, dass die Därme „aus dem Leibe zu fallen" scheinen[1]). Ein Gleiches mag bei Joram stattgefunden haben, nachdem die Krankheit in eine Metamorphose der Därme übergegangen war und dadurch ein den Därmen ähnlicher Abgang bewirkt wurde, welche Erscheinung wir auch bei P. Frank[2]) bestätigt finden.

Die gänzliche Auflösung des Kranken erfolgte demnächst wahrscheinlich durch Phthysis intestinalis, welcher der Kranke wohl nur deshalb zwei Jahre lang widerstehen konnte, da er erst 40 Jahre alt war. Einen ähnlichen röhrenförmigen Abgang hat der Verfasser nach dem willkürlichen Gebrauche der Morrisson'schen Pillen erfolgen sehen; der Kranke starb bald darauf.

§. 13.

Von der Metamorphose des Königs Nebucadnezar.

Pr. Daniel c. 4. v. 30.

„Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebucadnezar, und er ward von den Leuten verstossen und ass Gras wie die Ochsen, bis dass sieben Jahre um waren, sein Leib lag unter dem Thau des Himmels und ward nass, bis sein Haar wuchs so gross wie Adlersfedern und seine Nägel wie Vogelklauen wurden. Nach dieser Zeit kam er wieder zur Vernunft, auch zu seinen Königlichen Ehren, zu seiner Herrlichkeit und zu seiner Gestalt."

Der König Nebucadnezar träumte einst (v. 7—13): „es stünde ein Baum mitten im Lande, der war sehr hoch, gross und dick, seine Höhe reichte bis in den Himmel, und breitete sich aus bis ans Ende des ganzen Landes. Seine Aeste waren schön und trugen viel Früchte, davon Alles zu essen hatte; alle Thiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm und die Vögel unter dem Himmel sassen auf

---

1) Celsus l. c. lib. 4. c. 15. — 2) P. Frank, de cur. hom. morb. Epit. lib. 5. §. 690.

seinen Aesten und alles Fleisch nährte sich von ihm." Hierauf hatte er ein zweites Traumgesicht. Ein heiliger Wächter fuhr vom Himmel herab, der rief überlaut und sprach: „Hauet den Baum um und behauet ihm die Aeste, und streifet ihm das Laub ab, und zerstreuet seine Früchte, dass die Thiere, so unter ihm liegen, weglaufen und die Vögel von seinen Zweigen fliegen. Doch lasset den Stock mit seiner Wurzel in der Erde bleiben; er aber soll in eisernen und ehernen Ketten im Grase gehen, er soll unter dem Thau des Himmels liegen und nass werden, und soll sich weiden mit den Thieren von den Kräutern der Erde, Und das menschliche Herz soll von ihm genommen werden und ein viehisch Herz ihm gegeben werden, bis dass sieben Zeiten über ihn um sind." Von diesem Traumgesichte befangen und durch die auf ihn angewandte Deutung seines Astrologen Daniel erschreckt, verfiel Nebucadnezar in einen Zustand von Melancholie [1]), in welchem er die Menschen floh, nirgends Ruhe finden konnte, im Felde unstät umher irrte, und da er nach seiner krankhaften Einbildung sich in einen Ochsen verwandelt glaubte, lebte er sieben Jahre lang unter dem Vieh und ass auch Gras wie das Vieh. Und da er, so verwildert, seinen Leib nicht ordentlich hielt, wuchsen ihm die Haare und die Nägel bis zu einer unmässigen Länge, und letztere hatten das Ansehen wie die Klauen der Vögel. Die Krankheit Nebucadnezars ist daher, wie aus der Beschreibung hervorgeht, ein Zustand von intuitivem Wahnsinn eigener Art gewesen, eine fixe Idee, die sich auf die Verwandlung des Körpers und der Persönlichkeit bezieht und die wir mit dem Namen Zoanthropie, Metamorphosis bezeichnen, denn die Worte: „nach dieser Zeit kam er wieder zur Vernunft und zu seiner Gestalt", zeigen deutlich, dass er mit dem Verstande auch die Vorstellung von seiner eigenen Persönlichkeit verloren hatte, und von einer Metamorphose seiner Gattung

1) Friedreich, Beitrag zur Insania zoanthropica, aus besonderer Beziehung auf die psychische Krankheit des biblischen Königs Nebucadnezar, in: dessen Analekten zur Natur- und Heilkunde. 3 Bd. Anspach. 1846.

völlig überzeugt war. Die Ursache zu der Krankheit des Königs Nebucadnezar war der Glaube an den prophetischen Geist seiner Träume, in denen sich sein überaus stolzer und hochmüthiger Character offenbarte. Die ganze Geschichte dieser Krankheit scheint jedoch nicht frei von sagenhafter Uebertreibung.

Die Annalen der Wissenschaft haben zahlreiche Beispiele dieser Art von Wahnsinn aufgezeichnet [1]), wo sich der Mensch krankhaft als eine fremde Persönlichkeit dachte und sich als solche gebehrdete. So glaubten die Gefährten des Ulysses in ihrer krankhaften Einbildung, sie seien in Schweine [2]), die Gesellschaft des Diomedes in Vögel [3]), und Actäon: er sei in einen Hirsch [4]), Iphigenia, in eine Schlange [5]), und Lykaon, in einen Wolf [6]) verwandelt. Weigel beobachtete einen Kranken, welcher sich einbildete, er sei ein Hahn, und deswegen krähte er beständig und suchte die Einsamkeit, aus Furcht, man möchte ihn schlachten. Die Krankheit solcher Menschen, die sich für Wölfe und Hunde hielten, dieser Idee gemäss in die Wälder flohen, wie Wölfe heulten, sich bei Gräbern aufhielten, Leichname ausgruben und sich mit Menschengerippen herumschleppten, wurde mit dem Namen: Insania lupina bezeichnet. Einige mögen vielleicht an einem cataleptischen Stumpfsinn, Andere an Tobsucht gelitten haben. Paul von Aegina [7]) sagt von ihnen: „Qui licanthropia detinentur, nactu domu egressi, lupos in cunctis imitantur, et donec dies illucescat, circa defunctorum monumenta plerumque vagantur. Non vero oportet, melancholiae specimen esse morbum lupinum." Einen hierauf bezüglichen, der Krankheit des Königs Nebucadnezar ähnlichen Fall von Lycanthropie erzählt Wier [8]) und Schenk [9]) von einem Bauer in Pavia, der auf dem

1) Arnold, Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns. A. d. Engl. 1784. — 2) Ovid, Metamorph. lib. 14. fab. 3. p. 511. — 3) Ovid, Met. lib. 14. fab. 4. p. 520. — 4) Ovid, Met. lib. 3. fab. 5. — 5) Ovid, Met. lib. 13. fab. 1. — 6) Ovid, Met. lib. 1. fab. 8. — 7) Paul Aegineta l. c. lib. 3. c. 16. — 8) Wierus, de praestigiis daemonum. lib. 4. c. 23. — 9) Schenk, Obs. rar. med. de Lycanthropia. Obs. 1.

Felde umherirrte, Menschen angriff und tödtete, und als er endlich gefangen wurde, fest behauptete, er sei ein Wolf, nur mit dem Unterschiede, dass bei ihm die Haare der Haut nach innen gekehrt wären. Auf gleiche Weise sollen, wie Virgil [1]) erzählt: die Töchter des Königs der Argiven geraset haben, welche, nach Ovid's Zeugniss [2]), der Arzt Melampus durch Sprüche und Kräuter heilte:

„Proetidas
Per carmen et herbas
Eripuit furiis."

§. 14.

Von der Augenkrankheit des Tobias.

Tobias c. 2 v. 11.; c. 11. v. 13.

„Eine Schwalbe schmeisste aus ihrem Neste, das fiel dem Tobias also heiss in die Augen, davon ward er blind. — Da nahm Tobias von der Galle des Fisches und salbte dem Vater seine Augen. Und er litt das fast eine halbe Stunde und der Staar ging ihm von den Augen, wie ein Häutlein von einem Ei. Und Tobias nahm es und zog es von seinen Augen und alsbald ward er wieder sehend."

Tobias, ein im Exil zu Ninive lebender Jude, musste wegen der Dienste, die er mehreren hingerichteten Juden erwiesen hatte, die Flucht ergreifen, und sein Vermögen wurde eingezogen. Später durfte er wieder nach Ninive zurückkehren, und nachdem er einen auf der Strasse todt gefundenen Juden begraben hatte, ruhte er von dieser Arbeit an der Hofmauer, wo ihn das Unglück mit seinen Augen traf. In dieser Lage und Dürftigkeit schickte er seinen Sohn nach Rages in Medina, um ein dort deponirtes Geld zu holen; auf der Reise gesellte sich zu ihm ein Wanderer, der in der biblischen Erzählung als Engel erscheint; an einem Flusse (Tigris) vorbeikommend, zogen sie einen grossen Fisch heraus, wahrscheinlich einen grossen Raubfisch, der den jungen Tobias beim Baden im Flusse

1) Virgil, Ecl. VI. v. 48. — 2) Ovid, Met. lib, 15. 325.

anfiel und ihn verschlingen wollte [1]), und der Fremde rieth dem jungen Tobias, die Galle des Fisches heraus und mit heim zu nehmen, da er damit die Blindheit seines Vaters heilen könne [2]). Die Augenkrankheit, an welcher Tobias um das Jahr 700 v. Chr. zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft der Juden gelitten haben soll, hat sehr viel Unwahrscheinliches und trägt ganz das Gepräge der Fiction, wie die Darstellung der Krankheit Hiob's, denn das ganze Buch Tobias, in den Apokryphen der heiligen Schrift, scheint, gleich dem Buche Hiob, nur in der Absicht verfasst zu sein, um dem israelitischen Volke in der Schilderung dieses langjährigen Augenleidens ein Musterbild der Geduld und Ergebung in die Fügung des Schicksals zu geben, das ihnen Trost, Beruhigung und Ausdauer in ihren vielfachen Leiden und Vertrauen in die Allmacht Gottes lehren sollte, wie auch aus den Worten [3]): „Solch Trübsal aber liess Gott über ihn kommen, dass die Nachkommen ein Exempel der Geduld hätten, wie an dem heiligen Hiob", hervorzugehen scheint. Auch die Veranlassung und die Heilung der Krankheit sprechen für die Fiction derselben. Diese Blindheit, welche durch eine von dem scharfen Schwalbenkoth verursachte Entzündung entstanden sein und vier Jahre gewährt haben soll, wird nach dem älteren Sprachgebrauche als Staar bezeichnet, den man sich, wie vulgo heute noch, als ein Fell auf dem Auge vorstellte und wogegen die Galle vom Fische angewendet wurde, daher die Worte: „Und der Staar ging ihm von den Augen, wie ein Häutlein von einem Ei." Da dies nun aber keine wirkliche, sondern eine fingirte Erscheinung hierbei ist, so würde das Augenleiden des Tobias, als wirklich gedacht, vielmehr nur als eine Verdunkelung der Hornhaut, oder als das sogenannte Flügelfell (Pterygium) in Folge einer aus obiger Veranlassung entstandenen blenorrhoischen Augenentzündung zu bezeichnen sein, deren Heilung durch die

---

1) Tob. 6. v. 2. — 2) Tob. 1. v. 21.; Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 249. — 3) Tob. 2. v. 12.

Anwendung der Fischgalle sehr wohl bewirkt werden konnte [1]), da das Mittel, wie Pittschaft (der Plinius der neueren Zeit) in seinen schätzbaren Olitäten aus dem Dioscorides [2]) und auch Lentin [3]) anführt, einen antiken Ruf gegen Augenfehler aller Art besitzt. Auch von Plinius [4]) und von Bartholini [5]) wird die Fischgalle aus Augenmittel empfohlen. Von welchem Fische diese heilende Galle indess genommen wurde, ob von dem Callionymus oder Urenoscopus der Alten, oder vom Stör, dürfte wohl nicht mehr zu ermitteln sein. Auch die Galle des Adlers sollte im Alterthume, mit attischem Honig vermischt und als Salbe gebraucht, der Sehkraft vorzügliche Schärfe mittheilen [6]). Jetzt wendet man die Hechtgalle in Augenkrankheiten an [7]). Auch Neuere empfehlen die Fischgalle bei Augenleiden, so Benedict [8]) und Burdach [9]), bei Verdunkelung der Hornhaut, und ziehen sie der Rindsgalle vor. . Die Heilung des Tobias erscheint aber selbst unter dieser Voraussetzung noch sehr räthselhaft, da er, nach der weiteren Erzählung der heiligen Schrift [10]): „als er 56 Jahre alt war, erblindete, und erst im 60sten Jahre wieder sehend ward", besonders wenn man nach den Aeusserungen des Tobias [11]): „der ich im Finstern sitzen muss und das Licht des Himmels nicht sehen kann", einen hohen Grad von Erblindung annehmen muss, die Heilung also in einem so hohen Alter erfolgte, wo die Resorbtionsthätigkeit des Auges nicht mehr so rege zu sein pflegt, um dergleichen Augenfehler zu heilen. Nach dieser Geschichte, als Tobias wieder sehend worden war, lebte er noch 42 Jahre und sah seine Kindeskinder, und

---

1) Mauchard, Diss. sist. Tobiae leuromata. Tübing. 1743. — 2) Dioscorides. lib. 2. c. 96. — 3) Lentin, in Hufelands Journal etc. 1 B. S. 176. — 4) Plinius l. c. lib. 32. c. 24. Edit. Bip. 1784. — 5) Th. Bartholini l. c. c. 15. — 6) Plinius l. c. lib. 28. c. 47.; Aelian, Hist. anim. I. 42. — 7) v. Graefe, Repert. arzneil. Heilformeln. S. 71.; Richter, Anfangsgründe d. Wundarzneikunst. 3 B. S. 150.; Bochart, de animal. sacris. lib. 4. c. 15. — 8) Benedict, Handbuch der pr. Augenheilkunde. 3 B. S. 225. — 9) Burdach, System d. Arzneimittellehre. 3 B. S. 224. — 10) Tob. 14. v. 3. — 11) Tob. 5. v. 13.

als er 102 Jahre alt war, wurde er ehrlich begraben zu Ninive[1]).

Ein Augenleiden geringeren Grades, dessen in der Bibel Erwähnung geschieht, befiel Saul, den nachherigen Apostel Paulus[2]), eine vorübergehende, lähmungsartige Schwäche des Sehvermögens, in Folge der plötzlichen Einwirkung eines Blitzstrahles, wovon er jedoch nach drei Tagen durch Handauflegung des Ananias wieder befreit wurde. Da solche Affectionen der Nerven, wenn sie geringen Grades sind, wie Friedreich[3]) sagt, oft von selbst wieder verschwinden und die Nervenkraft wiederkehrt, so lässt sich's auch erklären, dass Saul schon nach drei Tagen die verlorne Sehkraft wieder erhielt, wobei man dem Handauflegen des Ananias insofern einen Antheil an der Heilung zuschreiben darf, als durch die psychische Exaltation, in welche Saul durch sein Vertrauen zu Ananias versetzt war, auch sein gesammtes Nervensystem erregt und dieser allgemeine Reiz auf die Sehnerven übertragen worden sein konnte, wodurch letzteren ihre durch die lähmende Einwirkung des Blitzes verlorene Kraft und Function wiedergegeben wurde.

Blindheit in Folge hohen Alters kam unter den alten Hebräern sehr häufig vor[4]), auch plötzlich eintretende Blindheit wird angeführt[5]).

Blindheit ist überhaupt im Orient viel häufiger als bei uns und wird durch den vielen Staub und Flugsand, den die grosse Hitze der Sonnenstrahlen ungemein verfeinert und gleichsam pulvert, vorzüglich aber durch die mit der Hitze des Tages auffallend contrastirende Kälte der Seeluft an den Küsten und des nächtlichen Thaues während des Schlafens auf den Dächern verursacht. Nach v. Tott giebt es in Cairo allein an 4000 Blinde, und Vollney[6]) rechnet dort unter 100 Menschen 20 Blinde. Zu den

1) Tob. 14. v. 1. — 2) Apostelg. 9. v. 3, 18. — 3) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 255. — 4) Richter 4. v. 15.; 1 Kön. 14. v. 4.; 1 Maccab. 27. v. 1. — 5) 2 Kön. 6. v. 18—22.; Apostelg. 13. v. 11. — 6) Vollney's Reise. 1 B. S. 186.

Mueddin's wählt man grösstentheils Blinde in Cairo, da sie sonst, beim Absingen der Gebete, von der Höhe der Minarets leicht auf die Dächer und in die Höfe der Häuser hinabsehen und dort in den Bereich der Frauen blicken könnten, der dem Auge des fremden Mannes verborgen bleiben muss. Auch die Schulmeister daselbst sind gewöhnlich blind [1]). Das häufige Vorkommen der ägyptischen Augenentzündung in Cairo und dessen Umgegend, so wie der so zahlreichen Erblindungen, scheint hauptsächlich den jener Gegend eigenthümlichen tropischen Verhältnissen zugeschrieben werden zu müssen, denn das ganze Nil-Land bildet ein keinesweges breites, acht Monat lang entweder überschwemmtes oder ausgedörrtes, sehr einförmiges Stromthal, eingefasst von zwei nicht hohen, eben so kahlen als characterlosen Felsenketten, an welche unabsehbare Sandwüsten grenzen. Der ewig reine und unbewölkte Himmel ist allerdings ein Vorzug dieser Gegend, bringt aber, ausser unmittelbar nach der regelmässigen Flussüberschwemmung, wegen des stets mangelnden Regens, eine halbjährige Dürre und völlige Austrocknung der gesammten vegetabilischen Natur hervor. Ohne das herrliche Naturschauspiel der Morgen- und Abenddämmerungen, mit jenem aus violet durch lilaroth zu Purpur vibrirenden Farbentönen, erhebt sich die Sonne in jenem tropischen Klima immer fast senkrecht, wie ein Feuerball, aus einem blutrothen Nebel über den weissgrauen Horizont, und in Folge grösserer Erdrotation sehr schnell beinahe bis zum Zenith empor. Sofort überströmt dann eine solche Lichtfülle die gesammte Atmosphäre, welche nicht nur blendet, sondern auch den ganzen Tag hindurch die tropische Gluth, wie von herabschiessenden Feuerstrahlen entwickelt, eine Hitze, die bis zu dem vertikalen Absteigen der rothgelben Feuerkugel am Abend fast ungemindert fortdauert. Nur während der wenigen Wochen des sogenannten Winters ermässigt sich diese Wärme auf 12—15° R., um dann wieder auf 30—38° R. im Schatten und 48° in der Sonne, zu

1) Strauss a. a. O. S. 64.

einer penetranten, selbst in Calcutta nicht so fühlbaren Hitze vorzurücken, deren Syriasis schon den Eingeborenen gefährlich und Europäer nur durch grösste Vorsicht abzuwenden vermögen. Auch während der Nacht ist innerhalb der Gebäude keine Kühlung zu erwarten, da die Schwüle in den Zimmern sich stets auf 20 ° R. erhält, und nur unter freiem Himmel wäre diese Kühlung einigermassen zu finden, wenn der feuchte tropische Nachtthau ein solches Lager nicht sehr gefährlich machte [1]. Nächst den Erkältungen sollen die Ophthalmieen in Aegypten auch hauptsächlich ihren Grund in dem Genusse hitziger Nahrung haben, jedoch gegenwärtig mit der beginnenden Civilisation und der daraus folgenden veränderten Lebensweise sehr abnehmen [2].

Auch die Evangelisten [3] führen oft (bettelnde) Blinde an, und schon in den mosaischen Gesetzen [4] sind humane Rücksichten auf diese Unglücklichen genommen.

Verbrecher, oder auch fürstliche Personen, die man nicht zum Thron gelangen lassen wollte, wurden auch geblendet [5], was noch jetzt an persischen Prinzen zu geschehen pflegt, indem man mit einem glühenden Silberstift (oder einem Kupferblech) über die offenen Augen fährt. Die Sehkraft wird dadurch nicht ganz vernichtet, sondern es bleibt den Geblendeten noch ein Schimmer [6].

§. 15.

Von der Läusesucht des Königs Antiochus.

2 Buch der Maccab. c. 9. v. 5.

„Der allmächtige Herr strafte Antiochus mit einer heimlichen Plage, die Niemand heilen konnte. Denn es kam ihm ein solches Reissen im Leibe an und ein so grosses Grimmen in den Därmen, dass man ihm nicht helfen konnte. Es wuchsen auch

1) L. v. H. a. a. O. S. 214. — 2) Mehmed Ali's Reich etc. II. S. 149. — 3) Ev. Matth. 9. v. 27.; Ev. Matth. 12. v. 22.; Ev. Matth. 20. v. 30.; Ev. Matth. 21. v. 14.; Ev. Joh. 5. v. 3. — 4) 3 B. Mos. 19. v. 14.; 5 B. Mos. 27. v. 18. — 5) Jerem. 52. v. 11.; 2 Kön. 25. v. 7. — 6) Winer a. a. O. II. S. 18.

Maden aus dem verfluchten Leibe und er verfaulte mit grossen Schmerzen, dass ganze Stücke aus seinem Leibe fielen und stank so übel, dass Niemand vor dem Stank bleiben konnte."

Die Krankheit des Königs Antiochus, wie einige ältere Autoren gethan haben, als Wurmkrankheit zu bezeichnen, scheint aus dem Irrthum hervorgegangen zu sein, dass man in früheren Zeiten Wurm (σκώληξ) und Laus (φθεὶρ) oft mit einander verwechselte und diese gemeinhin mit dem Namen Würmer bezeichnete [1]; auch ermangelt diese Interpretation des Textes aller pathologischen Analogie, denn noch ist kein Fall von Wurmkrankheit beobachtet worden, wo nach heftigen Schmerzen in den Därmen plötzlich Würmer aus der Haut hervorgebrochen wären; es ist daher die Krankheit des Königs Antiochus mit Plinius [2]) wahrscheinlicher für Phtiriasis zu halten. Sie hat viele Aehnlichkeit mit der von Josephus [3]) und dem Ev. Lucas [4]) beschriebenen Krankheit des Königs Herodes Agrippa, von der es heisst: „von Würmern gefressen gab er seinen Geist auf"; und es ist daher wahrscheinlich, dass auch das Leiden dieses Königs die Phtiriasis gewesen sei.

Die Phtiriasis, Läusesucht, ist, zum Unterschiede von dem Phtiriasmus, der durch Uebertragung entstandenen, einem fixen Contagium zu vergleichenden Verlausung, als ein eigener auf krankhafte Veränderung des Organismus beruhender Zufall, als Symptom eines Ernährungsleidens zu betrachten, welches mit dem, der Helmintiasis zum Grunde liegenden in einerlei Reihe steht [5]). Es ist ganz offenbar, dass eine so nahe, so strenge und so genau begrenzte Beziehung zwischen dem Parasitenträger und dem Parasiten nicht blos auf ein zufälliges Zusammentreffen des Einen und des Andern beruhen kann; es müssen vielmehr in den Beziehungen der menschlichen Organisation selbst die Ursachen liegen, welche es möglich machen, dass

1) Richard Mead. l. c. c. 15. p. 85. — 2) Plinius l. c. lib. 11. c. 39. — 3) Josephus, Antiq. Jud. lib. 19. c. 8. §. 2. — 4) Apostelg. c. 12. v. 23. — 5) Vetter, Encyclop. Wörterbuch etc. 27 Bd. S. 235.

solche Wesen auf seiner äusseren Oberfläche wohnhaft vorkommen, wie die Helminthen auf der innern, oder in der Substanz der Organe. Dass der Krankheit des Antiochus ebenfalls eine innere Entmischung der Säfte zum Grunde gelegen habe, wodurch eben der Ausbruch der Phtiriasis begünstigt wurde, scheint aus der weiteren Beschreibung seiner Krankheit hervorzugehen, da es heisst: „er verfaulte mit grossen Schmerzen, dass ganze Stücke aus seinem Leibe fielen, und stank so übel, dass Niemand vor dem Stank bleiben konnte."

Es werden aus den ältesten Zeiten eine Anzahl ähnlicher Fälle angeführt, wo, wie man annahm, die Läuse ganz wie ein Exanthem aus den veränderten Säften erzeugt wurden, an der Oberfläche hervorbrachen und durch ihre immer wiederholte Erneuerung, welche vom Zeugungsgeschäfte gleichsam unabhängig erschien, den Tod durch Marasmus herbeiführten. Dass die Krankheit in früheren Zeiten sehr häufig gewesen sei, geht aus einer alten von Frank[1]) verfassten Dissertation hervor. So wurde der Dichter Alkman, der Tyrann Pherekydes[2]), Maximilian und Sylla[3]) von dieser Krankheit fürchterlich heimgesucht. Auch Philipp II. starb an dieser Krankheit, die sich immer erneuernde Schaar von Läusen war durch nichts zu tilgen. Er war gleich dem Herodes und Sylla in hohem Grade ausschweifend. Auch Plato soll an dieser Krankheit gestorben sein[4]). Mehr Aufmerksamkeit verdienen einige neuere Beobachtungen, dahin gehört eine Angabe von Meronwal[5]), wonach die durch Baden und Reinigen sorgfältigst entfernten Läuse bei einigen Kranken mit Prurigo pedicularis in reinen Betten nach wenigen Minuten wieder zum Vorschein kamen; eine andere von Manget, der bei

---

1) Francus, Diss. de Phtiriasi, morbo peculiari, quo nonnulli imperatores, reges, aliique illustres viri ac feminae misere interierunt. Heidelb. 1678. — 2) Aelian, Var. Hist. lib. 4. c. 28. — 3) Plutarch, in ejus vita. — 4) Th. Bartholini l. c. c. 23.; Th. Burnet, Thesaurus medicinae. Ed. Daniel. Genev. 1678. lib. 14. p. 441. — 5) Meronwal, Dict. de medec. Art. Phtiriasis.

einem berühmten Genfer Wundarzte sie am Unterschenkel bei gleichzeitigem Dolor ischiadicus sich entwickeln sah; eine von Serrurier[1]), betreffend die fortwährende Erzeugung von Läusen auf der von gichtischem Rheumatismus befallenen Extremität eines Greises, wo während des Auftretens der Parasiten die Schmerzen verschwanden und beim Verschwinden der letzteren wiederkamen. Cazal[2]) sah bei einem Manne von 76 Jahren ein Wechselfieber, dessen Anfälle von dem Erscheinen einer grossen Menge Läuse begleitet waren, die in der Apyrexie unsichtbar wurden. Marchelli[3]) hat bei einer vornehmen Frau die Erzeugung von mikroskopisch erkannten Kopfläusen an verschiedenen Stellen der äussern Haut, insbesondere aber auch im After und an den Ohren, wahrgenommen. Alard sah „dicke und rothbraune Läuse“, die in einem Zustande allgemeiner Cachexie erschienen, und durch bessere Ernährung des Körpers beseitigt wurden. Stegemann[4]) sah die Phtiriasis nach plötzlich unterdrücktem Fluor albus entstehen. Kurze[5]) theilt zwei Fälle mit, wo in dem einen bei Cachexia pauperum einer 29jährigen Frau schnell wachsende Beulen entwickelt wurden, aus denen nach leichter Entzündung unzählige Läuse hervorkrochen; in dem andern bei einem 11wöchentlichen Kinde die Läuse aus den Borken einer nässenden Intertrigo hervorbrachen. Rust öffnete bei einem cachectischen 13jährigen Knaben eine sehr hohe, weichliche, nicht schwappende Geschwulst am Schenkel, welche, ohne alle Spur von Entzündung, nur im Innern unerträglich juckte und ausser einer Menge kleiner, weisser Läuse nichts weiter enthielt. van Orteghem[6]) sah bei einem armen Gelehrten Läuse, welche sich beim Niederlegen, sobald er in Transpiration gerieth, zahlreich von der Mitte des Rückens aus nach allen Seiten verbreiteten. Eine starke Dosis

---

1) Serrurier, Dict. des sciences med. — 2) Cazal, Recueil périodique de la société de medic. 1807. — 3) Marchelli, Memoiren der med. Societät zu Genua. — 4) Stegemann, Horn's Archiv. 1829. S. 1104. — 5) Kurze, Rust's Magazin etc. 36 Bd. 1 Stck. — 6) van Orteghem, Annal. med. belg. Jan. 1836.

Sublimat innerlich hob dieses Leiden binnen 24 Stunden gänzlich. Amelung[1]) beobachtete die Phtiriasis bei fünf Frauen, in zwei Fällen zugleich mit Petechien, Flecken und Striemen, wobei sich gleichzeitig ein Ausschlag in Gestalt kleiner, braunröthlicher Schorfe im Nacken, am Rücken und an den Oberarmen entwickelte. Amelung hält die Phtiriasis für einen Morbus sui generis und weiset ihr ihre Stelle zwischen Purpura und Scabies an, wohin sie, als eigenthümliche Krankheit betrachtet, sicher gehört.

Als einen besonderen Grund für die Entstehung der Läuse durch Generatio aequivoca führt Amelung den auch von anderen Aerzten beobachteten Umstand an, dass die Läuse sich nicht auf andere Personen verbreiteten. Andere Fälle erzählen: Jeiteles[2]), Lieutaud[3]), Pittschaft[4]), Schnitzer[5]), Harder und Müller[6]).

Ausserdem beschreibt Alt eine neue, bisher noch nicht beobachtete Art, den Pediculus tabescentium. Der Fall betrifft eine 70jährige Frau, welche seit 16 Jahren an der Gicht gelitten, darauf im Bette beim Warmwerden Brennen und Jucken am Halse, Rücken und an der Brust empfand und kleine, läuseartige Thierchen von ihr an diesen Stellen bemerkt wurden. Nach diesen Betrachtungen würden das vorzugsweise Befallenwerden des Stammes, besonders am Rücken, Nacken und an der Brust, die Form des Ausschlages, die Entstehung der Furunkeln und die Nichtübertragung der Läuse auf andere Personen als die characteristischen Zeichen der Läusesucht anzusehen sein.

Friedreich[7]) hält die Krankheit des Königs Antiochus für bösartige, brandige Geschwüre, welche in Folge einer äusseren Beschädigung, die er sich durch einen Sturz vom

---

1) Amelung, Hufeland's Journal etc. 88 Bd. — 2) Jeiteles, Oesterr. med. Wochenschrift. 1841. No. 27. — 3) Lietaud, Hist. anat. med. T. II. p. 280.; Lietaud, Inbegriff der ganzen med. Praxis. 5 Th. 2 Bd. — 4) Pittschaft, Hufeland's Journal etc. 88 Bd. I. S. 89.; Bd. 90. II. S. 91. Jahrgang 1813. III. S. 122. — 5) Schnitzer, Neuer Chiron. 2 Bd. 267. — 6) Petersburger ärztl. Abhandl. 1825. S. 255. — 7) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 235.

Wagen [1]) zugezogen, entstanden sein sollen, und in denen sich später Würmer unter Fäulniss mit grossem Gestank erzeugt hätten. Dagegen aber, und zu näherer Begründung unserer Ansicht von der Krankheit des Königs Antiochus, dürfte der Einwand gerechtfertigt erscheinen, dass Antiochus schon innerlich krank war, ehe er die äussere Beschädigung erlitt, mit welcher der von Friedreich angenommene Text [2]) als Ursache der Krankheit anhebt, denn es heisst an der betreffenden Bibelstelle [3]): „Darum strafte ihn der allmächtige Herr mit einer heimlichen Plage, die Niemand heilen konnte, denn alsbald er solches geredet hatte (Jerusalem in eine Todtengrube zu verwandeln) kam ihm ein solches Reissen im Leibe an, und so ein grosses Grimmen in den Därmen, dass man ihm nicht helfen konnte.“ Dass die Krankheit, von welcher Antiochus hiernach schon vor dem Sturz vom Wagen ergriffen wurde, als „eine heimliche Plage“ bezeichnet wird, die „Niemand heilen konnte“, deutet genugsam die Bösartigkeit und besondere Eigenthümlichkeit derselben an, welche unstreitig aus inneren Ursachen entstanden war, denn mit den Worten: „es kam ihm ein solches Reissen im Leibe an und so ein grosses Grimmen in den Därmen“, sollen offenbar die mit der Phtiriasis verbundenen heftigen, innerlichen Beschwerden angedeutet werden, welche als Ausdruck eines Ernährungsleidens in Folge einer inneren Entmischung der Säfte anzusehen sind, wozu die Veranlassung in den geistigen und körperlichen Leiden und in der ausschweifenden Lebensweise des Antiochus zu finden sein möchte. Der König Antiochus musste nach einer bedeutenden Niederlage mit Schanden aus Persien abziehen [4]) und unter grosser Aufregung des Gemüths, unter Entbehrung der Ruhe und des Schlafes, setzte er Tag und Nacht seinen Marsch fort, um Jerusalem zu erreichen, das er aus Rache gegen die Juden in eine Todtengrube verwandeln wollte. Unter solchen

---

1) 2 B. Mos. 9. v. 7. — 2) 2 B. Mos. 9. v. 7. — 3) 2 B. Mos. 9. v. 5. — 4) 2 B. Mos. 9. v. 1.

Umständen dürfte der Ausbruch einer innerlichen, mit Entmischung der Säfte verbundenen Krankheit eben so leicht erklärbar, als unsere im Vorhergehenden ausgesprochene Ansicht von der Krankheit des Königs Antiochus gerechtfertigt erscheinen. Der zufällige Sturz vom Wagen, welchen Friedreich als den Anfang und die erste Veranlassung zu der Krankheit des Antiochus bezeichnet, begegnete ihm aber erst nach obigem Ausbruche der Krankheit, welche bis zu dieser Zeit schon einen bedeutenden Grad der Ausbildung erreicht haben musste, da sie „Niemand heilen konnte.“ Hieraus geht hervor, dass die etwa angestellten Versuche zu ihrer Heilung entweder erfolglos gewesen, oder dieselbe überhaupt, ihrer Natur und Bösartigkeit nach, als unheilbar bekannt war, wie der spätere tödtliche Ausgang in diesem Falle, wie in dem ähnlichen Krankheitsfalle des Königs Herodes bewiesen. Auch dürften die in Folge der äusseren Beschädigung entstandenen Quetschungen des Körpers, welche Antiochus durch den Sturz vom Wagen sich zugezogen haben mochte, ohne die schon vorhandene innerliche, unheilbare Krankheit, bei der ihm zur Verfügung gestandenen Hülfe, schwerlich einen solchen tödtlichen Ausgang genommen haben. Hiernach glaubten wir aus unserem Bibeltexte den Sturz aus dem Wagen [1]), welchen Antiochus nach seinem Erkranken erlitten hatte, als unwesentlich übergehen zu dürfen. Wir haben hiernach also wichtigere Gründe, die wir theils dem biblischen Vorgange selbst, theils aus älteren Autoren entlehnten (Erste Auflage, Seite 169), für unsere Ansicht von der Natur der Krankheit des Königs Antiochus gehabt, als Friedreich [2]) uns zugesteht: „dass wir dafür keinen andern Grund aufzubringen gewusst, als dass die Läusesucht in früheren Zeiten sehr häufig gewesen sei“, dagegen wir dieses Umstandes nicht zur Begründung unserer Diagnose, sondern nur in historischer Beziehung mit den Worten benutzt haben: „dass die Läusesucht in früheren Zeiten sehr

---

1) 2 B. Mos. 9. v. 7. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 236.

häufig gewesen, geht auch aus dem Titel einer alten Dissertation von Francus hervor." Suum cuique!

§. 16.

Von den Gichtbrüchigen.

Ev. Matth. c. 4. v. 24.

„Sein Gerücht erscholl durch ganz Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen und er machte sie alle gesund."

Die paralytischen Kranken, welche auf Lagerstätten zu Jesu gebracht wurden, characterisirten sich hauptsächlich durch Mangel an Bewegungskraft, und sind wohl meistens für Gichtkranke zu halten, die zum Theil gleichzeitig an verschiedenen lähmungsartigen Zufällen litten [1]). Von den Besessenen (Dämonischen) so wie von den Mondsüchtigen (Epileptischen) wird noch besonders gehandelt werden.

Wo Christus erschien und sein allmächtiges Wort ertönen liess, wichen die Dämonen und Krankheiten, die Blinden wurden sehend, die Tauben hörend, und die Sprachlosen redend [2]). Die von Jesu durch seine ihm inwohnende göttliche Kraft vollbrachten Heilungen erscheinen zum Theil oft wunderbar und schliessen alle profane Deutung aus, durch welche der Wissenschaft kein Nutzen gebracht und die Ueberzeugung nur auf Kosten des Glaubens gefördert wird. So wie Christus überhaupt als die sichtbare Offenbarung Gottes auf Erden ein Wunder war, so waren es auch alle seine Thaten in seinem stillen und unschuldsvollen Leben, das bei jedem Schritte den Gang einer Gottheit bezeichnete [3]). Durch seine Lehren lernen wir das

---

1) Bartholini, Paralytici novi Testamenti. Lips. 1686.; Wedel, de Paralysi articulari. Jen. 1695. 4. — 2) Ev. Matth. 15. v. 31.; Ev. Marc. 7. v. 37.; Ichrenius, de Christo medico. Francof. ad Viadr. 1703.; Gutsmuts, Diss. de Christo med. Jen. 1812.; Goetze, Varior. celeber. medicor. observat. quibus multi N. T. loci docte illustrantur. Altorf. 1740. – 3) Alberti, de medicina Christi divina et miraculosa. Halae. 1725.; Bartholini l. c. c. 21.

Uebersinnliche schätzen, in seinem Leben und Wirken erkennen wir die Gottseligkeit. Doch Christus verrichtete keine Wunder, um seine göttliche, über die Gesetze der Natur gebietende Kraft zu zeigen, sie haben vielmehr alle einen erhabneren, edleren, schöneren Zweck: um zu segnen, zu heilen, zu beglücken, nicht aber um zu glänzen; deswegen entzog Christus oft seine unbegreiflichen Werke den Augen des Volkes und schrieb nicht selten seine wunderbare Hülfe den Geretteten zu, indem er sagte: „Dein Glaube hat Dir geholfen“ [1]). Schon durch sein allgewaltiges Wort vermochte Christus die sonst unheilbarsten Krankheiten zu heilen, so drei Gichtbrüchige [2]), von denen Einer schon 30 Jahre gelitten hatte [3]); ferner 10 Aussätzige [4]) und einen Blinden [5]); gleichwohl aber bequemte der göttliche Arzt und Lehrmeister der Menschheit sich auch dem Stoffe, um dem an sinnliche Zeichen gewöhnten Volksglauben zu huldigen und durch Berührung und Handauflegung die allerverschiedenartigsten Krankheiten zu heilen [6]). Insbesondere aber erwähnen die Evangelisten der Handauflegung bei Heilung eines Aussätzigen [7]); Petri Schwiegertochter, die an einem hitzigen Fieber darnieder lag [8]); dreier Blinden [9]); einer gelähmten, wahrscheinlich von Tabes befallenen, verdorrten Hand [10]); eines Taubstummen [11]); einer arthritischen Contractur des Rückgrats, welche bereits 18 Jahr gedauert hatte [12]); eines Wassersüchtigen [13]), so wie der Heilung einer Frau, welche 12 Jahre den Blutgang gehabt — „alle

1) Friedreich a. a. O. über die Heilungen Jesu auf psychische Weise. 1 Th. S. 273—96. — 2) Ev. Matth. 8. v. 6. 13.; Ev. Matth. 9. v. 2.; Ev. Marc. 1. v. 32.; Ev. Luc. 7. v. 2. — 3) Ev. Joh. 5. v. 5. — 4) Ev. Luc. 17. v. 12. — 5) Ev. Marc. 10. v. 52. — 6) Ev. Matth. 9. v. 35.; Ev. Matth. 14. v. 35. 36.; Ev. Luc. 4. v. 40.; Ev. Luc. 22. v. 51. — 7) Ev. Matth. 8. v. 2.; Ev. Luc. 5. v. 12. 13. — 8) Ev. Matth. 14. v. 15. — 9) Ev. Matth. 9. v. 27—29.; Ev. Matth. 20. v. 30—34.; Ev. Marc. 8. v. 23—25. — 10) Ev. Matth. 12. v. 10.; Ev. Marc. 3. v. 1.; Ev. Luc. 6. v. 6. — 11) Ev. Marc. 7. v. 32—35.; Ek, Versuch, die Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären. Berlin. 1795. S. 200. — 12) Ev. Luc. 13. v. 11—13.; R. Mead l. c. c. 12.; Wedel, de contractura daemoniaca. Jen. 1690. — 13) Ev. Luc. 14. v. 23.; Wedel, de hydropico divinitus curato. Jen. 1718.

ihre Nahrung an die Aerzte gewandt hatte — und von Niemand geheilt werden konnte"[1]; und endlich der Heilung eines Blindgeborenen, bei dem Christus das Bestreichen der Augen mit Speichel anwandte und ihm das Waschen in der Quelle Siloah anrieth, deren wunderthätige Heilkraft damals sehr verehrt wurde[2]. Der Speichel wurde in jener Zeit von den Juden häufig gegen äusserliche Krankheiten angewandt[3]. Sylvius[4] und Reinhard[5] haben über die medicinische Anwendung des Speichels ausführliche Abhandlungen geschrieben; auch Waldschmidt[6] handelt ausführlich von der balsamischen Kraft des Speichels gegen Krätze, Aussatz, Wunden und Geschwüre.

Die Worte des Evangelisten Lucas[7]: „Alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es ging Kraft von ihm und er heilte sie Alle", so wie Christus eigene Worte[8]: „Es hat mich Jemand angerühret, denn ich fühle, dass meine Kraft von mir gegangen ist", erinnern uns an die Wirkungen des animalischen Magnetismus, der ja schon früher bekannt war und seinen Ursprung im grauesten Alterthume hat, denn die alten griechischen Orakel der Vorzeit und der heilende Tempelschlaf der ägyptischen Priester zu Memphis waren offenbar nichts Anderes, als blosse Folgen eines in höchster Vollkommenheit entwickelten magnetischen Zustandes, welchen die Priester zur Heilung von Krankheiten benutzten. Nur der Begriff des Somnambulismus giebt uns den Schlüssel zu den sonst unglaublichsten Erscheinungen des Dämonen- und Orakelwesens des Alterthums[9]. Aber

---

1) Ev. Matth. 9. v. 20.; Ev. Luc. 8. v. 43.; Bartholini l. c. c. 17.; Wedel, de femina duodecim annorum profluvio sanguinis laborante. Jen. 1719. — 2) Ev. Joh. 9. v. 1—7.; Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 59.; Schraeger a. a. O. S. 344. — 3) Plinius l. c. lib. 18. c. 4.; lib. 28. c. 7. Edit. Bip. 1784.; Galen, de simpl. facultat. I. 10.; Hunerswolf, Ephem. nat. Cur. Dec. II. An. III. p. 195. — 4) Sylvius, Prax. med. lib. 1. c. 30. §. 177. — 5) Reinhard a. a. O. 3 Bd. §. 131. — 6) Waldschmidt, Instit. med. p. 22. — 7) Ev. Luc. 9. v. 19. — 8) Ev. Luc. 8. v. 46. — 9) Kinderling, Der Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und dem Weissagungstraum der alten Heiden in Vergleich gestellt. Leipzig. 1788.

nicht, als ob man durch das überraschende Licht, welches die Entdeckung des animalischen Magnetismus auf alle seine Wunder und Enormitäten verbreitete, von denen selbst die vermeintlich so heitere Welt der Griechen voll war, dem eigentlichen Verständniss derselben näher gerückt wäre; im Gegentheil wurde, indem sich das Räthsel oberflächlich errathen liess, im Grunde damit ein viel tieferes aufgegeben, und es ging hier, wie immer in der Wissenschaft; so oft man einen Vorhang hebt, sieht man, statt etwas zu ergreifen, immer nur eine neue Perspective sich aufthun, und es bleibt daher, nach den unleugbaren Thatsachen des animalischen Magnetismus, kein Zweifel, dass die Seele, welche in den modernen Somnambülen die Beobachter angesteckt und zu Schwärmern gemacht, von jeher in der Geschichte aller Völker eine bedeutende Rolle gespielt habe [1]).

Christus übertrug diese wunderbare Gabe, Krankheiten zu heilen, auch feierlich auf seine Jünger [2]), und diese Gabe erwies sich auch eben so thätig, so dass von den Aposteln ebenfalls die verschiedenartigsten Krankheiten geheilt wurden [3]), von denen insbesondere durch Petrus die Heilung eines Lahmen [4]), eines Besessenen [5]) und eines Gichtbrüchigen [6]), so wie durch Paulus die Heilung eines Blinden [7]), eines Lahmen [8]), einer Besessenen [9]) und einer Ruhrkranken [10]) erwähnt wird.

Lange Zeit und bis die ersten Jahrhunderte hindurch pflanzten sich diese Heilungen durch Gebet und Handauflegung fort und setzten die Aerzte in Erstaunen, wie dies namentlich zu den Zeiten des heiligen Augustin, zu Ende

---

1) Deutsche Vierteljahrsschrift. No. 7. S. 126.; Justinus Kerner, Nachrichten von dem Vorkommen eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Alterthum bekannten Heilmethode durch magisch-magnetische Einwirkung. Augsb. 1836. — 2) Ev. Matth. 11. v. 1—8. — 3) Apostelg. 5. v. 15. 16.; Apostelg. 28. v. 9. — 4) Apostelg. 3. v. 2—7. — 5) Apostelg. 5. v. 16. — 6) Apostelg. 9. v. 34. — 7) Apostelg. 9. v. 17. 18. — 8) Apostelg. 14. v. 8—10. — 9) Apostelg. 16. v. 18. — 10) Apostelg. 28. v. 8.

des 4ten Jahrhunderts n. Chr. Sitte war, wo mancherlei Krankheiten durch Gebet und Glauben geheilt wurden [1]).

Obgleich mit dem Sinken des alten Priesterthums die Kunst zu magnetisiren verloren ging, so hat es dennoch der Zufall gewollt, dass man hin und wieder im Mittelalter von Neuem auf die Entdeckung kam, durch gewisse animalische Berührungen Krankheiten zu heilen. Vom Jahre 1060 an wurde den Königen in Europa das Vermögen zugeschrieben, die Kröpfe durch Berührung mit ihrer Hand zu heilen [2]). Von dem Könige von England, Eduard dem Bekenner, geht die Sage, dass er dies Vermögen wegen seiner grossen Frömmigkeit in ganz vorzüglichem Grade besessen haben soll, weswegen auch nach ihm jene Krankheit in England King's-evil (Königsübel) genannt wurde [3]). Sein Zeitgenosse, Philipp I., König von Frankreich, soll dies Vermögen ebenfalls einige Zeit besessen, in der Folge aber — wie es heisst durch ein Verbrechen — wieder verloren haben [4]). Unter den nachfolgenden Königen von Frankreich hat der Gebrauch, Kropf-Patienten durch Berührung zu heilen, sich bis auf spätere Zeiten fortgepflanzt, und es sollen den neuen Königen bei der Weihe die Art der Berührung, so wie auch die dabei auszusprechende alte Formel: „Le Roi te touche, Dieu te guérit!" übergeben worden sein [5]). Auf diese Ceremonie beziehen sich die Worte des Herzogs von Epernon, welcher, als er hörte, dass Ludwig XIII. den Cardinal Richelieu zum Generalissimus gegen die Spanier ernannt und ihm eine so ungeheure Gewalt zugestanden hatte, ausrief: „Was, Ludwig hätte

---

1) De civitate Dei. lib. 22. c. 8. — 2) Toecker, Charesima seu donam sanitatis etc. London. 1597.; Trinkhusius, Diss. de curatione regum per contactum. Jen. 1667.; Hilscher, Diss. de cura strumarum contactu regio facta. Jen. 1730. — 3) Becket, Two Letters as a free inquiry into the antiquity and efficacy of touching te King's-evil. London. 1722. — 4) Laurentius, de mirabili strumas sanandi vi solis Galliae Regibus concessa. Paris. 1609.; Barbier, Les miraculeus effets de la main des Rois de France. Lyon. 1608.; Zentgrav, Diss. de tactu Regum Franciae quo strumis laborantibus restituuntur. Viteb. 1668. 69. — 5) Histoire des sacres et des couronnemens des Rois des François. Paris. 1782.

denn nichts weiter für sich behalten, als das Vermögen, Kröpfe zu heilen?" Unter den deutschen Fürsten wurde dem Grafen von Habsburg dieses Vermögen ebenfalls zugeschrieben [1]). Auch die Chinesen sollen, nach den Berichten der französischen Missionaire vom Jahre 1768, schon seit vielen Jahrhunderten durch Auflegen der Hände Krankheiten geheilt haben [2]). Auch suchte man früher die sogenannten weissen Geschwülste und vorzüglich die Kröpfe dadurch zu heilen, dass man sie mit der Hand eines Todten in Berührung brachte [3]), wovon sich selbst in neuerer Zeit ein Beispiel findet [4]).

Wer die Wirkungen des thierischen Magnetismus und den Einfluss des psychischen Lebens auf das somatische kennt, dem wird die Möglichkeit einer Heilung durch Berührung mit den Händen oder durch Auflegung derselben nicht mehr als ein Wunder erscheinen, da vorzugsweise eine psychisch-magnetische Kraft in den Händen liegt, welche als Organ und Symbol des thätigen Willens, der Willensbestätigung und der selbstschaffenden Kraft zu betrachten sind, eine Ansicht, welcher Sprache und Gebräuche der alten und neuen Zeit entsprechen [5]).

Ausser diesen durch fürstliche Häupter verrichteten Kuren traten vor mehr als anderthalb Jahrhunderten zu London ein gewisser Levret [6]), ein gewisser Greatrakes [7]) und der berüchtigte Dr. Streper [8]) auf, welche durch Handauflegung ebenfalls Krankheiten heilten. In Deutschland waren es die in neuerer Zeit bekannt gewordenen Gesnerschen Kuren zu Regensburg, die Wunderkuren des Richter zu Royn bei Liegnitz und des Wunderthäters Grabe, die eine Zeit lang das Volk in Erstaunen setzten, jedoch

1) Philosophie corpusculaire. p. 112—114. Paris. 1788. — 2) Neubert, Die Heilkraft der menschlichen Hand. Grimma. 1843. — 3) Philosophie corpusculaire. p. 112. — 4) Rust's Magazin etc. 14 Bd. S. 166. — 5) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 260. — 6) Busch, Handbuch der Erfindungen. 3 Bd. S. 15. Eisenach. 1793. — 7) Adolphi, Diss. de morborum per manuum attrectationem curatione. Lips. 1730.; Baldinger a. a. O. 13 Bd. S. 245.; Lichtenberg, verm. Schriften. Göttingen. 1802. 4 Bd. S. 497. — 8) Act. Ecclés. Vol. II.

in ihren nichtigen Erfolgen als mystisches Unwesen und planmässige Charlatanerien erschienen [1]). Auch die früher so häufigen sympathetischen Kuren verdienen hier erwähnt zu werden, die mit vieler Wahrscheinlichkeit als Ueberreste einer ehemals florirten und im Laufe der Zeiten nur verblichenen magnetischen Wissenschaft angesehen werden können, von denen freilich die meisten dieser durch Volkssagen auch auf unsere Zeiten übergegangenen Kuren höchst abenteuerlich gestaltet und der Betrug oft mit der Hülle des crassesten Aberglaubens bedeckt war.

Es ist eine mysteriöse Seite im Menschen, kraft welcher er Ueberzeugungen, ja sogar bestimmte Vorstellungen hat, zu welchen ihn die qualitativen Urtheile nicht führen können, welche er aus den Sinnen schöpft, der Glaube an das Uebersinnliche, an höhere Wesen, als der Mensch ist, an deren Einwirkung auf das Schicksal, auf die Gesinnung der Menschen, an Vorausempfinden zufälliger Ereignisse, hat seine tiefen Wurzeln in jedem Menschen, und Thatsachen bestätigen ihn, die ihn entkräften sollten. Mit dieser mysteriösen Seite ist aber nichts näher verwandt, als der Zustand des Somnambulismus, und wenn es für den Menschen eine Brücke giebt, auf welcher er in das geahnte Reich einer andern höheren Art von Wesen, als er selbst ist, während er auf Erden lebt, dringen könne, so ist es dieser Zustand, der daher auch von allen Menschen als höchst interessant erkannt wird, obgleich von Niemand durchschaut. Die Phantasie aber entflammt sich sehr leicht und schiesst aus der kleinsten anscheinenden Erweiterung ihrer Fesseln ins Schranken- und Grundlose über. Dass es eine Zeit gegeben hat, in welcher eine grosse Zahl von Aerzten des cultivirten Europa den Somnambulismus für ein Heilmittel angesehen hat, ist ein merkwürdiger Beweis, in welchem Grade es der Therapie noch immer an wissenschaftlicher Grundlage fehlt. Leider bezeugen jedoch die Systeme, die rund umher wie Pilze aufwachsen, die traurige Wahrheit mehr als zu sehr, so dass es dieses Bewei-

1) Hufeland's Journal etc. 59 Bd. V. S. 47.

ses nicht auch bedurft hätte. Dass eine Krankheit als Heilmittel wirken könne, ist keine neue Lehre, im Gegentheil beruht auf ihr die viel besprochene Behauptung von der Wohlthätigkeit der Krisen, ja grosse Männer sahen jede Krankheit als ein Bestreben an, die Normalität des Lebens herzustellen, aber das galt doch nur von den Krankheiten im Gebiete der Vegetation.

Wenn daher unbefangene Beobachter die Thatsachen und Erscheinungen des Somnambulismus genau prüfen möchten, so wäre das ein Gewinn für die gänze Menschheit. Die Commission, die einst zu Paris die ersten Erscheinungen des Mesmerismus prüfte, ging gewiss in dem Zweifel zu weit, obgleich Franklin ihr Mitglied war; auch hat uns die Wissenschaft jetzt auf einen höheren Standpunkt geführt, als der damalige war, und es wäre daher zu wünschen, dass man die Untersuchung der Thatsachen wieder aufnehmen möchte, die so sehr gegen alle bekannte Erfahrungssätze streiten und dennoch nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind. Der Betrug hat sich derselben zu eigennützigen, verächtlichen Zwecken bemächtigt; möchte doch die Wissenschaft sie ihm entreissen und dadurch vielleicht einen Fortschritt in Erkenntniss des Geheimnissvollen in unserem geistigen Wesen gewinnen [1]).

§. 17.

Von der Dämonomanie.

Ev. Matth. c. 8. v. 28.

„Und Jesus kam jenseit des Meeres in die Gegend der Gergeseuer. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus Todtengräbern und waren sehr grimmig, also, dass Niemand dieselbe Strasse wandeln konnte."

Denselben Zustand von Dämonomanie schildert der Evangelist Marcus [2]) mit folgenden Worten: „Und als er aus

1) Neumann a. a. O. V. 612. — 2) Ev. Marc. 5. v. 1—3.; Merkel, Unparteiische Untersuchung der dämonischen Leute des N. Test. Leipzig. 1768.

dem Schiffe trat, lief ihm alsbald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsaubern Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und Niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten.“ Und der Evangelist Lucas [1]) beschreibt einen ähnlichen, wenn nicht denselben Fall in Folgendem: „Und als er nun trat auf das Land, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her, und that keine Kleider an, und blieb in keinem Hause, sondern in Gräbern.“

Die Dämonomanie ist als eine religiöse Art von Melancholie zu betrachten, die sich nach vorliegendem Bibeltexte als eine selbstständige Krankheit mit Raserei, stürmischen Geberden und grosser Unruhe gestaltete, und die wir mit dem Namen Melancholia errabunda bezeichnen und insofern einige Aehnlichkeit mit der Krankheit des Königs Nebucadnezar hatte [2]). Diese sogenannten Besessenen zerrissen ihre Kleider und gingen nackend einher, setzten Alle, die ihnen begegneten, in Schrecken, verwundeten ihre Leiber und waren so rasend, dass, wenn man sie mit Ketten und Fesseln gebunden hatte, sie dieselben zerrissen, sich an wüste Orte begaben und bei den Gräbern der Todten umherirrten. Bisweilen schrien sie sogar, sie wären von Geistern besessen und glaubten, diese könnten aus ihnen in andere Leiber wandern, und wenn der Dämon ausfuhr, machten sie ein grosses Geschrei und wurden entweder heftig gerissen [3]) oder zur Erde niedergeworfen [4]).

Die Entstehung der Dämonomanie, welche den Körper und die Seele zugleich angriff, leiteten die Israeliten von dem Einflusse böser Geister her, da sie gewohnt waren, alles Wunderbare der Natur dem Dienste der Engel des

---

1) Ev. Luc. 8. v. 27.; Nanz, Die Besessenen im N. Test. Reutling. 1840.; Westphal, Pathologia daemoniaca. Lips. 1707.; Kirchmayer, Von Besessenen. Wittenberg. 1838. 4. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 318. — 3) Ev. Marc. 1. v. 23.; Hesse, Versuch einer biblischen Dämonologie. Halle. 1776. — 4) Ev. Luc. 4. v. 33.; Kirchner, Ueber die Dämonologie der Hebr. Erlangen. 1798.

höchsten Gottes zuzuschreiben, was Lindinger[1]) mit folgenden Worten berichtet: „Judaeis usitatissimum erat, morbos quosdam, praesertim quibus vel corpus distortum, vel mens turbata erat, malis spiritubus attribuere, eorumque magistri edunt et exponunt, spiritum malum esse incommodam valetudinem.“ Die Israeliten nannten die bösen Engel Dämonen, und schrieben ihnen nicht allein den Wahnwitz und die fallende Sucht, sondern auch noch einige andere Krankheiten zu[2]). Als daher Christus einen rasenden Stummen heilte, sagten sie[3]): „er habe einen Dämon ausgetrieben“, und als er einen andern Rasenden, der blind und stumm war, geheilt hatte, sagten die lästernden Pharisäer[4]): „er treibe die Dämonen durch den Obersten der Dämonen, den Beelzebub, aus“[5]). Wir finden in der heiligen Schrift mehrere deutliche Spuren von einem höheren neidischen Wesen, welches die Menschen bei Gott verdächtig macht, ihnen die Entschlüsse eingiebt[6]), und wodurch der Tod in die Welt gekommen sei[7]). So erzählt ein palästinischer Schriftsteller[8]) von einem bösen Geiste Asmodi, welcher in eine Braut verliebt war und sieben Männer von ihr bereits getödtet, aber über Diejenigen keine Macht hatte, welche nicht aus Wollust heirathen, und durch Räuchern mit einer Fischleber auf glühenden Kohlen vertrieben wurde. Der böse Geist, welcher die Menschen mit Krankheiten schlug[9]) und auch moralische Uebel hervorbrachte, regierte jedoch nur während eines gewissen Zeitraums, alsdann wurde er vom guten Princip besiegt und Alles wieder gut, was eben diese Lehre den Israeliten besonders annehmbar machte.

Der Glaube an Dämonen ist so alt und die Fäden seiner Entstehung sind so in die Geschichte aller Völker verwoben, dass man ihn eine welthistorische Erscheinung

---

1) Lindinger, de veter. Ebraeor. arte medica. 1774. p. 133.; Link, Ueber die Besessenen in der evangelischen Geschichte. Gotha. 1778. — 2) Josephus, de bello jud. lib. 7. c. 6.; Ev. Marc. 9. v. 17.; Ev. Luc. 9. v. 39. — 3) Ev. Matth. 9. v. 32. — 4) Ev. Matth. 12. v. 22. 5) Gruner, de daemoniacis a Christo sospitatore percuratis. Jen. 1775. — 6) Hiob 1. v. 8—22. — 7) Weish. Salom. 1. v. 13—16. — 8) 1 B. Sam. 16. v. 14. — 9) B. Hiob 2. v. 7.

nennen kann, denn er entspringt aus einem uns eingeborenen Triebe und beruht auf der, der menschlichen Seele als ihr heiligstes Lebensprincip inwohnenden Ahnung einer übersinnlichen Welt und ihres wunderbaren Zusammenhanges mit der Körperwelt und deren Erscheinungen. Das Wesen und die Gestaltung der besitzenden Dämonen richtet sich aber offenbar nach den Gestaltungen der Zeit und des Individuums; die Besessenen der alten Israeliten waren die Beute wahrer Teufel, wie die Gardarener[1], während Kerners[2] Besessenen der neueren Zeit dagegen von den irren, unseligen Geistern Verstorbener gequält wurden, die in ihren Erscheinungen das Substrat zur Wiederaufnahme des ausschweifendsten Aberglaubens lieferten.

Von einer besonderen Heilmethode gegen diese dämonischen Krankheiten ist ausser der speciellen Anwendung der Fischleber zur Vertreibung böser Geister[3] in der heiligen Schrift nicht die Rede. Sie redet aber fast nie von sogenannten Besessenen, ohne durch einen Zusatz, welcher sich auf eine Krankheit bezieht, die Art des Besessenseins näher zu characterisiren[4], daher Gruner[5] die Meinung rechtfertigt, dass „besessen sein und krank sein, Teufel austreiben und Krankheiten heilen“, vollkommen gleichgeltend, und es zu den Zeiten der Evangelisten allgemeiner Sprachgebrauch gewesen sei, beide Redensarten in gleichem Sinne gelten zu lassen. Die Bezeichnung „Dämonen“ war Sprachgebrauch jener Zeit, wie jetzt das Wort Geist der Zeit. Geister gehören in das Reich des Uebersinnlichen und wie leicht verwirren sich Sterbliche in diesem Labyrinthe ohne den Faden der Ariadne, die längst nicht mehr spinnt und von allen diesen Teufeleien so wenig wusste, wie die Parzen. Das Geisterland ist ideales Land, unser moralisches Australien, blosse Inselgruppe, vielleicht Continent zu dem uns nur der stille Ocean hinführt[6].

---

1) Ev. Luc. 8. v. 27.; Petri, Historia duorum Gadarenorum. Erford. 1797. — 2) Kerner, Die Seherin von Prevorst. Stuttg. 1829. — 3) B. Tob. 6. v. 20. — 4) Ev. Marc. 9. v. 17.; Ev. Luc. 9. v. 39. — 5) Gruner, Commentatio de daemoniacis. Jen. 1775. — 6) Demokritos. 3. 310.

§. 18.

Von der fallenden Sucht.

Ev. Luc. c. 9. v. 39.

„Siehe, der Geist ergreift ihn, so schreit er alsbald, und reisset ihn, dass er schäumet und mit Noth entweicht er von ihm, wenn er ihn gerissen hat."

Lucas führt hier einen Fall von Epilepsie an, der durch Christus wunderthätige Kraft des Handauflegens geheilt wurde. Dass die Krankheit die Epilepsie oder fallende Sucht gewesen, geht aus der ziemlich genauen Beschreibung der hervorstechendsten Symptome hervor. Durch die Worte: „wenn der Geist ihn ergreift, so schreit er alsbald", wird neben dem Ursprung der Krankheit das Stadium prodromorum, die Aura epileptica angedeutet; mit den Worten: „er reisset ihn, dass er schäumet", wird das Stadium convulsivum, und durch die Worte: „mit Noth entweicht er von ihm, wenn er ihn gerissen hat", das Stadium soporosum bezeichnet. Auffallend ist es aber, dass der Evangelist Lucas, der zugleich selbst Arzt war[1]), nicht der Bewusstlosigkeit, als characteristisches Symptom der Epilepsie, erwähnt. Genauer schildert diesen Zustand der Evangelist Marcus[2]) und bezeichnet die Abwesenheit des Bewusstseins mit den Worten: „er hat einen sprachlosen Geist"; auch erwähnt er bei Beschreibung des Anfalles, dass der Kranke mit den Zähnen knirsche, die Krankheit von Kindheit an gedauert habe und er oft ins Feuer und ins Wasser gefallen sei. Wahrscheinlich derselbe Fall wird von dem Evangelisten Matthäus[3]) als mondsüchtig bezeichnet, und die fallende Sucht mochte zu jener Zeit, bei dem häufigen Vorkommen der dämonischen Krankheiten, oft mit diesen verwechselt worden sein. Der hier als mondsüchtig bezeichnete Kranke wird auch von Bartholini[4]) und von Unzer[5]) für epileptisch gehalten.

---

1) Winkler, de Luca Evangelista medico. Lips. 1736. — 2) Ev. Marc. 9. v. 17. — 3) Ev. Matth. 17. v. 15. — 4) Th. Bartholini l. c. c. 18. — 5) Unzer, de epilepsia. lib. I. c. 1.

Die seltsamsten Mittel, welche je wider die Epilepsie gebraucht worden sind, geben Plinius [1]), Cael. Aurelianus [2]), Celsus [3]) und Buxtorf [4]) an.

Der Zustand von Raserei mit Krämpfen, welchen David simulirte, um sein Leben vor dem Angriff seiner Feinde zu sichern, hat ebenfalls grosse Aehnlichkeit mit dem von den Evangelisten angeführten Beispiele von fallender Sucht, denn: „er verstellte seine Geberde vor ihnen und kollerte unter ihren Händen und stiess sich an die Thür am Thor und sein Geifer floss ihm in den Bart“ [5]). Ein ähnliches Beispiel von simulirter Krankheit, ohne bestimmten Character, mit gleichzeitiger Nothzucht, haben wir oben an Ammon, dessen Sohne, gesehen.

§. 19.

Von dem Blutschweisse und der Verwundung Christi.

Ev. Lucas c. 22. v. 44.

„Und es kam, dass Jesus mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiss wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“

Was der Evangelist Lucas hier von Christi blutigem Schweisse in Gethsemane berichtet, erinnert uns an die Worte des unsterblichen Sängers der Messiade [6]):

„Aber da immer bänger die Bangigkeit, heisser die Angst ward,
„Dunkler die Nacht, gewaltiger klang die Donnerposaune;
„Da stets tiefer bebte der Tabor unter Jehovah,
„Statt des Todesschweisses vom Antlitz des Leidenden Blut rann;
„Hub er vom Staube sich auf und streckte gen Himmel die Arm' aus;
„Thränen flossen in's Blut; er betete laut zu dem Richter.“

Es wird von den meisten Commentatoren dem Urtexte nach in Zweifel gezogen, dass Christus wirklich Blut geschwitzt habe, da der wörtlichen Uebersetzung nach die

---

1) Plinius l. c. lib. 16. §. ult. — 2) Cael. Aurelianus. lib. I. c. IV. — 3) Celsus l. c. lib. 3. c. 23. — 4) Buxtorf, Synagog. jud. c. 23. — 5) 1 B. Sam. 21. v. 13.; Vogel, de simulatis morbis et quomodo eos dignoscere liceat. Goetting. 1769. §. 3. — 6) Klopstock a. a. O. V. Ges. v. 378—83.

Schweisstropfen nur so gross, dick und zähe waren, dass sie wie Blutstropfen auf die Erde fielen[1]). Es ist aber dennoch die Möglichkeit einer solchen Erscheinung keineswegs in Abrede zu stellen, denn auch Galen[2]) berichtet, dass bei häufiger und heftiger Anstrengung die Schweisslöcher sich so erweiterten, dass auch Blut durch dieselben dringe und blutiger Schweiss entstehe.

Aus älteren Zeiten wird über diese Erscheinung überaus häufig berichtet[3]).

Die Ursachen des Blutschweisses sind entweder heftige Angst — wie in vorliegendem Falle — oder ungewöhnliche körperliche Erschöpfung durch Bewegung und Erhitzung. Musitano[4]) führt einen Fall an, wo ein junger Mensch, der Zeuge der Hinrichtung seiner älteren Brüder sein musste, mit denen er gemeinschaftlich ein Verbrechen begangen hatte, in Erwartung des gleichen Schicksals, dem er jedoch durch erfolgte Begnadigung entging, über dem ganzen Körper Blut schwitzte. Dürr[5]) gedenkt eines wegen nächtlichen Unfugs in gefänglicher Haft befindlichen Studirenden, der aus Angst über die Folgen seiner Unbesonnenheit an der Brust, den Armen und Händen Blut in Tropfen schwitzte Nach der Mittheilung von Maldonat[6]) wurde ein sonst starker Mann zu Paris, als er ein Todesurtheil gegen sich aussprechen hörte, mit einem allgemeinen blutigen Schweisse

1) Riegler, Das Leben Jesu Christi. 5 B. S. 84.; Haller, Element. physiol. I. 12. Sect. 2. §. 2. — 2) Galen, de utilitate respirationis. — 3) Aristoteles, Hist. anim. c. 3. §. 19.; Theophrast, de sudoribus. I.; Alberti, de sudore cruento. Viteb. 1682.; Vogleri, Physiologia historiae passionis Jesu Christi, nempe de angore, sudore etc. Helmstad. 1673. 4. c. 3.; Possner, de sudore Christi sanguineo. Jen. 1665. 4.; Wedel, de sudore Christi cruento. Jen. 1686. Exercitat. sec.; Wagner, de sudore Christi sanguineo. Gryphisw. 1706.; Stock, de sudore sanguineo Christi. Jen. 1756.; A. Calmet, sur la sudeur du sang. de J. Christ. Paris. 1720. Tom 7.; Eschenbach, Progr. de sudore Christi sanguineo. Rostoch. 1766.; Th. Bartholini, de sudore sanguineo. Havn. 1651.; Velthem, de sudore Christi sanguineo. Jen. 1697. 4.; Vogel, gen. morb. No. 93. — 4) Musitano, Chirurg. theoret. pract. II. c. 9. — 5) Dürr, Miscell. nat. cur. Dec. 2. ann. 10. obs. 179. — 6) Maldonat, ibid. Dec. 3. ann. 1. obs. 124.

bedeckt. Auch in dem Leben des Papstes Sixtus V. wird eine ähnliche Beobachtung von einem zum Tode Verurtheilten erzählt. Ein starker Matrose wurde unter einem fürchterlichen Seesturme über dem ganzen Körper mit blutigem Schweisse bedeckt [1]). Eines partiellen Blutschweisses erwähnt Garrmann [2]). Fabricius von Hilden [3]) beobachtete einen Fall, wo ein zwölfjähriger Knabe, nach sehr heftiger Körperbewegung und Erhitzung durch Wein, zuerst ein blutendes Zahnfleisch bekam, dann acht Tage lang so reichlich Blut über dem ganzen Körper schwitzte, dass der Betrag des verlorenen Blutes auf mehrere Kannen geschätzt wurde. Slevogt [4]) führt einen Fall an, wo nach übermässiger Anstrengung beim Ballspiel ein Blutschweiss eintrat. Rosen [5]) sah dies Leiden nach erschöpfendem Tanze ausbrechen. In heissen Climaten sind Blutschweisse nicht ungewöhnlich [6]). Nach Paulini [7]) war der Schweiss eines Mannes nach der Ausübung des Beischlafes stets blutig gefärbt. Eine Frau in Paris starb am Blutschweisse, der so unmässig gewesen, dass man nach ihrem Tode die Adern blutleer fand [8]). Thuan [9]) erwähnt eines Commandanten, der aus Angst, während seiner Belagerung, ebenfalls Blut geschwitzt habe.

Zur Leidensgeschichte Jesu gehört ausserdem noch die ihm am Kreuze von einem Kriegsknechte mit einem Speere beigebrachte Verwundung in der Seite, aus welcher „Blut und Wasser" herausfloss [10]). Die Commentatoren der heiligen Schrift sind indess wegen Ungenauigkeit des Urtextes nicht einig darüber, welche Seite mit dem Speer durch-

---

1) Gollamdat, Beobachtung vom Blutschwitzen, in d. Sammlung auserlesener Abhandlungen. 2 Bd. 2 St. S. 88. — 2) Garrmann, Mirac. Mort. Tom 6. C. 2. §. 51. — 3) Fabr. de Hilden, Obs. chir. Cent. 6. obs. 76. — 4) Slevogt, Diss. de sudoribus. p. 21. — 5) Rosen, Annal. p. 227. — 6) Helvetius, sur la perte du sang. p. 87. — 7) Paulini, Miscell. nat. cur. Dec. 2. ann. 6. p. 53.; Pierer l. c. I. Lit. B. — 8) Melanges d'Hist. Tom 3. p. 179. — 9) Thuan, Hist. lib. 2. — 10) Ev. Joh. 9. v. 34.; Gezelius, de vulneribus Christi. Aboae. 1681.; Jacobi, de vulneribus Jesu Christi etc. Lips. 1686.; Schuster, Ob das Wasser, so aus der eröffneten Seite des Herrn Jesu geflossen, Aqua pericardii gewesen. Chemnitz. 1742. 4.

stochen und welche Theile dabei verletzt wurden[1]), doch wird gemeinhin die linke Seite, wie auch in der Messiade, genannt, wobei das Herz durchstochen worden.

„Ach! wie haben sie Dir, Du Wundenvoller, die Hände
Wie die Füsse durchgraben! Wie breiteten sie Dich am Kreuz aus.“
„Endlich ging der Kreuziger, allein mit säumendem Fusse,
Nach dem Kreuz in der Mitte und stand und sah auf den Leichnam,
Rufte dem Hauptmann zu, der unten am Hügel voll Tiefsinns
Langsam ging, er rief: Bei den Göttern, er ist gestorben!
Ihm antwortet der Hauptmann: Ich weiss, dass er todt ist, doch nimm Du
Einen Speer und durchstoss ihm das Herz! So sagt' er und wandte
Wieder sich weg und blickte voll trüberem Ernst auf die Erde.
Schon erhub sich der blinkende Speer, schon zucket' er rückwärts
Eilender vor, und drang in die Seite des göttlichen Leichnams!
Wasser entquoll und Blut der Seite des göttlichen Leichnams!“[2])

§. 20.

Von verschiedenen chronischen Krankheiten.

Ev. Joh. c. 5. v. 2—4.

„Es ist zu Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, der heisst Bethesda und hat fünf Hallen, in welchen lagen viele Kranke, Lahme, Blinde, Dürre, die warteten, wenn sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser. Welcher nun der Erste, nachdem das Wasser bewegt worden, hineinstieg, der ward gesund, mit welcher Seuche er behaftet war.“

Verschiedene, mit mancherlei Gebrechen behaftete, chronische Kranke, Blinde, Lahme und Dürre lagen zur Zeit des Festes der Juden in den Hallen vor dem Teiche Bethesda bei Jerusalem, welcher wegen seiner wundervollen Heilkräfte gegen dergleichen chronische Krankheiten höchst

---

1) Reinhard a. a. O. 3 Bd. §. 582.; Th. Bartholini, de latere Christi aperto. Lips. 1685.; Dornau, de aperto latere Christi. Hannov. 1631. 4.; Hess, de fluore sanguinis et aquae e latere Christi. Viteb. 1679. 4.; Wedel, de latere Christi aperto. Jen. 1686. 4.; Triller, de mirando lateris cordisque Christi vulnere etc. Viteb. 1775. 4.; Eschenbach, de effluxu sanguinis et aquae e latere Christi perfosso miraculi defectu non laborante. Rostoch. 1775. 4. — 2) Klopstock a. a. O. 10 Ges. v. 709—710.; 11 Ges. v. 782—791.

merkwürdig und unter den alten Hebräern sehr berühmt war, daher als öffentliches Bad vom Volke häufig benutzt wurde. Die Kranken warteten dort der Aufwallung des Wassers, welche zu gewissen Zeiten nach der heiligen Schrift durch eine unsichtbare Macht des Himmels bewirkt wurde, und welcher nun der Erste, nachdem das Wasser bewegt worden, hineinstieg, der ward gesund, mit welcher Seuche er behaftet war.

Der Teich Bethesda, Bethsaida oder Piscina Probatica, unweit des Schafthores bei Jerusalem, wurde wegen seiner wundervollen Heilkraft auch Gnadenplatz genannt und diente den Israeliten ursprünglich zum Waschen der Schafe, welche zum Schlachtopfer bestimmt waren, ehe man sie zum Tempel trieb. Dieser Teich ist noch jetzt in seiner alten Gestalt vorhanden, obgleich nun ausgetrocknet und ganz verschüttet[1]). Vormals wurde das Wasser aus Salomo's noch jetzt vorhandenen Quellen und Cisternen, jenseit Betlehem und fast drei Stunden von der Stadt entfernt, hinein geleitet. Er ist ungefähr 100 Schritt lang, 60 breit und 40 tief und hat die Form eines Rectangulums. Die Wände sind zum Theil gemauert, zum Theil in Felsen gehauen. Unten am Boden wachsen jetzt mehrere Granatäpfelbäume und indische Feigenbüsche.

Wie Mead[2]) aus dem Eusebius berichtet, habe der Teich aus zwei Sümpfen bestanden, die vom jährlichen Regen mit Wasser angefüllt wurden, wovon der eine ein wunderbar rothes Wasser enthielt und seine Heilkraft nur einmal im Jahre, zur Zeit dieser Regengüsse oder nach denselben, um die Zeit des Pfingstfestes der Israeliten, welches im Monat Mai oder Juni gefeiert wurde, äusserte. Die heilbringende Kraft des Teiches Bethesda leitet Richter von dem bei dem Opfern von Thieren in denselben hineingeflossenen Thierblute ab. Ohne indess dem Glau-

---

1) Berggreen a. a. O. III. 41.; Frischmuth, de piscina Bethesda. Jenae. 1660. 4.; Wendler, de piscina Bethesda. Viteberg. 1676. 4.; Olearius, de miraculo piscinae Bethesdae. Lips. 1706. 4. — 2) Richard Mead, l. c. c. 8. p. 45.

ben an die heilige Schrift durch willkürliche Auslegung zu nahe treten zu wollen, kann man die Heilkraft dieses Wassers gegen die verschiedenen chronischen Krankheiten, aus dem rein physischen Gesichtspunkte betrachtet, wohl nur den mineralischen Bestandtheilen desselben zuschreiben [1]), denn der Grund dieser beiden Teiche enthielt einen Schlamm, welcher wahrscheinlich mit mineralischen Salzen, Schwefel, Alaun und Salpeter geschwängert sein mochte, deren Wirksamkeit alsdann dadurch noch erhöht wurde, wenn diese Bestandtheile etwa durch unterirdische oder atmosphärische Wärme, oder durch heftige und anhaltende Schlagregen in Bewegung und Gährung geriethen, wodurch auch der Umstand erklärlich würde, dass das Wasser nur dann seine Heilkraft äusserte, wenn es sich bewegte, da alsdann die Mischung der Bestandtheile inniger sein musste, als zu andern Zeiten, wo dies nicht stattfand und der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt hatte, und also Denen stets am hülfreichsten sein musste, welche zuerst hineinstiegen. Dass diese Bewegung und die davon abhängige Heilkraft des Wassers einem Engel zugeschrieben wurde, war bei den alten Hebräern sehr gewöhnlich, da sie alles Ausserordentliche und Staunenerregende, davon sie die Ursache nicht einsehen konnten, so wie die Entstehung und Heilung der Krankheiten, einem Engel Gottes zuzuschreiben pflegten. Da das Wasser seine Wirksamkeit verlor, wenn es wieder hell wurde, also seine grösste Kraft nur auf den Zeitpunkt eingeschränkt, wo es sehr trübe war, so hatte das Bad in diesem Teiche, wie Friedreich [2]) sagt, die grösste Aehnlichkeit mit einem Schlammbade. Wir wissen, dass mehrere Bäder zu gewissen Jahreszeiten, ja selbst zu einer Tageszeit kräftiger sind als zu einer andern, dass manche am Tage wirksamer sind, als Nachts, und was Alles vom Einflusse atmosphärischer Verhältnisse abhängt; das Grundwasser des schwarzen oder Teschwitzer Sees in Böhmen steigt zu Zeiten empor, fängt an zu wallen

---

1) Stiebritz, Epist. an piscina Bethesda calidis aquis adnumerari queat? Halae. 1739—40. 4. — 2) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 55.

und von unten auf zu sieden, und diese Erscheinung soll auch dadurch hervorgerufen werden können, wenn man einen Stein oder Eisen hineinwirft[1]; ferner lehrt die Erfahrung, dass manche Quellen zu gewissen Zeiten in stärkerer Bewegung sind, zu anderen Zeiten gänzlich aussetzen[2]; am Comersee in Ober-Italien ist eine Quelle, welche alle Stunden regelmässig ab- und zunimmt; der Büllerborn im Paderbornschen fliesst im Sommer nur von 6 zu 6 Stunden; auf dem Berge Piro in Peru läuft die Quelle Naquio nur bei Nacht und, hat es kurz vorher geregnet, auch bei Tage; die Quelle Fontestorbe in Mirepoix fliesst in den Monaten Juni, Juli und August abwechselnd 36½ Minute und setzt dann 32 Minuten aus; die Quelle Fonsanche bei Nismes giebt in 24 Stunden zweimal Wasser und setzt eben so oft aus; die Quelle von Senez in der Provence setzt jedesmal 7 Minuten aus; die Ergiessung des Engstlerbrunnen im Kanton Loera wird jährlich und täglich unterbrochen, die jährliche Unterbrechung dauert von der Mitte Mai bis zur Hälfte August, die tägliche von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Morgens. Also wie bei anderen Mineralquellen und Quellen, so trat auch bei dem Teiche Bethesda zu bestimmten Zeiten irgend eine Bedingung ein, die sein Wasser in Bewegung versetzte und es daher wahrscheinlich die Sonnenhitze zur Zeit des Sommerfestes der Juden war, welche auf das Wasser wirkte und den Schlamm in eine Art Gährung versetzte, so dass sich seine einzelnen Theile aus ihm entbanden, aufstiegen, sich mit dem Wasser vermischten und es bewegten, und auf diese Weise für die zuerst hineingestiegenen Kranken am hülfreichsten war.

In Palästina waren derzeit dergleichen Gesundbrunnen und heilsame Bäder nicht selten[3] und in der Bibel[4] wird noch der Quelle von Siloah, im tiefen Thale Ben-Hinnon,

---

1) Zeitschrift für Reisen und Reisende. Beilage zum Kometen. 1833. No. 46. — 2) Marbach, Encyclop. der Experimentalphysik. 4 B. Leipzig. 1837. S. 258. — 3) Hadrian Reland, Palaestina ex monument. veter. illustr. p. 300. — 4) Ev. Joh. 9. v. 11.

erwähnt, durch deren wunderbare Heilkraft Christus eine angeborene Blindheit heilte [1]). Man steigt am westlichen Ende des mehrere hundert Ellen tiefen Thales, „wo die Quellader hervorspringet und stille gehet" [2]), durch ein geräumiges, wiedertönendes, sehr antikes Gewölbe auf zwei terrassenförmigen Treppenabsätzen hinab [3]). Wie Robinson, Smith und Berggreen berichten, welche von dem Wasser an Ort und Stelle getrunken haben, hat dasselbe einen eigenthümlichen Geschmack, der süsslich und ein klein wenig gesalzen, aber durchaus nicht unangenehm ist; nur später, wenn das Wasser niedrig steht, soll es salziger und unangenehm werden. Was die Heilkraft des Wassers betrifft, so soll dasselbe die Verdauung befördert und in Augenkrankheiten gute Dienste geleistet haben, und wird noch jetzt nicht blos von Christen, sondern auch von Mohamedanern getrunken. Sowohl die Quelle, als auch das durch sie, am südlichen Abhange des Thales gebildete Bassin, welches in der heiligen Schrift unter dem Namen: „Königsteich" vorkommt, ist von antiken, colossalen Gewölben umbaut, welche ohne Zweifel Ueberreste aus den Zeiten der Juda-Könige sind.

Auch das Wasser des Jordans stand wegen seines Schwefelgehaltes bei den alten Hebräern in grossem Rufe [4]), weil sich mehrere heisse Mineralquellen in denselben ergiessen, daher dessen Wasser auch als Trinkwasser nicht beliebt war.

Ausserdem wird in der Bibel noch der warmen Quellen in der Wüste [5]) Erwähnung gethan, deren Entdeckung Friedreich [6]) dem Ana zuschreibt, als er die Esel seines Vaters hütete; es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass die Thiere selbst zu dieser Entdeckung beigetragen haben können, vielleicht dadurch, dass sie von dem Wasser nicht saufen wollten, oder ein oder das andere Stück sich verbrannte. So soll der Strudel von Carlsbad durch einen Jagdhund

1) Ev. Joh. 9. v. 1—7. — 2) Jesaias 8. v. 6. — 3) Berggreen a. a. O. 3 B. S. 57. — 4) 2 Kön. 5. v. 14. — 5) 1 B. Mos. 36. v. 24. — 6) Friedreich a. a. O. 1 Th. S. 44.

Karl's IV. entdeckt worden sein, der in Verfolgung eines Hirsches von der jetzt als Hirschensprung bekannten Waldhöhe herab in eine heiss hervorsprudelnde Quelle gerieth und durch sein Geheul die Jäger herbeilockte. Zwar wird jenen warmen Quellen in der Bibel kein besonderer Name beigelegt, doch waren sie höchst wahrscheinlich die Bäder von Kallirhoe [1], südöstlich vom todten Meere gegen Petra hin gelegen, wo das bei den Römern berühmte Kallirhoe (Schönbrunn) gelegen, welcher Bäder auch Josephus [2]) und Plinius [3]) erwähnen. Letzterer führt an: auf der südlichen Seite des Asphaltsees sei eine warme Quelle heilbringender Kraft, Kallirhoe, deren Name den Ruhm des Wassers anzeige. Nach einem neueren Reiseberichte von Legh stürze sich auf der einen Seite ein reichlicher Strom von einem Felsen herab, dessen Wände von einem glänzenden Gelb, von dem sich darauf abgelagerten Schwefel gefärbt waren, womit das Wasser geschwängert sei; ein heisser Bach, der von mehreren Seiten her Zuwachs von siedendem Wasser erhalte, fliesse im Grunde und mache gleichfalls eine bedeutende Ablagerung von Schwefel; die Entfernung vom todten Meer betrage etwa zwei Stunden.

Auch zu Tiberias in Syrien sind noch jetzt aus jenen Zeiten her heisse Schwefelbäder im Gebrauche, welche zwar nicht in der Bibel, aber im Talmud [4]) erwähnt werden, und die nächst der Quelle Siloah bei Jerusalem den grössten Umfang unter den Bädern der alten Hebräer haben. Es giebt zu Tiberias zwei Bäder, das alte, ganz in Ruinen gelegene, und das an der Westseite der Stadt. In einem viereckig gewölbten Zimmer befindet sich ein kreisrundes Bassin von etwa 18 Fuss Durchmesser und 4 Fuss Tiefe, die Temperatur des Wassers beträgt 143° F. und ist fast zu heiss, um es ertragen zu können; nur langsam kann der Körper sich nach und nach daran gewöhnen. Es ist von salzig bitterem Geschmack und hat den Geruch

---

1) Rosenmüller, Bibl. Geographie. 2 B. 1 Th. S. 217. — 2) Josephus, de bell. jud. lib. 1. c. 33. §. 5. — 3) Plinius l. c. lib. 5. c. 15. Edit. Bip. 1783. — 4) Tr. Sabaath. Fol. 38.; Tr. Megilla. Fol. 6.

des Schwefel-Wasserstoff-Gases. Ausser dieser giebt es dort noch einige andere Quellen in ihrem Naturzustande, welche da, wo sie dem See zufliessen, die Steine entfärben. In den Sommermonaten werden diese Bäder, besonders von an Rheumatismus Leidenden, sehr häufig benutzt; wie überall, so versammelt man sich auch in der heissen Zone aus allen Gegenden um diese heissen Quellen. Die Lage dieser Bäder zu Tiberias — eine der vier heiligen Städte der alten Hebräer, Japhet, Tiberias, Jerusalem und Hebron — am Meere von Galiläa, welches wie ein Spiegel im Busen seiner abgerundeten, schönen, aber baumlosen Berge liegt, ist sehr reizend, und sie mögen zu den Zeiten der alten Hebräer mehr als jetzt besucht worden sein. Wie theuer sind dem Christen die Erinnerungen an dieses Meer, dieses Meer des Neuen Testaments, das ruhig, wie ein schlummerndes Kind, im Schoosse seiner hohen Berge, den Heiland der Welt auf seiner Oberfläche getragen hat [1]). Seine Felsenklippen hallten zuerst von der frohen Botschaft des Heils wieder, und aus seinen Dörfern wurde der erste Apostel zu dem Amte auserlesen. Sein ruhiges Wasser und seine schräge Bucht, an der die Bäder liegen, erhöhen den Reiz ihrer Lage. In ihrer Nähe liegt das Feld, wo nach der Tradition die Jünger am Sabbath Aehren lasen, daneben der Ort, wo Christus die hungrige Menge gespeiset hatte [2]), und links von den Bädern der Berg der Seligkeit, wo der Heiland seine wundervolle Predigt voll Weisheit und Liebe gehalten [3]). Nicht ein Baum, nicht ein Strauch, nur grünes Getreide, Gras und Blumen in üppiger Fülle ringsum. Auf den benachbarten Höhen, weit oben auf einem Gebirgsgipfel, steht deutlich sichtbar die heilige Stadt Japhet, und etwas näher der Brunnen, in den Joseph von seinen Brüdern hinabgelassen wurde. Ueber den See hinaus und über die Berge heben sich die schneebedeckten

---

1) Ev. Joh. 6. v. 1. — 2) Ev. Joh. 6. v. 10. — 3) Ev. Matth. 5. v. 1—44.; Fr. v. Sallet, Laien-Evangelium. 2 Aufl. Breslau. 1844. S. 69—118.

Spitzen des Berges Hernon majestätisch in das blaue Himmelszelt empor [1]).

Der erste Gebrauch der Bäder verliert sich indess in die fabelhaften Perioden der ältesten Völkergeschichte. Weise Gesetzgeber erhoben das Baden zu einer religiösen Handlung, und so kamen die Bäder bei den Indiern, Aegyptern, Persern, Assyrern und Israeliten in Gebrauch, und aus diesem Grunde, oder als diätetisches Mittel, wird noch jetzt das Baden bei der Mehrzahl der Völker des Orients cultivirt. Aus dem hohen Alter der Bäder und der hohen Bedeutsamkeit, welche sie in religiöser und diätetischer Beziehung erhielten, erklären sich zugleich die zahlreichen und wunderbaren Mythen, welche mit dem Gebrauche der Bäder in Verbindung gebracht wurden.

Flüsse und Meere waren wahrscheinlich die ersten Bäder, in denen sich wohl Adam und Eva schon badeten, die ja zwischen vier Flüssen wohnten. Noch heute baden im La Plata, im Ganges und Indus die reichsten Damen im Flusse. So hielten es auch die alten Germanen. Man fand Flussbäder und Baden so behaglich, dass man wohl darauf dachte, diesen wohlthätigen Genuss in die Wohnungen zu verpflanzen, und bald folgten öffentliche Bäder und Mineralquellen. Es war das erste Gesetz der Gastfreundschaft, dem Gastfreunde, der oft schmutzig genug daher kommen mochte, da man noch keine Schuhe und keine Hemden kannte, und zu Fusse ging, ein Bad zu bereiten. Schon Circe suchte Ulysses durch Bäder aufzuheitern, Andromache bereitete ihrem Hektor ein Bad, und Herkules, der Gott der Stärke, war auch der Gott der Bäder, und zwar der warmen. Die Mythe von der Medea, dass sie alte Leute gekocht und so verjüngt habe, deutet auf warme Bäder. Die Tochter Pharao's aber liebte die kalten Bäder im Nil. Keusche Najaden und Nymphen waren die Priesterinnen der heiligen Quelle, anzuzeigen, dass man sich rein halte, nicht blos von Aussen, sondern auch von Innen.

---

4) Lynch, Expedition nach dem Jordan und dem todten Meere. 1850.

Die Bäder, die anfangs Reinlichkeit, Behaglichkeit, Gesundheit, Stärkung nach einer Reise, Schlacht oder sauren Arbeit und gymnastischen Uebung znm Zweck hatten, wurden nur zu bald Ueppigkeit, Weichlichkeit und wahre Ausschweifung, zumal als gemeinschaftliche Bäder aufkamen. Man badete täglich, aber so wie die nützliche Gymnastik durch die blutige Athletik in Verfall gerieth, so durch die Verderbniss der Sitten das gemeinschaftliche, an die Florealien der Römer erinnernde, Baden, die nützliche Bädersitte. Die Moral des Christenthums fing an, mit Recht gegen die Bäder zu eifern.

Nach den Kreuzzügen wurde die Sitte des Badens aus dem Morgenlande allgemeiner über das Abendland verbreitet. Karl d. Gr. liebte die Bäder sehr, vermahnte Alle zum Gebrauche derselben, und badete sich zu Aachen traulich und gemeinschaftlich mit seinem ganzen Hofe.

Im Mittelalter bestand eine besondere Bader-Innung, aber ans Baden denkt jetzt Niemand mehr beim Worte Bader. Ritter badeten sich vor dem Ritterschlage, wie Brautpaare und Hochzeitgäste vor der Hochzeit. Es gab Ritter vom Bade, und noch jest besteht in England der Badorden (Order of the Bath). In keinem Lande wird verhältnissmässig mehr gebadet, als in der Schweiz, und nirgendwo weniger, als in dem wasserreichen Holland, daher welch ein Unterschied zwischen den Kindern der Alpen und der Sümpfe? [1])

Schon bei den Griechen waren heilbringende, mit Gärten versehene Bäder zu Trachinia in Gebrauch, worüber Galen, Pausanias, Herodot der Arzt und Oribasius eine belehrende Nachlese geben. Im Lucian wird vielleicht der Leser am wenigsten eine schöne, ausführliche Beschreibung eines griechischen Bades suchen wollen, und doch findet sich solche daselbst unter der Aufschrift: „Hippias“ [2]). Die Incubationen in den Tempeln waren mit dem Gebrauche von Bädern verbunden. Herokidos, welcher kurz vor dem peloponnesischen Kriege lebte, soll zuerst Bäder mit kunst-

---

1) Demokritos. Stuttgart. 1843. III. 124. — 2) Pittschaft a. a. O.

mässigen Frictionen, zur Erhaltung, Stärkung und Wiederherstellung der Gesundheit, empfohlen haben. Beim Hippokrates, einem Schüler des Herokidos, finden sich die ersten umständlichen, unter wissenschaftliche Gesichtspunkte geordnete Notizen über ihren Nutzen und Nachtheil, welche als die Grundlage der späteren Balneotechnik zu betrachten sind. Die Lehre von der Kenntniss der Mineralquellen und ihre Benutzung als Bäder verliert sich bei den Griechen ebenfalls in die Welt der Mythen. Schon in den ältesten Zeiten kannte und benutzte man sie, besonders die warmen, als Heil- und Wunder-Quellen; man errichtete bei ihnen Tempel, wallfahrtete zu ihnen und verehrte sie als Heiligthum. Dies galt unfer andern von den Quellen bei dem Tempel des Aesculap, in Kemhrna, der zu Lerna, Koronä und Paträ.

Die ältesten Bäder, deren sich die Römer bedienten, waren wahrscheinlich Flussbäder in der Tiber, mit Schwimmen und gymnastischen Uebungen verbunden, daher auch Celsus [1]) das Schwimmen im Seewasser anräth.

In Rom gab es 22 warme, 856 kalte, öffentliche Bäder und 880 Privatbäder. Diocletians Bäder übertrafen noch die des Caracalla an Umfang und Pracht, und noch bewundern wir ihre Ruinen, wie die Thermen der Livia und des Titus, und unsere berühmtesten Bäder sind dagegen, was das Coliseum gegen die Theater deutscher Reichsstädte, die doch auch von Consul, Senatus, Populusque zu sprechen wussten. Was sind unsere übelriechenden Badestübchen gegen die mit Marmor, Bronce und Mosaik ausgelegten Prunkzimmerchen, mit der wiegenartig schwebenden Badewanne, wo Wohlgerüche dufteten und die schönsten Sclaven und Sclavinnen aufwarteten. Manche unserer Badebedienung müsste vor allen Dingen zuerst gebadet werden. In einem Durchgange der Bäder des Titus steht die Inschrift: „Duodecim Deos iratos habeat, qui hunc ca-

---

1) Celsus l. c. lib. 3. c. 27.

carit aut minxerit"; was auch in unseren Bädern nicht überflüssig wäre, und die Inschrift des Kaisers Antonin verdiente mit goldenen Buchstaben in allen Badeörtern zu stehen: „Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas: non curatur, qui curat" [1]).

Die öffentlichen Bäder der Römer waren mit grossem Aufwande von Pracht und Kostbarkeit gebaut und gehörten zu den schönsten Werken der Baukunst. Die römischen Bäder lernen wir am besten aus Vitruvius' und Seneca's 86stem Briefe kennen. In den Prachtbädern des Kaisers Antonin hatten 1600, und in denen des Diocletian 3200 Personen Platz genug, zugleich zu baden [2]). Von der überschwenglichen Pracht dieser Volksbäder, welche auch den niedrigsten römischen Volksklassen zugänglich waren, deren eigentliche Baderäume aber unter dem Niveau der Erde lagen, geben die noch vorhandenen Meisterwerke der bildenden Kunst genugsam Kunde. Doch nur drei von den grösseren Kaiserbädern sind übrig geblieben. Am meisten zerstört wurden die Thermen des Titus, denn von dem Oberbau sind, ausser hohen Bogen-Trümmern, nur sieben gewölbte Wasserbehälter, welche zum Gebrauch der Bäder aus dem Claudischen Aquäduct sich füllten, noch unversehrt geblieben. Mehr zeigen die unterirdischen Räume in langen Reihen von Badegemächern mit Wandmalereien und Corridoren. Ausgedehnter und weniger verwüstet sind die Thermen des Diocletian, denn mehrere Gebäude werden noch jetzt als Magazine, und zwei Rundbaue mit Kreuzgewölben, von Säulen unterstützt, zu Kirchen benutzt, die sonst Säle für die Ringer bildeten. Alles Uebrige dieses grossen vierseitigen Bauwerkes von 4000 Fuss im Umfange, wo sonst 3000 Badegemächer eingerichtet, auch eine grosse Pinakothek und Bücherei aufgestellt war, ist jetzt nur eine Ruinenmasse von langen Mauern, ganz oder theilweise eingestürzten mächtigen Gewölbebogen und un-

---

1) Demokritos a. a. O. — 2) Galen, de comp. simpl. medicaminum. lib. 9.; Wichelhausen, Ueber die Bäder des Alterthums. Heidelb. 1807.; Guenther, de balneis veterum. Diss. Berol. 1844.

bestimmbaren Substructionen. Mindestens ein eben so grosses Quadrat als die diocletianischen Bäder, noch ein Mal so umfangreich als das Colosseum oder die staunenswerthe Peterskirche bilden die Thermen des Caracalla. Schon die Untergewölbe der Cella solearis haben mehr als 80 Fuss Höhe und doch thürmt sich auf dieselben noch ein Oberbau, der in seinen grotesken Trümmern mehr einem Felsenhügel als einem Menschenwerke ähnelt. Auch in Pracht übertrafen diese Thermen alle anderen Bäder, wie die zerstreuten Ueberreste von seltenen Marmorarten, musivischen Arbeiten, Wandmalereien und aufgefundenen Sculpturen beweisen. Untergegangen sind ferner alle Frauenbäder, mehrere berüchtigt durch wollüstige Orgien, welchen sich die römischen Jungfrauen aus Scheu vor der Schwangerschaft in der entsittlichten Kaiserzeit dort überliessen [1]).

Plinius erzählt, dass die Römer in den ersten sechs Jahrhunderten nach Erbauung der Stadt sich der Bäder allein statt der Arzneien bedient hätten, und dass die Sterblichkeit damals nicht grösser als nach der Ankunft der griechischen Aerzte gewesen sei. Die zahlreichen warmen Mineralquellen Italiens wurden von den Römern häufig zu Bädern benutzt. Eine Zusammenstellung der damals bekannten und benutzten Mineralquellen verdanken wir Plinius [2]). Er empfahl das schweflichte Wasser als den Nerven zuträglich, das alaunichte den Gelähmten oder sonst Geschwächten. Auch den Schlamm aus solchen Bädern liess er mit Nutzen gebrauchen, nur musste man ihn, wenn er aufgestrichen, an der Sonne trocknen lassen. Ferner führt er zwei Quellen in Böotien an, von denen die eine für das Gedächtniss helfen, die andere es rauben soll; und in Macedonien flössen zwei Bäche zusammen, wovon das Getränk des einen höchst heilsam, das des andern hingegen tödtlich sei [3]).

---

1) L. v. H. a. a. O. II. 73. — 2) Plinius l. c. lib. 31. §. 32. — 3) Plinius l. c. lib. 31. §. 19.

Auch die alten Deutschen waren grosse Freunde vom Baden, sie badeten kalt in Flüssen und Seen und stählten dadurch ihren Körper.

Die alten Gallier hatten ihre geheiligten Wasserquellen, in welche sie ihre Kranken legten und in denen sie sich zu gewissen Zeiten regelmässig zu baden pflegten.

Bei der grossen, nach den Kreuzzügen herrschenden Sittenverderbniss geriethen jedoch bald die Bäder in Verfall. Die liederlichen Dirnen, welche unter dem Namen der „fahrenden Weiber“ oder „treibenden Mägde“ in Schaaren auf Reichstagen, Kirchenversammlungen und Jahrmärkten umherzogen, fehlten auch nicht in den Badestuben und trugen viel zum Verfall derselben bei. Da durch die warmen Bäder und Badestuben die ansteckenden Krankheiten, namentlich die im 15ten und 16ten Jahrhundert so fürchterlich wüthende Lustseuche, leichter verbreitet wurden, beschränkte man den Gebrauch der warmen Bäder aus Furcht vor Ansteckung in Deutschland und Italien [1]).

Die Bäder, deren sich die Völker des Orients, namentlich die Türken, Aegypter und die Bewohner von Hindostan, bedienen, characterisirt die raffinirteste Sinnlichkeit. Das wichtige tägliche Badegeschäft der türkischen Frauen in den sogenannten Hamams, wo sie den ganzen Vormittag zubringen, beginnt bei den Frauen mit dem Rasiren der Pubes, während die Jungfrauen sich mittelst der Rusna, einer beitzenden Salbe, oder durch Toffle eigenhändig, wenn auch langsamer, depiliren; denn die völlige Enthaarung des Körpers, unter Ausnahme des Bartes und eines Haarbüschels auf dem Scheitel der Männer, so wie mit Ausschluss der sämmtlichen Kopfhaare bei den Weibern, ist bei allen Bekennern des Islam vorgeschrieben. Auf diese Depilation, welche an den Frauen und Mädchen der unteren Volksklassen, die keine Bäder bezahlen können und sich in Aegypten mit Nilwaschungen begnügen, durch von Haus zu Haus gehende Bellanes — Barbier-Weiber — wohlfeiler besorgt wird, folgen bei den noch

1) Hensler, Geschichte der Lustseuche. I. 106. Hamburg. 1789.

jungen Frauen Einspritzungen von zusammenziehenden Wässern zur Verengung der Mutterscheide, sodann das Wannenbad. Nach diesen Waschungen wird die Abreibung der Hände und Füsse mit Hennah, die Parfümirung des ganzen Körpers mit Rosenwasser, das Schwärzen der Augenbraunen und Wimpern, das Schminken und unzählige andere kosmetische Mittel vorgenommen, welche weibliche Gefallsucht ausgedacht haben [1]).

Der Gebrauch der Mineralbäder wurde in Deutschland und Frankreich vorzüglich im 15ten und 16ten Jahrhundert allgemeiner und häufiger [2]).

Unter den jetzigen europäischen Völkern sind es die Russen, welche ganz eigenthümliche Badeanstalten haben, diese sind aber auch der ganzen Volksklasse gleichsam zum Bedürfnisse geworden. Die plötzliche Abwechselung der Kälte und Wärme bei dem Baden scheint der Gesundheit der Russen vollkommen zu entsprechen, denn nach der grössten Erhitzung verlassen sie die Badezimmer, kühlen sich in kaltem Flusswasser ab oder wälzen sich im Schnee, ohne dass dies einen nachtheiligen Eindruck auf ihren Körper macht [3]).

Gleich den Russen heutiger Zeit stürzten sich die Alten schon nach dem Dampfbade ins Laconicum, ein Bad von kaltem Wasser, um sich abzukühlen, und schwitzten dann wieder; dagegen erkältet man sich, ganz gegen die vulgäre Meinung, nie weniger, als nach einem warmen Bade, das die Vitalität der Haut aufgeregt hat. Nach einem Bade, das kühler war als die Haut und ihre Vitalität herabstimmt, erkältet man sich äusserst leicht, nach einem Bade von 12—22° wiederum weniger, besonders wenn damit starke Bewegung verbunden war. Dieser Kältegrad wirkt als Reiz auf die Haut und stärkt sie. Daher sind Seebäder die allererquickendsten und stärkendsten, deren Nutzen jedoch nicht in dem Salze zu suchen, das im Seewasser

1) L. v. H. a. a. O. II. 229. — 2) Osann, Encyclopädie etc. IV. 526. — 3) Levy. de balneis russicis. Hafn. 1838.

ist, und ein Bad von Salzwasser in einer Wanne, oder von Seewasser selbst im geschlossenen Raume ist kein Seebad [1]).

§. 21.

Vom Marasmus des Königs David.

1 Buch der Könige c. 1. v. 1—4.

„Und da der König alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: lasset meinem Herrn König eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem König stehe und sein pflege, und schlafe in seinen Armen und wärme meinen Herrn den König. Und sie suchten eine schöne Dirne in allen Grenzen Israels und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem Könige. Und sie war eine sehr schöne Dirne und pflegte des Königs und dienete ihm. Aber der König erkannte sie nicht.“

In obigem Bibeltexte wird uns ein Bild des Greisenalters aufgestellt, dessen characteristische Merkmale sich als geringere Lebhaftigkeit des organischen Bildungsprozesses, Abnahme des Nerveneinflusses, Unvollkommenheit des Athmungsprozesses, unvollständige Arterialisation des mehr venösen Blutes, Beschränkung des freien Kreislaufes, Mangel an Muskelbewegung und Schwinden des Fettpolsters hervorzutreten pflegen und wodurch die Abnahme der organischen Wärme im Greisenalter bedingt wird [2]). Schon im Alterthume überzeugte man sich, dass der lebende Körper die Eigenschaft besitze, einen Theil seiner Lebensfülle auf Andere zu übertragen, und gründete hierauf eine Behandlungsart, welche man mit dem Namen „Gerocomie“ belegte und die darin bestand: abgelebte Greise durch die nahe Atmosphäre einer frischen aufblühenden Jugend wieder zu verjüngen [3]), wie wir hier an dem ältesten Beispiele dieser Art, an König David, sehen, dem seine Knechte (Vertrauten Aerzte) riethen, die sinkenden Lebenskräfte

1) Neumann a. a. O, IV. 258. — 2) Canstatt a. a. O. 1 B. S. 87.; Bartholini l. c. ç. 9. — 3) Kluge, Ueber Magnetismus. Berlin. 1811. S. 302.; van Swieten, Comment. in Boerhave Aphor. de cognosc. et cur. morb. T. 1. §. 28.

und die verlorene Wärme in den Armen einer jungfräulichen Dirne wieder aufzufrischen.

Obgleich die Gerocomie (Diaeta senum) im weitesten Sinne des Wortes nicht allein alles Dasjenige umfasst, was das eigentlich sogenannte diätetische Verhalten hochbejahrter Greise betrifft, sondern auch auf die Lebensart derselben und ihre psychische und körperliche Thätigkeit Einfluss und Beziehung hat, so begnügen wir uns hier jedoch, dem biblischen Texte nach, mit der Betrachtung über die Anwendung der Wärme zur Erhaltung und Erfrischung des abgelebten Greisenalters [1]). David wurde 70 Jahr alt [2]), ein Alter, welches in jenen Zeiten keinesweges eine solche Schwäche, wie sie hier geschildert wird, nothwendig mit sich zu führen pflegte; diese war daher bei David krankhafter Natur, was bei den Strapazen und körperlichen Leiden, welche der König während seiner vierzigjährigen Regierung in seinem vielbewegten und unruhigen Leben erlitten, nicht befremden kann. Er schlief daher, in der Absicht, seine Lebenskraft wieder aufzufrischen, zwar in den Armen der schönen Abisag von Sunem, „aber er erkannte sie nicht.“

„Et dedit amplexus, atque oscula dulcia fixit,
„Occultam inspirans ignem“ [3]).

In späteren Zeiten fing man nun wieder an, dieses Mittel zur Erkräftigung erschöpfter Menschen mit vielem Nutzen zu gebrauchen [4]), wobei man jedoch die Bemerkung gemacht haben wollte, dass Jünglinge durch das Beisammenschlafen mit Alten augenscheinlich an Kräften verloren und dahinwelkten, dagegen die Alten munterer wurden und täglich an Kraft gewannen. Dass junge Leute dabei mehr verlieren sollen, als die alten gewinnen, hält Neumann [5]) für Vorurtheil, denn die schwache Vegetation kann unmöglich die starke beherrschen, wohl aber diese jene beleben,

---

1) Vogel, Encyclop. 14 Bd. S. 416. — 2) 2 Sam. 5. v. 4. — 3) Virgil, Aeneid. lib. 1. — 4) Galen, Method. med. lib. 8. c. 7.; Joseph, Antiq. jud. lib. 7. c. 2.; Th. Bartholini l. c. c. 8. — 5) Neumann a. a. O. 5 Bd. S. 608.

nur muss damit keine Aufregung der Geschlechtslust verbunden sein. So liess Boerhave einen alten Amsterdamer Bürgermeister zwischen zwei jungen Leuten schlafen und versichert, der Alte habe dadurch sichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Kluge[1]) erzählt einen ähnlichen Fall aus seiner eigenen Beobachtung, welche mit diesen Erfahrungen genau übereinstimmt. Ein Mann von mittlern Jahren litt bei einem sehr schwächlichen Körper häufig an Nervenzufällen, die vorzüglich Nachts eintraten und nur allein dadurch augenblicklich gehoben werden konnten, dass er sich in das Bett legte, worin kurz zuvor seine Frau gelegen hatte; er verfiel dann sogleich in einen festen und langen Schlaf, und fühlte sich jedesmal nach dem Erwachen auf eine geraume Zeit gestärkt und wohl. Auch Cramer[2]) berichtet von einer 70jährigen Frau, die durch das Zusammenschlafen mit ihrem jungen rüstigen Sohne eben so an Kraft und Wohlsein zunahm, als dieser zusehends dahinwelkte.

Auf ähnliche Weise bedienten die Alten sich der Insolation[3]) als Verlängerungsmittel des Lebens, und in gleicher Absicht liess der berühmte Hoffmann sich alle Abende in seinem hohen Alter mit erwärmtem Flusssande zudecken[4]). Und in der That, wenn man bedenkt, was der Lebensdunst frisch aufgeschnittener Thiere auf gelähmte Glieder[5]), was das Auflegen lebendiger Thiere auf schmerzhafte Uebel vermag, so scheint diese Methode öftere Anwendung zu verdienen.

Höchst wahrscheinlich gründete sich auf diese Idee der hohe Werth, den man bei den Griechen und Römern auf das Anwehen eines gesunden Athems setzte; denn Clodius Hermippus, ein Mädchen-Schulmeister zu Rom, wurde laut

---

1) Kluge a. a. O. — 2) Cramer in Casper's Wochenschrift etc. 1845. S. 80. — 3) Plinius l. c. lib. 3. Ep. 10. de avunculo; Horat, Epist. 20. v. 24.; Rosenbaum, Ueber den Gebrauch der Sonnen- und Sandbäder bei den Alten, in Pabst allg. med. Zeitung. 1835. August. S. 897—924. — 4) Pittschaft in Hufeland's Journal etc. 47 B. 6 Stck. S. 81. — 5) Hufeland, Makrobiotik. 2 Aufl. Jena. 1798. 1 B. S. 7.

seiner Grabschrift[1]) im Kreise junger Mädchen 115 Jahre und 5 Tage alt, und der Umstand, dass man unter Schulmännern viele Beispiele eines hohen Alters findet, scheint diese Beobachtung zu bestätigen.

Dies erinnert uns an das Besprechen und das Anhauchen kranker Glieder, denn alles Lebendige verbreitet eine ihm eigenthümliche Atmosphäre um sich. So liess Kluge[2]) Jungfrauen bei zögerndem Eintritt der Menstruation bei eben in derselben begriffenen schlafen.

Es ist demnach ausser Zweifel, dass bei überwiegender Stärke eines Menschen und bei grosser Reizbarkeit eines andern nicht blos eine Mittheilung der Lebenskraft durch unmittelbare Berührung möglich ist, sondern dass auch schon der Dunstkreis eines Menschen wenigstens als Leiter für den Einfluss seiner Lebenskraft auf einen andern dienen kann[3]), gleichwie beim Zeugungsakte — einem auf bestimmte Organe beschränkten Magnetismus[4]) — der vom Manne sich losreissende Same wahrscheinlich nur als Leiter des ganzen Einflusses der Lebenskraft des Mannes auf das Weib und das von Beiden erzeugte Product dient[5]).

§. 22.

Von den Krankheiten des Alters.

„Senectus ipsa est morbus!"

In diesem Sinne möge hier als Schlussbetrachtung die ausgezeichnet schöne allegorische Beschreibung des Königs Salomo, von den Beschwerden des Alters, folgen.

Pred. Salomo c. 12. v. 1—7.

„Gedenke an den Schöpfer in Deiner Jugend, ehe denn die Tage kommen und die Jahre herzutreten, da Du sagen wirst: sie gefallen mir nicht; ehe denn die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden; und Wolken wieder kom-

1) Hufeland a. a. O. 1 Bd. S. 12. — 2) Kluge a. a. O. — 3) Gmelin, Neue Untersuchungen etc. S. 563.; Schultz-Schultzenstein, Die Verjüngung des menschlichen Lebens. 2 Aufl. Berlin. 1850. — 4) Kluge a. a. O. S. 307. — 5) Autenrieth, Physiologie. 3 B. S. 262.

men nach dem Regen; wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich beugen; und die verminderten Mühlen müssig stehen; wenn's denen, die durch die Oeffnungen schauen, dunkel wird; wenn die äusseren Thüren verschlossen werden; und die Mühle wenig gehört wird; und mit dem Gesange des Vogels aufgestanden wird; wenn die Töchter der Musik leer stehen; wenn Höhe und Anstossen auf dem Wege gefürchtet wird; wenn der Mandelbaum blühet; und die Heuschrecke zur Last wird; das Verlangen nach Genuss vergeht; und der Mensch in sein ewiges Haus einkehrt; und die Klagenden auf der Gasse einhergehen; ehe denn die silberne Kette abgerissen; das goldene Giesfass zerdrückt; der Eimer bei der Quelle zerbrochen; und das Rad am Born zertrümmert wird; und der Staub wieder, wie er war, zur Erde zurückkehrt; der Geist aber zu Gott kommt, der ihn gegeben hat."

Das Leben des Menschen bezeichnet Friedreich[1]) als eine Metamorphose, welche sich in zwei Hauptbewegungen ausspricht: die eine, die Periode der Evolution oder der Ausbildung der organischen Individualität, beginnt mit dem Momente der Zeugung und geht in steter Entfaltung bis ins männliche Alter, wo die somatische und psychische Entwickelung ihren höchsten Standpunkt erreicht hat; die andere, die Periode der Revolution, Involution oder Rückbildung steigt von da an abwärts und endet mit dem natürlichen Tode, mit dem Hingeben der Individualität an das All. So wie nun das erste Segment dieser organischen Kreisbewegung sich durch eigenthümliche Züge der Entwickelung und Steigerung der Lebensprozesse characterisirt, so ist das zweite Segment durch ihm eigene Vorgänge bezeichnet, welche die Rückbildung des Lebens und allmälige Abnahme der somatischen und psychischen Functionen beurkunden und im Greisenalter, der natürlichen Brücke zum nothwendigen Tode, am schärfsten hervortreten. Ein solches Bild des Greisenalters mit seinen Beschwerden finden wir, ausser dem vorhergehenden, in der obigen Salomonischen Schilderung.

---

1) Friedreich a. a. O. 2 Th. S. 1.; Joerg, Der Mensch auf seinen Entwickelungsstufen. Leipzig. 1829. S. 428.

Wiewohl der Spruch: „dass das Alter selbst Krankheit sei“ [1]), in Jedermanns Munde ist, so ist er doch ungegründet, denn der Greis kann sich noch sehr guter Gesundheit erfreuen, und nicht immer ist derselbe das leibhafte Conterfei des Salomonischen Textes. Neumann [2]), unser geistreichster und scharfsinnigster Patholog der Gegenwart, hat die Pathologie und die Pflege des Alters, seine eigene Sache führend, so trefflich geschildert, dass wir es uns nicht versagen können, unsern Text mit seinen Worten zu commentiren. Wenn auch die Haut des Greises welk und faltig, wenn auch die dünner werdenden Haare sich grau und weisslich färben, die Zähne ausfallen und die mager werdenden Glieder früher ermatten, als sie sonst nach Anstrengungen ihren Dienst versagten: alle vegetativen Lebensprozesse können doch ihren regelmässigen Gang fortgehen und die psychischen Lebensäusserungen noch lange in Integrität fortdauern. Doch giebt das vorgerückte Alter Disposition zu Gicht, zu Blutungen, besonders der Nase, und zu inneren Blutungen der Schädelhöhle, mithin zur Apoplexie, zum Sphacelus, zu Fussgeschwüren. Das sind die Jahre, welchen Salomo in seiner schönen allegorischen Darstellung von den Beschwerden des Alters die zu beherzigende Ermahnung voranschickt: „Gedenke an den Schöpfer in Deiner Jugend, ehe denn die Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da Du sagen wirst, sie gefallen mir nicht.“ Und wer wollte ihm nicht beistimmen! Denn der Mensch ist nicht besser im Stande, den Veränderungen, welche die Zeit unerbittlich herbeiführt, um ihn zu zerstören, besser zu entgehen, oder entgegen zu wirken, als durch einen mässigen Genuss der Lebensfreuden, besonders in der Jugend, dahingegen durch Unmässigkeit in diesem Lebensalter um so gewisser der Keim zu mancher-

---

1) Terent, Phorm. Act. 4. Sc. 1. v. 9.; Glogau, de senectute ipsa morbo. Lugd. 1715.; Triller, de senilibus morbis diverso modo a Salomone et Hippocrate descriptis atque inter se comparatis. Viteb. 1771. — 2) Neumann a. a. O. 5 B. S. 636.; Carus, Psychologie. 2 Ausg. Leipzig. 1823. 2 B. S. 80.; Burdach, Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. 3 Bd. §. 590.

lei Krankheiten und zu früherem Eintritt des Greisenalters mit seinen Beschwerden gelegt wird.

Salomo beginnt seine Schilderung mit der Abnahme der Seelenkräfte und zieht Sonne, Mond und Sterne in seine Allegorie — das Unerreichbare dem Unerklärlichen gegenüber stellend — indem er sagt:. „die Sonne und das Licht, Mond und Sterne werden finster", womit er andeuten wollte, dass die Lebhaftigkeit und Klarheit der Vorstellungen im Alter schwächer wird und mit der geringeren Uebung der Geisteskräfte auch der Verstand, der nur mit Hülfe der Einbildungskraft bestehen kann, abnimmt. Weisheit und gute Einsicht heissen in der heiligen Schrift [1]) öfter: „Licht", daher wird auch Gott „der Vater des Lichts" genannt [2]), und auch Cicero [3]) sagt in dieser Beziehung sehr schön: „quasi quaedam (ratio) lux lumenque vitae." Mit Finsterniss bedeckt werden und blind sein hingegen wird in der heiligen Schrift [4]) von Denen gesagt, welchen die Erkenntniss der Dinge entzogen wird. Dass Salomo aber unter „Finsterwerden der Lichter" nicht etwa die Abnahme des Gesichts habe verstehen wollen, geht daraus hervor, dass bald nachher die Fehler des Gesichts im Alter ebenfalls für sich besonders angeführt werden und doch nicht anzunehmen ist, dass er denselben Gegenstand zweimal habe besprechen wollen. Wir sehen die basischen Kräfte des Vorstellens im Greisenalter sämmtlich in Abnahme [5]), zuerst das Gedächtniss, besonders für das eben Geschehene, denn alle Erinnerungen bleiben lebhaft; allein weil die Perceptibilität abnimmt, machen die Ereignisse geringeren Eindruck und darum bleibt dieser nicht. Sehr früh bereits fängt das Gedächtniss an abzunehmen, schon der 50jährige Mann wird nicht leicht eine ihm unbekannte Sprache erlernen, oder irgend eine Disciplin, die ihm ungeläufige Begriffsreihen nothwendig macht. Selbst der früheste Greis hat nicht mehr die plastische Phantasie, die

1) B. Hiob 18. v. 5. — 2) Ev. St. Jacob 1. v. 17. — 3) Cicero, Academ. quaest. IV. 8. — 4) Ev. Matth. 6. v. 23.; 1 Joh. 2. v. 11. — 5) Neumann a. a. O. 5 B. S. 663.

er selbst als Jüngling hatte. Mit Zunahme des Alters wird die Schwierigkeit immer grösser, sich in ein neues Vorstellungs-System hinein zu denken; die früheren Vorstellungen sind uns lieb geworden, und mit der Schwierigkeit, andere zu begreifen, verbindet sich, besonders wenn die andern den gewohnten widersprechen, ein unwillkürliches Gefühl des Unwillens gegen das Neue, das leicht zu ungerechtem Urtheil verleitet. Die Phantasie verliert sich, sie ist ja nichts, als gesteigertes Erinnerungs-Vermögen, und wenn sich auch im Greise noch ihre Spuren zeigen, so war doch dasselbe Individuum in der Jugend ungleich phantasiereicher. Das Combinations-Vermögen scheint im Greisenalter sogar zu gewinnen, da weder die Gegenwart so lebhafte Eindrücke macht als früher, noch überhaupt das Erinnerungs-Vermögen so thätig ist wie sonst, da ferner die einmal gefassten Urtheile und Grundsätze klar und entschiedener sich geltend machen, so sind die Urtheile des Greises über das, was er fasst, gründlicher, besser combinirt; allein erwägt man, dass das Verbinden der Begriffsreihen nothwendig geringer werden muss, je mehr diese selbst an Reichthum und Mannigfaltigkeit verlieren, so ist klar, dass auch das Combinations-Vermögen wesentlich abnimmt; der klarste Beweis dafür ist die Unfähigkeit des Greises, sich in die Combinationen Anderer hineinzudenken. Nur der Verstand, die Fähigkeit des quantitativen Urtheils, und das Vermögen der Ideen bleibt dem Greise vollkommen treu. Da die Eindrücke der Gegenwart weniger lebhaft empfunden werden, sind auch die Affecte weniger lebhaft, die sie erregen; sonst kann man keinesweges sagen, dass Greise leidenschaftsloser sind, als Jünglinge. Im Gegentheil sind sie hartnäckiger in ihren Neigungen und Abneigungen, kleben mit grösserer Festigkeit an ihren Gewohnheiten und erhitzen sich nicht wenig, wenn sie in diesen gehindert werden. Die Affecte dürfen im Alter aber nie über das Maass gehen, eben so wenig, wie sie je fehlen dürfen; menschlich leben wir nur durch sie und der kalte Egoismus löscht mit dem Werthe auch die Wärme des Lebens aus. Es giebt indess Beispiele von ziemlich

rohen, geistig ungebildeten Menschen, die allein dadurch ein hohes Alter erreichten, dass sie einen Tag wie den andern in unwandelbarer Gewohnheit hinlebten; bei solchen ereignet sich nichts, woran sich eine Aenderung ihres Vegetirens knüpfen kann. Aber solches Lebens ist nur ein langes Vegetiren, wünschenswerth dagegen und erträglich ist eine lange Lebensdauer nur, wenn sie uns nicht die Theilnahme an Anderer Leiden und Freuden, nicht die Wärme des Herzens raubt. Wir erinnern hier an Neumann's [1]) scharfsinnigen Beweis, dass alle Affecte auf inneren Sinnen beruhen, und dass die Ganglien, ausser dem Gehirn, deren organische Bedingung enthalten, und daher eben so wie das Hirn zu Allem, was Gemüthsäusserung, Affect genannt werden kann, mitwirken müssen. Freude, Traurigkeit, mit allen ihren vielfachen Modificationen, mithin auch Muth und Feigheit oder Furcht, sowie auch wohlwollende Neigung und Abneigung, oder Hass und der acute Ausbruch desselben, der Zorn, sind in der Bronchial-Membran begründete oder localisirte Sinnen-Empfindungen. Die Alten hielten das Herz für den Sitz des Vorstellens und Empfindens zugleich, und waren mithin eben so im Irrthum wie wir, wenn wir den Sitz, die organische Bedingung aller dieser Affecte ins Gehirn versetzen. Der innige Zusammenhang des Gehirns mit den Ganglien der Brust, des Halses, des Unterleibes ist, was den Menschen zum Menschen macht, was ihm seinen Vorzug, seine Eigenthümlichkeiten verleiht. Wenn er allein mit seinem Gehirn vorstellt, ist er ein kalter Verstandesmensch. Wenn er allein seinen Gefühlen folgt und diese die Hirnthätigkeit dominiren, so ist er entweder roh und sinnlich, oder wankelmüthig, vom Augenblick allein ergriffen und characterlos.

Mensch ist er nur, wenn seine Vorstellungen lebhafte Bewegung in seinem Ganglien-System erregen und begleiten, doch so, dass das Gehirn nie die Herrschaft über die niederen Ganglien verliert. Höchst wahrscheinlich steht jedes der Hals-, Brust- und Bauch-Ganglien mit einem be-

1) Neumann a. a. O. V. 465.

sonderen Theile des Gehirns in polarischem Wechselverhältniss, da aber alle Theile des Gehirns auf einander eben so wirken können, wie die Ganglien ebenfalls unter sich verbunden sind, da unsere Kenntniss von den Eigenthümlichkeiten jedes Hirntheils noch in ihrer Kindheit ist, und wir wohl vermuthen und ahnen, aber nicht wissen, so ist sehr möglich, dass noch geraume Zeit vergeht, ehe wir in dieser Kenntniss unseres Wesens zu heller Einsicht kommen. Ja wir sind sogar noch nicht einmal vollkommen sicher in der Kenntniss der Bedeutung und Wirkungs-Sphäre aller Brust- und Hals-Ganglien. Aber abseiten dieser unvollkommenen Kenntniss von der Wirkungs-Sphäre dieser beiden Organen-Systeme sind wir dessenungeachtet zu der höchst wahrscheinlichen Meinung: dass die Affecte in den Hals-, Brust- und Bauch-Ganglien localisirt sind, durch die der Erfahrung entnommene Bewegung berechtigt, welche in demselben Augenblick, in welchem der Affect eintritt, in den Organen des vegetativen Lebens erfolgt, denen die Ganglien-Nerven vorstehen. Mit der Behauptung, dass Freude und Traurigkeit, Muth und Feigheit oder Furcht, Liebe und Hass und dessen acuter Ausbruch, der Zorn, dessen chronischer, der Neid, in den Ganglien der Brust und des Halses localisirt seien, soll also nur ausgedrückt werden, dass eine Vorstellung oder Hirnthätigkeit alsdann zu einer Art der genannten Affecte werde, wenn sie aus dem Gehirn sogleich, wie sie entsteht, in eins der genannten Ganglien reflectirt wird, und die von demselben beherrschten Vegetations-Thätigkeiten sich gleichzeitig also modificiren, wie die Art des Affects mit sich bringt. Den Ganglien ist also nicht das Vorstellen, sondern nur Theilnahme am Vorstellen zuzuschreiben, das durch diese Theilnahme den Character eines blos intuitiven Acts verliert und zum Affect wird. Wenn also Freude mit ihren vielfachen Modificationen im Augenblick, da die Vorstellung sie erregt, mit Beschleunigung des Herzschlages, mit Erhöhung der thierischen Wärme, mit Belebung der Gesichtszüge, tieferem, freierem Athmen, Erhöhung der Stimme verbunden ist, so haben wir Grund zu vermuthen,

dass es das Herzgeflecht sei, in welches die Vorstellung reflectirt worden, um sie aus einer blossen Intuition in einen Affect zu verwandeln. Da Traurigkeit von dem Allen das Gegentheil erregt, haben wir Grund, hierin die Eigenthümlichkeit der Schleimhaut-Sinne zu erkennen, nach welcher sie in entgegengesetzter Richtung wirken. Wenn Liebe (Geschlechtsliebe ist hier nicht gemeint) im Augenblick, in welchem die wohlwollende Empfindung entsteht, die Stimme verändert, ebenfalls in den Herzschlag, doch anders, wirkt, so sehen wir den Beweis, dass die Vorstellung in das grosse Hals-Ganglion reflectirt sein muss, welches zunächst mit dem Kehlkopfe und dem Bronchus verbunden ist. Unwille, Hass, Zorn, Neid characterisiren den entgegengesetzten Einfluss in dasselbe Ganglion. Muth und Furcht sind, mit allen ihren Modificationen, ebenfalls Affecte, welche zunächst in die Eingeweide der Brust einwirken, deren Thätigkeit entweder erhöhend oder im Gegentheil schwächend, wie denn die Angst bis zum Ersticken das Athmen hindern kann, wie der Schreck, nichts anders als plötzlicher Eintritt der höchsten Angst, sofort Puls und Athem aufheben kann, wovon Beispiele genug vorhanden sind. Wie könnte wohl eine blosse Vorstellung tödten, wenn sie nicht die Nerven-Centra, welche der Vegetation in ihren wichtigsten Acten vorstehen, offenbar lähmte? Wenn Leidenschaft, besonders Schreck, Zorn, die milde Milch einer säugenden Mutter in tödtliches Gift für den Säugling verwandelt, so ist offenbar, dass die Vorstellung in das Ganglion, welches der Milchabsonderung vorsteht, so gewirkt haben muss, dass sie die Qualität der Secretion gänzlich verwandelt hat. Furcht, Angst, Neid können das gänzliche Aufhören der Milchabsonderung zur Folge haben; wenn eine Amme merkt, dass die Veränderung der Lebensweise Abnahme ihrer Milch zur Folge hat und sie darüber in Angst geräth, fürchtend ihren Unterhalt zu verlieren, so ist das das sicherste Mittel, dass die Milch wirklich gänzlich versiegt. Folglich muss nothwendig die Vorstellung in die Ganglien wirken. Hiernach ist es leicht, darzuthun: dass die Schleimhäute, das Organen-System, welches die

innere Oberfläche mit der Aussenwelt verbindet, die Organe der inneren Sinne sind, mithin sind sie die äusseren Pole der Ganglien, gerade wie Auge und Ohr die äusseren Pole des Licht- und Tonsinns.

Mit dem hierauf folgenden Gleichniss: „wenn die Wolken wieder kommen nach dem Regen", wollte Salomo die Sorgen andeuten, die im Alter eine auf die andere folgen, gleichwie in nassen, den Wettern ausgesetzten Gegenden immer wieder, wenn die Wolken schon erschöpft zu sein scheinen, andere darauf folgen, und so wie diese die Tage trüben, auch das Alter stets mit neuen Sorgen erfüllt wird. Diese Beschwerden aber werden immer lästiger, je weniger das Gemüth im Alter Kraft hat, sie zu tragen und abzuwenden[1]). Neumann[2]) sagt daher sehr treffend in seinem poetischen Aufschwunge:

„Etwas fürchten und hoffen und sorgen
„Muss der Mensch für den kommenden Morgen,
„Dass er die Schwere des Daseins ertrage
„Und das ermüdende Gleichmaass der Tage",

aber nicht niederdrücken, nur anfrischen muss ihn die Sorge, wenn sie Erhaltungsmittel bleiben soll, denn mit solchen Lebensgefährten wäre er nicht zum Greisenalter gelangt. Daher sagt auch Salomo[3]) in diesem Sinne: „Ein fröhlich Herz macht das Leben lustig, aber ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine."

Von der Betrachtung der Seelenkräfte geht Salomo zum Körper über, und mit der Allegorie: „wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich beugen", werden hier die oberen Gliedmassen als „die Hüter des Hauses" (Körpers) und die unteren Gliedmassen als „die Starken" bezeichnet, und an einer andern Stelle[4]) werden die Schenkel „Marmorsäulen" genannt, weil jene die Bestimmung haben, den Körper zu beschützen und diese, ihn zu tragen. Weil im Alter durch die Consumtion der Lebenskräfte die Säfte sich verringern und die Fasern trockener

---

1) Richard Mead l. c. c. 6. p. 30. — 2) Neumann a. a. O. 5 Bd. S. 666. — 3) Spr. Salomon. 17. v. 22. — 4) Hohel. Salomon. 5. v. 15.

und unbrauchbarer werden, so tritt gemeinhin Zittern der Arme, „der Hüter des Hauses“ ein und gleichzeitig oft verlieren die Füsse, „die Starken“, ihre Behendigkeit und sind nicht mehr im Stande, ihre Last zu tragen, sondern wanken und beugen sich. Die Knochen verlieren im Alter an Leim und gewinnen an phosphorsaurem Kalk,. daher sind sie bei weitem spröder, zerbrechlicher, als in der Jugend. Diese Abnahme der Muskelkräfte im hohen Alter hat aber ihren ursprünglichen Grund im Gehirn, dem Centrum der Muskelbewegung. Da alle Muskeln (die hohlen ausgenommen) ihre Nerven aus dem Rückenmark erhalten, welches selbst beim Menschen nur ein Nervenbündel, nur ein Theil des Communications-Apparats zwischen Hirn und Muskeln ist, so muss folglich ein Organ im Hirn sein, welches als Centrum der Muskelbewegung das specielle Organ des Willens ist. Wir sind daher berechtigt anzunehmen, dass eine Vorstellung, welche die Muskeln bewegen soll, eine Willensäusserung aus dem Umfange des grossen Gehirns, welchen wir als den Sitz der Vorstellungen ansehen, nach dem Hirntheil hin reflectirt werden müsse, der das Centrum des Willens ist. Wenn dies Organ aber krank, oder wie die basischen Kräfte des Vorstellens im hohen Alter überhaupt in Abnahme begriffen sind, so kann der Wille auch nicht mehr mit der früheren Energie ausgeführt werden, und die Erschlaffung der Muskelbewegung ist die unmittelbare Folge davon [1]).

Eine eben so gewöhnliche als beschwerliche Erscheinung im Alter ist das Ausfallen der Zähne, oder sie werden stumpf, abgenutzt und sind nicht mehr geeignet, harte Speisen zu zermalmen, was hier mit dem Gleichnisse bezeichnet wird: „wenn die verminderten Mühlen müssig stehen.“ Die Digestion bleibt dem sonst gesunden Greise am längsten treu. Das Lymphgefäss-System, dessen Vitalität auf der niedrigsten Stufe unter den Gefässen steht,

---

1) Neumann a. a. O. IV. 517.; Luschka, Die Nerven des menschlichen Wirbelkanals. Tübingen. 1850.

verliert nichts durch das Alter: gleichwohl aber ist die Digestionsthätigkeit von der Mastikation, dem Zerkleinern der Speisen durch die Zähne, mit abhängig und wird daher durch deren Verlust mehr oder weniger beeinträchtigt. Im Laufe des Lebens verändert sich kein Organ mehr als die Zähne; das Zahnfleisch zieht sich zurück und entblösst den Zahnhals, die Glasur wird rissig, endlich entsteht Beinfrass im Zahn und öffnet der Luft den Eintritt in dessen innere Höhle. Die höchst empfindliche innere Knochenhaut entzündet sich theils dadurch, theils durch eine Menge anderer Ursachen und quält den Menschen mit Schmerzen, die ihn zu der Frage zwingen: warum es wohl der Natur gefallen, den Zähnen Nerven einzusenken, die sie so wenig zu ihrer Bestimmung nöthig haben, als die Nägel, denen die Natur zum Glück dies traurige Geschenk nicht gemacht hat und die deshalb auch dem Menschen bis zum Tode treu bleiben. Das thun die Zähne nicht; sie gehen auf verschiedene Weise verloren, bis endlich entweder das Alter oder Krankheit selbst die Zahnfächer der Kiefern verzehrt und den Greis völlig zahnlos macht [1]), weshalb „die Mühle wenig gehört wird."

Hierauf vergleicht Salomo die Fehler der Sinne, von denen das Alter befallen zu werden pflegt, und beginnt mit dem des Gesichts, indem er sagt: „wenn's denen, die durch die Oeffnungen schauen, dunkel wird", womit die Abnahme der Schärfe der Sehkraft, eine sehr gewöhnliche Beschwerde des Alters, angedeutet ist, wie solche von Isaac [2]), von Jacob [3]), von Eli [4]) und von Ahia [5]) in der heiligen Schrift angeführt wird, und wovon es im Alter nur seltene Ausnahmen giebt. Moses [6]) wird indess als ein solches Beispiel unter den Israeliten namhaft gemacht, bei dem sich die Sehkraft ungeschwächt bis ins hohe Alter erhalten hatte. Wichtiger als die Symptome des Verwelkens

---

1) Neumann a. a. O. III. 78. — 2) 1 B. Mos. 27. v. 1. — 3) 1 B. Mos. 48. v. 10. — 4) 1 Sam. 3. v. 3.; 1 Sam. 4. v. 15. — 5) 1 Kön. 14. v. 4. — 6) 5 B. Mos. 34. v. 7.; Just. Vestus, de affectionibus senum Salomonaeis. Erfort. 1602. 4.; Warliz, de senio Salomonaeo. Lips. 1708. 4.

in der vegetativen Sphäre sind die in der sensiblen. Es ist kein anderes Organ so geschieden vom übrigen Körper, keines stellt so sehr ein Individuum im Individuum dar, als das Auge, und doch ist keines so genau und innig mit allen Systemen des Körpers verbunden, als das Auge. Dabei ist kein Organ, das so innig wie das Auge das Thierleben mit dem allgemeinen Welt- und Erdenleben verbindet. Die Lungen zwar verbinden es mit der Atmosphäre, aber auch nur mit dieser, indessen das Auge nicht nur die Gestalt der Erde und aller organischen Wesen auf ihr ihm offenbart, sondern von allen Organen allein dem Menschen die Welt der Sonnen und Planeten aufschliesst. Den inneren Pol des Lichtsinnes kennen wir nur nach Gründen der Wahrscheinlichkeit. Wir nehmen das vordere Paar der Vierhügel dafür an, ohne evidenten Beweis, noch weniger wissen wir die Bedeutung der Sehehügel für den Lichtsinn, ja nicht einmal die der Kreuzung der Sehnerven ist uns bekannt. Es verwirrt uns, dass sie sich zuweilen kreuzen, zuweilen nicht. Die inneren Pole der Sinne, Wille und Vorstellung, sind im Gehirn eingeschlossen, das wissen wir, aber welcher Theil desselben diesem oder jenem Geschäft angehöre, wie er wirke, welchen Einfluss darauf die Verbindung mit andern Theilen habe, das vermuthen wir nur. Möglich, dass uns einst ein hellerer Tag aufgeht, der das Heiligthum des psychischen Lebens beleuchtet, klar macht, was wir vermuthen; möglich auch, dass wir uns irren, wo wir schon Gewissheit gefunden zu haben glauben. Wir streben nach Wahrheit, dass ist unsere Menschenwürde. Erreichung des Ziels ist uns, so hoffen wir, vorbehalten[1]). Das Auge muss, da das Fett in der Augenhöhle im Alter sich mindert, allmälig tiefer in dieselbe zurücktreten. Die Bindehaut des Augapfels, deren Gefässe sich erweitern, verliert ihren weissen Glanz und bekommt dadurch ein gelbes Ansehen, die Gefässe werden sichtbar. Eine Menge von den Gefässen des Strahlenbandes obliterirt, dadurch verliert die Hornhaut, am Rande der Sclerotica am meisten,

---

1) Neumann a. a. O. V. 414.

weil ihr hier das Strahlenband am nächsten ist, ihre Durchsichtigkeit und bildet einen weissen Rand um die Hornhaut (Arcus senilis). Unstreitig obliteriren auch viele Gefässe der Chorioidea, während sich andere erweitern, der Glaskörper wird trübe und die wässerige Feuchtigkeit sparsamer, weshalb Kurzsichtige im Alter weiter sehen, Weitsichtige aber in der Nähe nichts unterscheiden können, ohne Augengläser zu Hülfe zu nehmen. Die Linsenkapsel bleibt ebenfalls selten so hell, als sie früher war; das Resultat des Allen ist die Abnahme der Sehkraft im Alter,

Nun folgen die Fehler des Geschmacks, welche mit den Worten allegorisch bezeichnet werden: „wenn die äusseren Thüren verschlossen werden und die Mühle wenig gehört wird.“ Die Lippen werden hier „die äusseren Thüren“ genannt, welche den Geschmacksinn, wegen verminderter Esslust im Alter, verschliessen, die ihren Grund theils in schwächlicher Verdauung und theils in der Abnahme der Lebenskraft überhaupt hat; und weil die Zähne im Alter fehlen, die Speisen daher mit geringerem Geräusche, blos vermittelst der Kiefern zermalmt werden, sagt Salomo: „die Mühle — das Geräusch der Kiefern — wird wenig gehört.“ Eben so wie am Eingang der Luftwege ein Sinn als Wächter aufgestellt ist, hat die Natur am Eingang des Digestions-Kanals in die Mundhöhle ebenfalls einen eigenthümlichen Sinn aufgestellt; jenen hat sie im Thiere vorzüglicher als im Menschen, diesen im Menschen vorzüglicher als im Thiere ausgebildet. Jener ist im Menschen auf einer viel grösseren Schleimfläche verbreitet, dieser auf eine viel kleinere beschränkt, denn nur die Oberfläche der Zunge schmeckt, nicht einmal die untere Fläche, noch viel weniger irgend ein Punkt der Schleimheit in der ganzen Mundhöhle. Der Geschmacksinn, welcher auf die Oberfläche der Zunge localisirt ist, bleibt von allen Sinnen dem Menschen am treusten, der ihn selten eher als das Leben verlässt, ja mit der Lebensfortdauer feiner und sicherer wird, überhaupt im cultivirten Menschen eine ungleich grössere Ausbildung gewinnt als im rohen, woher nicht mit Unrecht die ästhetischen Urtheile über Kunstleistungen und

Naturgefühle, welche des Menschen Gemüth erregen, ebenfalls Geschmacksurtheile genannt werden, weil sie höhere geistige Bildung voraussetzen, und Geschmack eben sowohl metaphorisch von feinem richtigem Urtheil über das Schöne oder das, was auf Schönheit Anspruch macht, gesagt wird, als von dem Eindruck auf die Zunge [1]). Der Geschmack- und Geruchsinn wird zwar allgemein zu den Sinnen des Gehirns gerechnet und ihre Organe befinden sich am Kopfe, allein als Schleimhautsinne sind sie dem Vegetationsleben mehr zugekehrt und ihm näher verwandt, als dem Vorstellungsleben und wirken unmittelbar in das System der Ganglien, auch beziehen sie sich allein auf das Auffinden und den Genuss der Nahrungsmittel. Vom Geschmacksinn ist die Verbindung mit dem System der Hals-Ganglien weniger bestimmt nachzuweisen, als die zwischen dem Gesichtsinn und dem Ganglien-System, aber dass sie existirt, ist gewiss. Indessen prädominiren die Cerebral-Nerven in der Zunge höchst entschieden, und es ist auffallend, wie wenig Geschmacks-Empfindung leidenschaftliche Gefühle aufzuregen im Stande ist; blos den Ekel kann eine widrige erwecken, so wie eine angenehme die Esslust; es scheint also, dass die Verbindung der Zunge mit dem Ganglien-System sich blos auf die mit dem Centrum des Digestions-Kanals beschränke. Wenn bei den in der Brust localisirten Sinnen die Nothwendigkeit, dass bestimmte Vorstellungen und Hirnthätigkeiten eben so zu ihrer Bedingung gehören, als die Thätigkeiten der Brust-Ganglien, einen Zweifel übrig lassen, dass die inneren Sinne ihre wesentliche Bedingung und Begründung ausser dem Gehirn haben, so fällt bei der Sinnen-Empfindung des Magens jeder Schatten von Zweifel völlig weg. Der Hunger ist doch gewiss eine sinnliche Empfindung, qualitativ verschieden von jeder andern, aber er ist eine innere Sinnen-Empfindung, denn er zeigt den Zustand des Magens an. Recht als wenn der Natur daran gelegen gewesen wäre, den Menschen auf die Eigenthümlichkeit der inneren Sinne, die in den Schleim-

---

1) Neumann a. a. O. IV. 280.

häuten ihren Sitz haben, aufmerksam zu machen, nimmt sie dem Magen den Gefühlsinn, so lange derselbe gesund ist, fühlen wir nichts von dem, was ihn berührt, nur seine krankhaften Zustände werden nach dem Gehirn reflectirt. Aber obgleich er kein Gefühl hat, wenn ihn die Nahrung berührt, hat er doch im Normalzustande die von allen andern wesentlich verschiedene Empfindung des Hungers. Nicht Leere des Magens bestimmt ihn, noch weniger Leere des Chylus-Kanals, wenn er der Hohlvene nichts mehr zuzuführen hat; der Magen kann leer sein und wir haben keinen Hunger. Bleibt er unbefriedigt, so verliert er sich, so wie der Mangel an Nahrung den Magen in kranken Zustand versetzt. Dennoch kann man auch nicht sagen, er zeige Gesundheit des Magens an, er kann bei chronischem Magenleiden nicht ganz aufgehoben sein. Es zeigt weiter nichts an, als dass der Magen fähig sei, sein Digestionsgeschäft zu verrichten und des Objects bedürfe, an dem er es verrichten könne. Auch sehen wir bei keinem Organ bestimmter als beim Magen die merkwürdige Eigenschaft der innern Sinne, dass sie in entgegengesetzter Richtung wirken und Empfindungen, Thätigkeiten erregen, die vollkommen das Gegentheil von einander sind. Wie Muth und Furcht, Hass und Liebe einander entgegengesetzt sind, so Hunger und Ekel, und von diesem wird doch Niemand sagen können, dass er im Gehirn reflectirt sei, obgleich er im Gehirn empfunden wird; das Erbrechen würde solche Behauptung augenscheinlich widerlegen. Der Unterschied zwischen Appetit und Hunger ist kein anderer, als dass ersterer der vom Gehirn erweckte Hunger ohne Bedürfniss, der andere die vom Bedürfniss erweckte Thätigkeit des Bauch-Ganglions ist, die ins Gehirn reflectirt wird. Ekel aber wird erweckt vom Magen aus, wenn auf dessen Schleimhaut ekelmachende Substanzen wirken, vom Bauch-Ganglion aus, wenn die Digestion so gestört wird, dass dies erkrankt, wie nach Uebermaass im Nahrungsgenuss, bei Fieberkrankheit, oder vom Gehirn aus, durch ekelhafte Vorstellung, durch Schwindel, durch Drehen und Schaukeln, was die natürlichen Bewegungen des Gehirns stört, wie

bei Wellenbewegung, beim Rückwärtsfahren, beim schnellen Umdrehen etc.

Mit dem Gleichnisse: „wenn mit dem Gesange des Vogels aufgestanden wird“, soll die Schlaflosigkeit der Alten bezeichnet werden, welche gemeinhin mit dem ersten Hahnenschrei wach sind. Das Leben des Hirns theilt sich in Wachen und Schlaf. Das Gehirn muss für den Sinnenreiz wie für den Blutreiz abwechselnd ermüden. Dies stimmt mit dem Nahrungsbedürfniss des Hirns trefflich überein, das nicht hinreichend für die Frische und Kraft seiner Vegetation befriedigt werden könnte, wenn der Sinnenreiz über den Blutreiz beständig dominirte und die Vegetation stets als untergeordnetes Geschäft fortwährte. Im Wachen dominirt der Sinnenreiz über den Blutreiz, im Schlafe dieser über jenen. In eben dem Grade, in welchem der Sinnenreiz schwächer wirkt, wirkt der stets mit ihm parallel gehende Blutreiz stärker und überwältigt endlich den Sinnenreiz ganz. Von den inneren Polen der Sinne aus verbreitet sich dieser Sieg des Blutreizes über das ganze Gehirn: der Mensch schläft tief und fest, das Gehirn vegetirt blos und stellt gar nichts vor. Wenn aber der Blutreiz solchergestalt eine Zeit lang ausschliesslich gewirkt und das Geschäft der Ernährung als das einzige fortgedauert hat, so ist das Ernährungsbedürfniss befriedigt, und das Gehirn ermüdet eben so für den Blutreiz, als es früher für den Sinnenreiz ermüdet war. Allein natürlich muss es zuerst in den Hirntheilen für den Blutreiz ermüden, in welchen er am stärksten wirkt. Dies ist ohne Zweifel, ausser einigen Ganglien-Nerven, in der Basis des Gehirns die graue Substanz, die viel gefässreicher ist, als die Mark-Substanz. Diese beginnt also wiederum Vorstellungen, ja ganze Reihen; die Thätigkeit verbreitet sich immer weiter, bis zu den Polen der Sinne, erreicht sie diese, so sehen und hören wir lebhaft, bis endlich der Sinnenreiz immer stärker, der Blutreiz immer schwächer wird — wir erwachen. Dies abwechselnde Bedürfniss des Schlafens und Wachens steht mit dem Leben des Planeten in Verhältniss, den wir bewohnen, daher schlafen fast alle

Thiere des Nachts und wachen am Tage[1]). Weil im Greisenalter die Vorstellungsreihen nun nicht mehr so lebhaft, die Sinnlichkeit stumpf, aber auch die Vegetation schwächer ist, so schlafen alte Leute kürzer, öfter und unterbrochener, mehr von Träumen untermischt, und erwachen daher auch früher, da sie wegen geringerer Lebens-Consumtion und Stoffwechsel weniger Erholung und Schlafes — dieses dulce laborum lenimen — bedürfen. Oft stört sie das leiseste Geräusch aus dem Schlafe, oft ist die Agrypnie nur ein zwischen Wachen und Schlafen schwankender Zustand, welcher alte Leute sehr ermattet und endlich eine Art von Stumpfsinn erzeugt. Die Reproduction leidet daher um so mehr, weil gerade während des Schlafes die Bildungsthätigkeit am regsten waltet, und die während des Wachens beständig aufgeregten animalischen Verrichtungen, die sich nicht hinreichend wieder ersetzende Lebenskraft alter Leute rasch aufzehren, weshalb die Schlaflosigkeit auch stets mit Appetitmangel, Störung der Verdauung, der Se- und Excretionen und allgemeiner Abmagerung verbunden ist. Eine entferntere Ursache der Schlaflosigkeit bei Greisen ist ausserdem der Reiz des Harns in der Blase, welcher sie oft zu wiederholten Malen aus ihrer Ruhe weckt und zur Entleerung nöthigt[2]). Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als vier Stunden und seine Nahrung bestand allein aus Brod, Wasser und Vegetabilien. Friedrich der Grosse und John Hunter schliefen nur fünf Stunden, und General Pichegrü versichert, im Laufe seiner Feldzüge während eines ganzen Jahres im Durchschnitt den Tag nur eine Stunde geschlafen zu haben[3]). Gefährlicher indess als die Schlaflosigkeit der Greise ist die Schlafsucht, da es natürlich ist, dass Greise eher zu viel als zu wenig wachen; daher sagt Fischer[4]): „cum juvenis non amplius potest dormire, nec senex amplius vigilare, ambo mox vivere cessabunt." Es ist daher nicht selten,

---

1) Neumann a. a. O. IV. 345. — 2) Canstatt, Die Krankheiten des höheren Alters. Erlangen. 1839. II. 9. — 3) Danziger Dampfboot. 1841. No. 72. — 4) Fischer, de senio. p. 179.

dass bei entkräfteten Greisen während des Schlafes der Tod durch Apoplexie eintritt[1]).

Wie das Gesicht und der Geschmack mit dem hereinbrechenden Alter abnehmen, so ist dies auch mit dem Gehör der Fall, das bei alten Leuten mit der allgemeinen Abgestumpftheit des Nerven-Systems oft ganz und gar schwindet[2]), welches Salomo mit den Worten hat ausdrücken wollen: „wenn die Töchter der Musik leer stehen.“ Mit diesen Worten hat es ihm gefallen, die Ohren allegorisch zu bezeichnen, die, da sie „leer stehen“, weder den Klang der Rede, noch den Schall der Töne empfinden. Wir hören unstreitig im Gehirn, aber wo, das wissen wir nicht, da wir den Ort des inneren Pols des Hörsinns nicht kennen, denn der Weg des Hörnerven ins Gehirn ist sehr kurz und verliert sich sogleich in diesem. Gleichwohl werden durch Töne und Klänge nicht nur alle mögliche Arten von Vorstellungen angeregt, sondern auch Empfindungen, die sich mit gar nichts vergleichen lassen, die aber das Gemüth aufs tiefste bewegen, und es zeigt sich eine unerforschliche, an Wunder grenzende Verbindung zwischen den Verhältnissen der Töne und dem formalen Quantitäts-Gesetz in uns, welche möglich macht, dass wir sowohl das angenehme, harmonische Zusammenklingen mehrerer Töne, als auch das widrige, unharmonische in Zahlen ausdrücken können; eine hochwichtige Uebereinstimmung, welche die einzige Beglaubigung enthält, dass das formale Gesetz in uns auch das Gesetz der Welt ausser uns sei. Es ist aber eine der ersten Bedingungen des richtigen Hörens, dass die Luft im äusseren Ohre, welches der Atmosphäre geöffnet ist, kühler sei, als die in der zweiten, der Paukenhöhle, welche zwar auch mit Luft, aber mit erwärmter, aus der Mundhöhle gefüllt ist, welche die Temperatur des Blutes hat; die dritte Höhle dagegen enthält Wasser. Kommen wir daher in eine Atmosphäre, die

---

1) Canstatt a. a. O. S. 8.; Wedel, de morbis senum Salomonaeis. Lips. 1708.; Ebert, imago senii Salomonei. Lips. 1770. — 2) R. Mead, l. c. c. 6.

wärmer ist, als die Temperatur des Körpers, so hören wir auf der Stelle undeutlich; eine Art von Zischen oder Sausen tönt uns und wir hören alle Klänge anders, ohne Ton, seltsam. Zu der dem höheren Alter eigenen Schwerhörigkeit wirken mehrere Ursachen zusammen. Zuerst verknöchern die drei Membranen, zuweilen das Trommelfell, das ovale und das runde Fenster werden allmälig in einen der vollkommenen Verknöcherung mehr oder minder nahen Zustand versetzt, auch wohl die Gelenke der Gehörknöchelchen, deren Muskeln an Beweglichkeit verlieren. Im höheren Alter wird das Wasser des Labyrinths, besonders durch Gicht begünstigt, dicker, sparsamer und dunkler von Farbe, womit allemal Schwerhörigkeit verbunden ist. Endlich nimmt im Greisenalter die Reizbarkeit der Nerven allenthalben ab[1]). Eben so klagt auch in der heiligen Schrift[2]) der 80jährige Barsillai über den Verlust des Geschmacks und des Gehörs mit den Worten: „Wie sollte ich schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was Sänger oder Sängerinnen singen?“

Auf den Mangel des Gehörs folgen die Schwachheiten des Gefühls, welche mit den Worten bezeichnet werden: „wenn Höhe und Anstossen auf den Wegen gefürchtet wird.“ Es ist einleuchtend, dass der scharfsinnige Salomo den Nutzen des Gefühls zum Schutze des Körpers gegen mancherlei Unfälle und zur Abwehr derselben hiermit habe ausdrücken wollen, weshalb das Straucheln und Anstossen auf unebenem Wege als eine Beschwerde des Alters geschildert wird, welche als eine natürliche Folge der zunehmenden Schwäche des Gefühls erscheint. Auch Cicero[3]) sagt in diesem Sinne: „Tactus autem toto corpore aequaliter fusus est, ut omnes ictus, omnesque nimios et frigoris et caloris appulsus sentire possemus.“ Der Tastsinn bleibt natürlich im Alter nicht so thätig, weil die Haut ihre Fülle und Elasticität einbüsst. Wenn aber auch der Tastsinn

---

1) Neumann a. a. O. IV. 212. — 2) 2 Sam. 19. v. 35. — 3) Cicero, de Natura Deorum. lib. 2. c. 56.; Weber, Die Lehre vom Tastsinn und Gemeingefühl. Braunschweig. 1850.

insofern der niedrigste aller Sinne ist, als er gar keiner besonderen Vorrichtung in seiner Verbreitungsfläche bedurft hat und einen eigenthümlichen inneren Pol gar nicht besitzt, so verdanken wir ihm doch eine unendliche Menge von Empfindungen, die wir ohne ihn gar nicht kennten. Wir unterscheiden durch ihn kalt oder warm, hart oder weich, rauh oder glatt, nass oder trocken, mit allen ihren tausendfachen Modificationen. Ja der Tastsinn wirkt selbst in der Entfernung, denn bei Fledermäusen wirkt er offenbar so; sie stossen sich nie im schnellsten Fluge, wenn sie auch geblendet sind. Blinde Menschen haben ebenfalls Empfindungen von einer nahen Wand, oder Tiefe, oder sonst einem Gegenstande, an den sie stossen könnten, um so mehr, je mehr er Fläche hat, um so weniger, je spitzer er ist. Im krampfigen Zustande, namentlich in der Catalepsie, scheint sich die Wirkungs-Sphäre des Tastsinns zu erweitern, doch gewiss nicht, wie die wundersüchtigen Lobredner des verstorbenen Magnetismus einst predigten[1]. Dass die Empfindung des Tastsinns einfach von Einem Nerven allein nach dem Gehirn reflectirt wird, ist unstreitig die Ursache, warum dieselbe nie so schnell, gar nicht auf gleiche Art, leidenschaftliche Gefühle anregt, wie Licht- und Schall-Empfindung. Darum ist aber auch der Tastsinn sicherer; wir prüfen mit dem Tastsinn; er täuscht uns nicht durch leidenschaftliche Gefühle, wirkt nicht ins vegetative Nervensystem, und steht mehr dem Verstande gegenüber. Erwägen wir, dass der Mensch vor allen Thieren den feinsten Tastsinn hat, dass die Thiere durch das Horn ihrer Füsse, ihrer Klauen oder Hufe, die Vögel durch ihren Schnabel, Quadrupeden und Vögel ausserdem durch ihre haarige oder mit Federn besetzte Haut viel geringeren Tastsinn haben müssen, als der Mensch mit seiner nackten Haut, seinen empfindlichen Händen, Fingern, Fusssohlen und Zehen, mit seinen feinfühlenden Lippen, so sieht man, wie die Natur seine geistige Entwickelung durch den

---

1) Neumann a. a. O. IV. 256.

niedrigsten der Sinne, die der Vegetation nicht unmittelbar zugekehrt sind, vorbereitet hat [1]).

Die Abnahme des Geruchs bei alten Leuten wird eben so schön als kurz mit den Worten allegorisch bezeichnet: „wenn der Mandelbaum blühet." Die Blüthezeit des Mandelbaumes erklärt diese Allegorie, welche Plinius [2]) mit den Worten angiebt: „Floret prima omnium amygdala, mense Januario"; weshalb Salomo alte Leute als solche betrachtet, die in einem immerwährenden Winter leben und die angenehmen Gerüche des Frühlings, welche aus den Pflanzen und Blumen hervorsteigen, nicht mehr geniessen können und sich mit der Blüthe des Mandelbaumes begnügen müssen. Sehr unpassend ist indess dieses Gleichniss früher auf die grauen Haare des Alters bezogen worden [3]), da doch die Blüthen des Mandelbaumes nicht weiss, sondern röthlich sind, auch graue Haare nicht immer als ein sicheres Kennzeichen des Alters anzusehen sind, weil, wie mehrere Beispiele [4]) beweisen, man sie auch in der Jugend antrifft. Ueberhaupt aber ist es nicht anzunehmen, dass der weise, scharfsinnige Salomo, nachdem er im Vorhergehenden die ihm bekannten Mängel von vier Sinnen auf eine so schöne und allegorische Weise geschildert hat, den fünften ganz und gar mit Stillschweigen habe übergehen wollen. Der Geruchsinn geht dem Menschen nicht allein im Alter mit der allgemeinen Abnahme der Nerventhätigkeit, sondern schon früher oft verloren, und ist überhaupt der unbestimmteste und unrichtigste seiner Sinne, der treuloseste. Wir sind gewohnt, so wenig Werth auf ihn zu legen, dass wir seinen Verlust viel weniger beklagen, als seine Alienation, und falsche Gerüche sind keine ungewöhnliche Erscheinung, auch ermüdet kein Sinn so leicht, als der Geruchsinn; jeder Geruch, der lange ununterbrochen fortwährt, wird in Kurzem gar nicht mehr empfunden. Der Mensch hat unter allen Säugethieren den schlechtesten

---

1) Neumann a. a. O. V. 462. — 2) Plinius l. c. lib. 16. §. 42. — 3) Reinhardt a. a. O. 4 B. c. 1. §. 283. 84. — 4) Dict. des Sciences medical. T. 5. p. 502.; T. 43. p. 504.

Geruch, wenigstens ist sein Organ nach Verhältniss bei allen Thieren grösser und bei den niederen Thierklassen der Hirntheil, welcher sich im Menschen so hoch überlegen ausgebildet hat, das System der vorderen Hemisphäre der innere Pol des Geruchsinnes. Das Thier bedarf dieses Sinnes zum Aufspüren seiner Nahrung, zum Wahrnehmen seiner Feinde, ehe es sie sieht und hört. Der Mensch hat dazu ganz andere Mittel, ausserdem aber ist in ihm die Sensibilität nicht blos Mittel zur Erhaltung der Vegetation, sondern Selbstzweck. Es scheint zwar, als wenn der Mensch dennoch einen feineren Geruch hätte als die Thiere, da diese bei Wohlgerüchen keine Spur von Vergnügen äussern und, mit Ausnahme der Insekten, Blüthen und ihren Duft nicht aufsuchen. Dies beweist aber blos, dass sie nur angenehm finden, was sich auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse bezieht, für Alles aber, was hierzu nicht taugt, auch keine Neigung haben, dass mithin der Geruchsinn für den Menschen auch in dieser Beziehung eine ganz andere Bedeutung hat, als für die Thiere. Von einigen unserer Hausthiere wissen wir, dass ihr Geruch ausserordentlich fein ist, namentlich vom Hunde. Die Eule findet im Finstern ihre Beute. Das Wildpret riecht den Jäger so weit, dass der schnelle Hund es nicht erreichen kann [1]).

Von den Fehlern der Sinne geht Salomo nun zu den Krankheiten des Körpers über, womit das Alter gemeinhin beschwert zu sein pflegt, und mit den Worten: „wenn die Heuschrecke zur Last wird", bezeichnet er ein bei alten Leuten sehr häufiges Uebel, den Bruch. Warum gerade dieses Gleichniss dafür gewählt worden, erklärt sich hauptsächlich dadurch, dass die Heuschrecke ein garstiges, ungestaltetes Thier ist, das, besonders wenn es Eier trägt, fast ganz allein aus Bauch zu bestehen scheint, daher es von Salomo als Bild gebraucht worden, den Hodensack, wenn er von einem Bruche der einen oder andern Art ausgedehnt ist, allegorisch zu bezeichnen. Man ersieht übrigens aus mehreren Stellen der heiligen Schrift, dass

1) Neumann a. a. O. V. 463.

die Verfasser derselben in Rücksicht auf die Bezeichnung der Schamtheile, wie Salomo selbst in seinem Hohenliede, äusserst schamhaft waren, alle unehrbaren Worte gern vermieden und lieber eine Allegorie zu deren Bezeichnung wählten.

Dass bei einer solchen krankhaften Entartung der Geschlechtstheile „das Verlangen nach Genuss vergehe", ist eben so natürlich als verständlich, und bezieht sich auf den Genuss der Liebe im Sinne und nach den Worten Ovids[1]: „Turpe senex miles, turpe senilis amor!" Die Geschlechtslust erlischt im Greisenalter entweder völlig oder sinkt zu einem Minimum herab in Verhältniss zu dem Vermögen, sie zu befriedigen. Die Abnahme der Zeugungskraft, im Weibe schon im fünfzigsten Jahre vollständig, geschieht beim Manne langsamer, aber in unaufhaltsamer Progression. Der seltene Genuss der Geschlechtslust kann das Verwelken im Alter aufhalten, welches durch zu häufigen mehr, als durch irgend einen Diätfehler beschleunigt wird. Der Vers der Salernitanischen Schule ist daher völlig begründet:

„Balnea, vina, venus conservant corpora nostra,
„Consumunt eadem balnea, vina, venus!"

Da es, unserem Texte nach, jedoch nicht in unserer Absicht liegen kann, hier von der Diaeta senum zu reden, so verweisen wir in dieser Beziehung auf Neumanns[2]) vortreffliche, höchst practische Abhandlung von der Pflege des Alters insbesondere.

Wenn im Alter die Knorpel und Bänder ihre Kraft verlieren, den Körper aufrecht zu tragen, so beugt er sich zur Erde nieder und es entsteht Krümmung des Rückgrats, eine der gewöhnlichsten Beschwerden des Alters, welche Salomo durch „das Abreissen der silbernen Kette" angedeutet hat. Die einzelnen Wirbel des Rückgrats gleichen sehr wohl den Gliedern einer Kette, welche von den erschlafften, silberweissen Bändern im Alter nicht mehr zusammengehalten werden und sich daher krümmen. Ob

---

1) Ovid, Amor. lib. 1. El. 9. v. 4. — 2) Neumann a. a. O. V. 667.

Salomo aber von den Bändern oder dem sich durch die Wirbel hinziehenden Strange des Rückenmarks den Ausdruck „silbern“ entlehnt habe, muss dahingestellt bleiben, wahrscheinlich ist es jedoch, dass er diese Theile an Thieren gekannt habe, da die Zergliederungskunst menschlicher Leichname zur Zeit seiner Regierung — 1019—980 v. Chr. — selbst bei den Aegyptern, mit denen er in grossem Verkehr stand, noch nicht so weit gediehen war, obwohl man in Aegypten schon einige Jahrhunderte vor Galenus, zur Zeit der Pharaonen, bisweilen Menschenleichen untersuchte, um Sitz und Ursache von Krankheiten zu ergründen. Die Knorpel und Bänder sind im Alter auffallenden Veränderungen unterworfen. Die Knorpel ossificiren sich zum Theil, zum Theil trocknen sie aus. Dies letztere geschieht besonders bei den Knorpeln, welche die Rückenwirbel verbinden, wodurch die ganze Wirbelsäule kürzer wird und sich nach vorn krümmt, da der Theil der Knorpel, welcher nach Innen die Körper der Wirbel bekleidet, dicker ist, als da, wo er sie nach Aussen, nach den Seitenflächen zu, auseinander hält; am meisten trifft dies die Halswirbel, weshalb dann der Kopf des Greises nicht mehr so hoch ragt, sondern sich der Erde zuneigt, in die er bald übergehen wird. Die Bänder der Gelenke werden im Alter spröde, verlieren ihre Elasticität, und die Synovial-Membranen sondern ihr Fett viel sparsamer ab, dadurch werden alle Gelenke steifer und einige, namentlich die Articulationen der Rippen mit der Wirbelsäule, verschwinden wohl gänzlich.

Schwieriger aber als alle vorhergehenden, ist die Deutung des folgenden, räthselhaft gewählten Gleichnisses: „ehe denn das goldene Giesfass zerdrückt wird.“ Es ist jedoch wahrscheinlich, dass der verständige Salomo, nachdem er im Vorhergehenden die Fehler der Sinne und die Krankheiten der festen Theile des Körpers im Alter geschildert hat, in diesem und dem folgenden Gleichnisse die hervorstechendsten und auffallendsten krankhaften Zustände der Säfte oder der flüssigen Absonderungen des Körpers habe

bezeichnen wollen, worauf sich auch Mead's [1]) Andeutung zu beziehen scheint, nach welcher Salomo das im Alter häufigere und beschwerlichere Abtröpfeln der Feuchtigkeit aus dem Kopfe in die Nase — wobei die Glandula pinealis früher, als Sitz der Seele, eine so wichtige Rolle spielte [2]) — mit dem Auslaufen des Wassers aus einer zerbrochenen Flasche oder Gieskanne verglichen, und die Bezeichnung „golden" von der Würde des Hauptes abgeleitet habe. So verschieden auch der von Mead aus der lateinischen Bibel-Uebersetzung des Sebastian Castellio entlehnte Ausdruck „goldenes Giesfass" von der von Luther gegebenen Bezeichnung „güldene Quelle" ist, so scheint damit doch ein und derselbe Gegenstand gemeint zu sein [3]).

Mit dem folgenden, nicht minder räthselhaften Gleichnisse: „wenn der Eimer bei der Quelle zerbrochen wird", soll der im Alter grosse Beschwerde verursachende, unwillkürliche Abfluss des Harns, der seine Quelle in den Nieren hat, wegen Erschlaffung der Blase, welche Salomo mit einem Eimer verglichen, bezeichnet werden. Die Harnblase ist unter den muskulösen Organen vielleicht dasjenige, in welchem sich die Entkräftung des Alters am frühesten offenbart. Das Excretionsbedürfniss der Harnblase (so wie auch des Darmkanals) wird durch eine qualitativ von allen andern verschiedene Sinnen-Empfindung angekündigt, und ist höchst offenbar zunächst in den Schleimhäuten der excernirenden Organe begründet, welche zugleich die Contraction der Hohlmuskeln determiniren, deren wesentlichstes Geschäft die Excretion selbst ist. Allein es wird nach dem Gehirn reflectirt und erhält dadurch den Character eigenthümlicher Sinnes-Empfindung. Vom Gehirn aus werden die Willensmuskeln beherrscht, die entweder dem Drange, der von den Hohlmuskeln ausgeht, nachgeben, oder sich ihm entgegensetzen. Nirgends zeigt sich so entschieden und klar der Gegensatz zwischen Ganglienthätigkeit und

---

1) R. Mead l. c. c. 6. p. 38. — 2) Cartesius, de passione animae. I. Art. 31. — 3) Guenther, Aenigmatica senectutis et morbi descriptio. Viteb. 1653. 4.

Hirnthätigkeit, nirgends die Nothwendigkeit der Herrschaft des Hirns über die Ganglien so auffallend, als hier. In der ersten Kindheit und im späteren Greisenalter ist die Ueberlegenheit des Hirns über die Ganglien schwächer, daher verunreinigen sich Kinder und Greise durch unwillkürlichen Abfluss des Harns. Dass das Bedürfniss der Harnausleerung unmittelbar zum Bewusstsein gelangt, hat seinen Grund darin, dass im Blasenhalse sich Spinalnervenfäden mit Ganglien-Nerven mischen. Da die Bestimmung dieser Empfindung höchst einfach ist, so sind auch wenig Abweichungen derselben möglich; eine ist, dass sie in Krankheiten mit dem Gefühl des Ueberflusses täuschen, wenn nichts auszuleeren da ist; der grössere und mehrentheils länger bestehende und besonders im Alter vorhandene Fehler ist der entgegengesetzte, wenn der Abgang des Harns erfolgt ohne Empfindung des Kranken [1]).

Wie die bisherigen Gleichnisse nur die Beschwerden einzelner Organe und Körpertheile betrafen, so soll die folgende räthselhafte Allegorie: „wenn das Rad am Born zertrümmert wird", den Untergang des ganzen Körpers andeuten, und sich offenbar auf die Hemmung des Blutumlaufes im Herzen — dem Born des Lebens — und den daraus im Alter so häufig entstehenden Schlagfluss beziehen. Offenbar hat Salomo diese Allegorie zugleich auf die Lungen bezogen, da sie über dem Herzen sich gleichsam wie das Rad von seiner Triebfeder — dem Born des Lebens — (dem Herzen) Tag und Nacht bewegen, und durch das Ein- und Ausathmen der Luft das Blut, welches sie aus der rechten Herzkammer durch die Lungenschlagader erhalten, wiederum zur Circulation und zur Aufnahme in die linke Herzkammer geschickt machen, daher im Alter, wenn die Lungen ihre Kraft verlieren, erschlaffen oder vereitern, „das Rad am Born zerbrochen", die Circulation des Blutes gehemmt wird [2]). Wenn die Alten auch den Kreislauf des Blutes nicht kannten, so mochten sie doch wissen,

---

1) Neumann a. a. O. IV. 306. — 2) Reinhard a. a. O. II. §. 338

dass sich dasselbe im Körper hin und her bewege[1]), weshalb Salomo das Herz und die daraus hervorgehende Bewegung des Blutes mit einem nach alter Weise gestalteten Born oder Ziehquelle verglich, der alsdann unbrauchbar wird, sobald das Rad am Born zertrümmert wird, womit er den Stillstand der Blutbewegung hat andeuten wollen[2]).

Mit den Worten: „wenn der Mensch in sein ewiges Haus einkehret und die Klagenden auf der Gasse einhergehen und der Staub wieder, wie er war, zur Erde zurückkehret“, schildert Salomo das Grab und die bei den Begräbnissen der Israeliten üblichen, und im Vorhergehenden bereits erörterten Gewohnheiten der Trauernden, und bezeichnet in dem Bilde des Ursprunges und Unterganges des Erdenlebens das Ende aller menschlichen Leiden. Wenige Menschen erreichen das natürliche Ende ihres irdischen Daseins; bei weitem die meisten sterben an Krankheiten aller Art oder werden Opfer ihres Berufes. Der Rückgang, das Verwelken, liegt so gut in der Idee des Daseins jedes Individuums, als das Keimen, Wachsen und Aufblühen, und jedem Geschöpfe ist daher eine Grenze seines Daseins in der Zeit gesetzt. Alle Menschen sterben entweder den Herztod oder den Hirntod, nämlich entweder vom Herzen oder vom Gehirn beginnt das Sterben. Bichat spricht zwar auch vom Lungentode, allein dieser ist mit dem Hirntod identisch und nur eine Modification desselben; die Muskeln der Respiration werden gelähmt, womit natürlich diese stille steht. Der Hirntod ist nicht Krankheit, er ist Aufhören des Lebens in einem seiner beiden Mittelpunkte. Dem im Greisenalter durch allmälige Abnahme der Lebenskräfte gewöhnlich langsam erfolgenden Hirntod gehen alle Zeichen des Marasmus voraus. Der Körper magert ab und der Mensch verliert alle Präcision der Sinnen-Empfindung, bald auch alles Gedächtniss für das

---

1) Warlitzius, Valetudinarium senum Salomonaeum, in quo itinerarium sanguinis microcosmicum seu circulus sanguinis antiquis notus detegitur. Lips. 1708. — 2) Lisco, Das alte Testament. Berlin. 1844. 2 B. S. 291.

eben Geschehene, während er sich noch dessen erinnert, was in besseren Tagen ihm begegnet ist. Endlich äussert er auch kein Combinations-Vermögen mehr, schläft alle Augenblicke ein, obwohl nur auf kurze Zeit. Solcher Schlaf verwandelt sich endlich in Lethargus, anfänglich schlägt dabei der Puls voll, gross, hart, und der Athem ist laut, gleichförmig, dann werden die Exspirationen lang, die Inspirationen kurz, der Puls setzt aus, die Haut erkaltet. Endlich setzt auch der Athem aus, der Puls wird unordentlich, der Athem macht Pausen, noch ein Drehen des Körpers, um noch ein Mal zu respiriren, — noch eine kurze Inspiration und lange, klingende Exspiration, — noch ein leichtes Zittern der Arterien, noch eine Exspiration, ohne merkbare Inspiration vorher — es ist die letzte [1]).

Endlich wollte Salomo mit den Worten: „dass der Geist aber zu Gott kommt, der ihn gegeben hat", der Unwissenheit Derer, welche geglaubt, die Seele sterbe zugleich mit dem Körper ab, begegnen und ihnen die Unsterblichkeit der Seele andeuten. Die Fortdauer der Seele nach dem Tode ist dem Menschen, wie die Gottesidee, angeboren, und es dürfte kein Volk in der Geschichte der Menschheit aufzuweisen sein, dem die Idee der Unsterblichkeit fremd geblieben wäre; selbst Brasilianer und Karaiben, welche so unwissend sind, dass sie nicht einmal das Wort „Gott" in ihrer Sprache haben, glauben doch an die Unsterblichkeit der Seele. Wenn Moses, aus uns unbekannten Gründen, die Wiedervergeltung nach dem Tode nicht zum Regulativ des moralischen Verhaltens im Leben setzte, so war doch die Wahrheit der Fortdauer nach dem Tode ein Eigenthum des israelitischen Volkes. Darauf deutet das Verbot, sich an Necromanten zu wenden [2]), der Wunsch der Abigail [3]), dass die Seele Davids im Verbande des Lebens bei Gott ihre Ruhe fände, und das Heraufbeschwören Samuels aus dem Schattenreiche durch die Phytonisse zu Endor [4]).

---

1) Neumann a. a. O. 4 B. S. 372. — 2) 3 B. Mos. 19. v. 31. — 3) 1 Sam. 25. v. 29. — 4) 1 Sam. 28. v. 8.

Wir schliessen im Sinne des Greises mit der Bitte des Horaz an Apollo:

„Gieb, Leto's Sohn mir, dass ich des Lebens Rest
„Gesund geniesse, dass ich ihn ungeschwächt
„An Geist geniesse, dass die Ehre
„Schmücke mein Alter und Gunst der Musen!“

Schlusswort.

„Und hatte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne. „Ist's aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich „vermocht. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist „nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser „trinken, das ist lustig: also ist's auch lustig, so man „mancherlei lieset.“

(2 Buch der Maccab. c. 15. v. 39. 40.)

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau.